Die Geschichte

der

Baukunst bei den Alten.

Von

A. Hirt.

Dritter Band.

Die Lehre der Gebäude

bei den

Griechen und Römern

enthaltend.

Mit achtzehn Tafeln.

Berlin, 1827.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

26(3

Die

Lehre der Gebäude

bei den

Griechen und Römern.

Von

A. Hirt.

Mit achtzehn Tafeln.

Berlin, 1827.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Vorrede.

In der Baukunst habe ich die Grundsätze aufgestellt, nach welchen Griechen und Römer in den glänzendsten Perioden ihre Baue führten. Zehn Jahre darauf folgte die Geschichte der Baukunst bei den Alten, worin ich die Anfänge, die Fortschritte, die Höhe, das allmählige Sinken und den Verfall dieser Kunst entwickelte. Es blieb noch eine dritte Arbeit: die Darstellung der Gebäude selbst.

In der Geschichte der Baukunst konnte ich die Gebäude in der Zeitordnung, wie sie vorkamen, nur nach ihrem historischen Charakter aufführen. In der Darstellung der Gebäude aber kommt es nicht so viel auf das Geschichtliche der einzelnen Bauwerke an, als auf die Grundsätze, Formen und Einrichtungen, welche jeder Gattung und Art von Gebäuden als eigenthümlich zum Grunde liegen. Solche Einrichtungen erlitten nach der Zeitfolge mannigfache Abänderungen; und erst vielfältige Erfahrungen konnten das Bessere und Vorzüglichere in den Anlagen begründen, und die Gesetze festsetzen, nach denen man sich zu benehmen hatte. Diesen Gesetzen in der Anlage nachzuspüren, wie sie sich in der blühensten Epoche der griechisch-römischen Kunst geltend machten, ist hier der Zweck. Rücksicht auf die Erfordernisse, Rücksicht auf die Formen, welche den Erfordernissen in einem gegebenen Falle am vollkommensten entsprechen, Rücksicht auf die Verhältnisse und den Charakter jeder Art von Anlagen sind hier die allgemeinen und ersten Bedingungen. Das Clima, das Oertliche, das Gebräuchliche und Herkömmliche, so wie religiöse und bürgerliche Einrichtungen, Erziehung, Lebensweise, Spiele und Erholungen, Vermögensumstände und selbst das Material üben hierauf entschiedenen Einfluſs, und bewirken mehr oder weniger bedeutende Abänderungen; und ein Gleiches thut die Zeit. Was man für zweckmäſsig und bequem zu einer Zeit hielt, ist es nicht mehr für eine andere. Was für die Väter anständig und selbst prachtvoll galt, ist es nicht mehr für die Söhne und Enkel. Die Zeit führt eine Steigerung der Bedürfnisse, und hiemit eine Verfeinerung in den Formen, in den Anlagen, in den Verhältnissen und in den Zierden herbei. Eine Darstellung der verschiedenen Gattungen der Gebäude in den glänzendsten Perioden der Griechen und Römer würde also nicht genügen, wenn dabei

nicht auch Rücksicht genommen würde, wie solches allmählig und geschichtlich herbeigeführt ward.

Die Baukunst bleibt in Rücksicht der Formen ihrer Bautheile, und ihrer charakteristischen Zierden, so wie in Hinsicht der Gesetze der Festigkeit dieselbe: kurz die Elemente, aus denen irgend ein Bau zusammen gesetzt wird, bleiben unveränderlich; aber die Anlagen sind wandelnd, und man kann die Zweckmäſsigkeit in ihrer Anordnung nur aus dem Standpunkt der Zeit, in welcher diese oder jene Gebräuche, und Einrichtungen vorherrschten, gehörig einsehen und würdigen. Es würde daher sehr unpassend seyn, die Anlagen der meisten Gattungen antiker Gebäude aus dem Standpunkt unserer Zeit beurtheilen zu wollen. Clima, religiöse und politische Einrichtungen, Erziehung, Spiele, Erholungen, Lebensweise und Sitten wirken nothwendig auf die Verschiedenheit der Bauanlagen ein.

Es würde aber sich eine unverzeihliche Vorliebe für unsere Zeiten offenbaren, zu glauben, daſs die Neuern schon eben so sinnreich und vollendet in ihren Bauanlagen wären, als die Alten es in den ihrigen gewesen sind. Diese zeigen sich in der Anordnung jeder Gattung und Art von Gebäuden nicht minder bewunderungswürdig, als in ihren Bauweisen und in ihrer Verzierungskunst. Ihre Formen, ihre Verhältnisse, ihre Neben- und Uebereinanderstellungen der Theile gehen immer auf das Zweckmäſsige. Das Bequemliche und Wohlgefällige ist immer das Ergebniſs der einfachsten Mittel. Selbst das Gröſste und Prachtvollste folgte derselben Regel.

Wir wollen nicht in Abrede seyn, daſs manches Zweckdienlichere und Sinnreichere auch bei den neuern Gebäuden vorkomme. Aber das Phantastische, und ein übelverstandener Schönheitssinn leitet noch mannigfältig auf Abwege, und entfernt von jenen einfachen und gefälligen Formen und Anlagen, die gerade allein zum Bequemlichen und Zweckmässigen führen. Wo aber sollen wir in die Schule gehen? wo das höhere Zweckdienliche in jeder Gattung von Bauanlage erlernen? — wo anders, als bei den groſsen Alten? — Ihre Gebäude auch in den Anlagen, in den schönen einfachen Formen und harmonischen Verhältnissen studiren, giebt hohen Gewinn. Nicht nur wird der Geist im Allgemeinen auf höhere Zweckmäſsigkeit gerichtet, sondern eine gründlichere Kenntniſs des Alten lehret zugleich, wie manches jener sinnreichen Formen und Anlagen zur Verbesserung der unserigen herüber zu nehmen ist.

Was die Ordnung und den Vortrag betrifft, halten wir uns streng an die Anlage und den Charakter der Gebäude, und in Beziehung der Grundsätze und des Geschichtlichen verweisen wir auf das, was wir bereits entweder in der Baukunst, oder in der Geschichte derselben vorgetragen haben. Dabei ist Kürze, in so fern die Sache nicht darunter leidet, Hauptaugenmerk; und wo ausführlichere Erläuterungen nöthig schienen, haben wir dieselben lieber in besondern Beilagen beigefügt.

Jeder Abschnitt, der eine besondere Classe von Gebäuden umfaſst, erhält im Eingange jene historischen Notizen, welche die eigenthümliche Bestimmung und Motive angeben: warum ein Bau vielmehr so, als anders

angeordnet ward. Diese einleitenden Notizen enthalten aber nur das für die Sache Unumgängliche: und mit Vermeidung aller lästigen Citationen, haben wir nur in solchen Fällen auf die Quellen hingewiesen, welche selbst dem gebildeten Leser weniger gegenwärtig seyn möchten. Unzulängliches in den Beweisstellen möchten wir uns weder hierin, noch besonders in den architektonischen Erläuterungen gern zu Schuld kommen lassen.

Auch in Rücksicht der beikommenden achtzehn groſsen Tafeln war Sparsamkeit unser Augenmerk, um das Werk so wenig wie möglich zu vertheueren. Indessen konnte bei aller Oeconomie die Zahl der Tafeln nicht geringer werden. Dabei sind die Zeichnungen nur linearisch, und nach einem kleinen Maaſsstab gegeben, um die lithographische Ausführung nicht zu erschweren. Nicht ein Prachtwerk, sondern nur eine Schrift, welche mit den nöthigsten Ausstattungen versehen ist, war der Zweck. So hielt ich es mit den zwei ersten Bänden der Geschichte der Baukunst, und so viel es sich thun lieſs, auch mit den 50 Kupfern zur Theorie der Baukunst selbst.

Die Tafeln sind hier doppelt nummerirt; erstlich tragen sie die Folge der Nummern von den funfzehn Tafeln, die den beiden ersten Theilen der Geschichte der Baukunst beigegeben sind. Die erste Tafel gegenwärtigen dritten Theiles fängt also mit der Nummer XVI an, und geht bis zur Nummer XXXIII. Auf solche Weise lassen sich alle Tafeln in einen Atlas zusammenbinden, und bequemlicher gebrauchen, als wenn sie eingeschlagen dem Texte angebunden sind.

Es möchte aber auch solche geben, welche wegen der in dem Buche abgehandelten Gegenstände, es als ein Werk für sich betrachten möchten (wozu ich die Freunde der Alterthums-Wissenschaft besonders rechne). Für diese nun führt jede Tafel zugleich noch eine besondere Nummer von Tafel I bis XVIII.

Hiemit schlieſst sich der Umkreis meiner Arbeiten über die Baukunst bei den alten Völkern. Nur ein langes Leben, und mannigfältige Begünstigungen von Seite des Schicksals konnten den Verfasser hoffen lassen, ein Werk von so wesentlichem Inhalt, und von so bedeutendem Umfange zur Vollendung zu bringen. Strenges, redliches und ernstliches Bemühen verlieſsen den Verfasser dabei nie. Immer den hohen Zweck, den er verfolgte, vor Augen habend, schrieb er nie zu Gunsten des Zeitgeistes. Denn es war darum zu thun, der ersten der Künste eine feste Grundlage zu geben, und ihre Principien, wie sie sich in den glänzendsten Perioden der Griechen und Römer geltend machten, in ihrer Reinheit und Allseitigkeit herzustellen. Die Fackel der Kritik, und geschichtliche Erörterungen, welche das Bauwesen aller polizirten Völker des Alterthums umfassen, sollten diese Grundlage befestigen und sichern. Wenn aber Theorie und Geschichte Hand in Hand gehen, um sich gegenseitig zu stützen; so mag die Lehre der Gebäude in jeder Gattung und Art, wie sie in den schönsten Zeiten der aufgeklärtesten Völker geführt wurden, besonders beitragen, das wahre Studium einer groſsen Kunst wieder zu beleben, und junge Gemüther von dem unstäten Treiben zu bewahren, das noch so manches redliche Bestre-

ben befangen hält. Wir wiederholen es: es giebt nur Eine Baukunst, und diese ist die Griechisch-römische in der vollendeten Periode der beiden groſsen Völker.

Uebrigens wird man aus der Behandlung ersehen, daſs auch in der Lehre der Gebäude Vitruv hauptsächlich mein Führer war, an den ich meine Erläuterungen, so wie die Gegenstände es erheischten, anknüpfte. Von manchen Bauanlagen spricht aber unser Autor gar nicht, und von andern bleiben seine Angaben unzulänglich. Dabei ist sein Text in manchen Stellen verdorben oder dunkel. Seine Lehren und Vorschriften bedürfen also gleichsam eines fortlaufenden Commentars, um seinen Text und seine Ansichten gehörig zu würdigen.

Was aus andern Schriften und Nachrichten der Alten zu benutzen war, ist mit Sorgsamkeit geschehen, und besonders ist alles berücksichtigt worden, was aus Denkmälern zu schöpfen war. Und in Wahrheit, bei den unendlichen Zerstörungen, wie viel ist uns noch erhalten, und wie viel hat hievon erst die neuste Zeit zu Tag gefördert!

Wenn die groſse bewegte Zeit, in der wir leben, und in der es so lange zweifelhaft war: ob das gute oder böse Princip siegen würde, alle Fächer des Wissens, wie nie vorher, in einem so kurzen Zeitraum bereicherte; so gilt dies hauptsächlich auch in der Alterthumswissenschaft. Ganz Aegypten, und die Nilländer bis nahe den Quellen dieses Flusses haben sich vor uns aufgeschlossen. Syrien, Babylonien und Persien sind sorgfältiger durchforcht. Mit den wichtigsten Materialien hat uns Vorderasien, Griechenland und die Inseln versehen. Und wie viel neue Aufschlüsse und gleichsam neue Entdeckungen liefert Sizilien, mehrere Gegenden Italiens, und besonders das unerschöpfbare Rom. Kaum hätte der Forscher vor vierzig Jahren wünschen dürfen, was seitdem würklich geschehen ist. Welche Erweiterung der Ideen ist hieraus hervorgegangen! — Dankbar erkenne ich die Hülfe an, die mir theils durch so viel neue Reisewerke, theils durch die eigene Ansicht des neu zu Tage Geförderten zugewachsen ist.

Zwar darf man nicht verhehlen, daſs all unser alterthümliches Wissen nur musivische Composition ist. Aber desto erfreulicher muſs es bleiben, daſs aus einer verständigen Behandlung solcher Fragmente Ergebnisse hervorgehen, die als ein wissenschaftliches Ganze sich anbieten dürfen. Und wenn Deutschland auf unsern Winkelmann und Eckhel, welche das bildliche Alterthum, jeder von seiner Seite, so glücklich bearbeiteten, mit Recht stolz seyn darf; so wird man es einem Dritten vergeben, der mit ähnlichem Bestreben ein leitendes Werk für das Studium der Baukunst zu liefern sich bemühte. Der Verfasser darf um so unbefangener von seinen Leistungen sprechen, da er sich bewuſst ist, immer nur die Sache vor Augen gehabt zu haben, unbekümmert über die Ansichten der Zeitgenossen. Gern giebt er seine Arbeiten jeder Prüfung anheim; und jede Belehrung, auch die geringste, wodurch die Sache gewinnt, wird von ihm zuerst Anerkennung finden.

Berlin, den 4. May 1827.

Inhalt.

I. Abschnitt.
Der Tempelbau.

§. 1. Der griechische Tempelbau abweichend von dem der Orientalen.

§. 2. Die Pelasger, Vorväter der griechischen und der damit verwandten Völker empfangen die früheren Religionsweisen von den Orientalen. Früherer Zustand religiöser Verehrung.

§. 3. Opferungen, Gebete, Feste, geheime Weihen, Orakel und Wahrsagerei.

§. 4. Höhere Wesen, verschieden nach dem Geschlecht und Rang. Heroen, vergötterte Menschen.

§. 5. Besorgung des Cultus durch Priester und andere hiezu erforderliche Diener. Die Priesterschaft kein besonderer Stand wie bei den Orientalen, und selten erblich: sie befreit nicht von anderen Bürgerpflichten. Untergeordnete Tempeldiener.

§. 6. Beweglicher und unbeweglicher Besitzthum der Tempel; Verschiedenheit der Mittel bei Errichtung der Tempel und Aufrechthaltung des Dienstes und der Festlichkeiten.

§. 7. Der frühere Tempelbau dürftig. Der Tempel der Juno zu Elis — verglichen mit dem Toskanischen. Früher keine Wahl in Rücksicht des Materials, oder einer absichtlichen Verzierungsweise; doch der Tempelbau Veranlassung zur Entwicklung der Bauarten und des höhern Schmuckes.

§. 8. Oertlichkeit der Tempel: auf Höhen, nahe zusammen; in der Nähe bestimmter anderer Gebäude bald in, bald auſser der Stadt. Wahl der Himmelgegend: Ausnahmen. Wahl der Bauarten und der Tempelgattung nach dem Charakter der Gottheiten.

§. 9. Steigerung des Tempelbaues durch allmählige Versuche und Erfahrungen. Entstehung der Gesetze und Regeln durch 1) Schriftsteller, die bloſs ihre eigenen Baue zum Zweck haben, 2) durch solche, welche nur von einer Bauart, als solcher handeln, 3) durch solche, die den Tempelbau in seinen verschiedenen Gattungen berücksichtigen. Vitruv's Bemühungen. Aufgabe, welche dem neuern Schriftsteller bleibt. Gang, den Vitruv in Hinsicht des Tempelbaues beobachtet.

§. 10. Verhältniſs der Tempellänge zur Breite, und der Zelle zum Vorhause. Hiernach folgende Tempelgattungen:

I. Der Tempel in Antis: Begriff des Wortes Antae: Beispiele.

II. Der Prostylos: Beispiele: Bemerkung über das Wort Epistylia. Abweichungen.

III. Der Amphiprostylos: Zweifel in Hinsicht des Posticum.

IV. Der Peripteros: Bemerkung über das fehlende Hinterhaus bei dem Marianischen Tempel des Honos und der Virtus. Denkmäler von Peripteren in mehr als einer Beziehung abweichend.

V. Der Dipteros: Beyspiele und Abweichungen.

VI. Der Pseudodipteros: der Tempel der Diana zu Magnesia.

VII. Der Hypaethros: Säulenzahl an den Seiten bei dem Dipteros und Hypaethros. Die von Vitruv angeführten Beispiele keine reinen Muster. Beispiele von acht- und sechssäuligen Hypaethren. Anordnung der drei Schiffe im Innern. Das mittlere unbedeckt. Nische für die Tempelstatue. Prachtvolle Ueberhänge. Thüren an den Seiten des Hinterhauses.

§. 11. Bestimmung der Tempelarten durch die Zwischenweiten. Verhältnisse der Säulenhöhen nach den Zwischenweiten.

§. 12. Bestimmung des Hinterhauses nach der Verschiedenheit der Säulenweiten. Schema hiezu.

§. 13. Bemerkung in Hinsicht der Aufrisse der Tempel.

§. 14. Abweichende Tempelgattungen: der toskanische Tempel: ältere Baue dieser Art in Rom. Der Tempel des Pompejus. Wirkung der Säulenweite Araeostylos bei dem toskanischen Tempel. Beschreibung desselben. Bemerkungen über den Vitruvischen Text.

§. 15. Griechische Tempel mit toskanischer Anordnung.

§. 16. Die Gattung Pseudoperipteros nach Vitruv. Monumente und Bemerkung über den Tempel des olympischen Jupiter in Agrigent.

§. 17. Tempelart mit der Säulenstellung an den Schultern, anstatt an der Fronte. Beispiele. Bemerkungen dazu.

§. 18. Die runden Tempel: der Monopteros und der Peripteros nach Vitruv. Bemerkungen über den Text des Autors; Stellen des Servius, den Monopteros betreffend. Von Rundbauen überhaupt. Nachrichten und Ueberreste von runden Peripteren.

§. 19. Runde Tempelbaue mit einer Vorhalle am Eingange. Vergleichung des runden Peripteros mit dem Pantheon und andern mehr oder weniger groſsen Rundbauen in Beziehung sowohl der innern als der äuſsern Einrichtung.

§. 20. Die Lehre Vitruv's über den Tempelbau nicht vollständig; mehrzellige Tempel; Heiligthümer von ungemeiner Gröſse; andere in der Form der Basiliken, kleinere in der Form von Kapellen. Abweichungen mancher Art bei sonst regulären Tempelformen.

§. 21. Die Tempel in Rücksicht ihrer verschiedenen Lage und Umgebung. Heilige Haine, umbaute Vorhöfe, Propylaea. Brandopferaltäre im Freien vor den Heiligthümern; kleinere Rauchaltäre im Innern. Die Altäre für gewisse Götter bald höher, bald niedriger im Verhältnisse zu dem Untersatz der Statuen.

§ 22. Die Anlage der Treppen vor den Tempeln.

§. 23. Bau der Tempelmauern nach Vitruv: Bemerkungen; das Material, die Fuſs- und Deckgesimse, die Pilaster und Halbsäulen.

§. 24. Thüren der Tempel: verzierte Thürflügel: Verschluſs mit Geländern.

§. 25. Beleuchtung der Tempel: Gemälde auf den innern Wänden der Zelle, verschiedene Arten der Beleuchtung: durch die Thüren, durch die Dachung von oben, durch Fenster nach unserer Art. Lampen und Kandalaber in den Tempeln. Fensterscheiben.

§. 26. Verschiedene Arten verzierter Fuſsboden; ihre allmählige Einführung in den Tempeln Roms.

§. 27. Die Decken in den Tempeln wagerecht in Holz, seltener in Stein, besonders im Innern. Tonnen- und Kreuzgewölbe später in römischen Tempeln, runde Tempel immer in Gewölbeform, sei es in Holz, oder Stein. Verzierungen der Deckenwerke in Holz, nachgeahmt in Stein, und übergetragen auf die Wölbungen. Tempeldecken in Erz. Weniger zu billigende Deckenzierden in späterer Zeit.

§. 28. Dachgerüste und Eindachung: Verzierungen der Giebelfelder und der Acroterien. Dachgerüste von Erz, Eindeckungen mit Ziegeln von vergoldetem Erz, und von Marmor.

§. 29. Der Tempelbau in Beziehung der Verschiedenheit der Bauarten. Telamonen und Caryatiden. Andere bildliche Zierden, wozu der Tempelbau Anlaſs gab.

§. 30. Das Bild der in dem Tempel verehrten Gottheit statuarisch. Antheil der Mahlerei an den Tempelzierden. Material und Colossalität der Tempelstatüen; dies bei den Römern, wie bei den Griechen. Hauptstatüen mit andern gruppirt. Reiche Weihgeschenke im Innern. Tempel des Reichthumes ihrer Kunstschätze wegen Museen gleich. Colossen auf den Vorpläzen: Beispiele.

§. 31. Nachschrift: Verhältniſs des Polytheismus der Griechen und Römer zu der Kunst.

Vergl. hiezu die Beschreibung der Tafeln XVI. XVII. und XVIII.

Beilagen zu dem I. Abschnitt.

A. Ueber den Tempel der Juno zu Elis.
B. Ueber den Tempel, und die Statue Jupiter's zu Olympia.
C. Ueber das Glas und die Glasscheiben bei den Alten.

II. Abschnitt.

Der Theaterbau.

§. 1. Ursprung der theatralischen Spiele: die festlichen Opfer zu Ehren des Bacchus und des Apollo, Bildung der tragischen und comischen Muse. Herumziehende Gauckler: Susarion und Thespis im Zeitalter Solon's. Theaterbaue in Holz zur Zeit des Aeschylus und Pratinas; der Einsturz veranlaſst den Bau in Stein. Verbreitung solcher Spiele und Baue von Attica nach andern Gegenden der Griechischen Welt.

Die Theaterspiele in Rom auch religiösen Ursprungs. Lange nur Bühnen in Holz ohne Schauplatz, dann vollständige Theater, aber bloſs in Holz, Pracht derselben. Das Pompejische Theater in Rom zuerst in Stein.

§. 2. Der Theaterbau sehr verwickelt, viele Erfahrungen erforderlich zur Feststellung seiner Theorie. Gedeiht im Zeitalter des Perikles. Odeon in Athen vor der Vollendung des Theaters des Bacchus. Theater des Polycletus zu Epidaurus; das von Mitylene Muster des Pompejischen in Rom. Verbreitung des Theaterbaues in allen bedeutenden Orten in Griechenland. Ruinen noch in vielen Gegenden. Gröſse und Pracht derselben. Die Aedilen in Rom, Ordner der theatralischen Spiele, in Athen hiezu gewählte Choregen.

§. 3. Verschiedenheit des römischen Theaters von dem Griechischen. Anordnung des ersten nach dem Schema vier gleichseitiger Dreiecke.

§. 4. Aufgänge und Treppen zwischen den Keilen bestimmt durch das Schema. Die Gürtung. Zugänge und Einrichtung der Treppen auf den Keilen des obern Stockwerkes. Anlage der fünf Thore in der Bühnenfronte nach dem Schema. Einrichtung der Sitze und Polster. Die Decken der Säulenhalle wagerecht mit der Ueberdeckung der Bühne.

§. 5. Verhältniſs der Höhe der Eingänge um die Orchestra. die Länge der Bühne. Die Verhältnisse der zwei oder drei Säulenstellungen über einander mit ihren Sockeln an der Fronte der Bühne. Gewisse Theile unveränderlich in den Verhältnissen.

§. 6. Decorationen der Bühne: die königliche Pforte, die Thore der Gasthäuser, die Thore der Wendungen mit den Zugängen vom Markte, oder aus der Fremde vermittelst der Drehmaschinen. Tragische, comische und satyrische Decorationen.

§. 7. Das griechische Theater: Schema von drei Vierecken: Bestimmung der Vorbühne, der Fronte der Bühne, und Umschreibung der Orchestra; weiteres Zurückstehen der Bühne, engere Vorbühne oder Logeion, weitere Orchestra als im römischen Theater. Unterschied zwischen Thymeliker und Szeniker. Höhe der Vorbühne.

Bestimmung der Treppen zwischen den Keilen durch das Schema der Vierecke. Mehrere Treppen in den obern Stockwerken. Säulengänge hinter dem Theater.

§. 8. Lage der Theater in Beziehung auf Gesundheit und Wohlklang: an Anhöhen, oder in der Ebene. Theorie Vitruv's vom Schalle. Miſstönende, dumpfumhertönende, wiederhallende, und wohlklingende Lagen. Einrichtung der Sitzreihen und der Gürtungen in Rücksicht der Verbreitung des Schalles. Verstärkung des Schalles durch erzene oder thönerne Gefäſse. Anlage von mehreren und gemächlichen Zugängen.

§. 9. Erläuterungen: Form des Schauplatzes. Die Orchestra bei den Römern für die Sitze der Senatoren: wahrscheinlich ähnliche Einrichtung bei den Griechen. Anordnung der Sitzreihen auf der Orchestra: Ehrensitze an den Enden der ersten Sitzreihe.

§. 10. Die Sitzstufen auf den Keilen mit den dazwischen laufenden Treppen, durch Gürtungen in Stockwerke abgetheilt. Anlage der Treppen, um auf die Keile zu kommen. Im untern Stockwerke des römischen Theaters sechs Keile und sieben Treppen, in dem des griechischen sechs Treppen und eben so viel Keile. In den obern Stockwerken Vermehrung der Keile und der Treppen. In den Monumenten hierüber kein Gesetz. Uebereinstimmung in der Anlage der Sitzstufen: die Polster hiezu bei den Griechen und Römern üblich.

§. 11. Sitzordnung in Rücksicht der Stände bei den Griechen weniger bekannt. Einrichtung in dieser Hinsicht bei den Römern. Die oberste Säulenhalle nicht überall: manchmal noch bedeckte Gänge an der Rückseite.

§. 12. Unterlage und Grundbau der Theater: an Anhöhen, besonders bei den Griechen üblich. Verfahren hiebei.

§. 13. Das Gründen auf der Ebene mehr bei den Römern üblich. Belehrung hierüber durch Ueberreste. Verfahren hiebei. Aeuſsere Ansicht; die Arcaden nummerirt. Marken für die Zuschauer. Durch die Menge abgesonderten Zugänge das Gedränge vermieden. Bildliche Zierden und anderes auf den höchsten Theilen des Schauplatzes.

§. 14. Die Bühne und ihre Theile: Einrichtung der römischen Bühnenfronte mit Thoren, Säulen und Statuen. Warum die groſse Länge der Bühne? die Stellung der Drehmaschinen, das Logeion oder Pulpitum (Sprechplatz der Vorbühne).

§. 15. Die griechische Bühne: die Orchestra für die Thymeliker; die Vorbühne mit dem Logeion für die Szeniker. Höhe der Vorbühne über der Orchestra. Diese gleichsam in Einer Ebene mit der Orchestra der Zuschauer, mit Balkenwerk belegt. Ansicht und Zierde der Unterbühne. Treppen rechts und links der Orchestra nach der Vorbühne, und die Eingänge unter den Treppen. Die Szenenfronte ähnlich der römischen. Denkmähler. Stand der Drehmaschinen. Begriff von Parascenia. Stelle der Thymele und der Säule der Apollo Agyieus.

§. 16. Magazine und Garderoben für den Theaterapparat. Räume für die Schauspieler und die Chöre.

§. 17. Die Bühne hatte eine feste und eine wechselnde Zierde. Alter der gemalten Decorationen. Verschiedenheit derselben nach der Gattung der Spiele. Rüstwerke, Hebezeuge, Druckwerke, Versenkungen.

§. 18. Teppiche zu Vorhängen und Gardinen. Ihre Einrichtung.

§. 19. Anlage der Säulenhallen hinter der Bühne, und der Spatziergänge dazwischen im Grünen. Hauptabzug.

§. 20. Das Odeon Theaterförmig. Bestimmung desselben. Das erste in Athen; andere in andern Gegenden.

§. 21. Form und Bau des Odeon von Pericles. Wiederbau nach dem Brande. Eindeckung des Odeon. Einrichtung mit den Sitzen und den obersten Säulen im Innern, wie bei den Theatern. Die Bühne ohne wechselnde Decoration; aber Zierden mit Säulen, Statuen, und Mahlereien. Die Zierden des Odeon gehen auf die Theater über. Räume für die Chöre. Säulenhalle an der Hinterseite des Odeon.

III. Abschnitt.

Das Stadium, der Hippodromus und Circus.

§. 1. Alter der Gymnischen Kämpfe. Baue hiefür bei den Griechen und Römern.

§. 2. Achtung körperlicher Stärke in der mythischen Zeit bei Heroen und Göttern.

§. 3. Gattungen der Wettkämpfe im Homerischen Zeitalter. Kein geregelter Platz weder für Kämpfer, noch Zuschauer.

§. 4. Festorte in Griechenland: Spiele zu Olympia vor dem Anfang der Olympiaden. Nach den Siegern im Laufe zu Fuſs die Rechnung der Olympiaden. Allmählige Einführung der verschiedenen Kampfarten, und ihre Abänderungen. Wettlauf der Jungfrauen. Der Langlauf.

§. 5. Einrichtung der Kampfplätze, eines gröſsern für den Wagen- und Pferdelauf, und eines kleinen für andere athletische Uebungen. Dieser Stadium, jener Hippodromus und Circus genannt. Stadium zu Olympia.

§. 6. Ruin des Stadiums zu Ephesus mit einem amphitheatralischen Anbau. Nähere Beschreibung.

§. 7. Das pythische Stadium abweichend von dem olympischen. Abänderungen der Stadien zu Laodicea, und Aphrodisias.

§. 8. Wahl der Oertlichkeit für die Stadien, und Verschiedenheit der Pracht im Baue.

§. 9. Die Gymnischen Spiele von Alters her bei den Römern wie bei den Griechen. Der Circus bei jenen früher der einzige Schauplatz.

§. 10. Später auch griechische Athleten in Rom: Erbau griechischer Stadien: Wettläufe der Jungfrauen in Rom, Ruinen in Stadienform allda.

§. 11. Die gröſsere Rennbahn: Hippodromus und Circus. Hülfsmittel zur Erörterung ihrer Einrichtung. Der Circus.

§. 12. Groſser religiöser Festzug vor dem Beginn der Spiele in Rom.

§. 13. Form und Umfang des Circus. Die Seiten für die Zuschauer. Seiten des Ablaufes, die Thürme und das Oppidum. Die Spina und die Metae.

§. 14. Mehrere Circus in Rom: besonders Circus Maximus, und Circus des Caracalla.

§. 15. Beschreibung des Circus Maximus nach Dionysius und Plinius.

§. 16. Der Circus von verschiedener Gröſse: Bemerkungen über den Circus Maximus, den des Caracalla, und den Vaticanischen.

§. 17. Einrichtung der Spina mit den Metae. Die Zahl der Umläufe nach der Länge der Spina bestimmt. Normalmaaſs der Spina. Länge des ganzen Laufes. Lage der Spina schief: ihre Breite und Höhe: die Ziele, die Opfer an Consus und die Laren.

§. 18. Namen der Spina: ihre Auszierung nach den Denkmälern; das Pulvinar.

§. 19 Carceres, Porta Pompae, Oppidum. Anzahl der Wagen, und der Missus. Die Factionen. Losung, Form, Verschluſs und Zierde der Carceres. Zeichen zum Ablauf. Oeffnung der Carceres auf einmal. Fahrt der Kämpfer. Bezeichnung der Umläufe: der Kreidenstreifen: Krönung und Abzug des Siegers: besonderes Thor für Besiegte. Wechsel der Carceres. Sechs- und Zehngespanne.

§. 20. Stellung der Carceres auf einer Kurve in Beziehung auf einem Normalpunkt: Circus des Caracalla in dieser Hinsicht. Einführung der Carceres in Rom. Das Oppidum.

§. 21. Aufbau für die Sitze: drei Stockwerke: Zugänge, Arcaden nummerirt: Wölbungen und Treppen: Sitze von Stein und von Holz: Säulenhalle. Höhe und Breite des Podium, Geländer, und Euripus. Rangordnung der Sitze. Wichtigere Punkte für das Sehen. Besondere Stellen für den Kaiser, für die Richter und Musik. Trajanischer Circus in solcher Beziehung.

§. 22. Der Hippodromus zu Olympia. Sein Umfang. Die Form des Ablaufes

und Säulenhalle Agnamptus: Meta mit der Statüe der Hippodamia: der Taraxippus die zweite Meta. Ziel im Hippodrom zu Nemea. Die Zahl der kämpfenden Wagen unbestimmt. Die Umkreisung der Ziele zwölfmal. Verhältniſs der Länge und Breite des Hippodromus zu dem römischen Circus.

§. 23. Der Ablauf in Form einer Prora: Verschiedenheit der Erklärungen. Cleoetas, Erfinder eines solchen Ablaufes, und Aristides Verbesserer der Maschinerie. Vergleichung dieser Form mit der römischen. Die Halle des Agnamptus. Maschinerie zum Zeichen des Ablaufes.

IV. Abschnitt
Das Amphitheater und die Naumachie.

§. 1. Vorläufiger Blick auf die amphitheatralischen und naumascharischen Spiele.

§. 2. In der heroischen Zeit, und bis spät Menschenopfer zur Sühne der Götter, und zur Ehre der Verstorbenen. Ursprung der Gladiatoren bei den Römern, und Sage über den Ursprung derselben bei den Tyrrhenern.

§. 3. Ausartung dieser Spiele zur Lust. Kunstgemäſses Erlernen der Kämpfe. Beschränkung der Spiele durch Edikte vergeblich. Spiele unter Trajan. Edikt Constantin's zu ihrer Abstellung.

§. 4. Jagden und Thierkämpfe. Ihr Anfang in Rom. Ihre Steigerung. Thierarten, und Kämpfe unter sich, und mit Menschen. Mythische Darstellungen.

§. 5. Orte für die Fechterspiele und die Thierkämpfe: das Forum, die Septa, Compita und der Circus. Ursprung des amphitheatralischen Baues in Holz und in Stein: M. Curio, Caesar, Statilius Taurus, Nero. Das Colosseum.

§. 6. Verbreitung der amphitheatralischen Spiele: in Antiochia, zu Jerusalem, in Carien, Phrygien, Athen, Sicilien, Italien, Gallien. Hölzerne Amphitheater zu Placentia und Fidenae.

§. 7. Anlage und Bau der Amphitheater. Die Form Eliptisch: Ursache. Die Arena nicht immer bloſs ein mit Sand bestreuter Grund. Bauliche Einrichtung der Arena für mechanische Vorrichtungen: Hebezeuge, Versenkungen. Füllung der Arena mit Wasser: Spiele mit Amphibien. Neueste Ausgrabung im Colosseum.

§. 8. Umbauung der Arena für die Sitze der Zuschauer. Nähere Ansicht des flavischen Amphitheaters in dieser Beziehung. Beschreibung der vier Grundplane.

§. 9. Beschreibung vom Durchschnitte desselben. Einrichtung und Bestimmung der verschiedenen Theile: das Podium, die Maeniana und die Gürtungen. Die Halle und der Absatz darüber, Balteus. Prachtvolle Auszierungen. Die Anlagen im Innern.

§. 10. Die äuſsern Arcaden nummerirt. Der Säulengang vom Hause des Titus bis zum Amphitheater. Groſse Räume für die Zuschauer zum Schutz gegen Unwetter. Die Sitze der untern Maeniana von Marmor. Die obersten Theile zum Theil von Holz und verbrennlich. Nachrichten über das Polizeiliche in Hinsicht der Vertheilung der Plätze.

§. 11. Das Velarium: Bemerkungen hierüber.

§. 12. Der Bau der Naumachie von dem Amphitheater nur durch gröſsern Umfang verschieden. Die Spiele darauf das Bild von Seegefechten. Naumachien des Caesar, des Augustus, Titus, und Domitian's. Alle an derselben Stelle, doch sehr verschieden in Pracht und Gröſse. Spätere Naumacharische Spiele.

V. Abschnitt.
Gebäude für öffendliche Verhandlungen und Privatverkehr.

§. 1. Die Quellen und Denkmäler in Hinsicht der Gebäude für öffentliche Verwaltung und Privatverkehr zwar dürftig, aber genügend. Das Gebräuchliche bei Griechen und Römern zugleich betrachtet.

§. 2. Die Märkte oder Fora: in der frühesten Zeit. Thessalische Märkte für öffentliche Geschäfte, getrennt von den Handelsmärkten. Die Form der griechischen Märkte verschieden von der der Römer nach Vitruv. Forum zu Pompeji.

§. 3. Das Forum zu Elis: und das Trajanische in Rom.

§. 4. Die Basiliken: ihre Bestimmung und Benennung. Christliche Basilik in Antiochia. Basilikenbau bei den Griechen und Römern. Lehre hierüber nach Vitruv.

§. 5. Die Basilik Vitruv's zu Fano.

§. 6. Einschiffige Basiliken: Beispiele.

§. 7. Dreischiffige Basiliken: theils heidnische, theils christliche. Beispiele.

§. 8. Fünfschiffige Basiliken theils heidnische, theils christliche.

§. 9. Das Rathhaus verbunden mit dem Forum. Anlage nach Vitruv: abweichende nach Monementen.

§. 10. Prytaneum verbunden mit dem Tholus und der Curia: dient als Gerichtshof. Aehnliches bei den Römern.

§. 11. Das Schatzhaus am Forum: ältere Schatzhäuser der Griechen. In Rom der Schatz im Tempel Saturn's, und die damit verbundenen verwaltungs Gebäude. Schätze in andern Tempeln. Das Metroum in Athen.

§. 12. Oeffentliches Gefängniſs am Forum: das Tullianische in Rom, wo in Athen? — Gefängniſs in Pompeji.

§. 13. Das Comitium auf dem Forum in Rom und in Athen: offener Platz und kein Bau. Gröſsere Comitia: in Athen theils auf dem Pnyx, theils im Theater: in Rom auf dem Marsfeld, und in den Septa Julia. Comitium in Pompeji.

§. 14. Nebengebäude und Zierden der Fora: Statuen, Ehrensäulen, Triumpfbogen, Tempel: Uhrwerke und Windthürme: Anstalt für Wegebezeichnung.

§. 15. Handelsmärkte: verschieden nach dem Geschäft: Anlage der Speisemärkte unter den Namen Macella in Rom. Bauernmärkte.

Beilage:

A. Das Forum von Athen.

B. Das groſse Forum von Rom.

VI. Abschnitt.

Die Gymnasien, Bäder und Thermen.

§. 1. Die Bestimmung der Gymnasien für Leibesübung, für das Baden, und für gesellige und wissenschaftliche Musse. Benennungen. Alter der Uebungen und des Badens.

§. 2. Für die Leibesübungen und das Baden ursprünglich keine bauliche Einrichtung. Das alte Gymnasium zu Elis. Das Marsfeld in Rom. Die Palaestra, Uebungsort sowohl für Geübte, als Schule für die Jugend. Namen der Vorsteher.

§. 3. Bauliche Einrichtung der Palaestra nach Vitruv: das Ephebeum, die Xysti, die Paradromidae, und Gartenanlage, das Stadium, das Coryceum.

§. 4. Andere zur Palaestra gehörige Theile: das Apodyterium, das Eleaeothesium und Conisterium, der Schwimmteich.

§. 5. Einrichtung der Bäder: für beide Geschlechter zugleich. Gemeinsame Erheizung der Räume, und des hiezu erforderlichen Wassers.

§. 6. Verschiedene Weisen der Heizung: das Hypocaustum, die Suspensurae Caldariorum, durch gewöhnliche Ofen, durch Kaminofen.

§. 7. Die zu erheizenden Räume: der laue Badesaal seltener. Gröſse, Beleuchtung, Verhältnisse und Einrichtungen der Badesäle. Baptisteria.

§. 8. Räume zum Schweiſstreiben: die Concamerata Sudatio, und das Lakonikum.

§. 9. Andere Art des Schweiſstreibens. Deckenbau in den warmen Badesälen, und Schwitzräumen.

§. 10. Erheizte Räume, um sich mit den Salben einreiben zu lassen. Antiochus Epiphanes. Hadrian. Ueberreste.

§. 11. Geselligkeit und gelehrter Verkehr in den Gymnasien.

§. 12. Recension der Ruinen zu Badenweiler.

§. 13. Recension der Ruinen des Gymnasiums zu Ephesus.

§. 14. Ueber die Thermen in Rom, und die Zeichnungen derselben von Andrea Palladio.

§. 15. Aehnlichkeit in der Anordnung der römischen Thermen, und die Haupttheile derselben.

§. 16. Recension der Thermen des M. Agrippa.

§. 17. Recension der Thermen des Nero.

§. 18. Recension der Thermen des Titus.

§. 19. Recension der Thermen des Caracalla.

§. 20. Recension der Thermen des Kaisers Philippus.

§. 21. Recension der Thermen des Diocletian.

§. 22. Recension der Thermen Constantin's.

§. 23. Allgemeine Bemerkungen über die Risse von Palladio in Hinsicht seiner Zusätze, und seiner Aufrisse.

§. 24. Pracht der Gymnasien, Bäder und Thermen in Hinsicht der seltensten Marmorarten und Bildwerke.

§. 25. Säulengänge: ihr häufiger Erbau bei den Alten, bald verbunden mit andern Gebäuden, bald für sich bestehend. Verschiedenheit ihrer Anlage.

§. 26. Geschlossene Hallen — Cryptoporticus — zu welchem Zweck.

VII. Abschnitt.
Die Wohngebäude.

§. 1. Der Häuserbau sehr verschieden. Steigerung desselben bei den Alten.

§. 2. Vitruv Hauptquelle zur Kenntniſs der Wohngebäude. Uebersicht seiner Lehren.

§. 3. Darstellung des Häuserbaues in einer Folge von Rissen. Der toskanische Hof verbunden mit der Wohnung eines Ackerbürgers.

§. 4. Der viersäulige, und der unberegnete Hof, verbunden mit der Wohnung eines Gewerbetreibenden.

§. 5. Der eingedeckte Hof verbunden mit einer Familien-Wohnung in zwei Stockwerken.

§. 6. Der corinthische Hof mit der Wohnung eines schon ansehnlichen Bürgers.

§. 7. Atrien und Cavaedien ursprünglich dasselbe. Verschiedenheit der Verhältnisse der Atrien: die Flügel, die Archive und Durchgänge. Die Stellung der Ahnenbilder. Verhältnisse der Peristylien.

§. 8. Bemerkungen zu dem Text Vitruv's.

§. 9. Die verschiedenen Arten Speisesäle: die Gesellschaftssäle und Bildersäle.

§. 10. Bemerkungen zu dem vorstehenden §.

§. 11. Rücksicht auf die Himmelsgegenden bei der Stellung der verschiedenen Abtheilungen.

§. 12. Gewisse Abtheilungen in den Häusern öffentlich; andere nur für Eingeladene zugänglich. Verschiedenheit in der Anlage der Häuser nach dem Stande der Besitzer. Verschiedenheit in der Anlage der Landsitze von den Stadtgebäuden.

§. 13. Uebersicht der Haupttheile eines Hauses für einen vornehmen Römer.

§. 14. Der Grundriſs eines Hauses für einen angesehenen Römer.

§. 15. Das griechische Wohnhaus, und seine Anlage nach Vitruv: worin von dem römischen verschieden. Aehnlichkeit des spätern griechischen Hauses mit dem der heroischen Zeit.

§. 16. Das bäuerliche Landhaus: allgemeine Bemerkungen über den Landbau der Alten. Anlage des bäuerlichen Landhauses nach Vitruv.

§. 17. Bemerkungen hiezu nach andern Autoren.

§. 18. Die Villa urbana: Anfänge der Pracht bei den Landsitzen: ihre Anordnung in wie fern von dem Stadthaus verschieden: Umfang und Nebenanlagen.

§. 19. Die laurentinische Villa des Plinius.

§. 20. Erklärende Bemerkungen hiezu mit dem Grundriſs und Aufriſs.

§. 21. Die toskanische Villa des Plinius.

§. 22. Erklärende Bemerkungen hiezu: mit zwei Grundrissen und zwei Aufrissen.

§. 23. Das Vogelhaus des M. Terentius Varro in Casinum.

§. 24. Erläuterungen hiezu: mit Situationsplan. Grundriſs und Durchschnitt.

Hiezu zwei Beilagen.

1. Ueber die Wohngebäude in Pompeji.
2. Ueber fürstliche Residenzen überhaupt, und über die Villa Diocletian's zu Salona ins Besondere.

VIII. Abschnitt.

Die Ehren- und Grabmäler.

§. 1. Die Neigung für Denkmale allen Völkern gemein. Bauwerke dieser Art mehr von Willkühr, als Gesetzen abhängig. Die Lehre hievon aus den Ueberresten. Zwei Gattungen: Ehren- und Grabmäler.

§. 2. Grabmäler und Cenotaphien. Begraben und Verbrennen der Leichen. Särge und Urnen; Material, Formen und Zierden derselben. Gefäſse in griechischen Gräbern den Leichen beigefügt.

§. 3. Leichengepränge und Spiele. Lobreden und Gedichte. Menschenopfer gemildert durch Einführung der Gladiatoren.

§. 4. Die frühesten Grabmäler in Erdhügeln, und in unförmlichen Steinhaufen.

§. 5. Lokalität der Grabmäler: Wüste und hohe Gegenden. In den Städten nur mit Ausnahme. Gemeinsame Begräbniſshöfe. Grabmäler an Heerstraſsen. Bemerkungen hiezu.

§. 6. Grüfte, Höhlen, Labyrinthe, Catacomben zu Grabmälern benutzt. Ihre Einrichtungen und Zierden.

§. 7. Grabkammern in der Erde erbaut. Beispiele; und Einrichtungen.

§. 8. Grabmäler über der Erde: sehr verschieden in Form und Masse. Beispiele kleinerer Art.

§. 9. Beispiele von kleinern und gröſsern Denkmälern in Kegel- und Pyramidalform.

§. 10. Beispiele von Denkmälern, theils in runden, theils in quadraten Thurmmassen.

§. 11. Denkmäler in Absätzen: Grabmal des Hephaestion zu Babylon.

§. 12. Das Mausoleum des Augustus: und ein ähnliches bei Rom.

§. 13. Das Grabmal Hadrian's.

§. 14. Das Septizonium des Septimius Severus.

§. 15. Tempelartige Grabmäler: Entstehung und allmälige Verbreitung solcher Denkmäler bei den Griechen und Römern.

§. 16. Beispiele noch vorhandener Denkmäler in Tempelform.

§. 17. Ehrenmäler: ihr Bau nach den Motiven verschieden. Arten derselben.

§. 18. Verschiedene Arten noch vorhandener Säulen als Ehrendenkmäler. Obeliske.

§. 19. Ehren- und Triumpfpforten: ihre Entstehung: noch vorhandene.

§. 20. Zweckmäſsigkeit der Ehren- und Siegespforten als Denkmäler, erläutert durch noch vorhandene Monumente.

§. 21. Ehrendenkmäler in Capellen- und Tempelform.

§. 22. Denkmäler in Tempelform zu Heiligthümern erhoben. Ansichten der Alten über solche Beehrung der Lebenden. Prachtdenkmale dieser Art. Noch vorhandene Tempeldenkmale.

§. 23. Säulenhallen, als Ehrendenkmäler, und Schluſs.

IX. Abschnitt.

Der Wasserbau.

§. 1. Wichtigkeit des Wasserbaues mehr von Seiten des Nützlichen, als des Aesthetischen. Ueberblick des Geschichtlichen. Verschiedene Arten Wasserbaue. Hülfsmittel.

§. 2. Der Strom-, Damm-, Canal- und Schleusenbau. Beispiele in Aegysten und Babylonien. Bei den Griechen der Strombau weniger bekannt: aber bedeutend bei den Römern.

§. 3. Die Abläſse, und ihre zwecke. bei den Orientalen eigentlich keine Abläſse, aber bei den Griechen und hauptsächlich bei den Römern: Beispiele. Der Kloakenbau: Beispiele. Kleinere Ableitungen für Bewässerung.

§. 4. Der Bau an der See: an den Ufern, und an den Mündungen der Flüsse: Beispiele.

§. 5. Der Hafenbau: bei den Phoeniziern und Carthagern; bei den Griechen und Römern: Beispiele.

§. 6. Wahl der Oertlichkeit für die Anlage der Hafen; die Schiffstellen und Handelsmärkte, und Bau der Hafendämme nach Vitruv.

§. 7. Andere Verfahrungsarten bei dem Hafenbau: Beispiele.

§. 8. Früher groſse Schwierigkeit, gröſsere Schiffe vom Stappel zu lassen. Erfindung der Winde. Anlage der Docken.

§. 9. Die Zeughäuser für das Seewesen. Beispiele.

§. 10. Die Leuchtthürme: der Pharus zu Alexandria und andere. Form und Einrichtung dieser Thürme. Windthürme.

§. 11. Doppelhafen: theils für Kriegsschiffe, theils für Handelsfahrzeuge. Beispiele. Andere bloſs für Kriegsflotten, andere hauptsächlich für den Handel. Beschreibung einer Hafenanlage nach allen ihren Theilen.

§. 12. Die Aquaedukten: Hülfsmittel. Aeltere Werke der Griechen.

§. 13. Lehre Vitruv's in Hinsicht des Aquaeduktenbaues.

§. 14. Zusätze und Vervollständigung der Lehre über die Wasserleitungen.

§. 15. Die Wassercastelle: am Anfange, in der Mitte, und am Ende der Leitungen. Art und Weise der Vertheilung des Wassers.

§. 16. Die Gesammtmasse der nach Rom geleiteten Wasser. Die Kelche. Beschädigungen und Ausbesserungen der Aquaedukte.

§. 17. Aufsicht darüber: der Curator, und die groſse Anzahl von Unterbeamten.

§. 18. Beschreibung der zu dem Aquaeduktenbau gegebenen Zeichnungen.

§. 19. Verschiedene Arten von Brunnen: der Cisternenbau; Zierden und bequemliche Einrichtung bei manchen.

§. 20. Groſser Aufwand der Alten, ihr Brunnenwesen sowohl architektonisch, als plastisch auszuschmücken.

X. Abschnitt.

Der Straſsen- und Brückenbau.

§. 1. Wasserstaaten, wie Aegypten und Babylonien dem Straſsenbau weniger förderlich. Posteinrichtung bei den Persern. Die getrennten Staaten, und das Gebirg- und Küstenland den Griechen nicht so günstig für den Wegebau als für den Wasserverkehr. Wegebezeichnung in Attica.

§. 2. Der Wegebau hauptsächlich den Römern angehörig.

§. 3. Anfang des Wegebaues bei den Römern. Das Belegen der römischen Heerstraſsen im Allgemeinen.

§. 4. Bau der Heerstraſsen in Rücksicht der Wage, und der geraden Linien, durch Beispiele erörtert. Brücke unweit Gabii; Unterbau im Thale Lariccia; Dämme und Brücken in den Pomptinischen Sümpfen: Stollenführung durch den Pausilipp: die Petra pertusa: die Heerstraſse Domitian's.

§. 5. Die Wegebelegung: früh die Kiesbewerfung allgemein: das Pflastern nur allmählig und Stückweise. Der Bau mit Kies noch unter Augustus in der Nähe von Rom im Gange.

§. 6. Art, Form und Fugung der Steine bei gepflasterten Wegen. Verschiedenheit der Breite des Fahrdammes. Steinarten und Quaderform bei Belegung der Fuſswege.

§. 7. Bezeichnung der Entfernungen durch Meilensteine. Ihre Einrichtung von C. Gracchus. Das Milliarium Aureum von Augustus, und dessen vermuthliche Bestimmung. Einrichtung einer Eilbotenschaft durch diesen Kaiser.

§. 8. Der Brückenbau: in Holz, in Holz und Stein zugleich, ganz in Stein. Brücke Caesar's und andere von Holz. Brücke in Babylon von gemischter Art: die Trajanische Brücke über die Donau in Stein mit hölzernen Bogen.

§. 9. Brücken ganz in Stein: alte Brücken dieser Art horizontal mit steinern Balken überlegt. Bogenbrücken: hievon noch viele Ueberreste. Beschreibung der Brücke des Augustus in Rimini. Brücke aus Einem Bogen. Andere Bemerkungen über den Brückenbau der Alten.

§. 10. Annehmlichkeit und Zierden der römischen Heerwege. Baumpflanzung an denselben vermuthlich nicht geduldet; ersetzt zum Theil durch die waldigen Partien nahe gelegener Landsitze, und die Gartenanlagen um die Grabmäler: diese überhaupt die wichtigsten Zierden alter Heerstraſsen. Städte in die Straſsenlinien hineingezogen. Posthäuser und Herbergen, prachtvolle Ehrenbogen an den Straſsen zur Ehre der Wegebauer.

XI. Abschnitt.
Festungswerke und Stadtanlage.

§. 1. Der bleibende Zustand des Menschen ist der Krieg. Die Schutzmittel richten sich nach dem Verhältniſs der Gefahr. Einfluſs der baulichen und mechanischen Kenntnisse.

§. 2. Befestigungswesen bei den Aegyptern, Arabern, Israeliten, bei den Phoeneziern und ihren Colonien; bei den Babyloniern, Assyrern, Medern und Persern.

§. 3. Die Befestigung bei den Griechen sehr alt: von Fremden eingebracht. Die Cyclopeischen Mauern durch den regelmäſsigen Bau der Mauern und Beifügung der Thürme ersetzt. Thürme auch bei der Feldbefestigung.

§ 4. Feste Plätze der Griechen und Römer im Quaderbau; andere in ungebrannten Ziegeln. Feldbefestigung in Holz, Erd- und Steinwerk, oder in bloſs gestampften Lehmwänden. Mauern der Gallier und Dacier. Mauern ganz in Holz theils bei den Barbaren, theils auch spät noch in Italien.

§. 5. Lehre Vitruv's über die Befestigung, theils bloſs mit Ringmauern und Thürmen, theils mit Wall und Graben zugleich.

§. 6. Bemerkungen zu den Vorschriften Vitruv's.

§. 7. Befestigung der Lager bei den Griechen sehr alt; aber tadelhaft selbst noch in spätern Zeiten. Die Römer Meister in der Lagerungskunst. Beschreibung derselben nach Polybius.

§. 8. Verwallungen der Lager bei den Römern nach Vegetius.

§. 9. Verwallungen, verbunden mit Schlössern, Thürmen und Castra an den Grenzen des Reiches.

§. 10. Bauliche Einrichtung der einzelnen Zelte in der Zeit des Polybius, verschieden von den spätern.

§. 11. Standlager nach demselben Plan, wie die fliegenden Lager, angelegt. Feste Schlösser in den Städten.

§. 12. Anlage einer Stadt. Grundsätze hierüber, und Beispiele von Normalstädten in den verschiedensten Gegenden und Zeiten.

§. 13. Plan und Beschreibung einer Normalstadt nach den Grundsätzen der Alten.

Beschreibung der Tafeln.

Tafel XVI. [I.]

Diese Tafel enthält alle regelmäſsigen Tempelformen nach der Lehre Vitruv's im Grundriſs, und Aufriſs. Es ist für alle derselbe Maaſsstab oder Modulus, nähmlich die Hälfte des untern Durchmessers der Säule, angenommen. Das Fuſsmaaſs für den Modulus ist willkührlich.

1. Der Grundriſs des Tempels in Antis oder mit Stirnpfeilern.
   a. Die Zelle (Cella, Naos).
   b. Das Vorhaus (Pronaos).
   c. Die Antae oder Stirnpfeiler.
2. Der Aufriſs von 1.
3. Der Tempel Prostylos mit vier vortretenden Säulen.
4. Der Aufriſs von 3.
5. Der Amphiprostylos, der auch an den Hinterseiten vortretende Säulen und ein Hinterhaus (Posticum, Opisthodomos) hat.
6. Der Aufriſs von 5.
7. Der Grundriſs eines dorischen Peripteros
8. Der Aufriſs von 7.
9. Der Grundriſs eines ionischen Peripteros.
10. Der Aufriſs von 9.
11. Der Grundriſs eines dorischen Dipteros.
12. Der Aufriſs von 11.
13. Der Grundriſs eines ionischen Dipteros, und
14. Der Grundriſs eines ionischen Pseudodipteros.
15. Der Aufriſs von 13. und 14.
16. Der Grundriſs eines Hypaethros.
   a. Nische für die Tempelstatue.
   b. Die Hinterthüren zu beiden Seiten mit den Treppen, welche nach den Gallerien führen.
   c. Räume für die Tempelwache, und darüber für den Tempelschatz.

Anmerkung: die Säulenzwischenweiten, die Bauarten, die Treppen und die Unterbaue, so wie die Acroterien sind bei diesen Rissen willkührlich angenommen. Die Treppen im Innern, um unter die Dachung zu kommen, sind auſser dem Hypaethros, nicht gezeichnet. Nach alten Tempelüberresten wurden dieselben gewöhnlich in der Dicke der Mauern, welche das Vor- oder Hinterhaus von der Zelle trennt, angelegt.

Tafel XVII. [II.]

Abweichende Tempelformen.

1. Der Grundriſs eines Pseudoperipteros.
2. Der Aufriſs von 1.

3. Der Grundriſs mit den Säulenhallen an den Schultern des Tempels, anstatt an der Fronte.
4. Der Aufriſs von 3. Mit Andeutung der Walmendachung an der Vorder- und Hinterseite.
5. Der Grundriſs des toskanischen Tempels: einmal a. mit drei Zellen, und einmal b. mit einer Zelle, und Säulengängen an den Seiten.
6. Der Aufriſs von 5, sowohl von a. als b.
7. Der Grundriſs eines Prostylos in griechischer Bauart, aber mit Anlage der Säulen zwischen den Anten nach toskanischer Weise.
8. Der Aufriſs von 7.
9. Der Grundriſs eines runden Monopteros.
10. Der Aufriſs von 9.
11. Grundriſs eines runden Peripteros.
12. Der Aufriſs von 11.
13. Der Grundriſs eines runden Tempels mit vorliegender Halle am Eingange, und mit drei Nischen im Innern für Apollo, Diana und Latona.
14. Der Aufriſs von 13.

Anmerkung. Die viereckigen Tempel auf dieser Tafel haben denselben Maaſsstab, wie die Tempel auf Tafel XVI., für die drei runden Tempel aber ist der besondere Maaſsstab beigefügt.

Tafel XVIII. [III.]

1. Der Grundriſs des Junotempels zu Olympia in Elis. a. die Säule von Eichenholz, die vom alten Bau stehen blieb.
2. Der Aufriſs desselben.
3. Der Grundriſs des Jupitertempels zu Olympia.
   a. Die Nische für die Tempelstatue.
   bb. Die Windeltreppen nach den obern Gallerien.
   c. Die Hinterthüre.
   dd. Die Zugänge zu dem Throne.
   ee. Seitenthüren.
4. Der Aufriſs desselben.
5. Der Durchschnitt nach der Breite desselben nach der Linie a-b. im Grundriſs mit der Ansicht des Thrones und der Tempelstatue des Gottes in gröſserm Maaſsstab.
   a. Das Geländer.
   b. Das Bathron — Untersatz.
   c. Fuſs des Thrones mit den opfernden Victorien in der Vorderansicht.
   d. Der Fuſsschemmel.
   e. Die Victorien an den Füſsen des Thrones.
   f. Die Sphinxe mit den thebanischen Jünglingen zur Stützung der Armlehnen.
   g. Die drei Grazien und die drei Horen auf den obersten Theilen der Rücklehne.
   h. Die Victoria auf der Rechten des Gottes.
   i. Der Adler auf dem Szepter.
6. Der Durchschnitt desselben in der Breite nach der Linie c-d. um die Anordnung der Reliefs in den Metopen über dem Eingange des Vorhauses zu zeigen in gröſserm Maaſsstabe.
7. Der Grundriſs der Tempelnische und des Thrones der Gottheit in demselben Tempel in gröſserm Maaſsstab.
   a. Die zwei dem Throne zunächtsstehenden Säulen.
   b. Das Geländer gemalt von Panaenus, etwa 4 Fuſs hoch.
   c. Der Umgang um den Thron mit den Zugängen d rechts und links.

e. Schmale Belegung mit schwarzem Marmor, worauf man das Oel ausgoſs, mit erhöhtem Rande von weiſsem Marmor.
f. Untersatz, worauf der Thron g und der Fuſsschemmel h. errichtet stehen.
i. Die vier Füſse des Thrones, woran die vier Victorien anstehen.
k. Die vier Hülfssäulen zur Stützung des Thrones.
l. Die Querbänder.

8. Der Grundriſs des Tempels der Venus und der Roma in Rom nach der Restauration des Herrn Caristie.
a. Zelle der Venus.
b. Zelle der Roma.
c. Vorhaus.
d. Säulengang umher.
e. Säulengänge des Peribolus.

9. Der Aufriſs des Tempels.
10. Der Durchschnitt nach der Breite.
11. Der Durchschnitt nach der Länge.

Tafel XIX. [IV.]

Fig. I. Grundriſs des römischen Theaters nach Vitruv; O der Grundplan, U der Sitzplan.
A. Der Kreis mit dem Schema der vier Dreiecke.
B. Die Orchestra für die Sitze der Senatoren.
c. Eingänge im Halbzirkel der Orchestra mit den Aufgängen umher.
C. Das untere Stockwerk der Sitzreihen abgetheilt:
a. in sechs Keile.
b. durch sieben Treppen.
D. Die Gürtung:
d. mit den Eingängen und Treppen nach dem höhern Stockwerk.
E. Das zweite Stockwerk, durch elf Treppen in zwölf Keile getheilt.
F. Der obere Säulengang.
G. Der Sprechplatz der Vorbühne: im Durchmesser gg.
oo. Länge der ganzen Vorbühne.
h. Die königliche Pforte.
ii. Die Thore für die Gasthäuser.
kk. Die Eingänge der Wendungen.
l. Die Drehmaschinen.
mm. Hinter- und Nebenräume des Theaters (Parascenia).
n. Säulengang hinter der Bühne.
x. Grünbepflanzter Platz.
p. Aeuſsere Eingänge.
q. Gänge nach der Orchestra.
r. Treppen nach dem zweiten Stockwerk und weiter aufwärts.

Fig. II. Durchschnitt von Fig. I.
a. Die Orchestra mit den Sitzreihen.
b. Die Eingänge in die Orchestra.
c. Das erste Stockwerk der Keile.
d. Die Gürtung mit den Eingängen und Treppen.
e. Das zweite Stockwerk der Keile.
f. Die Säulenhalle.
g. Die senkrecht gestellten Balken zur Befestigung der Taue für das Velarium.
h. Die Höhe der Vorbühne.
l. Zierde der Fronte und der Seiten der Bühne in drei Reihen Säulen übereinander.

m. Die Räume hinter der Bühne in drei Stockwerken.
n. Die Unterbühne.
o. Der Doppelsäulengang hinter der Bühne: q. die innern Säulen, p. die äuſsern.
R. Die Unterbauung des Schauplatzes in Pfeilern, Bogen und Wölbungen, mit den Zugängen und Treppen.

Fig. III. Die Ansicht und der Durchschnitt von der Hälfte der Fronte der Bühne von Fig. I.
a. Die königliche Pforte, b. Die Gastthüre, c. Die Thüre der Wendungen — in drei Stockwerken.
d. Durchschnitt der Seitenräume in drei Stockwerken.
e. Die Unterbühne.

Fig. IV. Der Grundriſs des griechischen Theaters.
A. Der Kreis mit dem Schema der drei Quadrate.
B. Die Orchestra für die Sitze der Priesterschaft und Magistrate.
C. Die Orchestra für den Chor: umschrieben mit cc und aa.
dd. Ganze Länge der Vorbühne und der Bühnenfronte.
aa. Länge des Logeion auf der Vorbühne.
ee. Treppen der Orchestra nach der Vorbühne.
ff. Eingänge unter diesen Treppen nach der Orchestra, von den Seiten der Parascenien. — Vergl. den Durchschnitt Fig. V. l.
g. Stellung der Drehmaschinen.
h. Die königliche Pforte.
ii. Die Thüren der Gasthäuser.
kk. Die Thüren der Wendungen.
ll. Die Parascenia.
mm. Die Eingänge und Treppen zu den verschiedenen Stockwerken.
n. Die Thymele.
o. Der Altar des Apollo Agyieus.
Die Räume hinter der Bühne, und der Säulengang ähnlich denen in Fig. I.
1., 2., 3. — Die drei Stockwerke der Keile mit den Treppen.
D. Die Gürtungen mit den Treppen.
E. Der Säulengang über den Keilen.
F. Bedekter Gang hinter demselben mit Eingängen von auſsen.

Fig. V. Durchschnitt von Fig. IV.
a. Die Orchestra oder Conistra für die Sitze der Priester, der Senatoren und Wohlverdienten.
b. erstes, c. zweites, d. drittes — Stockwerk.
ee. Die Gürtungen.
f. Der Säulengang.
g. Der bedekte Gang.
h. Die Thymele in der Mitte am vordern Rand der Orchestra.
i. Treppe nach der Vorbühne.
l. Die Thüre unter der Treppe nach der Orchestra.
m. Das Logeion in der Mitte der Vorbühne.
n. Fronte der Bühne.
p. Das Hinterderbühne.
q. Das Unterderorchestra.
o. Das Unterderbühne.

u. Gang zwischen den Keilen und der Conistra.
w. Zugang zur Conistra.

Fig. VI. Ansicht der Fronte der Bühne von Fig. IV. in zwei Stockwerken und mit den fünf Pforten.
a. Die Porta regia.
bb. Die Hospitalia.
cc. Die Thüren der Wendungen.
d. Ansicht der Unterbühne mit Säulen und Statüen.
e. Das Unterderorchestra.
ff. Die Treppen von der Orchestra nach der Vorbühne.
g. Parascenia.
h. Der Altar des Apollo Agyieus.

Fig. VII. Plan, um die Einrichtung der Sitze auf der Orchestra zu zeigen.

Fig. VIII. Die Sitzstufen gröſser gezeichnet.
a. Stufe mit Rücklehne, und Vertiefung für die Fuſsstellung.
b. Treppen dazwischen.

Fig. IX. Das Odeon: A. Grundplan. B. Deckenplan.
a. Orchestra für die Sitze.
b. Die Keile.
c. Die obere Säulenhalle.
d. Die Bühne.
e. Räume hinter der Bühne.
f. Zugänge und Treppen.
g. Säulengang hinter und neben der Bühne.
h. Der Knauf, in welchen die Deckenbalken einlaufen.

Fig. X. Der Durchschnitt von Fig. IX.
a. Die Orchestra.
b. Die Keile auf Felsengrund.
c. Die obere Halle.
d. Die Bühne.
e. Raum hinter der Bühne.
f. Säulenhalle an der Rückseite.
g. Knauf für die Deckenbalken.

Fig. XI. Durchschnitt mit Ansicht der Bühnenfronte des Odeon.
a. Säulen, Thüren und Statüen der Bühne.
bb. Seitenräume für die Treppen.
cc. Die Seiten der Säulengänge.
d. Andeutung des Hängewerkes über der Bühne.

Tafel XX. [V.]

Fig. I. Grundriſs von dem Stadium zu Ephesus mit einem amphitheatralischen Anbau.
A. Untere Seite, vor welcher sich die Wettläufer aufstellten, mit Sitzen darüber für die Zuschauer.
aa. Seiteneingänge, sowohl für die Athleten, als für die Zuschauer, um zu den Sitzen zu gelangen.
B. Die lange, ganz von Stein für die Sitze der Zuschauer erbaute, Seite, wie der Durchschnitt Fig. II. näher zeiget.
C. Die entgegengesezte lange Seite in einer natürlichen Erderhöhung bestehend, worauf die Sitzstufen gelegt sind: nur das Podium d. ist von Stein erbaut.
D. Die obere, sich im halben Mond umherziehende Seite, theils natürliche Erderhöhung, theils von Stein auf Wölbungen errichtet.
E. Feld der Laufbahn oder des eigentlichen Stadiums, lang von o bis p — 600 Fuſs.

F. Amphitheatralischer Bau von p bis z 130 — Fuſs. Dieser Raum für Ringer, Fauſskämpfer u. s. w. bestimmt.

bb. In das Feld des Stadiums rechts und links einspringende Mauern, an welche zur Zeit der Spiele Sitze von Holz errichtet wurden, so wohl einerseits nach dem amphitheatralischen Raum, als andersseits nach dem Stadium sehend, so daſs in der Mitte p. der Hauptsitz für die Kampfrichter zu stehen kam; darunter mit einem Durchgang für die Athleten.

Fig. II. Durchschnitt des Aufbaues von der Seite B. Fig. I. d. Das Podium. ee. Mauern und gewölbte Gänge, worauf die Sitze angelegt sind. f. Breiterer Umgang von oben mit der Rückmauer.

Fig. III. Grundriſs des groſsen Circus in Rom zur Zeit des Julius Caesar.

A. Seite des Ablaufes.

a. Hauptpforte für den festlichen Zug vor den Spielen.

bb. Rechts und links dieser Pforte je neun Stellen oder Carceres für Pferde und Wagen.

cc. Thürme rechts und links für Ordner, und die Musik.

d. Der freie Raum hinter den Carceres, umschlossen in Arcaden: zur Aufstellung der Wagen, Pferde, und Aufenthalt der Athleten vor dem Kampf, wo auch die Loosung statt fand. Dieser Theil, mit den Carceres und Thürmen zugleich, hieſs Oppidum.

eee. Die Arcaden.

f. Thor, wodurch die Pompa mit den Athleten ein- und durchzog nach der Hauptpforte a. und dem Felde des Circus.

B. Die rechte lange Seite: mit Andeutung des Grundrisses bei g. vergl. hiemit den Durchschnitt Fig. IV. Die Seitenpforte h. für die Besiegten und Verunglückten. Ehrenbau i. für Richter und Musik.

C. Die linke lange Seite: mit Andeutung der Sitzstufen und des obern Säulenganges (vergleiche Fig. IV).

m. Die kaiserliche Loge.

o. Der Kanal oder Euripus.

s. Das Podium.

w. Die Gürtung.

e. Das zweite Stockwerk mit Sitzen von Holz.

l. Der obere Säulengang.

D. Halbmondförmige Seite mit der Triumpfpforte n. in der Mitte.

pp. Seiteneingänge

E. Feld des Circus: von der Pforte a. bis zur Pforte n. lang drei und ein halbes Stadium.

F. Der Rücken zwischen den Zielen (Spina),

q. Das erste oder untere } Ziel (meta).
r. Das zweite oder obere }

tt. Zwischenräume zwischen der Spina und den Zielen.

G. Der Normalpunkt für die zweckmäſsige Anlage der Carceres.

H. Die Weiſse oder Kreidenlinie, wo der Lauf sich endigte.

Fig. IV. Durchschnitt des Baues für die Sitze in drei Stockwerken.

a. Die Rennbahn.

b. Der am Podium hinlaufende Canal (Euripus) 10 Fuſs breit und eben so tief.

c. Höhe und Breite des Podiums mit Geländern von Eisen, hoch das Podium für sich 12 Fuſs. Bestimmt für die Sitze des Senats.

d. Sitze des ersten Stockes für die Ritter.

e. Die Gürtungen.

f. Das zweite Stockwerk für die Sitze des Volks.

h. Das dritte Stockwerk mit der bedekten Säulenhalle.

Fig. V. a. Grundriſs und b. Aufriſs eines Zieles mit den drei Kegeln.

Fig. VI. a. Grundriſs und b. Aufriſs der vier Säulen, auf deren Gebälk sieben Eier zur Zählung der Umläufe angestellt wurden. Ein ähnlicher Bau war auf der Spina für sieben Delphine.

Fig. VII. Perspektivische Ansicht eines Circus nach der Idee von dem des Caracalla.
- a. Die Carceres.
- bb. Die Thürme rechts und links.
- cc. Die Sitzstufen der linken Seite.
- d. Der kaiserliche Ehrensitz mit Säulen.
- e. Die Triumpfpforte an der obern Seite des Halbzirkels.
- f. Ehrensitz für Richter und Musik an der rechten Seite.
- ggg. Arcadenbau, welche die Sitze tragen.
- hh. Seitenthore.
- i. Der Normalpunkt für die Carceres.
- ll. Das erste und das zweite Ziel.
- m. Der Rücken (Spina) dazwischen.
- n. Obelisk in der Mitte der Spina.
- o. Statüe der Cybele auf dem Löwen reitend.
- p. Säulenbau für die Delphine.
- q. Victoria auf einer Säule.
- r. Säulenbau für die Eier.

Fig. VIII. Der Grundriſs des Hippodromus zu Olympia.
- A. Die lange rechte Einschluſsseite in einem künstlich aufgeworfenen Erdwall bestehend, worauf zur Zeit der Spiele Gerüste von Holz für die Zuschauer.
  - a. Ehrensitz für die Richter und Musik.
  - b. Pforte für Ueberwundene und Verunglückte.
- B. Die linke lange Seite, etwas kürzer als die Seite A.
  - c. Der Hauptsitz für die Hellanodiken.
- C. Die halbzirkliche Seite, die Seiten A und B verbindend.
  - d. Durchgang (gleich der Porta triumphalis) in der Mitte des Walles C.
- D. Die Form des Ablaufes, bestehend in der Gestalt eines Vordertheiles eines Schiffes.
  - e. Der Schnabel.
  - f. Rechte und } eingebogene Seiten, jede von 400 Fuſs, auf deren Linien die
  - g. Linke } Carceres.
  - hh. Die vom Normalpunkt E. entferntesten Carceres, deren Taue zusammen und zuerst fielen, und so die Taue vor den folgenden Paaren, bis zuletzt vor den
  - ll. Carceres, die dem Normalpunkt am nächsten lagen.
  - m. Punkt, worüber der Delphin sichtbar war.
  - n. Altar, worauf der Adler lag, der sich erhebend, so wie der Delphin sank, das Zeichen zum Ablauf gab.
  - ooo. Der Säulengang des Agnamptus.
- D. Der groſse freie Raum, wo Wagenführer und Reiter hielten, und die Carceres unter sich verlosten.
- E. Der Normalpunkt, nach welchem die Oeffnung aller Carceres des Ablaufes hingerichtet sind.
- F. Das erste Ziel worauf die Statue der Hippodamia stand.
- G. Das zweite Ziel, der Taraxippus oder die Pferdescheu genannt.
- H. Der Rücken, oder die Spina dazwischen.
  - pp. Räume zwischen der Spina und den Zielen (für Treppen).
  - q. Die weiſse oder Kreidenlinie.

Fig. IX. Grundriſs der vier Stockwerke des flavischen Amphitheaters.
- I. Der Grundplan:
  - A. Die Arena mit Andeutung der Linien, aus denen das Oval der Arena construirt ist.

B. Die vier Hauptzugänge nach der Arena.
C. Der erste
D. Der zweite
E. Der dritte
F. Der vierte
} Umgang der Wölbungen, über denen die Sitze für die Zuschauer liegen.
a. Die Treppen nach dem Podium und nach dem ersten Stockwerke der Keile.
b. Die Treppen, welche ohne Wendung nach dem zweiten Stockwerke leiten.
c. Die Treppen in einer Wendung nach dem zweiten Stockwerke.
P. Andeutung des Säulenganges, der von dem Esquilinischen Hause des Titus nach dem Amphitheater führte.
II. Plan des zweiten Stockwerkes,
G. Das Podium: mit den Treppen d. nach dem ersten Maenianum.
H. Mit den Treppen e. und f. zwischen den Keilen.
K. Die erste Gürtung: mit den Treppen g. nach dem zweiten Maenianum.
h. Die Treppen nach den Ausgängen (Vomitoria) in der Mitte des zweiten Maenianum.
i. Die Treppen nach den innern Gewölben des dritten Stockwerkes.
Q. Andeutung des zweiten Stockes des Säulenganges P.
III. Plan des dritten Stockwerkes.
L. Zweites Maenianum mit Marmorsitzen.
β. Treppen und Vomitoria.
M. Die zweite Gürtung.
l. und m. Treppen nach dem dritten Stockwerke.
IV. Plan des vierten Stockwerkes und der Sänlenhalle darüber.
U. Das dritte Maenianum mit den Sitzen von Holz.
n. Die Ausgänge darauf.
O. Die Säulenhalle.
o. Die Treppen, welche nach der Säulenhalle leiten.
Fig. X. Durchschnitt des flavischen Amphitheaters.
I.
II.
III.
IV.
} Stockwerke im Aeuſsern.
Z. Treppen, die äuſserlich um den Bau umherlaufen.
C. erster
D. zweiter
E. dritter
F. vierter
} Umgang (vergl. den Grundplan I. Fig IX).
A. Die Arena.
B. Das Podium.
a. Treppen nach dem Podium.
b. Die Treppen vom Podium auf das erste Stockwerk (Maenianum) G.
o. Oeffnung in der Wölbung des Podiums, um in den Umgang F. Licht zu geben.
c. Treppen auf das erste Stockwerk, und
e. Treppen auf die erste Gürtung.
f. Treppen auf der ersten Gürtung nach dem zweiten Maenianum.
p. Oeffnung in der Wölbung der ersten Gürtung, um in den Umgang E. Licht zu geben.
d. Treppen ohne Wendung nach dem ersten Stockwerk, und von da auf den Treppen g. und durch das Vomitorium α. auf das zweite Maenianum H.
h. Treppen nach der Wölbung und den Treppen δ. nach dem dritten Stockwerke, und dem Ausgange auf die zweite Gürtung β.
k. Treppen nach der Wölbung l.
γ. Ausgang auf das dritte Maenianum I.

q. Mauerhöhe, über welcher das dritte Maenianum lag.
l. Treppen in zwei Wendungen nach der Säulenhalle K.
s. Fenster, um den innern Treppen Licht zu geben.
m. Treppen nach der Dachung der Säulenhalle L.
t. Fenster der Säulenhalle.
n. Treppe auf den obersten Absatz R.
y. Balken zur Befestigung des Velarium's.
w. Das Kranzgesimse, in welchem der Balken eingelassen ist, und
v. Kragstein, worauf der Balken ruht.

Fig. XI. Grundriſs der Naumachie des Augustus, wovon das Wasserbecken in der Länge 1800, und in der Breite 1200 Fuſs maſs; die Umgebung aber für den Aufbau der Sitze für die Zuschauer 100 Fuſs in der Breite.

Tafel XXI. [VI.]

Fig. I. Das griechische Forum.
A. Der freie Platz: mit
a. den doppelten Säulengängen
b. und Buden umher.
B. Die Curia mit Säulen an den Wänden hin.
C. Sechssäuliger Tempel, zugleich als Schatzhaus bestimmt.
D. Die Basilik, oder der Gerichtssaal.
E. Der Tholus mit den Nebensälen des Prytaneum cc. und dd.

Fig. II. Das griechische Forum im Durchschnitt.
A. Der Tempel, B. Die Säulengänge in zwei Stockwerken, C. Der Tholus.

Fig. III. Das italische Forum.
A. Der groſse Platz mit den Säulengängen a. und den Buden b. umher.
B. Saal der Vitruvischen Basilik zu Fano: umher die Säulengänge b.
CC. Geschlossene Höfe mit den Gefängniſszellen a.
D. Der Tempel des Augustus mit dem Tribunal c, und dem Vorhause d.
E. Der Tempel, in dessen Hinterhause f. die Schatzniederlage.
F. Die Curia: a. Die Halle, b. Das Vorhaus, cc. Nebenräume für die Archive; Z. Die Rednerbühne, oder Rostra.
G. Das Comitium oder die Septa mit Säulengängen: a. die Stelle der Vorsitzer bei den Comitien.

Fig. IV. Durchschnitt des italischen Forum.
A. Der Tempel des Augustus: a. das Tribunal, b. das Vorhaus.
B. Der Saal der Basilik zu Fano mit den Seitengängen cc.
D. Die Säulenhallen in zwei Stockwerken.
E. Ansicht der Curia: z die Rednerbühne zwischen den Treppen.

Fig. V. Das alte Forum zu Elis.
A. Der Hippodrom oder der groſse Platz des Forum.
B. Die Stoa der Hellanodiken.
C. Das Haus der Hellanodiken: x. der Tholus.
DD. Der corcyräische Säulengang: c. nach Innen, d. nach Auſsen.
a. Säulengänge.
b. Gassen dazwischen, quer über den Marktplatz.
e., g., h. } kleinere Tempel.
f. Statuen des Helios und der Selene.
i. Denkmal des Oxylus.
k. Haus der Frauen, um den Schleier der Juno zu weben.
o. Gassen.

Tafel XXII. [VII.]

Fig. I. Grundriſs der dreischiffigen Basilik nach Vitruv: a. b. Die Vorhalle, oder das Chalcidicum.
Fig. II. Der Durchschnitt derselben nach der Breite.
Fig. III. Der Durchschnitt derselben nach der Länge.
Fig. IV. Aufriſs derselben: a. Einmal mit dem Walmendach, b. Einmal mit dem Giebeldach der Vorhalle.
Fig. V. Einschiffige Basilik.
Fig. VI. Einschiffige Basilik zu Palmyra mit bedekten Säulengängen an drei Seiten umher.
Fig. VII. Fünfschiffige Basilik.
Fig. VIII. Grundriſs der Septa Julia zu Rom: die Bühne für die Vorsitze bei den Comitien.
Fig. IX. Der Grundriſs eines Macellum, oder Speisemarktes.
A. Der groſse Platz.
B. Der Fleischverkauf: a. Das Schlachthaus.
C. Der Fischverkauf.
D. Zentralbau: für die Marktaufſicht.
E. Säulengänge ohne Buden für den Bauernmarkt.
Fig. X. Grundriſs des obern Stockes des Zentralbaues D. von Fig. IX. zugleich mit dem Aufriſs.
Fig. XI. Grundriſs eines runden Bauernmarktes, zugleich mit dem Durchschnitt desselben, nach der Idee von s. Stefano Rotondo in Rom.

Tafel XXIII. [VIII.]

Fig. I. Plan eines Theiles von Athen.
Fig. II. Grundriſs des Forum von Athen.
Fig. III. Plan eines Theiles von Rom.
Fig. IV. Grundriſs des groſsen Forum von Rom.
Alle diese Figuren sind im Texte beschrieben.

Tafel XXIV. [IX.]

Fig. I. Die Palaestra Vitruv's.
A. Das Ephebeum.
BB. Die Xysti.
aa. Die Paradromidae oder Xysta.
C. Die Gartenanlage.
D. Das Stadium.
m. Der doppelte Säulengang nach der Nordseite.
E. Das Coryceum.
F. Das Apodyterium.
G. Das Elaeothesium.
H. Das Conisterium.
I. Der Schwimmteich.
i. Das Apodyterium bei der Badeanlage.
h. Das Unctuarium hypocaustum.
g. Das kalte Bad.
bb. Die Feuerung und Magazin für das Feuermaterial.
c. Der gewölbte Schwitzsaal (Concamerata Sudatio).
d. Das Laconicum.
e. Durchgang.
f. Der warme Badesaal.

K. Die Säulengänge an drei Seiten einfach; l. der doppelte gegen Mittag.
k. Eingänge.
n. Gröſsere und kleinere Versammlungssäle — Exedrae und Scholae.

Fig. II. Ein in den Thermen des Titus gefundenes Wandgemälde, den Durchschnitt einer Badeanstalt vorstellend.

Fig. III. Grundriſs einer Suspensura Caldariorum: a. Die Stellung der Pfeilerchen. b. Die Ueberdeckung mit den Ziegeln für den Fuſsboden.

Fig. IV. Ansicht eines vermittelst eines schwebenden Fuſsbodens erheizten Raumes: a. die Pfeilerchen, b. die Ziegel des Fuſsbodens, c. die Doppelwand, worin die Hitze aufstieg, d. Röhre in Kaminform, um die Hitze vermittelst einer Klappe zu mäſsigen.

Fig. V. Durchschnitt eines ähnlichen Saales mit der Feuerung und den Gefäſsen nach Vitruv: Kessel a mit kaltem, b. mit lauem, c. mit warmem Wasser, d. die Feuerung unter dem Fuſsboden, e. die Doppelwand, f. Sitze über einander um zu schwitzen, g. Oeffnung in der Decke mit einer Klappe, um die Hitze zu mäſsigen.

Fig. VI. Grundriſs der Bäder zu Badenweiler; die Beschreibung kommt im Texte vor.

Fig. VII. Grundriſs des Gymnasium zu Ephesus, wovon die Beschreibung im Texte gegeben ist.

Tafel XXV. [X.]

Die römischen Thermen nach Palladio, nebst drei andern Figuren von Wasserbehältern. Die Beschreibung von allen diesen Figuren ist in dem Texte gegeben.

Tafel XXVI. [XI.]

Fig. I. Haus eines Ackerbürgers mit dem toskanischen Hofe im Grundriſs.
a. Der offene Theil des Hofes zugleich mit Andeutung eines Brunnens.
b. Der bedeckte Umgang. Die punktirten Linien bezeichnen die über den Hof gezogenen Balken.
c. Hausthüre mit Flur für die Breite eines Wagens.
d. Bude zum Verkauf: e. Wohnstube.
f. Arbeitszimmer für die Hausfrau, und das Gesinde, s. Cabinet, g. Schlafgemach, h. Kinderwohnung, i. Küche, k. Baderaum, l. Schlafgemach für das weibliche Gesinde, m. Vorrathskammer, n. Speicher, o. Schupfen für Wagen und Ackergeräthe, p. Mistkutte und Abtritt, mit Bodenraum darüber, q. Pferdestall, r. Wohnung für Knechte.

Fig. II. Durchschnitt von demselben Hause.
a. Die über den Hof gezogenen Balken.
b. Die Deckenbalken.
c. Die Dachrinne.
d. Die Kehlrinnen in den Winkeln des Daches.
f. Die Eingänge zu den verschiedenen Räumen.

Fig. III. Das Haus eines Gewerbetreibenden im Grundriſs mit dem viersäuligen Hofe.
a. Der Hof, b. der Umgang, c. der Flur, d. Stube des Herrn, e. Arbeitsstube der Frau, f. Schlafgemach, g. Zimmer für die Kinder. h. Gemach für das weibliche Gesinde, i. Küche, k. Baderaum, l. Abtritt, m. Schlafstelle für das männliche Gesinde, n. Arbeitsstelle desselben, o. Magazin für fertige Waaren, p. Schreib- und Verkaufsstube.

Fig. IV. Durchschnitt desselben Hauses, wovon die Hälfte A. das gewöhnliche, die andere Hälfte B. aber das Dach jener Hof-Art darstellt, welche man die Unberegnete nannte.

a. Gemächer rechts und links, b. der bedeckte Umgang gestützt von den Säulen, c. Küchenfenster, d. das sich gegen die Umfangsmauern neigende Dach, e. die Rinne, die den Regen aufnimmt, und f. die Röhre in der Dicke der Mauer, die das Wasser abführt, g. Erhöhung in der Vorderansicht des Daches in der Form eines fortlaufenden Geländers.

Fig. V. Grundriſs eines Familienhauses mit dem bedeckten Hofe.
a. Das Vorhaus, b. viersäuliger bedeckter Hof mit einem groſsen Fenster k. an der Rückseite, c. Cabinet der Hausfrau, d. Arbeitszimmer derselben, e. Schlafgemach, f. Kinderstube, g. Baderaum, h. Küche, i. Vorrathskammer, l. Treppe, m. Schlafraum für das Gesinde, n. o. andere Gemächer, p. q. Arbeitszimmer und Cabinet für den Herrn.

Fig. VI. Durchschnitt desselben Hauses in zwei Stockwerken.
a. Der Saal oder bedeckte Hof.
b. Groſses Fenster an der Rückseite.
c. Die Nebenräume.
d. Das obere Stockwerk in ähnlicher Anordnung wie das untere.

Fig. VII. Das Haus eines Wechslers mit dem Corinthischen Hofe im Grundriſs.
a. Vorhalle. b Flur, cc. Wechselstuben, d. Schreibstube, e. Empfangstube, f. Anziehzimmer, g. Schlafgemach, h. Raum für männliches Gesinde, i. Treppe, k. Baderaum, l. m. Küche mit Speisekammer, n. Raum für weibliches Gesinde, o. Schlafgemach für die Kinder, p. q. r. Schlaf-, Kleider- und Anziehzimmer für die Hausfrau, s. Zwischengang, t. u. v. Cabinet, Empfang- und Gesellschafts-Zimmer der Hausfrau, w. der Hof mit Brunnen, x. die Umgänge.

Fig. VIII. Durchschnitt desselben Hauses in zwei Stockwerken.
aa. Der Hof mit zwei Säulenstellungen über einander.
b. Die Nebengänge, c. die Nebenräume.

Fig. IX. Das Haus eines vornehmen Römers im Grundriſs.
A. Vorhalle.
B. Vorhaus: mit a. b. c. den Räumen für die Pförtner, und andere Aufseher.
C. Das Atrium mit Andeutung der Laterne in der Dachung in punktirten Linien, z. die Flügel und Umgänge, yy. die Zellen der Atrienses, aa. die Durchgänge daneben.
W. Das Archiv.
D. Der Hof mit γ. den Peristylien umher, δ. Brunnen, λ. Bäume im Hof.
E. Der Cyzicenische Speisesaal im Sommer: mm. mit den Vorräumen zur Bedienung desselben.
F. Der quadrate Speisesaal für das Frühjahr und den Herbst, h. Vorräume dazu.
G. H. Empfang- und Arbeitszimmer des Herrn: e. f. g. h. i. mit Cabinet, Schlaf-, Anzieh-, Kleider- und Bedientenzimmern.
II. Säle der Bibliothek: d. mit den Zellen der dazu gehörigen Bedienung.
K. Die Basilik.
L. Das kalte Bad.
M. Das warme Bad.
N. Das Lakonicum, x. die Feuerung, w. der Salbensaal, v. Durchgang, c. für die Badebedienung.
OO. Die Küche mit der Vorrathskammer.
P. Der längliche Speisesaal für den Winter; s. t. u. Räume für die Bedienung.
R. S. Gesellschafts- und Arbeitssäle für die Hausfrau; n. o. p. q. r. mit Wohnstube, Cabinet, Schlafraum und weibliche Bedienung.
T. Das Lararium mit Vorhaus.
XX. Kleine Nebenhöfchen.
VV. Garten und Baumpflanzung an drei Seiten der Häuser.
IIII. Andeutung der Nebengebäude rechts und links der Hauptfronten, einerseits für

für Stallung und Schupfen, anderseits für die Oeconomie: Küche, Beckerei, Vorräthe u. s. w. mit der nöthigen Gesindewohnung dazu.

Tafel XXVII. [XII.]

Fig. I. Das griechische Haus.
I. Die Männerwohnung.
II. Die Frauenwohnung.
III. Die Gasthäuser.
IV. Gartentheile.
AA. Säulenhalle mit Vorhaus.
a. Zellen für Pförtner.
B. Der Hof mit den Peristylien umher.
β. Der Rhodische Säulengang und in der Mitte des Hofes das Lararium in der Form eines Monopteros.
C. Die Bildersäle.
c. Räume hiezu für die Aufseher.
D. Der Corintische Speisesaal gegen Norden für den Sommer.
b. Vorräume hiezu für die Bedienung.
E. Der Gesellschaftssaal gegen Abend.
F. Der Winterspeisesaal gegen Abend.
e. Zellen für Bedienung.
Die Badeanstalt gegen Südwest:
r. Eingang hiezu, m. kalter Badesaal, n. warmes Bad, o. Lakonicum, p. die Feuerung, q. der Salbenraum.
G. Der ägyptische Speisesaal gegen Osten für Frühjahr und Herbst:
d. Raum dabei für die Bedienung.
H. Die Säle für de Bibliothek:
f. Cabinet- Studir- h. Arbeits- i. Schlaf- Anzieh- Kleidungs- und k. Empfangzimmer für den Herrn.
l. Verbindungsraum mit der Frauenwohnung II.
I. Das Prostadium mit den Sälen s. für die Wollenarbeit.
L. Der Thalamus: a. mit Cabinet- Kleider- und Anziehzimmer für die Hausfrau.
K. Der Amphithalamus.
l. Der viersäulige Efssaal.
u. Küche und nöthige Räume hiezu.
q. Zelle für das weibliche Gesinde.
x. Abtritt, und Stallung.
v. Der Flur.
w. Zellen der Thürhüter.
zz. Uebergänge vom Männerhaus theils nach den Gasthäusern III. rechts und links, theils nach der Frauenwohnung.
Fig. II. Grundrifs der Villa Diocletian zu Salona.
Fig. III.. Durchschnitt derselben Villa nach der Linie x - y im Grundrifs.
Diese beiden Figuren sind im Texte beschrieben.

Tafel XXVIII. [XIII.]

Fig. I. Grundrifs der Villa rustica der Römer.
A. Der erste Hof:
a. Die Küche,
b. Das Bad,
c. Vorrathskammer,
d. Räume für weibliches Gesinde,
e. Zwischengänge.

Unter den Wohnräumen der Küche, sind die Keller für das Auspressen der Oliven, und zur Aufbewahrung des Oels mit Fenstern gegen Mittag anzunehmen; über denselben Wohnräumen aber die Boden zur Ausschüttung des Korns mit Luftöffnungen an der Nordseite.

C. Wohnung des Pförtners.

D. Wohnung des Villicus.

Unter der Wohnung des Villicus sind die Weinkeller mit Fenstern gegen die Nordseite.

f. Thorweg zwischen beiden Wohnungen.

E. Schupfen und Magazin für Wagen, Pflüge, Eisenwerk, Arbeitszeug, Taue, u. s. w.

F. Stallung für die Ochsen.

G. Stallung für gröſseres und kleineres Rindvieh.

H. Stallung für Schaafe.

I. Stallung für Ziegen.

K. Stallung für Pferde.

h. Die Zellen für Knechte und Hirten.

k. Der Abtritt.

ii. Die Gruben für alten und frischen Dünger.

l. Brunnen und Krippe.

B. Der zweite Hof: g. mit Einfahrt dazu:

L. Getreidescheune: m. mit Tenne im Freien davor.

M. Der Heuboden.

N. Der Futterboden.

O. Höfchen mit den Schweineställen.

Q. Holzställe.

P. Das Mehl- und Backhaus.

p. Ställe für die verschiedenen Arten Federvieh:

q. Das Taubenhaus.

n. Der gröſsere Hofteich für Gänse und Enten.

o. Der kleine Teich zum Einweichen.

Umher ist Gartenland, und weiterhin Wiesengrund, Acker, Weinberge, Triften, Waldung; im Garten Fischteiche und Bienenstand.

Das Vogelhaus in der Villa des M. Terentius Varro bei Casinum.

Fig. II. Der Situationsplan:

a. Der Fluſs Vinius, b. der andere Fluſs, c. die Insel, d. die Brücken, e. der zehn Fuſs breite Gang am Flusse hin bis h. zu dem Museum, f. der Weg nach dem Ornithon, g. das Ornithon selbst.

Fig. III. Der Grundriſs des Ornithon im Groſsen.

a. Der Zugang.

bb. Eingänge in die Säulengänge c mit den Bäumchen für die zu mästenden Vögel.

d. Linie der Garne, die zwischen den Säulen gezogen sind.

e. Schmaler Gang zwischen den beiden Teichen f, — g. Stege darüber.

h. Eingang in den Rundbau.

l. Umgang zwischen den innern und äuſsern Säulen.

i. Linie des Unterbaues.

m. Andeutung der an den Säulen vorspringenden Kragsteine für die Sitze der eingeschlossenen Singvögel.

n. Netz von Saiten zwischen den äuſsern Säulen.

o. Vogelgarn zwischen den innern Säulen.

k. Der Sockel für die innern Säulen.

p. Die Lagerbank für die Gäste.

r. Der Teich.
q. Der Rand um den Teich.
s. Die Insel in dem Teich mit der Säule, welche die zu drehende Tischplatte trägt.
t. Die waldigen Theile um den Rundbau.

Fig. IV. Durchschnitt des Varronischen Vogelhauses:
a. Der Eingang.
b. Zugang in den Säulengang.
c. Sockel für die Säulen.
d. Netze und Bäumchen im Säulengang.
e. Die Netze zwischen den Säulen des Tholus.
f. Die Kragsteine für die Sitze der Vögel.
g. Die Säule in der Mitte der Insel.
h. Die Tischplatte mit den Gefäſsen für warmes und kaltes Wasser.
m. Der Sockel für die innern Säulen.
i. Die Lagerbank.
k. Die Entenställe.
l. Der Rand des Teiches.
v. Der Triton in der Mitte der Kuppel, der als Windfahne sich drehend, im Innern die um den Nabel der Kuppel acht verzeichneten Hauptwinde anzeigt.
u. Verzeichnung der Stundenzahl an der untern Peripherie der Kuppel.
t. Der Stern, der sich drehend, die Stunden anzeigt, mit der Maschinerie hiezu.
n. Canal, dessen Wasser das Rad o in Bewegung setzt, und durch das bezahnte Rad p. den Drilling q. und dann vermittelst der Spindel r. auch den Drilling s. bewegt, welcher in einem bezahnten Reif, an dem der Stern befestigt ist, eingreifend, diesen Reif so fortschiebt, daſs dadurch die Stunden angezeigt werden.
x. Canal, durch den der Inselteich mit den zwei gröſsern Fischteichen in Verbindung steht.

Tafel XXIX. [XIV.]

Fig. V. Grundriſs der Villa Laurentina des Plinius.
a. Vorhaus mit Säulenhalle,
b. Zellen für Pförtner.
c. Runder Säulengang.
d. Viersäuliger bedeckter Hof.
e. Cyzicenischer Speisesaal.
H. Uebungsplatz im Freien.
f. Gröſseres Zimmer.
g. Kleineres Zimmer.
h. Runder Studier- und Büchersaal.
i. Von unten erheizter Durchgang mit der Feuerung.
k. Schlafgemach.
L. Kleines Höfchen; l. umgeben mit Wohnräumen für das Gesinde, auch für Gäste.
m. Sehr freundliches Zimmer.
n. Kleiner Eſssaal.
p o. Zimmer mit Vorzimmer.
p o. Ein anderes Zimmer mit Vorzimmer.
L. Kleines Höfchen.
q. Kalter Badesaal.
r. Erwärmter Salbenraum.

s. Die Feuerstelle.
t. Zwei Zellen (zum Aus- und Anziehen).
v. Warmer Schwimmteich.
u. Sphaeristerium.
x. Der erste Thurm.
y. Der zweise Thurm.
w. z. Zwei Wohnungen, jede aus zwei Zimmern bestehend, mit der Aussicht auf den
G. Küchengarten.
A. Die geschlossene Halle.
C. Der Xystus.
B. Das Gartenhaus:
α. Die Sonnenstube,
β. Das Cabinet,
γ. Das Schlafgemach,
δ. Zwischengang mit der Feuerung,
ε. λ. Zimmer mit Vorzimmer.
D. Der Baumgarten.
E. Die Weinlaube für Fuſsgänger.
F. Die Reitbahn.

Fig. VI. Aufriſs der Villa Laurentina des Plinius.
a. Das Vorhaus,
b. Hauptstockwerk,
c. Halbstockwerk darüber,
d. Der zweite Thurm in drei Stockwerken.
e. Ein Theil der geschlossenen Halle von der Rückseite.

Fig. I. Grundriſs der Toskanischen Villa des Plinius.
A. Die Säulenhalle.
B. Der Xystus.
C. Der vortretende Speisesaal.
D. Der vortretende Saal an der entgegengesetzten Seite.
E. Das Höfchen mit den vier Platanen und dem Springbrunnen:
a. Schlafgemach,
b. Das in Marmor und Mahlerei gezierte Zimmer.
c. Der Eſssaal für Freunde.
d. Die andere tiefer liegende Halle.
t. e. Zwischengang mit der Feuerung.
f. Das Ausziehzimmer.
g. Das kalte Bad.
h. Der Salbenraum.
i. Die Feuerung.
k. Der Schwitzraum.
l. Der warme Badesaal in drei Teichen.
x. Das Sphaeristerium.
z. Der Schwimmteich mit Springbrunnen im Freien.
m. Treppe nach dem zweiten Stocke.
n. Die untere geschlossene Halle.
o. Zellen für das Gesinde.
F. Höfchen (Atrium) nach alter Art:
p. Wohnung in drei Zimmern.
q. Wohnung in vier Zimmern.
r. s. Küche mit Vorrathskammer: dabei Treppe nach dem obern Speisesaal.

Fig. II. Grundriſs des zweiten Stockwerkes der Toskanischen Villa des Plinius.
A. Die obere geschlossene Halle.
B. Die Dachfläche über dem Säulengang.
C. D. Die Dachfläche über dem vortretenden Speisesaal und dem entgegengesetzten Saal.
G. Dachfläche über den Säulengängen und Zellen um die beiden kleinen Höfchen E und F.
a. b. Die beiden Zimmer zu einer, und l. das Zimmer auf der andern Seite der geschlossenen Halle.
e. Die Treppe.
f. Doppelte Zimmerreihe einer der drei Wohnungen im obern Stock.
c. Eſsaall im obern Stock: mit p. drei Zimmer der zweiten Wohnung.
g. Zwei Reihen von Zimmern der dritten obern Wohnung.

Fig. III. Geometrischer Aufriſs der Toskanischen Villa.
Fig. IV. Perspectivischer Aufriſs derselben Villa.
Zu bemerken ist: daſs die zwei obern Seitenwohnungen, die eine breiter, mit drei Fenstern, die andere aber weniger breit, nur mit zwei Fenstern gezeichnet sind, um sich die Restauration in solcher Hinsicht nach Belieben zu denken.

Tafel XXX. [XV.]

Fig. I. Grundriſs des Grabes der Nasonen.
Fig. II. Grundriſs und Durchschnitt eines Felsengrabes am Fuſse des Aventin.
Fig. III. Aufriſs einer Wand eines unterirdischen gemauerten Grabes, um die Anordnung der Columbarien neben und über einander, zugleich mit den Inscriptionstäfelchen darunter, zu zeigen.
Fig. IV. Grundriſs und Aufriſs und Durchschnitt des Grabmales der Familia Furia.
Fig. V. Grabmal der Familia Vibia, jetzt Sepolcro di Nerone genannt.
Fig. VI. Aufriſs des Grabmales des M. Antonius Lupus an der Via Ostiensis.
Fig. VII. Aufriſs eines Grabmales eines römischen Ritters unter Tivoli.
Fig. VIII. Aufriſs eines andern mit dem Relief eines Löwen an derselben Stelle.
Fig. IX. Grundriſs und Aufriſs eines Grabmales an der Via Portuensis.
Fig. X. Grundriſs und Aufriſs eines kegelförmigen Grabmales zu Constantina in Africa.
Fig. XI. Aufriſs des sogenannten Grabes von Virgilius mit kegelförmigem Uebersatz.
Fig. XII. Grundriſs und Aufriſs des sogenannten Grabmales der Horatier und Curatier zu Albano mit einem Uebersatz von fünf Kegeln.
Fig. XIII. Grundriſs und Aufriſs der Pyramide des C. Cestius.
Fig. XIV. Grundriſs und Aufriſs des Mausoleum zu Halicarnaſs.
Fig. XV. Grundriſs und Aufriſs des Grabmales der Servilier an der Appischen Straſse.
Fig. XVI. Grundriſs und Aufriſs des Grabmales von L. Munatius Plancus.
Fig. XVII. Grundriſs und Aufriſs des Grabmales der Plautier.
Fig. XVIII. Grundriſs und Aufriſs des Grabmales der Caecilia Metella.
Fig. XIX. Aufriſs des Grabmales des Elebolus Manains zu Palmyra.
Fig. XX. Grundriſs und Aufriſs von dem Grabmal des Hephaestion zu Babylon.
Fig. XXI. Grundriſs und Aufriſs des Grabmales von Augustus.
Fig. XXII. Grundriſs und doppelter Aufriſs des Septizonium von Sept. Severus.
Fig. XXIII. Grundriſs und Aufriſs des Grabmales von Hadrian.
Fig. XXIV. Doppelter Grundriſs und Aufriſs und Durchschnitt eines tempelartigen Grabmales bei Mylasa in Carien.

Fig. XXV. Grundriſs des Grabmales der Constantina, Gemahlin des Caesar Gallus.
Fig. XXVI. Grundriſs eines tempelartigen Grabes zu Palmyra.
Fig. XXVII. a. Der untere Plan, b. der obere Plan, und c. der Durchschnitt von dem Denkmal der Gordianer,

Tafel XXXI. [XVI.]

Fig. I. Ehrensäule mit Statue darüber.
Fig. II. Schiffsäule.
Fig. III. a. Grundplan des Untersatzes, b. Plan über der Base, c. Plan unter dem Kapitäl, d. Plan über dem Kapitäl, e. Aufriſs der Triumpfsäule Trajan's.
Fig. IV. Grundriſs und Aufriſs einer viersäuligen Kapelle zu Palmyra.
Fig. V. a. Grundriſs, b. Aufriſs der kleinen Ehrenpforte des Septimius Severus.
Fig. VI. a. Grundriſs, b. Aufriſs der Ehrenpforte der Sergier zu Pola in Istrien.
Fig. VII. a. Grundriſs, b. Aufriſs, c. Durchschnitt durch die mittlere Pforte, d. Aufriſs einer der schmalen Seiten von dem Bogen Constantin's.
Fig. VIII. a. Grundriſs des untern, b. Grundriſs des obern Stockes, c. und Aufriſs von dem Ehrenbogen Hadrian's zu Athen.
Fig. IX. a. Grundriſs des Unterbaues, b. Grundriſs des obern Theiles, c. Aufriſs des ganzen von dem Ehrenmale des Philopappus in Athen.
Fig. X. a. Grundriſs, b. Aufriſs und Durchschnitt von dem Philippeum zu Olympia.
Fig. XI. a. Grundriſs, b. Aufriſs des Tempels der Roma und des Augustus zu Pola in Istrien.
Fig. XII. a. Grundriſs, b. Aufriſs (ohne den Unterbau) von dem choragischen Denkmale des Lysicrates zu Athen.
Fig. XIII. a. Grundriſs, b. Aufriſs des choragischen Felsendenkmales des Thrasyllus zu Athen.

Die zum Ablaſs des fucinischen Sees gehörigen Figuren.

Fig. XIV. Grundriſs: a. der Einfluſs, b. der Canal, c. der Ausfluſs in den Liris.
Fig. XV. Der Durchschnitt: a. das groſse Becken vor dem Kanal, b der Kanal, c der Ausfluſs in den Liris.
Fig. XVI. Der Einfluſs des Sees, das vorgelegte Becken mit den Schleusen, um den Einfluſs theils in das Becken, theils aus diesem in den Kanal zu reguliren.
Fig. XVII. Der Durchschnitt der Fig. XVI.
Fig. XVIII. Grundriſs des Kanals, der Schächte und Stollen: a. der Kanal, bb die daneben angelegten Schächte, ccc die daneben angelegten Stollen.
Fig. XIX. Durchschnitt der Fig. XVIII.: a. der Kanal, bb die Schächte, ccc die Stollen, O. ein Stück Felsen, das im Kanal noch nicht ausgehauen, um zu zeigen, wie die Arbeiter bei dem Aushauen zu Werke giengen.
Fig. XX. Darstellung des Schachtes d: a. der Kanal, bbb. Darstellung, wie der Stollengang den Schacht d Durchschneidet.
Fig. XXI. Durchschnitt desselben Schachtes b: a der Kanal, ccc der Stollengang.
Fig. XXII. }
Fig. XXIII. } Die Beschreibung dieser beiden Figuren ist im Texte gegeben.

Tafel XXXII. [XVII.]

Die Beschreibung von Fig. I. bis Fig. IX. ist in dem Texte gegeben.

Fig. X.
A. Plan einer gepflasterten Heerstraſse nach Römerart:
a. Das Pflaster des Fahrdammes.
b. Die Fuſswege mit Quadern belegt.

c. Meilensäule.
dd. Ruhesteine.
B. Durchschnitt nach der Breite:
a. Der in der Mitte etwas erhöhte Fahrdamm.
b. Die Fuſswege, und Kanal unter denselben für den Ablauf des Regens vom Fahrdamm.
c. Meilensäule mit einem kugelförmigen Uebersatze und Stral.
d. Die Ruhesteine.
C. Durchschnitt nach der Länge:
a. Die Pflasterung.
b. Die Fuſswege.
d. Die Ruhesteine.
Fig. XI.
A. Grundriſs der Brücke des Augustus zu Rimini.
B. Seitenansicht derselben Brücke nach der Länge.
C. Durchschnitt und Profil derselben Brücke nach der Breite.
Fig. XII.
Grundriſs des Pons Aelius in Rom (Ponte s. Angelo).
Fig. XIII.
Ansicht der traianischen Brücke über die Donau, wie dieselbe auf der Triumpfsäule dieses Kaisers in Relief dargestellt vorkommt.
Fig. XIV. Festungsmauern der Gallier nach Julius Caesar.
Fig. XV. Festungsmauern der Dacier nach den Abbildungen auf der Siegessäule Traian's.
Fig. XVI. Plan von Ringmauern mit und ohne Wall.
a. Das Thor.
b. Die Thürme, theils rund, theils im Viereck.
c. Die sägeförmigen Fundamentmauern des Walles.
d. Der Graben.
e. Gang in der Dicke der Ringmauern.
f. Treppen zur Ersteigung des obern Ganges über den Mauern und des Walles.
Fig. XVII. Durchschnitt des Walles und Grabens nach der Linie v-w. der Fig. XVI.
a. Der Graben,
b. Der Wall,
c. Der Thurm,
d. Die Treppen um den Wall zu ersteigen.
Fig. XVIII. Durchschnitt der Ringmauern nach der Linie x-y. der Fig. XVI.
a. Der Thurm,
b. Umgang auf der Mauer: davor die Zinnen,
c. Treppen zum Aufgang.
Fig. XIX. Ansicht, oder Aufriſs der Ringmauern, und des vieleckigen Thurmes von Fig. XVI.
a. Treppen zu dem untern Gang.
b. Treppen im Thurme, um die Höhe desselben zu ersteigen.
c. Die Zinnen.

Tafel XXXIII. [XVIII.]

Fig. I. Plan eines römischen Lagers nach Polybius.
Fig. II. Plan des Praetorium.
Fig. III. Plan eines Zeltes von einem Tribun oder Praefectus.

Fig. IV. Plan eines Reiterzeltes.

Fig. V. Plan eines Zeltes von einem Manipulus Fuſsvolk. Diese fünf Figuren sind im Texte selbst beschrieben.

Fig. VI. Plan einer Musterstadt nach den Grundsätzen der Alten: Beschrieben in dem Texte.

I. Abschnitt.

Von dem Tempelbau.

§. 1. In der Geschichte der Baukunst bei den Aegyptern und anderen Orientalen suchten wir von ihren Religionslehren, und gottesdienstlichen Gebräuchen so viel beizubringen, als nöthig schien, sich eine allseitige Ansicht von den Anlagen ihrer religiösen Gebäude zu verschaffen. Nach der Verschiedenheit der Lehren und des Dienstes stellt sich auch der Tempelbau verschieden dar. Aber auch bei einem und demselben Volke, wie z. B. bei den Aegyptern, sind die Tempelanlagen nicht immer dieselben, sondern in Gröſse, Umfang und Pracht sehr verschieden; doch so, daſs die kleinern Anlagen sich immer wieder in den gröſsern enthalten finden. In der Anordnung der heiligen Gebäude bei den Griechischen, und den damit verwandten Völkern des mittlern Italiens zeiget sich, wie wir in der Geschichte der Baukunst sahen, das Aehnliche. Allein die Verschiedenheit ihrer religiösen Gebräuche von denen der Orientalen veranlaſste abweichende Einrichtungen, wozu die climatische Verschiedenheit nicht wenig beitrug.

Wir beschränken uns hier einzig auf die heiligen Gebäude der letztern Völker, mit Voraussendung der Nachrichten, welche dazu dienen, sich richtige Begriffe von dem religiösen Zustande, den Gebräuchen und Sitten derselben zu machen. Doch bringen wir hievon absichtlich nur so viel bei, als nöthig scheint, die Gründe gehörig aufzufassen, warum die Anlagen der heiligen Gebäude sich vielmehr so, als anders gestalteten, und der Bau derselben sich in jener Reife, Vollkommenheit, Schönheit und Pracht entwickelte, wie wir ihn in den besseren Zeiten der Kunst dargestellt sehen.

§. 2. Nach den Nachrichten war der frühere religiöse Zustand sehr dürftig. Das gemeinsame Stammvolk der Hellenen und der herrschenden Bewohner Italiens waren die Pelasger. Ihre Entwilderung geschah nur allmählig, und nach Maaſsgabe fremde Ansiedler aus den östlichen Gegenden sich unter ihnen niederlieſsen. Diese Fremdlinge waren hauptsächlich Aegypter und Phönizier, welche ihre Religionsweisen unter ihnen einführten. Auf diese Weise erhielt die Verehrung höherer Wesen bei den Pelasgern und ihren Nachkommen nicht bloſs eine ähnliche Grundlage, sondern auch ein jenen orientalischen Völkern ganz ähnliches Mythensystem. Das Wesentliche, was wir von der Götterlehre und den Religionsübungen der Aegypter und Phönizier in der Geschichte der Baukunst und in anderen Schriften beibrachten, gilt auch von den Nachkommen der Pelasgischen Völker.

Lange, sagt Herodot (2, 52. und 53.) opferten und beteten die Pelasger zu namenlosen Göttern, als weisen Ordnern des Weltalls, und erst später nahmen sie die Benennungen der Götter von andern auf, indem sie zugleich anfingen, dieselben nach ihren Ehren, ihren Aemtern und nach ihrer Gestalt zu unterscheiden; und derselbe Schriftsteller ist der Meinung, daſs das Göttersystem, und die Weise der Verehrungen sich hauptsächlich erst durch die groſsen Dichter, Homerus und Hesiodus, fest gebildet habe.

Man errichtete Altäre von Rasen und Feldsteinen, auf Höhen und Vorgebirgen, an Quellen und Flüssen, im Dichtich der Wälder und unter einzelnen Bäumen, wie in Dodona, oder in Naturhöhlen, wie zu Delphi und Lebadea, in den Hofräumen der Wohnhäuser und in der Mitte der mit Mauern umschirmten Städte. Jupiter der Beschützer, Rhea und Vesta hatten allda ihre Opferherde, öfters mit Bäumen umpflanzt, wie in dem Hofe der Burg des Priamus. So entstanden den Göttern geheiligte Orte und Plätze, bloſs mit Altären, ohne Bau und ohne Bild; manchmal im Freien, manchmal mit leichter Umschirmung, um die Grenzen des Heiligen zu bezeichnen. In der Zeit der genannten Dichter scheint in dem Zustande der religiösen Verehrung noch keine wesentliche Umänderung eingetreten zu seyn. (S. *die Geschichte der Bauk.* I. S. 207.)

§. 3. Die Opferungen geschahen früher ohne Wahl. Man brachte dar, was das Vermögen und die Jahreszeit gab, jede Art Erzeugnisse: Blumen. Getreide, Früchten, Fladen und Weihrauch, Wasser und Wein, Oel, Honig und Milch. Das Leben der Thiere ward nicht geschont. früher selbst

das der Menschen nicht, ein Gebrauch, der sich erst im Gange der Zeit milderte.

Diese Opfer blieben, als man bereits anfing, die Götter nach Namen Ehren und Gestalt zu unterscheiden. Nur trat die Beobachtung ein, an gewisse Gottheiten auch nur gewisse Opfer zu bringen.

Mit den Opfern waren andere Verehrungsweisen verbunden: Gebete und Lobgesänge, begleitet mit Saiten-, Blas- und Schallinstrumenten, wozu sich gewisse Tanzarten, Aufzüge und andere Festlichkeiten: Gelage, Orgien, Kampfspiele, und später auch die des Theaters und andere, gesellten, verschieden nach den Gottheiten, nach Ort und Zeit. Besondere Einrichtungen erforderten die Orakel und geheimen Weihen, welche unter sich wieder ein verschiedenes Ritual nach dem Geiste solcher Geheimweihen, und nach dem Herkömmlichen hatten.

Dazu kamen die Erforschungen der Zukunft — von jeher ein Haupttheil des religiösen Glaubens der Völker — aus den Eingeweiden der Thiere, aus dem Flug, dem Gesang und dem Verhalten der Vögel, aus dem Hören des Donners, aus dem Fall der Blitze, aus der Flamme und dem Steigen des Rauches, aus dem Fressen und den Geberdungen der Thiere u. s. w.

§. 4. Die Götter, welche als Geber des Guten und als Abwender des Uebels so verehrt wurden, waren theils männliche, theils weibliche, theils höhere, mächtigere, und allgemein furchtbare, theils geringere, mehr dienstbare, untergeordnete und örtliche. Hiernach richtete sich auch der Dienst. Zu diesen Götterwesen des ersten und zweiten Ranges gesellte sich die Verehrung der Heroen, und später die der vergötterten Fürsten und solcher, die als besondere Lieblinge der Götter angesehen wurden.

§. 5. Der Dienst und die Verehrungsweisen so mancherlei göttlichen Wesen forderten eine zahlreiche Priesterschaft, und andere Diener untergeordneten Ranges. In Aegypten machten die Priester einen ausschlieſsenden Orden, wie die Leviten bei den Israeliten, die Chaldäer bei den Babyloniern und die Magier bei den Persern. Bei den Griechen und den damit verwandten Völkern dagegen scheint das Kastenwesen, und das Erbliche in den Priesterwürden seltener gewesen zu seyn. Doch gab es einzelne Familien, welche man von Göttern besonders begünstigt glaubte, wie die Jamiden, Lycomeden, Eumolpiden, Asclepiaden und andere. Früher waren es die Stammhäupter und Fürsten, welche mit dem Oberbefehl zugleich das oberste Priesteramt verwalteten, das zum Theil noch spät bei den Fa-

milien verblieb, nachdem die Königswürde lange aufgehört hatte. Selten scheint die Priesterschaft von andern bürgerlichen Pflichten befreit zu haben. Erblich war sie in der Familie der Asclepiaden, welche als Geweihte des Aesculapius den Dienst bei seinen Tempeln versahen, und daher auch in den Umgebungen der dem Gotte geweihten Heiligthümer Aufenthalt und Wohnung hatten.

Eigen ist den Griechen und Römern die weibliche Priesterschaft, was bei den Orientalen nicht statt gefunden zu haben scheint. Denn Priesterinnen lassen sich die dem Amun in Thebae, und dem Belus zu Babylon geweihten Jungfrauen nicht nennen. Einige Gottheiten forderten Frauen zu ihrem Dienst, andere Jungfrauen, wie die Vesta in Rom. Selbst bei den Tempeln männlicher Götter, womit Orakel verbunden waren, besorgten Prophetinnen das Amt, wie die Pythia bei dem Heiligthum des Apollo zu Delphi, und die Priesterinnen bei dem des Jupiter zu Dodona. Dann waren unter dem Namen Hierodulen zum Dienste der Tempel untergeordnete Personen geweiht, und zwar von beiden Geschlechtern, welche das Reinigen und Aufputzen der Tempelhäuser bei festlichen Gelegenheiten, die Geräthschaften zu den Opfern u. s. w. besorgten. Aufseher und Wächter wohnten theils in den Tempeln selbst, theils in ihrer Umgebung.

§. 6. Die Götter hatten ihren Besitzthum theils durch ursprüngliche Stiftung in Ländereien, Waldungen, Triften, Teichen, theils in beweglichen Gütern, welche durch die Gaben entstanden, die ganze Gemeinden, oder die Frömmigkeit Einzelner schenkten. Bei manchen Tempeln ward der Dienst auf Unkosten des Staats unterhalten. Manche Götter hatten außer den Tempelzierden und Effecten noch Privatschätze, womit ein Umsatz und Verkehr durch Darleihen statt fand.

Die Aufführung der heiligen Gebäude geschah entweder aus den Geldern des öffentlichen Schatzes, oder von Fürsten, und einzelnen Reichen; öfters aus der Kriegsbeute, aus Strafgeldern, und besondern Sammlungen, wobei manchmal die Frömmigkeit sehr entfernter Gegenden in Anspruch genommen ward, wie bei dem Wiedererbau des Tempels zu Delphi, wenn der Privatschatz des Gottes dazu nicht hinreichte. So wie mit dem Bau verhielt es sich mit den Auszierungen, und der Unterhaltung alles dessen, was den Dienst und die Festlichkeiten betraf, welche letztern bei manchen Tempeln jährlich sehr bedeutende Summen erforderten.

§. 7. Wir glaubten solche Bemerkungen voranschicken zu müssen, um die bauliche Einrichtung der Tempel und die Verschiedenheiten ihrer Anlagen desto besser zu fassen, und um zu zeigen, warum dieselben vielmehr so, als anders gestaltet wurden. Alles richtete sich in solcher Hinsicht nach dem Dienst, nach der Weise der Verehrung, nach der Zeit und dem Vermögen.

Wir haben in der Geschichte der Baukunst gezeigt, daſs die Tempel bei den griechischen Völkern nur spät eine bauliche Form erhielten, nicht aus Unkenntniſs des Baues überhaupt, sondern weil der einfache religiöse Dienst solche noch nicht gefordert zu haben scheint. Man begnügte sich die Opferherde auf Anhöhen, in Waldungen, unter einzelnen Bäumen, in Höhlen und Hofräumen zu errichten. Bilder der Götter kannte man noch nicht; ein Pfahl, ein unförmlicher Stein erhielt die Verehrung. Die Griechen hatten Festungswerke, kunstreiche Schatzhäuser, und wohleingerichtete Wohnungen, ehe sie den Göttern Tempel errichteten; und diese waren anfänglich nur sehr gering und dürftig. Der Hüttenbau, worin Neptun bei Mantinea verehrt wurde, bestand aus eichenen Balken (Paus. 8, 10.), und der ursprüngliche Rundbau der Vesta zu Rom durch Numa hatte seine Wände von Rohrwerk und die Eindeckung aus Stroh (Ovid. *fast.* VI. 261.).

Zu den ältesten Tempeln gehört ohne Zweifel derjenige der Juno zu Olympia in Elis, der, ursprünglich von Holz, bei seinem Wiederbau in Stein errichtet ward. Zum Andenken hatte man von dem früheren Holzbau eine der eichenen Säulen im Hinterhause stehen lassen (Paus. 5, 16.). Dieser Tempel, obwohl noch von geringen Dimensionen, ist um so merkwürdiger, da er sich bereits als ein Peripteros darstellt, und obgleich er zu der Fronte von sechs Säulen an den Seiten nur sieben zählte; (Taf. XVIII. Fig. 1. *a*.); so gewahrt man doch mit Vergnügen, wie aus dem Vorgange dieses Musters die gröſsern Tempelgattungen sich entwickelten. Die Zelle für die Gruppe des Jupiter und der Juno, und für die Aufstellung anderer Weihgeschenke war nur gering, und die Vergröſserung erhielt der Bau erst durch seine Umgebungen, die Vor- und Nachzelle, und die Säulengänge umher, wo die bei den Opferungen Anwesenden sich aufhielten.

Nicht minder bemerkenswerth ist die Anlage dieses Tempels durch die Aehnlichkeit der Verhältnisse in der Totallänge und Breite mit dem Toskanischen Tempelbau, wie wir denselben durch Vitruv (vergl. Taf. XVII. Fig. 4. und 5.) und durch das Heiligthum der drei Capitolinischen

Schutzgötter (vergl. *Gesch. der Bauk.* Taf. VIII. Fig. 1, 2.) kennen lernen. Man sieht, daſs, so wie der Geist des Gottesdienstes bei den Griechen und den italischen Völkern wesentlich derselbe war, die ursprüngliche Anlage ihrer Tempelhäuser auch nicht wesentlich von einander abwich; und daher auch die Folgezeit zeiget, wie leicht die Tempelformen, wie sie sich bei den Griechen entwickelten, im mittlern Italien Eingang zu finden wuſsten.

Auch begreift man bei Betrachtung dieser frühern Tempelanlagen, was Plinius (36, 5.) sagt: daſs man sich ursprünglich der Säulen nicht der Pracht wegen bediente, sondern weil man glaubte, daſs der Tempelbau auf keine Art fester und zweckmäſsiger besorgt werden könnte. — Nur der Raum, wo das Bild der Gottheit errichtet stand, wurde fest umbaut und geschlossen. Offene Säulenhallen umher, welche das Gebälke und die Dachung stützten, waren für den übrigen Zweck der religiösen Verehrung hinreichend.

So wie die ursprüngliche Anlage der Tempel sich gleichsam von selbst machte, so verhielt es sich auch mit dem Material zu dem Bau. Man richtete sich hierin nach keiner bestimmten Wahl, sondern nach dem, was Gelegenheit und Vermögen darbot. Holz, Fachwerk, und ungebrannte Ziegel waren nicht bloſs früher, sondern auch noch später, wo man schon ein dauerhafteres und schöneres Material kennen gelernt hatte, im Gebrauch. Auch entstand die Verzierungskunst und die Verschiedenheit der Bauarten nur allmählig; doch gab der Tempelbau hauptsächlich Veranlassung hiezu. Von den einfachsten Erfahrungen ausgehend, und an diesen festhaltend entwickelte sich der ästhetische Sinn, und mit Hülfe der Schwesterkünste, der Bildnerei und Mahlerei, kam der Tempelbau allmählig zu jener erweiterten Anlage, Gröſse und Pracht, wodurch die Griechischen Werke vor denen der früheren Völker sich auszeichnen.

Anfänglich kannte man nur jene Altgriechische Bauart, welche man in Italien noch spät die Toscanische nannte. Einige den Bauhandwerkern nahe liegenden Verzierungen, wie die Triglyphen und die hängenden Dielenköpfe, erzeugten dann jene Bauart, welche man nach dem Namen des vorragenden Volkes die Dorische nannte. Gefälligere Abänderungen in dem Säulenverhältniſs, ein zierlicheres Kapitäl, und vermehrte Gliederung der Base, so wie ein reicherer Schmuck des Gebälkes, wurden später die Unterscheidungszeichen der Ionischen Bauart, welche durch Beifügung neuer und reicherer Zierden sich zu jener prachtvollern Weise zu bauen erhob,

welche man die Corinthische nannte. — Doch mit der Erfindung dieser verschiedenen Zierungsweisen und Bauarten war noch nicht alles gethan: jede derselben muſste sich allmählig ausbilden, und jene Verfeinerung in den Verhältnissen und in den Zierden annehmen, welche erst später den eigenthümlichen Charakter einer jeden näher bestimmte. Solches konnte nur allmählig durch viele Erfahrungen, und durch das Bemühen einer Reihe talentvoller Künstler eintreten, indem die Bildnerei und Mahlerei der Baukunst zur Seite gingen. So zeigte sich der Tempelbau erst in der Zeit des Cyrus, und noch mehr in den Altern des Pericles und Alexander's in seiner höhern Blüthe.

§. 8. Auch hatte man über die Lokalität der Tempel früher noch nicht näher nachgedacht. Der Zufall gab gleichsam die Oertlichkeit; und wenn gleich schon ursprünglich höhere Lagen für Opferplätze vorzugsweise gewählt wurden; so geschah es mehr der freiern Aussichten wegen, um die Himmelszeichen zu spähen. Erst später erwuchs hieraus gleichsam ein Gesetz, die Tempel der Schutzgötter auf den höhern Stellen zu erbauen, theils damit sie sich dem Auge schon in der Ferne darstellten, theils damit die Opfernden für das Wohl der Stadt die Ringmauern übersehen möchten.

Man beliebte dann auch die Vorschrift, die Tempel einer Stadt, wo es anging, in Einer Gegend, und auf Einer Linie anzulegen, wie dies in Tanagra der Fall war (Paus. 9, 22.), und wie wir dieſs in den Ruinen von Agrigent, Selinunt und Paestum noch sehen. Von dem Zusammenseyn vieler Tempel in Einer Gegend, denke man sich ferner das Römische Forum und das Kapitol, wo sich gleichsam Tempel an Tempel reihte. Eine andere Regel, welche die Wahl der Oertlichkeit für die Tempel bestimmte, war gesunde Luft, besonders für die Heiligthümer des Aesculapius, damit die dahin gebrachten Kranken desto leichter wieder genesen möchten. Man ging aber noch weiter, indem man fast für jede Gottheit das Oertliche bestimmte. So sollten für Merkur, als Gott der Redekunst, des Handels und der Vermittlung, die Tempel am Forum errichtet werden, für Isis und Serapis an den Hafenplätzen, wie z. B. der noch vorhandene Ruin in Puzzuoli zeigt; für Apollo und Bacchus in der Nähe der Theater, als Vorsteher der Musik und der theatralischen Spiele; für Hercules bei dem Gymnasium, oder an dem Circus; für Mars, Venus, Vulcan, Ceres hielt man für passender, ihre Tempel an abgelegenen Stellen und auſser der Stadt zu erbauen. Das Feld, für die kriegerischen Uebungen bestimmt, war die eigentliche

Oertlichkeit für die Heiligthümer des Mars. Die Tempel der Venus sollen an den Pforten oder auſser der Stadt liegen, damit unter den Jünglingen und den Hausfrauen Zucht hersche. Auch Vulcan und Ceres pflegten ihre Heiligthümer auſser den Stadtmauern zu haben, der erstere, um die Stadt vor Feuersbrunst zu bewahren; die zweite, indem ihr Geheimdienst abgelegene Stellen erforderte, und der Zugang zu ihren Heiligthümern nur den Opfernden offen stand. So verordnete es die Lehre der hetrurischen Zeichendeuter (Vitr. 1, 7. cf. Aristot. *Polit.* 7, 12.).

Eine spätere Lehre gab auch Vorschriften über die Stellung der Tempel nach der Himmelsgegend, und dann über die Wahl der Bauarten nach dem Charakter der Gottheiten.

In Rücksicht der Himmelsgegend soll die Tempelstatue ihr Antlitz gegen Abend wenden, damit der Opfernde, oder Betende, das Auge auf das Bild heftend, gegen den Aufgang sehe. — Daſs der Opfernde am Altar sein Gesicht gegen den Aufgang gewendet halte, scheint aus jener alterthümlichen Zeit zu stammen, wo die Menschen, noch namenlose Götter verehrend, in der Pracht des Gestirns, welches den Tag bringt, ihr Höchstes und Heiligstes erblickten. Allein nicht jede Lage erlaubte eine solche Richtung. Man befriedigte sich daher zum Theil mit hohen Aussichten. Standen die Tempel an Flüssen; so richtete man ihre Vorderseiten gegen das Ufer, in der Stadt aber gegen die Seite der Straſsen, damit Vorüberkommende Gelegenheit hätten, der Gottheit ihre Ehrfurcht zu bezeugen (Vitr. 4, 5.).

In Rücksicht des Charakters der Gottheiten glaubte man, daſs für Minerva, Mars, Hercules, als Götter des Muthes und des ausharrenden Sinnes, das Ernste der Dorischen Bauart besser passe; hingegen für Venus, Flora, Proserpina und die Nymphen das Zarte und Blühende des Corinthischen; für Juno, Diana, Bacchus der Mittelcharakter, nämlich das Ionische, welches weder das Strenge des Dorischen, noch das Zarte des Corinthischen darstelle, sondern gleichsam eine Mischung von beiden.

Eben so glaubte man, daſs für gewisse Gottheiten, wie für Jupiter, den Donnerer, für Coelus, Phöbus und die Luna jene Tempel besser geeignet wären, welche im Innern offen und unbedeckt sich zeigten und worin man den freien Himmel erblickte (Vitr. 1, 2.). Tempel letzterer Gattung kamen im Alterthum bei den Griechen nicht selten vor; aber nicht bloſs für genannte Gottheiten, sondern auch für mehrere andere, als für Minerva, Apollo, Diana u. s. w.

Ob-

Obgleich dergleichen Bestimmungen in Hinsicht der Himmelsgegend, der Lagen, der Bauarten nach dem Charakter der Gottheiten weniger beobachtet wurden; so wollten wir doch solche Vorschriften nicht unberührt lassen, theils weil sie auf einen eigenen religiösen Sinn hinweisen, theils weil sie zeigen, daſs der Kunstgeist anhaltend bemüht war, den Tempelbau nach allen Seiten hin immer mehr auszubilden und zu steigern.

§. 9. Wir kommen nun auf die Anordnung und die zweckmäſsige Führung der Gebäude selbst.

Von dem nackten Opferplatze erhob sich die einfache Tempelhütte im Viereck durch mehrere Abstufungen bis zu der Gröſse des Hypaethros, und der runde Bau, der ursprünglich bloſs den brennenden Herd der Vesta schützte, erwuchs allmählig bis zu der Gröſse des Pantheon. Bestimmte Gesetze leiteten die früheren Bauleute nicht, weder in der Anlage, noch in dem Aufriſs. In Rücksicht der erstern richteten sie sich nach dem Bedürfniſs und dem Herkömmlichen, und in Rücksicht des andern nach der Festigkeit und nach jenen Verhältnissen, die ihnen die besten schienen, dem Bau eine Art von gefälligem Ansehen zu geben. Durch Versuche und Erfahrungen, durch Talente und Schriften, welche bessere Köpfe über ihre eigenen Baue zur Belehrung Anderer aufsetzten, gelang es allmählich, Regeln und Gesetze zu abstrahiren, und die bessern Verhältnisse für die verschiedenen Tempelgattungen, so wie für die verschiedenen Bauarten festzusetzen.

Solches konnte aber erst in einem Zeitalter eintreten, wo die Kunst und der Bau **an sich** schon eine gewisse Reife erreicht hatte, und von jeder Tempelgattung schon Muster und Meisterwerke vorhanden waren. Was die Griechen selbst darüber niederschrieben, und gesetzlich festsetzten, davon haben wir wohl einzelne Nachrichten, aber die Schriften selbst sind verloren. Unter den Schriftstellern sind die früheren solche, welche bloſs über die Verhältnisse einzelner Tempel Aufsätze gaben, wie **Theodorus** von dem Dorischen Bau des Juno-Tempels zu Samos, Ctesiphon und Metagenes von dem Ionischen des Diana-Tempels zu Ephesus, **Ictinus** und **Carpion** von dem Parthenon in Athen, **Pytheus** von dem Minerva-Tempel zu Priene, **Hermogenes** von den gleichfalls Ionischen Bauen des Bacchus-Tempels zu Teos, und des Diana-Tempels zu Magnesia, wovon der erstere ein Peripteros, und der andere ein Pseudodipteros war, und **Argelius** von den Ionischen Verhältnissen des Tempels von Aesculapius zu

Tralles. Nach diesen gab es dann Andere, welche über die Verhältnisse der Bauarten überhaupt Schriften herausgaben, wie Silenus über die Dorischen, und Argelius über die Corinthischen. Der Erste aber, welcher über die Verhältnisse der Tempel überhaupt schrieb, war Philo der Athener, der im Zeitalter Alexanders, und auch noch später thätig war. Die Schriften des Letztern schienen vorzügliches Ansehen erhalten zu haben; und es läſst sich mit Recht vermuthen: Vitruv habe sich vorzüglich an Philo gehalten, und dasjenige aus ihm entnommen, was er in Rücksicht der Tempelgattungen lehrt. Denn es ist eine falsche Ansicht, Vitruv habe nur von Römischen Tempelformen schreiben wollen. Seine Vorschriften gelten von Griechischen und Römischen Tempeln überhaupt, und daher die Beispiele, die er für diese und jene Tempelgattung anführt, bald von Griechischen, bald von Römischen Gebäuden entnommen sind. Vitruv's Absicht geht offenbar dahin, den Tempelbau, wie er von altersher bei den Griechen und den damit verwandten Völkern Italiens entstanden ist, allgemein in Betracht zu ziehen, und dann nach den bessern Monumenten, und den Schriften der groſsen Meister die Grundsätze anzugeben, nach welchen jede Tempelgattung zweckmäſsig zu führen sey.

Er giebt seine Vorschriften mit Selbstprüfung und ohne Aengstlichkeit; er ehrt das Herkömmliche auch bei geringern Anlagen, und läſst dem Architekten einen groſsen Spielraum. Anderseits wird er durch kein Ansehen verleitet, von den zweckmäſsigern und gefälligern Verhältnissen abzugehen. Nur was dem Ganzen eines Werkes Gehalt und Uebereinstimmung geben kann, lehrt er.

Es würde indessen ein Irrthum seyn, zu glauben, daſs Vitruv seinen Stoff erschöpft habe. Dies war weder von ihm zu erwarten, noch zu verlangen. Einem Schriftsteller, der in einer Zeit lebte, wo alle Muster früherer Architektur zugleich mit den Schriften der vorzüglichen Baukünstler noch vorhanden waren, konnte es genügen, nur auf das Wesentliche aufmerksam zu machen, um das gründliche Studium bei den Architekten zu beleben, und die Freunde der Kunst zu einer richtigen Ansicht guter Bauwerke zu leiten. Anders verhält es sich mit dem Forscher unserer Tage. Diesem liegt ob, alles zu beachten. Nicht nur soll er die Ansichten und Lehren Vitruv's gehörig würdigen, sondern auch bemüht seyn, das Mangelnde theils durch die Nachrichten anderer Alten, theils und vorzüglich durch das Studium der Monumente so viel möglich zu ergänzen.

In Rückſicht des Tempelbaues giebt uns Vitruv die Hauptlehren, und den Faden, an welchen wir andere Bemerkungen anknüpfen können. Sein Syſtem der Tempelgattungen, und die Lehren der Verhältniſſe, die er hiebei feſtſtellt, ſind voranzuſchicken. Was ſich in den Denkmälern Mehreres und Abweichendes findet, iſt beizufügen, und mit den Vitruv'ſchen Vorſchriften zuſammenzuhalten, und zu prüfen.

Vitruv ſpricht zuerſt von den länglich viereckigen Tempelgattungen, die wir zu den regelmäſsigen zu zählen haben. Weiter giebt er die Abänderungen an, die durch die Verſchiedenheiten der Säulenweiten entſtehen, und ſetzet dann im Allgemeinen die Verhältniſſe der Zelle, oder des innern Heiligthums zu dem Vorhauſe feſt, ſo wie auch den Abſtand der äuſsern Säulen von der Tempelmauer. Die Verhältniſſe des Hinterhauſes entwikkelt er aber hierbei nicht näher, und zwar aus guten Gründen, wie die Folge zeigen wird. Von den regelmäſsigen Tempelgattungen geht er zu einigen der vornehmſten abweichenden Tempelarten über, wozu er nicht bloſs den Toskaniſchen Tempel rechnet, ſondern auch die Tempel von runder Form.

§. 10. Wir betrachten zuerſt, was Vitruv (4, 4.) in Rückſicht der Verhältniſſe des Tempelhauſes für ſich, und dann in Beziehung der Verhältniſſe der Zelle zu dem Vorhauſe lehrt. Die Kenntniſs dieſer Verhältniſſe geht als Grundlage bei jedem regelmäſsigen Tempelbau jeder andern voran. Die Beſtimmungen ſind folgende:

Die Länge des Hauſes betrage die doppelte Breite desſelben; hievon habe die Länge der Zelle eine ganze Breite, und ein Viertel mit Inbegriff der Scheidewand, in deren Mitte die Hauptthüre ſich befindet. Die anderen drei Theile des Vorhauſes ſollen bis zu den Stirnpfeilern (Anten) der Wände vorlaufen, welche die Dicke der Säulen haben müſſen; und beträgt die Breite des Hauſes mehr als zwanzig Fuſs; ſo ſind zwei Säulen zwiſchen den beiden Stirnpfeilern aufzuſtellen, welche den Säulenumgang (Pteroma) und den Raum des Vorhauſes trennen. Dann ſollen die drei Zwiſchenweiten, welche ſich zwiſchen den Stirnpfeilern und den Säulen befinden, mit Geländern verſehen werden (Taf. XVI. Fig. 7. *a.*), entweder aus Marmor, oder von Holz; doch ſind dabei Thüröffnungen anzubringen, als Eingänge zu dem Vorhauſe. Beträgt aber die Breite mehr als vierzig Fuſs, ſo müſſen gerade über und einwärts der Säulen, die ſich zwiſchen den Stirnpfeilern befinden, andere aufgeſtellt werden, und zwar von derſelben Höhe wie

die vordern, aber nicht von derselben Dicke, so daſs sie, wenn die vordern Säulen acht ihrer Durchmesser zur Höhe haben, um so viel zu verringern sind, daſs sie neun Durchmesser zur Höhe erhalten; denn im Eingeschlossenen scheinen die Säulen an sich dicker. Sollten sie jedoch zu dünn scheinen; so hann man sich durch eine gröſsere Zahl von Kannelüren helfen, indem man, wenn die vordern Säulen zwanzig oder vier und zwanzig Kannelüren haben, den innern 28 oder 32 giebt; denn eine gröſsere Zahl von Kannelüren bewirkt den Schein einer gröſsern Dicke.

Nach diesen Verhältnissen, die Länge des Tempelhauses zu der Breite, und dann die Gröſse der Zelle zu dem Vorhause betreffend, sind alle Grundrisse der regelmäſsigen Tempelgattungen auf der Tafel XVI. gezeichnet. Vitruv (3, 2.) benennt und bestimmt dieselben auf folgende Weise:

I. *Der Tempel in Antis.*

„Diese Tempelgattung hat in der Vorderansicht an den Wänden, welche die Zelle einschlieſsen, Anten (Stirnpfeiler) und in der Mitte zwischen den Anten zwei Säulen, und darüber einen Giebel nach dem Maaſse, welches die Vorschrift (3, 5. S. 12.) angiebt." Taf. XVI. 1. und 2.

Hieraus ersieht man: daſs der Tempel in Antis bloſs aus der Zelle und dem Vorhause nach den Verhältnissen bestand, wie wir dieselben eben angaben. Nur finden sich zwischen den Anten des Vorhauses zwei Säulen ohne Rücksicht einer bestimmten Breite. Diese einfache Anlage ist indessen von den Auslegern nicht unbestritten geblieben; hauptsächlich in Hinsicht des Begriffes Antae.

Manche nahmen die Antae durchaus gleichbedeutend mit Pilaster oder Wandpfeiler. Andere von derselben Meinung glaubten jedoch, daſs das Wort Antae auch manchmal die Stirnpfeiler an den vortretenden Wänden bedeuten könnte. Ich bin der Meinung, daſs die Antae bei Vitruv immer im Sinn von Stirnpfeilern an den vortretenden Wänden zu nehmen seyen, und daſs die Bedeutung des Wortes aus Vitruv selbst erklärt werden müsse. Dieser Sinn geht aus den angezeigten Stellen (3, 2. und 4, 4.) klar hervor, und unserer Ansicht gemäſs nicht minder klar aus den Stellen (4, 7. und 4, 8.). Ferner werden in der Stelle (4, 2.) die Antae von den Säulen und Wandpfeilern (Parastatae) deutlich unterschieden, und daſs Parastatae wirklich die Wandpfeiler bezeichnen, ergiebt sich bestimmt aus der Stelle (5, 1. S. 6.).

Von den Tempeln dieser Gattung habe ich in der Geschichte der Baukunst gesprochen, als von dem der Nemesis zu Rhamnus, nahe mit denselben Verhältnissen, wie Vitruv sie angiebt, dann von dem Tempel des Bacchus zu Myus mit dem Unterschiede, daſs hier das Vorhaus fast die Zelle an Gröſse übertrifft. In Antis war auch der Tempel der Diana Propylaea zu Eleusis, wo aber das Vorhaus zur Gröſse der Zelle nur gering ist, und dabei ein Hinterhaus hat, eine Abweichung, wovon bei Vitruv keine Bemerkung vorkommt (Taf. IX. Fig. 1. 2. und 4.). Ein Tempel in Antis, den Vitruv nennt, war derjenige von den drei Tempeln der Fortuna zu Rom, der sich zunächst der Pforte Collina befand.

II. Der Tempel Prostylos.

„Der Tempel Prostylos hat alles, wie der in Antis; aber zwei Ecksäulen vor den Anten, und darüber liegen die Hauptbalken, wie bei dem Tempel in Antis, und einzelne rechts und links in den Wendungen. Beispiele hievon sind auf der Tiber-Insel der Tempel des Jupiter, und der des Faunus." Taf. XVI. 3. und 4.

Hierzu will ich bloſs bemerken, daſs was man nach Vitruv hier nur für Einen Tempel nehmen möchte, in der That zwei waren, wie ich in meiner Geschichte der Baukunst (II. p. 207.) zeigte. Da nun bei dem Prostylos vier Säulen vortreten; so fallen die beiden Säulen, welche der Tempel in Antis zwischen den Anten zeiget, hier weg, in sofern nämlich die Breite bei solchen kleinen Tempelarten nicht leicht über 20 Fuſs betrug. Hievon sehen wir noch ein Beispiel in dem schönen Ruin der Minerva archegetis zu Athen (Taf. XII. 12.), und hiezu können wir noch den Tempel des Aesculapius im Landsitze Diocletian's zu Salona rechnen, wo aber die Wände der Anten nur um ein Geringes vortraten (Taf. XV. 7. *b.*).

Was Vitruv in Hinsicht der Hauptbalken sagt, läſst sich nach diesen Beispielen, und aus der Natur der Construction leicht begreifen. Epistylia waren die einzelnen Stücke des gesammten Hauptbalkens, welche von einer Säulenmitte zu der andern überliegen. Solcher Stücke waren in der Fronte drei, und dann an jeder Seite rechts und links eines, welches von der Ecksäule auf die Anten überlag. Ich bemerke dieses, weil auch solche einfache Anordnungen bestritten wurden.

Es giebt aber mehrere Denkmäler von der Gattung Prostylos, die nicht bloſs vier, sondern sechs bis zwölf Säulen an der Vorderseite stehen

haben, und dies bald mit, bald ohne Vorhaus, und manchmal mit zwei und drei Säulen nach der Tiefe (Taf. IX. 14. und 16. XI. 13. XII. 5. 10. 14. und 18. XIV. 3. und 5. XV. 8.). Solche Anordnungen laſsen sich nicht fehlerhaft, sondern nur abweichend nennen. Indeſsen durfte der Schriftsteller nicht versäumen, auf das Reingesetzliche aufmerksam zu machen, damit der Architekt eine Weise vor sich haben möchte, bei ähnlichen Anlagen nicht ohne höheren Grund von dem Gesetzlichen abzugehen.

III. Der Tempel Amphiprostylos.
(Taf. XVI. 5. und 6.)

Vitruv (l. c.) sagt: „der Amphiprostylos hat alles, was der Prostylos, und überdem an dem Hinterhause (Posticum, opisthodomos) auf dieselbe Weise Säulen und Giebel."

Der Text ist klar bis auf das Wort Posticum. Würde daſselbe nur die Hinterseite — die Hinterwand der Zelle — schlechtweg bedeuten; so wäre die Stellung von vier Säulen gegen diese Hinterwand, um eine kleine Halle zu bilden, hinreichend; und hiezu gäbe der Tempel des Panops (Taf. IX. 5.) in Athen das Muster. Aber es kommt bei Vitruv kein Fall vor, wo das Wort Posticum bloſs die Säulen an der Hinterwand andeutete, ohne zugleich ein Hinterhaus (Opisthodomos), ähnlich dem Vorhause (Pronaos), zu bezeichnen. Ich glaube also, daſs der Amphiprostylos ein Hinterhaus verlange, wie ihn unsere Zeichnung darstellt. Vorläufig will ich bloſs bemerken: daſs Vitruv das Verhältniſs des Hinterhauses zu der Gröſse der Zelle und des Vorhauses nirgends bestimmt, worüber wir in der Folge das Nähere angeben werden.

Vitruv macht kein Beispiel von einem Amphiprostylos namhaft, und unter den Denkmälern sehen wir uns vergeblich nach einem solchen um.

IV. Der Tempel Peripteros.
(Taf. XVI. 7 — 10.)

Vitruv fährt fort: „Peripteros ist die Tempelgattung, welche an der Vorder- und Hinteransicht sechs Säulen, und an den Seiten eilf hat, die Ecksäulen mitgerechnet. Die Säulen werden so aufgestellt, daſs sie allseitig eine Zwischenweite von den Wänden abstehen, und einen Gang um das Haus bilden. Muster dieser Gattung sind der Tempel des Jupiter Stator in den Hallen des Metellus von Hermodorus erbaut, und der Ma-

rianische des Honos und der Virtus, von Mutius ohne Hinterhaus — sine postico — errichtet (Taf. XI. 13. und 14.)."

Man sieht hieraus, wie der Tempelbau sich immer mehr steigert. Im Peripteros ist das Ganze des Amphiprostylos, der Prostylos und der Tempel in Antis enthalten. Die Säulenstellung äuſserlich an den langen Seiten, wodurch an der Vorder- und Hinteransicht die Halle, welche vorher nur viersäulig war, nun sechssäulig wird, vermehrt das Ansehen des Peripteros. Natürlich erforderte das Vorhaus bei einem Tempel von der Gröſse des Peripteros eine Breite über 20 Fuſs, und folglich in der Mitte zwischen den Anten noch zwei Säulen gerade über von den beiden mittelsten der Frontsäulen. Auch waren es diese drei Zwischenweiten, welche durch Geländer, jedoch in ihrer Mitte mit Thüren versehen, verschlossen wurden (cf. Vitr. 4, 4.). Im Grundrisse Fig. 7. *a.* sind diese Geländer angedeutet.

Das Hinterhaus war bei der Gattung Peripteros immer vorhanden, wie auch der Text angiebt. Aber dasselbe hatte nicht, wie die Zelle und das Vorhaus, eine bestimmte Gröſse, sondern sein Gröſsenverhältniſs hing von der Art der Zwischenweite ab, welche die äuſsere Säulenstellung erhielt, wie wir weiterhin sehen werden.

Nur der von Marius erbaute Tempel des Honos und der Virtus, dessen Architekt Mutius war, hatte, obwohl ein wahrer Peripteros, kein Hinterhaus. Wie die Einrichtung hiebei war, läſst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Es scheint fast, daſs der Marianische Tempel, so wie derjenige derselben Gottheiten, welchen früher M. Marcellus aus der Syracusischen Beute an der Porta capena errichtete, zwei Zellen, und zwar eine hinter der andern hatte, so daſs man erst durch den Tempel der Virtus in den des Honos eintreten konnte. Wäre dieses gewesen, so begriffe es sich leicht, daſs der Raum, der sonst bei andern Peripteren zum Hinterhause diente, hier zum Raum für die zwei hinter einander liegenden Zellen genommen ward. Gesetzt aber, daſs die Auguren, weniger schwierig als bei der Anlage des Marcellischen Tempels, dem Marius erlaubt hätten, beide Gottheiten in derselben Zelle neben einander aufzustellen; so lieſse sich doch der Fall ausmitteln, wo bei dem Peripteros nach den festgesetzten Regeln das Hinterhaus wegfiele. Dieser Fall tritt ein, wenn die Art der Zwischenweite engsäulig — Pycnostylos — ist, zugleich mit der Erweiterung der mittelsten Zwischenweite in der Fronte bis zur weitsäuligen Stellung —

Diastylos — wie es sich weiterhin aus dem Schema über die Säulenzwischenweiten ergeben wird.

Ein Gesetz für den Peripteros ist ferner: daſs die fünf Zwischenweiten in den Fronten an den Seiten doppelt genommen werden, oder zehn seyn. Einen Grund hievon giebt Vitruv nicht an, sondern sagt blos (3, 4. S. 3.): diejenigen scheinen gefehlt zu haben, welche die Säulen doppelt setzten, indem dann eine Säulenweite mehr, als es sich ziemt, vorhanden ist."

Unter den Monumenten kennen wir nur den Tempel der Nemesis zu Rhamnus (Taf. IX. 3.) und den Pseudoperipteros des Cajus und Lucius zu Nismes, welche einer solchen Anordnung entsprechen. Bei allen andern aber ist entweder die Zahl der Säulen gröſser, oder geringer, als die Vorschrift angiebt. Anstatt 11 Säulen an den Seiten sieht man 12, 13, bis 14 und 15.; oder auch gar nur 7. vergl. Taf. VIII. 3. IX. 6. 7. 15. 17. XI. 13. XII. 7. Ferner erfordert die Vorschrift, daſs die Säulen um den Tempel her eine Zwischenweite von den Wänden abstehen. Aber auch dies findet sich in den Monumenten nicht beobachtet. Bald sehen wir diesen Abstand gröſser in den Fronten, bald auch an den Seiten zugleich. Ueberhaupt nimmt man wahr, daſs die Vorschrift der Architekten, welche die Theorie der Tempelgattungen festsetzten, auf streng harmonische Maaſse hinzielte, um eine unsichere Willkühr aufzuheben, und die Lehre in Hinsicht der schönen Verhältnisse des Tempelbaues zu vereinfachen.

V. Der *Tempel Dipteros.*
(Taf. XVI. 11. 12. 13. und 15.)

„Der Dipteros, sagt Vitruv, ist achtsäulig sowohl an der Vorder- als Hinterfronte, aber um das Haus her hat er eine doppelte Reihe von Säulen. Von dieser Gattung ist der (von Augustus in Rom) dorisch erbaute Tempel des Quirinus und der Ionische der Diana von Ephesus durch Ctesiphon."

Und wir fügen bei: unter den noch vorhandenen der groſse Tempel in Selinunt, doch dieser mit 16 anstatt mit 15 Säulen an den Seiten (vergl. Taf. VIII. Fig. A. B. C. IX. 13. XV. 2.). Ein Octastylos Dipteros war auch der Tempel der kapitolinischen Götter, wo aber die Länge die Frontbreite nur um eine Säulenweite übertraf (Taf. VIII. 1.). Tempel mit acht Säulen in der Vorderansicht giebt es mehrere, die aber nicht zu der Gattung der Dipteren, sondern zu den Peripteren gehören, wie das Parthenon in Athen.

VI.

VI. Der Tempel Pseudodipteros.
(Taf. XVI. 14. 15.)

„Pseudodipteros heiſst die Tempelgattung, welche an der Vorder- und Hinteransicht acht, und an den langen Seiten, die Ecksäulen mitgerechnet, funfzehn Säulen hat. Die Wände der Zelle sind aber in der Vorder- und Hinterseite gerade über der vier mittelsten Säulen errichtet. Daher wird der Zwischenraum zwischen den äuſsern Säulen und den Wänden ganz umher zwei Zwischenweiten und eine untere Säulendicke betragen. In Rom sieht man von dieser Gattung kein Muster, aber zu Magnesia den Tempel der Diana von Hermogenes, und zu Alabanda den des Apollo von Mnestes erbaut."

Die Beschreibung dieser Tempelgattung kommt in Vitruv vor der des Dipteros vor, und muſs allerdings dazu gelesen werden, um die Anlage des Dipteros gehörig zu verstehen. Wir haben diese Folge im Texte umgeändert, weil es uns sonderbar scheint, den Pseudodipteros der Beschreibung des Dipteros, von dem jener doch nur eine Abart ist, vorangehen zu lassen. Weiterhin beschreibt Vitruv (3, 3.) den Pseudodipteros des Hermogenes, welcher der Erfinder dieser Tempelgattung war, ausführlich *). Dieselbe entsteht, wenn man bei dem Dipteros sich die innere Säulenstellung von den beiden äuſseren Reihen, bestehend in 34 Säulen, hinwegdenkt. Vitruv lobt diese Gattung nicht bloſs wegen der Ersparung so vieler Säulen, sondern auch des gröſsern Raumes wegen, den man für den freien Umgang gewinnt; und ist der Meinung, daſs das Ansehen und die Wirkung des Baues dadurch nichts gegen den Dipteros einbüſse. Denn, setzt er bei, die Umflüglung, und die Säulenstellung um das Tempelhaus ist deswegen erfunden worden, damit durch das Abstechen der Schattenmassen in den Zwischenweiten das Ansehen desto mehr an Wirkung gewänne, und bei plötzlichen Regen die Menge im Innern und um die Zelle her einen geräumigen Schutz fände.

Der einzige noch vorhandene Ruin, der zu der Gattung Pseudodipteros (aber mit zehn, anstatt mit acht Säulen in den Fronten) gehört zu

*) In unserer Geschichte der Baukunst II. p. 66. haben wir angezeigt, daſs bis zur Zeit keine Spur dieses berühmten Tempels entdeckt sey. Jetzt lernen wir mit Vergnügen aus einem eben erschienenen Werke von W. M. Leake: *Journal of a tour in Asia minor. London* 1824. — daſs die Ruinen des Tempels von Hamilton aufgefunden und bereit sind, von der Gesellschaft der Dilettanti herausgegeben zu werden, zugleich mit zwei andern neu entdeckten Tempelruinen, der eine zu Sardes und der andere zu Aphrodisias.

haben scheint, ist der in Rom von **Hadrian** erbaute Tempel der Venus, und der Roma, wovon der Architekt **Caristie** uns die Risse gegeben hat (Taf. XVIII. 8. 9. 10. und 11.).

VII. Der Tempel Hypaethros.
(Taf. XVI. 16. 17.)

Vitruv spricht von der Gattung Hypaethros, als der höchsten Steigerung. „Sie ist an der Vorder- und Hinterseite zehnsäulig, sonst hat sie alles übrige wie der Dipteros; im Innern aber giebt es Säulengänge mit doppelter Säulenstellung über einander, von den Wänden abstehend zum Umhergehen, wie bei den äuſsern Säulengängen. Allein das mittlere Schiff ist unter freiem Himmel und ohne Decke, und es sind Thüren an beiden Seiten im Vorhause, und im Hinterhause. Muster dieser Gattung giebt es in Rom nicht, wohl aber in Athen der achtsäulige Tempel der Minerva und der zehnsäulige des olympischen Jupiter.“ (Man ſehe in m. *Geschichte der Bauk.* II. pag. 151. die Anmerkung, den Text **Vitruv's** betreffend.)

Ich bemerke: daſs **Vitruv** bei dem Dipteros und Hypaethros die Zahl der Säulen an den Seiten zu denen in den Fronten nicht angiebt. Allein seine Meinung in dieser Hinsicht läſst sich nicht bezweifeln. Von den Tempeln mit Säulenstellungen im äuſsern Umfang sagt er (3, 4. S. 3.) überhaupt: daſs die Zahl der Säulenweiten in der Vorderansicht an den Seiten doppelt zu nehmen sey, und daſs diejenigen geirrt hätten, welche eine doppelte Zahl von Säulen anstatt der Zwischenweiten annahmen.

Hieraus geht aber hervor, daſs selbst die beiden Beispiele, die er als zur Gattung Hypaethros gehörig anführt, in solcher Beziehung keine reinen Muster waren. Denn der Octastylos des Parthenon hat an der Seite nicht 15, sondern 17 Säulen, und der Decastylos des olympischen Jupiter nicht bloſs 19, sondern 20 Säulen (Taf. IX. 8. XI. 5. und 6.).

Auch war nach dem angeführten Beispiel des Parthenon der Hypaethros nicht nothwendig ein Decastylos; ja es gab in frühern Zeiten solche, die nur sechssäulig in den Fronten waren, wie der groſse in Paestum (Taf. VIII. 3.) der des Jupiter Panhellenius in Aegina (Taf. IX. 7.) und der des Jupiter zu Olympia (Taf. XVIII. 3.). Als achtsäulige Hypaethren, die zugleich zu der Gattung Dipteros gehörten, sind der groſse Tempelruin zu Selinunt, und das Heiligthum der Diana von Ephesus zu nennen (Taf. VIII. A. und XI. 13.). Als Decastylos Hypaethros kennen wir mit Sicherheit

bloſs den Apollotempel zu Milet, und das Olympium zu Athen (Taf. IX. 11. XI. 5. 6.). Zur Gattung Hypaethros gehörten auch der Tempel des Jupiter Soter im Piraeus, und der der Minerva zu Tegea, wie wir in der Geschichte zeigten (II. p. 7. und p. 47.).

Was die innere Anordnung in der Zelle mit drei Schiffen, und der Säulenstellung über einander betrifft; so läſst sich dieselbe durch noch vorhandene Denkmäler, und durch die Beschreibung des Pausanias (5, 10. cf. Taf. XVIII. 3. und 5.), welche er vom Tempel Jupiter's zu Olympia giebt, leicht begreifen. Es war eine ähnliche Einrichtung, wie in den dreischiffigen Basiliken, mit dem Unterschiede, daſs das mittlere Schiff unbedeckt, und die Tempelstatue in der groſsen Nische dem Eingange gegenüber aufgestellt war. Die Verhältnisse, welche die untere und die obere Säulenstellung zu einander haben muſsten, lehrt uns Vitruv (5, 1.), wo er von dem Forum und der Basilica handelt.

Man hat sich über die Stellung der Tempelstatue, und über die Art der Nichteindeckung des mittlern Schiffes gestritten. Einige wollten die Statue in die Mitte des Hypaethros gestellt wissen, so daſs dieselbe der Sonne und dem Regen ausgestellt gewesen wäre. Allein das Unzulässige einer solchen Aufstellung geht genugsam aus dem hervor, daſs der gröſsere Theil solcher Statuen aus Gold und Elfenbein auf Thronen sitzend bestand, zum Theil von Holz und anderm feinen Schnitzwerk, wobei eine Benetzung durch Regen, und das Bescheinen durch die Sonne, welches die Fugen eines aus vielen Stücken zusammengesetzten Bildes leicht hätte öffnen können, sehr nachtheilig gewesen wäre. Andere wollten daher das mittlere Schiff nicht ganz unbedeckt lassen, sondern bloſs eine kleinere Dachöffnung in der Mitte annehmen. Allein hiezu ist kein Grund vorhanden, indem die erforderliche Tiefe der Nische die Statue hinreichend schützte. An festlichen Tagen war ohnedem der offene Theil, wie die Theater, mit einem Tuche — Velarium — überspannt. Von solchen Prachtüberhängen ist bei den Alten mehrmal die Rede, wie ich in dem Excurs zu meiner Abhandlung über das Artemisium zu Ephesus zeigte. Einen solchen Prachtteppich schenkte Antiochus Epiphanes, König von Syrien, dem Tempel zu Olympia. Auch bediente man sich solcher Prachtteppiche zur Ueberdeckung der Tempelhöfe selbst. (Eurip. Ion 1128 — 65.)

Was die Thüren an der Hinterseite der Hypaethren betrifft; so waren allerdings diese erforderlich, theils um zu den Treppen zu kommen,

welche nach den obern Säulengängen, und unter die Dachung führten, theils zu Eingängen in das Schatzhaus, welches öfter in dem Hintertheil solcher groſsen Tempel angelegt wurde (vergl. die Risse Taf. VIII. A. und Taf. XVIII. 3.) mit der Beilage B.

§. 11. Nach der Bestimmung der sieben Gattungen (Genera) der Tempel redet Vitruv (3, 3.) von ihren Arten (Species), welche sich aus der Verschiedenheit der Zwischenweiten der Säulen ergeben. Es giebt solcher Zwischenweiten fünf: 1) die Engsäulige — Pycnostylos — von anderthalb Säulendicken, 2) die Nahsäulige — Systylos — von zwei Säulendicken, 3) die Schönsäulige — Eustylos — von $2\frac{1}{4}$ Säulendicke, 4) die Weitsäulige — Diastylos — von drei Säulendicken, 5) die Fernsäulige — Araeostylos, — dahin gehört jede Zwischenweite, welche mehr als drei Durchmesser der untern Säulendicke hat. Ueber diese nach Griechischen Meistern von Vitruv in ein System gebrachte Anordnung der Säulenweiten sehe man die nähern Bemerkungen in meiner *Baukunst* p. 54., welche hier zu wiederholen zu lange seyn würde.

Vitruv fährt in Rücksicht der Arten der Säulenstellung fort, daſs bei dem Tempelbaue die Engsäulige und Nahsäulige den Nachtheil habe, daſs die mittelste Zwischenweite in der Vorderansicht dem Zugange hinderlich sey: die Matronen könnten nicht paarweise durch dieselben frei eintreten, die volle Ansicht der Thüre wäre gehindert, und die Sicht auf die Götterbilder im Grunde der Zelle bliebe verdunkelt. Der Baumeister fordert daher, daſs bei diesen beiden engern Arten die mittelste Säulenweite bis zur weitsäuligen Stellung — Diastylos — erweitert werde, ein Verfahren, das er auch bei der schönsäuligen Stellung vorschreibt. Ferner bemerkt er, daſs bei den zwei engsäuligen Stellungen manchmal auch der Umgang um den Tempel her eng ausfalle, nämlich in dem Falle, wo die Säulen nur von einem geringen Durchmesser sind. In Hinsicht der weitsäuligen Stellung aber fügt er bei, daſs wegen der groſsen Weite die steinernen Hauptbalken gefährdet würden und brechen könnten; bei der Fernsäuligen seyen daher nur Hauptbalken von Holz in Anwendung zu bringen.

Wie sehr die Verschiedenheit der Zwischenweiten das Ansehen der Tempelgebäude abändert, wird jeder leicht einsehen, der mit einem kundigen Auge je Gebäude dieser Gattung beobachtet und verglichen hat. Die Verschiedenheit der Wirkung wird dadurch nicht weniger auffallend, als durch die Verschiedenheit der Bauarten, welche man dabei in Anwendung

bringt. Man vergleiche in solchen Beziehungen nur die Grund- und Aufrisse der regulären Tempelgattungen, wie sie auf Taf. XVI. neben einander gezeichnet stehen, obwohl der Maaſsstab zu diesen Rissen nur sehr klein ist, und die Aufrisse (ohne Schattenangabe) bloſs linearisch erscheinen; also in den Zeichnungen der Unterschied der Wirkungen weniger fühlbar wird.

Nach der Wahl der Säulenweiten kommt noch das Verhältniſs der Säulenhöhe in Betracht. Da nämlich jede Bauart einen Spielraum zuläſst für höhere oder niedrigere Verhältnisse; so muſs dahin gesehen werden, daſs man bei den gröſsern Zwischenweiten die niedrigen, bei den engern Zwischenweiten aber die höhern Verhältnisse der Säulen in Anwendung bringe. Dies sind übrigens allgemeine Gesetze, und ich muſs daher in Rücksicht des Ausführlichen hierüber auf mein *Lehrbuch der Baukunst* Abschnitt VII., verweisen.

§. 12. Wir haben oben §. 10. die Verhältnisse angegeben, wie Vitruv dieselben für die Zelle und das Vorhaus zu einander bestimmt. Hiebei konnte es aber auf den ersten Anblick befremden, daſs nicht zugleich auch die Verhältnisse für das Hinterhaus (Posticum) angegeben sind. Allein dieses hatte seinen guten Grund. Das Hinterhaus hat keine bestimmte Gröſse zu der Zelle und dem Vorhause, sondern dasselbe wird bald gröſser, bald kleiner nach der Säulenzwischenweite, welche bei der Anlage gewählt wird, wie schon die Risse (Taf. XVI.) zeigen können. Um aber diese Verschiedenheit noch deutlicher vor Augen zu legen, habe ich das hier beikommende Schema entworfen.

Tempelart.	Säulenweite.	Mittelste Säulenweite.	Gröſse der Zelle.	Gröſse des Vorhauses.	Gröſse des Hinterhauses.
	Pycnostylos		$10\frac{5}{8}$	$6\frac{3}{8}$	4 Diam.
	Pycnostylos	Diastylos	$12\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$	1 —
	Systylos		$12\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$	5 —
Peripteros	Systylos	Diostylos	$13\frac{3}{4}$	$8\frac{1}{4}$	3 —
Hexastylos	Eustylos		$13\frac{7}{16}$	$8\frac{1}{16}$	$5\frac{1}{2}$ —
	Eustylos	Diastylos	$14\frac{3}{8}$	$8\frac{5}{8}$	4 —
	Diastylos		$16\frac{1}{4}$	$9\frac{3}{4}$	7 —
	Araeostylos		20	12	9 —

Tempelart.	Säulenweite.	Mittelste Säulenweite.	Gröſse der Zelle.	Gröſse des Vorhauses.	Gröſse des Hinterhauses.
Dipteros Octastylos	Pycnostylos		$10\frac{5}{8}$	$6\frac{3}{8}$	9 Diam.
	Pycnostylos	Diastylos	$12\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$	6 —
	Systylos		$12\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{2}$	11 —
	Systylos	Diastylos	$13\frac{3}{4}$	$8\frac{1}{4}$	9 —
	Eustylos		$13\frac{7}{16}$	$8\frac{1}{16}$	12 —
	Eustylos	Diastylos	$14\frac{3}{8}$	$8\frac{5}{8}$	$10\frac{1}{2}$ —
	Diastylos		$16\frac{1}{4}$	$9\frac{3}{4}$	15 —
	Araeostylos		20	12	19 —
Dipteros Decastylos	Pycnostylos		$16\frac{7}{8}$	$10\frac{1}{8}$	9 —
	Pycnostylos	Diastylos	$18\frac{3}{4}$	$11\frac{1}{4}$	6 —
	Systylos		20	12	11 —
	Systylos	Diastylos	$21\frac{1}{4}$	$12\frac{3}{4}$	9 —
	Eustylos		$21\frac{1}{2}$	13	12 —
	Eustylos	Diastylos	$22\frac{1}{2}$	$13\frac{1}{2}$	$10\frac{1}{2}$ —
	Diastylos		$26\frac{1}{4}$	$15\frac{3}{4}$	15 —
	Araeostylos		$32\frac{1}{2}$	$19\frac{1}{2}$	19 —

Nach der angegebenen Vorschrift §. 10. bestimmt die doppelte Breite des Tempelhauses die Länge der *Zelle* und des Vorhauses zusammen genommen. Der Ueberschuſs nun, welcher sich aus der gewählten Säulenzwischenweite ergiebt, bildet den Raum für das Hinterhaus. Ich füge hier nur noch bei, daſs der Maaſsstab, welcher hier alle Verhältnisse bestimmt, immer der untere Säulendurchmesser ist. Aus dem vorliegenden Schema nun läſst sich ersehen, daſs in jeder der regulären Tempelarten sich bald ein gröſserer, bald ein kleinerer Raum für des Hinterhaus darstellt, ausgenommen in dem Peripteros Pycnostylos, wo die mittelste Zwischenweite in der Vorderansicht Diastylos ist. In diesem Falle ist der Ueberschuſs nur eine Säulendicke, was kein Hinterhaus geben kann, und zur Zelle zu rech-

nen ist. Wir haben oben p. 15. bemerkt, daſs der Tempel des **Marius** zu Rom ohne Hinterhaus erbaut war, und ein solcher Peripteros Pycnostylos, wobei die mittelste Weite in der Fronte Diastylos war, seyn mochte. (Taf. XI. 14.).

§. 13. Was bis jetzt in Hinsicht der regelmäſsigen Gattungen und Arten der Tempel gesagt worden ist, betrifft hauptsächlich die Grundrisse derselben.

Was nun den Aufriſs angeht, so haben wir wenig beizufügen, weil es in dieser Hinsicht bei dem Tempelbau keine andern Gesetze giebt, als jene allgemeinen, welche wir in unserer Baukunst nach den Grundsätzen der Alten ausführlich angegeben haben, und auf welche wir den Kundigen verweisen müssen. Besonders sind dabei die Abschnitte zu berücksichtigen, welche von dem Grund- und Unterbau, von der Verschiedenheit und den Verhältnissen der Thürarten, von der Verschiedenheit der Säulenhöhe nach den Zwischenweiten, von der Verschiedenheit der Verjüngung nach der Säulenhöhe, von den Verhältnissen und den Zierden des Gebälkes nach den drei griechischen Bauarten, von der Verstärkung der Ecksäulen, von der Verringerung der Säulendicke in den innern Räumen, und von der Aufstellung der mittelsten Säulen auf ihre Achse, und von der excentrischen Aufstellung der Säulen auf den Ecken in den Fronten der Tempel handeln. Hierauf und auf dem vorher Gesagten beruhen die Kenntnisse, um sich eine allseitige und richtige historische Ansicht von dem regulären Tempelbau bei den Alten zu verschaffen.

§. 14. Es gab aber auch abweichende Tempelgattungen, wovon **Vitruv** im 7. und 8. Abschnitte seines vierten Buches uns Kenntniſs giebt, und wovon wir das Nähere mit unsern Bemerkungen jetzt beifügen wollen.

Zuerst spricht er von der Anordnung des Toskanischen Tempels, wobei auffallen mag, daſs ein Schriftsteller aus der Zeit des Augustus noch so umständlich von einer Tempelgattung handelt, die man bei einer so hohen Blüthe der Römischen Kunst als veraltert ansehen konnte. Allein, wie alle Völker, so hingen auch die Römer an dem Alterthümlichen, und das Einfache und Schlichte einer solchen älterlichen Bauweise fand noch forthin warme Freunde. Solche zu umgehen war daher dem Schriftsteller um so weniger erlaubt, da sie ihre Wurzel in dem frühesten Cultus hatte, und dabei jenes Ursprüngliche in dem Bau selbst an sich trug, woraus die geziertern Bauarten, und die gefälligern Einrichtungen des Tempelbaues her-

vorgingen. Vitruv durfte also nicht verschmähen, die Norm der Toskanischen Tempelbaue vorzulegen, damit man hiervon nicht in Unkenntniſs bliebe, wenn man sich bewogen finden möchte, durch neue Baue dieser Art das Alterthümliche fortgepflanzt zu sehen. Sehr viel mochten zu dieser Vorliebe beitragen die drei von Vitruv (3, 3.) als Toskanisch genannten Tempel, als: das Haupttheiligthum der kapitolinischen Götter, welches auch nach dem Brande ganz in der Art des frühern wieder hergestellt ward; der Tempel der Ceres am Circus maximus, von Aul. Postumius erbaut, und das älteste Denkmal in Rom, welches die Hand Griechischer Künstler mit plastischen Werken und Mahlereien auszierte, und dann der Tempel des Pompejischen Hercules *).

Indessen verschweigt Vitruv (3, 3.) von der Säulenweite Araeostylos sprechend, die schlechte Wirkung nicht, welche solche Toskanische Baue gegen die Griechischen Tempel machten. Er nennt sie gespreizt, schwerköpfig, niedrig und breit. — Ungeachtet dieser weniger glücklichen Gestalt wollen wir doch unserm Schriftsteller Dank wissen, daſs er die Beschreibung einer solchen alterthümlichen Bauweise in seine Schriften aufzunehmen nicht verschmähte. Hierdurch sind wir in Stand gesetzt, uns von der einfachsten Bauweise, gleichsam wie dieselbe aus der Hand der frühesten Zimmerleute hervorging, Kenntniſs zu verschaffen, und einzusehen, wie natürlich sich aus solchen wohl überdachten Anfängen das Spätere und Kunstvollere entwickeln konnte. Der Mensch aber liebt das Ursprüngliche, und hängt

*) Diesen Tempel habe ich in der Baugeschichte (II. p. 215.) nach der Hauptstelle bei Plinius (7, 27.) unter dem Namen der Minerva aufgeführt. Unter der Benennung: Tempel des Pompejus: kommt derselbe noch einmal bei demselben Schriftsteller (34, 19. S. 5.) vor, mit der Angabe, daſs eine Bildsäule des Hercules von der Hand des Myron darin aufgestellt war. Auch bei Victor wird dieser Bau bloſs unter dem Namen: Aedes Pompeji: in der XIten Region neben dem der Ceres angezeigt.

Nach solchen Zeugnissen, besonders nach Vitruv, sollte es scheinen, daſs Pompejus nicht bloſs einen Tempel der Minerva, sondern auch einen dem Hercules geweiht habe. Der erste der Minerva, als das Monument seiner Siege, darf nicht zweifelhaft seyn; wohl aber ein besonderer Tempelbau für Hercules. Denn wie wäre es möglich gewesen, einen Tempel mit dem Namen: Aedes Pompeji, kurzweg zu bezeichnen, wenn deren zwei von demselben Feldherrn in der Stadt existirt hätten? — Dies ist die Ursache, warum ich glaube, daſs der gewöhnlich so genannte Tempel des Pompejus, der Minerva und dem Hercules (als verbundenen Gottheiten) zugleich geweiht war. Und so konnte es kommen, daſs der Tempel bald nach der einen, bald nach der andern Gottheit benannt ward, aber am meisten und kurzweg den Namen des Erbauers führte.

hängt noch lange am Herkömmlichen, nachdem er es auch schon in seiner Macht hat, Höheres und Würdevolleres hervorzubringen.

Die Beschreibung Vitruv's (4, 7.) von dem Tempel nach Toskanischer Art ist folgende: Taf. XVII. 5. und 6.

„Wenn die Stelle, wo der Tempel erbaut wird, in der Länge sechs Theile miſst, so nehme man zu der Breite fünf derselben. Die Länge theile man in zwei Hälften, und davon nehme man die innere zu dem Zellenraume, diejenige aber, welche der Vorderseite zu liegt, für die Säulenstellung. Ferner theile man die Breite in zehn Theile; und gebe davon den kleineren Zellen rechts und links, oder anstatt derselben den Flügeln, je drei Theile, der mittelsten Zelle aber die vier übrigen. Der vor den Zellen zum Vorhause bestimmte Raum werde den Säulen so angewiesen, daſs die Ecksäulen vor den Stirnpfeilern, welche vorn an den äuſsern Wänden anstehen, ihre Stellung erhalten; die beiden mittelsten aber werden gerade über den Scheidewänden, welche zwischen den vortretenden Mauern, und der mittlern Zelle sich befinden, so gestellt, daſs zwischen den Stirnpfeilern, und den vordern Säulen in die Mitte derselben geradeüber andere gesetzt werden. Der untere Durchmesser der Säulen werde siebenmal zu ihrer Höhe genommen, die Säulenhöhe aber betrage den dritten Theil von der Breite des Tempels, und die Verjüngung von oben den vierten Theil des untern Durchmessers. Man gebe der Base die Hälfte der untern Säulendicke zur Höhe; hievon erhalte die Plinthe, die zirkelrund zu machen ist, die eine Hälfte, und der Pfühl mit dem Riemchen darüber die andere. Zur Höhe des Kapitäls nehme man die Hälfte der Säulendicke, und zur Breite der Platte die ganze untere Säulendicke. Man theile die Höhe des Kapitäls in drei Theile, wovon die Platte den einen, der Wulst den andern und der Hals mit dem Riemchen den dritten erhalten soll.

Ueber die Säulen werden gekuppelte Hauptbalken gelegt von jener Höhe, welche die Gröſse des Baues erheischt. Die Breite dieser gekuppelten Balken aber betrage die Stärke der Säulen am obersten Durchmesser des Halses, und sie sind mit Döbeln und Schwalbenschwänzen zu verbinden, doch so daſs ein Raum von zwei Fingern zwischen denselben bleibt; denn wenn sie sich berühren, und der Luft keinen Durchzug verstatten, so erhitzen sie sich und verfaulen bald. Ueber die Hauptbalken und die Wände kommen die Deckenbalken zu liegen in der Weite eines Viertels der Säulenhöhe einer von dem andern, und mit vorragenden Köpfen an den äuſsern

Seiten. An den Stirnen dieser Balkenköpfe entlang ist eine Breterverkleidung anzunageln und darüber das Giebelfeld entweder in Mauerwerk, oder in Holz anzulegen, und über dem Giebel die Firste, die Sparren und Fetten so zu richten, daſs der Abhang dem Drittel des fertigen Daches entspricht."

Dieser Beschreibung gemäſs sind die vorliegenden Risse (Taf. XVII. 5. 6.) entworfen, und in Hinsicht der Erläuterungen beziehe ich mich auf meine frühern Aufsätze (Siehe *das Berliner Baujournal* Jahrg. 1799. I. und II. Heft, dann Jahrg. 1801. II. Heft, 4. Brief), und was ich in meiner *Baukunst* darüber beibrachte. Einsprüche dagegen suchten wir allda aufs möglichste zu beseitigen. In Rücksicht der Deckenbalken verbleibe ich bei der früher vorgeschlagenen Abänderung im Texte, nämlich daſs projecturae anstatt trajecturae, und trajiciantur anstatt projiciantur zu lesen sey. So fallen nicht nur die frühern Ungereimtheiten weg, sondern auch ein Wesentliches, die Balkenlegung, wird dadurch bestimmt.

In Rücksicht der Giebelhöhe, wovon die Dachfläche abhängt, und worüber die Worte des Textes mich früher schwanken lieſsen, bin ich jetzt der Meinung, daſs das Maaſs der Giebelhöhe nur durch die Grundfläche des Daches zu bestimmen sey, so wie Vitruv (3, 5. S. 12.) dies in Hinsicht des Ionischen Tempelbaues gethan hat. Dort bestimmt er die Giebelhöhe auf ein Neuntel der ganzen Länge des Kranzleistens, bei dem Toskanischen auf ein Drittel des fertigen Daches. Wäre aber dies hier von dem Drittel der ganzen Grundfläche des Daches zu verstehen; so würde sich eine Giebelhöhe ergeben, die selbst der Säulenhöhe gleich käme, was eine neue Ungereimtheit wäre. Da nun der Autor hier das Wort Stillicidium gebraucht, und das Stillicidium — die schräge Dachfläche, worüber der Regen herabrieselt, doppelt ist; so bin ich der Meinung: Vitruv habe hiedurch nur das Drittel von der Hälfte der Grundfläche des fertigen Daches, das zur Höhe des Giebels zu nehmen sey, andeuten wollen; welches einem Sechstel der ganzen Grundfläche entsprechen würde. Dieses Maaſs ist gegen das Neuntel bei dem Ionischen Bau noch immer beträchtlich. Bedenkt man aber, daſs der Toskanische Tempel Araeostylos war, und also im Verhältniſs des Ionischen Tempels immer sehr breit ausfiel; so war es wohl natürlich, für die breitern Dachflächen auch einen höhern Giebel anzunehmen. Daher bemerkt auch Vitruv (3, 3. S. 5.), daſs der Toskanische Tempel gespreizt, schwerköpfig, niedrig und breit aussehe. — Dies ist die einzige Besserung meiner Zeichnung, wozu ich mich durch Gründe bewogen finde.

§. 15. Wir fügen hier bei, was Vitruv (4, 8. S. 5.) von einer andern Tempelgattung lehrt. Er sagt: „Einige von dem Toskanischen Tempel die Anordnung der Säulen nehmend, wenden dieselbe bei Tempeln von Corinthischer und Ionischer Bauart an. An den Stellen nämlich, wo im Vorhause die Wände mit den Stirnpfeilern vorlaufen, setzen sie geradeüber der Zellenwand zwei Säulen, und bewirken dadurch zwischen den Toskanischen und Griechischen Tempeln eine gleichmäſsige Anordnung."

Ein Denkmal dieser Art sehen wir jetzt nicht mehr. Indessen begreift man leicht, daſs ein solcher Tempel die Aehnlichkeit von einem Griechischen Prostylos haben muſste, der gleich dem Toskanischen eine gröſsere Breite hatte, und daher auch die zwei Säulen zwischen den Anten. In unserer Zeichnung (Taf. XVII. 7. 8.) haben wir die weitsäulige Stellung gewählt, und auch das Verhältniſs der Länge und Breite, wie sie der Toskanische Tempel hat, um der ganzen Form mehr Aehnlichkeit mit demselben zu geben; obwohl letzteres nicht bestimmt aus dem Texte Vitruv's hervorgeht.

§. 16. Eine andere Tempelgattung bestimmt unser Autor (l. c.) auf folgende Weise: „Andere, die Tempelwände wegrückend, bringen dieselben in den Zwischenweiten der Säulen an, und indem so der Säulengang um den Tempel wegfällt, gewinnt das Innere der Zelle um so mehr an Erweiterung. Auf diese Weise entstand die Gattung Pseudoperipteros, wobei man übrigens alle andern Verhältnisse und Maaſse von dem wahren Peripteros beibehielt (Taf. XVII. 1. 2.)."

Von der Gattung Pseudoperipteros giebt es mehrere Beispiele, obwohl in andern Theilen wieder abweichend. Das zierlichste Muster ist der Tempel des Cajus und Lucius zu Nismes, und dann zwei kleinere, der der Sibylla zu Tivoli, und der der Fortuna Virilis zu Rom (Taf. XII. 5. und 10. Taf. XIV. 6.).

Zu dieser Gattung gehörte auch der Riesentempel des olympischen Jupiter zu Agrigent, wie man schon aus der Nachricht Diodor's (13, 82.) ersah, und wie die neuere Aufgrabung der Ruinen desselben bestätigt hat*).

*) Ich sprach in meiner *Geschichte der Baukunst* (II. p. 92.) von diesem Aufgraben; und obwohl die Risse, wie sie Herr Politi gegeben hat, mir damals schon bekannt waren; so schien mir das Gegebene, wenn gleich in manchen Theilen nicht gerade unrichtig, doch unzulänglich, um ein Urtheil über den ehemaligen Zustand dieses berühmten Baues wagen zu dürfen, die versprochenen Zeichnungen und Erklärungen von Cockerell erwartend. Ein anderer Architekt, Herr Klenze in München, hat später die Risse des Politi unter uns bekannt gemacht. Allein ich bedauere, sa-

§. 17. Noch spricht Vitruv (l. c.) von einer Tempelgattung, wo die Säulen, welche sonst an die Stirne des Vorhauses gesetzt zu werden pflegen, an den Schultern, das ist: an den Seiten desselben rechts und links angebracht sind, beifügend, daſs im Uebrigen der Anlage, und in den Verhältnissen keine Abweichung von den andern Tempelgattungen statt finde. So habe die Zelle die doppelte Breite zu ihrer Länge, und so das Uebrige *), mit dem einzigen Unterschiede, daſs was sonst an der Stirne zu stehen pflege, an den Seiten angebracht werde (Taf. XVII. 3. 4.).

Die Beispiele dieser Gattung, die unser Autor anführt, sind zu Rom der Tempel des Castor am Circus flaminius, der des Vejovis zwischen den beiden Hainen, das im Walde bei Aricia gelegene Heiligthum der Diana, das der Minerva auf der Burg zu Athen, und dann der Tempel derselben Göttin auf dem Vorgebirge Sunium in Attica.

Hievon sehen wir noch den Ruin von dem Minervatempel auf der Burg zu Athen, woraus hervorgeht, was Vitruv durch das Anbringen der Säulen an den Schultern andeuten will (Taf. IX. 16.). Auch auf dem Vorgebirge Sunium kommen noch die Ueberreste eines Tempels vor; aber dieser war augenscheinlich ein gewöhnlicher Peripteros. Vitruv muſs sich also in seiner Angabe geirrt haben, oder noch allda ein anderes Heiligthum vorhanden gewesen seyn, das in jener angegebenen Art erbaut war. Der Tempel der Diana zu Aricia wird öfters erwähnt (Strabo 5. p. 239. cum notis); doch ohne nähere Angabe seiner Anordnung. Der Tempel des Vejovis fand sich auf dem Kapitol in der Nähe des Asylum (P. Victor Reg. VIII. cf. Ovid. *fast.* 3, 429.). Der Tempel des Castor am Circus flaminius muſs unterschieden werden von dem, den A. Postumius an dem Forum erbaute, und den in der Folge Tiberius von Grund auf erneuerte. Nach Asconius zu Cicero (p. 107.) scheint der Tempel, den hier Vitruv im Sinne hat, von L. Metellus erbaut worden zu seyn, der als Consul im J. 635 die Dalmater besiegte, und deswegen den Beinamen Dalmaticus führte.

§. 18. Vitruv (4, 8.) spricht ferner von der Anordnung der runden Tempel. Eine Art, welche ohne Zellenmauer bloſs in einer Säulenstellung bestand, hieſs Monopteros, die andere aber mit der Zelle Peripteros.

gen zu müssen, daſs die Schrift meines Freundes die frühern Zweifel, welche durch die Risse des Politi in mir entstanden, nicht gehoben hat. Da derselbe seitdem den Zustand dieser Ruinen selbst gesehen hat, so wünschten wir seine jetzigen Ansichten darüber zu vernehmen.

*) Anstatt uti reliqua exisona möchte zu lesen seyn: et reliqua ex usu, at —

„Der Monopteros hat einen Unterbau und eine Treppe von dem Drittel seines Durchmessers hoch. Auf diesem Unterbau werden die Säulen errichtet so hoch, als der Durchmesser des Unterbaues von einem Rande zum andern breit ist, und diese Höhe mit Kapitäl und Base miſst zehnmal die Dicke der Säule. Der Hauptbalken hat eine halbe Säulendicke zur Höhe, und der Fries und das Uebrige die gewöhnlichen Verhältnisse."

„Ist aber der Tempel ein Peripteros, so werden zwei Stufen und der Unterbau gelegt. Darauf errichte man die Zellenmauer in einem Abstande von dem Rande des Unterbaues ungefähr ein Fünftel der Breite — des ganzen Unterbaues, — die Dicke der Mauer mitgerechnet, und in der Mitte befinde sich die Thüre für den Zugang. Die Zelle selbst sey im Durchmesser, die Wände und der Umgang nicht mitgerechnet, so breit als die Säule über dem Unterbau hoch ist. Diese Säulen um die Zelle haben dieselben Verhältnisse (wie die vom Monopteros). Bei der Dachung in der Mitte beobachte man, daſs die Höhe der Kuppel — auſser der Blume — die Hälfte von dem Durchmesser des ganzen Baues betrage. Die Blume aber habe die Gröſse vom Säulencapitäl auſser dem Fuſse. Alles Uebrige ist nach den üblichen Verhältnissen zu machen."

Die besten Erläuterungen zu dem etwas dunkeln Texte werden die hier beigefügten Risse von den beiden Arten runder Tempel geben (Taf. XVII. 9 — 12.)

Hiezu bemerke ich:

1. Die schwierige Stelle: cellae paries collocetur cum recessu ejus a Stylobata circa partem latitudinis quintam: erhielt verschiedene Auslegungen. Wir bleiben indessen bei der, welche wir früher gaben. Denn man sieht leicht, daſs V i t r u v hiemit den Abstand der Zellenmauer von dem Rande des Unterbaues auf ein Fünftel der ganzen Breite dieser Unterbaues bestimmen wollte. Was heiſst aber paries cum recessu ejus? — wir können darin keinen andern Sinn finden, als: d i e M a u e r i n i h r e r v o l l e n D i c k e. Dieses bekräftigt das gleich darauf folgende Maaſs von dem Durchmesser der Zelle mit dem Beisatze: praeter parietes et circuitionem: weil dies Maaſs durch das Vorangehende schon bestimmt war. Einen andern Sinn kann das Paries cum recessu ejus nicht haben.

2. In Rücksicht der Dachung muſs das von Schneider verworfene — in medio: im Texte wieder hergestellt werden. So geht dann alles, was den Bau der Kuppel betrifft, klar hervor. Nur ist unter Diametros

totius operis nicht der Durchmesser des ganzen Baues, sondern nur der der Zelle zu verstehen. Dann ist Pyramis nicht als eine Zierde über der Blume, sondern als der Untersatz, der Fuſs, für die Blume zu nehmen. Solche Dinge ergeben sich klar aus den Monumenten.

3. Daſs der Monopteros eine dem Peripteros ähnliche Kuppel hatte, läſst sich nicht bezweifeln. Vitruv hielt es nur für überflüssig dieselbe Beschreibung zweimal zu geben. Servius (ad Aen. 9, 408.) spricht auch von beiden Arten runder Tempel, und bezeichnet die Kuppel des Monopteros mit den Worten: alii tectum sine parietibus columnis subnixum. — Dieser Schriftsteller eignet der Vesta, Diana, dem Hercules und Mercur runde Tempel zu. — Von dem Monopteros giebt es keine Ueberreste mehr, auſser auf ein paar Reliefs (s. Winkelmann von Fea III. tav. 17. u. 18.) und auf Münzen, Diese Reliefs zeigen das Eigene, daſs die Zwischenweiten mit Gitterwerk geschlossen sind, und der Unterbau vortretende Piedestale hat. — Als ein Monopteros war der Tempel des Mars in Rom bekannt, welchen Augustus auf dem Kapitol erbaute (s. meine *Geschichte der Baukunst* II. p. 270.).

Der älteste Tempel von runder Form in Rom scheint der der Vesta gewesen zu seyn; aber es ist ungewiſs, ob er im Aeuſsern umher eine Säulenstellung hatte. Nach Ovidius (fast. 3, 261.) sollte man glauben, dieser Rundbau, der ursprünglich (zur Zeit des Numa) bloſs mit Stroh eingedeckt war, habe später ganz aus Erz bestanden. Auch im Prytaneum zu Athen war der Bau, wo das heilige Feuer unterhalten ward, ein Tholus (Paus. 1, 5. cf. Pollux 1, 1. S. 4. und 15, 15. S. 40.). Ein Rundbau, dem Jupiter und der Venus heilig, war auch in Sparta, anliegend an dem Versammlungssaale Skias (Paus. 3, 12.). Ferner sind die Rundbaue zu Epidaurus (Paus. 2, 27.) und zu Delphi berühmt. Ueber letztern hatte Theodorus eine Schrift herausgegeben (Vitr. 7. in Praef.). Ganz in der Form des runden Peripteros war das Philippeum in Olympia gebaut (Taf. X. 20. *a.* und *b.*). In Rom war der Tempel des Catulus gleichfalls ein runder Peripteros (Varro de R. R. 3, 5.). Es scheint derselbe Tempel gewesen zu seyn, den Catulus der Fortuna desselben Tages in der Schlacht gegen die Cimbrer gelobte (Plutarch in Mario c. 26.), und den auch Plinius (34, 19. S. 1. und 5. cf. Cic. de leg. II., 11.) zweimal erwähnt. Jetzt sehen wir in Rom noch den runden Peripteros des Hercules, gewöhnlich Tempel der Vesta genannt, und einen andern in Tivoli, auch unter dem

Namen derſelben Göttin. Im weſentlichen weichen ſie von den Vitruvſchen Vorſchriften nicht ab.

§. 19. Auffallen muſs es, daſs Vitruv von den runden Tempelgattungen handelnd bloſs des Monopteros und Peripteros gedenkt, andere runde Tempel aber, welche im Aeuſsern umher keine Säulen, ſondern nur am Eingange eine Halle von Säulen hatten, gar nicht erwähnt; nicht einmal das Pantheon von M. Agrippa, den berühmteſten Bau dieſer Gattung, welcher bereits damals, als Vitruv ſchrieb, vollendet daſtand. Tempel dieſer Gattung hatte das Alterthum viele, wenn gleich nicht von derſelben Gröſse. Ich will hier nur den ſogenannten Tempel des Romulus und Remus, worin man den marmornen Fuſsboden mit dem eingegrabenen Plan von Rom fand, und die beiden ähnlichen Rundbaue, zu den Thermen Diocletian's gehörend, namhaft machen.

Gewiſs iſt es, daſs der runde Peripteros, wie die Monumente zeigen, und aus Vitruv hervorgeht, immer nur von mäſsigem Umfange war. Man fühlte, daſs ein Rundbau, deſſen Zelle mehr als 25 Fuſs im Durchmeſſer hatte, ſich mit einer Säulenſtellung äuſserlich rings um die Zelle her nicht vertrug. Bei einem Rundbau von gröſsern Dimenſionen lieſs man daher die Säulen im äuſsern Umkreiſe weg, und man beſchränkte ſich bloſs auf eine Vorhalle, deren Breite und Tiefe, ſo wie ihre Höhe, ſich mannigfaltig nach der Gröſse des Rundbaues geſtaltete.

Die Sache iſt von einer Erheblichkeit, daſs ſie verdient, näher in Betracht gezogen zu werden. Erſtlich betrachten wir die Verhältniſſe des Rundbaues im Innern für ſich.

Die Zelle des Peripteros, als zur geringern Art von Rundbau gehörig, ſoll einen Durchmeſſer im Lichten haben, welcher der Höhe der äuſsern Säulen gleich iſt, und dieſelbe Höhe habe auch die ſenkrechte Wand der Zelle bis zum Kranzgeſimſe, worauf die Kuppel aufruht. Die Kuppel oder Runddecke aber hat allgemein die Form des Halbzirkels. Dergeſtalt hat die ſenkrechte Wand der Zelle die doppelte Höhe der halbzirklichen Runddecke; und dadurch ſtehet bei dieſem kleinern Rundbau alles zu einander im angenehmen Verhältniſs.

Vergleichen wir nun hiemit den gröſsten Rundbau, den wir kennen, nämlich das Pantheon, deſſen innerer Durchmeſſer an 127 Fuſs beträgt. Wie verhält ſich hier die ſenkrechte Wand bis an das Kranzgeſimſe, wo

die Runddecke aufruht, zur Höhe der Kuppel? Antwort: hier iſt letztere eben ſo hoch, als die ſenkrechte Wand. — Im Peripteros iſt das Verhältniſs der innern Wandhöhe zur Kuppel wie 2 zu 1, und im Pantheon wie 1 zu 1, und ungeachtet dieſer groſsen Verſchiedenheit der Verhältniſſe wird jedes Auge dem letztern Baue im Innern eine bewunderungsvolle Wirkung zugeſtehen.

Hier zeigt ſich alſo, daſs nach der Verſchiedenheit der Gröſse des Durchmeſſers bei einem Rundbau auch eine Verſchiedenheit der Wandhöhe ſtatt ſinden muſs, und daſs dieſe Wandhöhe bei gröſsern Durchmeſſern geringer, und bei geringern Durchmeſſern höher anzunehmen iſt. Da aber dieſe Verhältniſſe auf optiſchen Geſetzen beruhen; ſo läſst es allerdings ſchwer ein beſtimmtes Fortſchreiten dieſer Verhältniſſe zu einander anzugeben. Es ſoll bei gröſserer Höhe der Wände kein thurmartiges und enges, und bei zu niedrigen Wänden kein kellerartiges und gedrücktes Anſehen entſtehen.

Wir haben in dieſer Beziehung die Rundgebäude der Alten öfters betrachtet, und wir glauben bemerkt zu haben, daſs die Alten wirklich das Verhältniſs der Wandhöhe zu dem Durchmeſſer (denn hierauf kommt es allein weſentlich an) in eine Art von Syſtem gebracht hätten. Indeſſen da uns nur von wenigen der alten Rundgebäude beſtimmte Maaſse vorliegen; ſo wage ich es nicht etwas Sicheres hierüber anzugeben. Es geſchicht alſo bloſs, um das Nachdenken Anderer zu wecken, wenn ich hierüber folgendes Schema vorlege:

1. Bei dem Rundbau bis auf 25 Fuſs im Durchmeſſer mache man die ſenkrechte Wand im Innern bis an das Kranzgeſimſe, worauf die Runddecke aufruht, gleichfalls 25 Fuſs hoch — oder die Höhe der Wand ſey dem Durchmeſſer der Zelle gleich. Dies iſt die Lehre Vitruv's bei dem Peripteros; und Peripteren von einem gröſsern Durchmeſſer als von 25 Fuſs im Innern ſcheinen die Alten nie gemacht zu haben. Verfolgt man, von dieſem Punkt ausgehend, die Rundgebäude von gröſserm Durchmeſſer, welche aber äuſserlich umher keine Säulenſtellung mehr haben, ſondern nur eine Vorhalle am Eingange; ſo gebe man

2. bei einem Durchmeſſer von 25 bis 40 Fuſs der Wandhöhe 3 bis 6 Fuſs weniger;

3. bei einem Durchmeſſer von 40 bis 60 Fuſs 6 — 15 Fuſs weniger;

4. bei einem Durchmesser von 60 bis 85 Fuſs: 15 bis 25 Fuſs weniger;

5. bei einem Durchmesser von 85 bis 110 Fuſs: erhalte die Wandhöhe 25 bis 48 Fuſs weniger;

6. bei einem Durchmesser von 110 bis 125 Fuſs betrage die Wand 48 bis 62 Fuſs weniger.

Letztere Gröſsenverhältnisse hat, wie wir sagten, ungefähr das Pantheon der gröſste uns bekannte Rundbau.

Anders verhält sich die Höhe der senkrechten Wand im Aeuſsern der Rundgebäude; ich meine hier diejenigen, welche keine Säulenstellung umher haben. Diese äuſsere Wandhöhe ist immer beträchtlicher als die innere, theils um dadurch dem Halbzirkel der Kuppel die erforderlichen Widerlagen zu geben, theils um dem Auge einen Theil von der Höhe der Kuppel zu verstecken: damit die Runddecke zur Höhe der senkrechten Wand nicht zu hoch erscheine; denn ein zu hohes Dach giebt jedem Bau ein Miſsverhältniſs, und macht ihn schwerfällig und niedrig.

Hier sehen wir daher bei den Rundbauen der Alten das Gesetz beobachtet: daſs je gröſser der Durchmesser der Kuppel wird, desto höher ist die senkrechte Mauer im Aeuſsern aufzuführen. Die äuſsern Mauern bei dem Pantheon sind diesem Gesetze gemäſs nahe um ein Drittel höher als ihre Höhe in dem Innern ist (vergl. Taf. XII. Fig. 3. den Durchschnitt).

Aber die besagten Schwierigkeiten in Angabe richtiger Verhältnisse bei den runden Tempeln sind nicht die einzigen. Die gröſsern Arten, welche im Aeuſsern umher keinen Säulengang erlauben, verlangen eine Vorlage und eine zur Gröſse des Baues verhältniſsmäſsige Vorhalle, wie wir eben dies noch am Pantheon sehen. Diese Verhältnisse der Vorhalle zu dem Rundbaue auszumitteln, scheint bei den Alten gleichfalls keine geringe Aufgabe gewesen zu seyn. Wer, vor dem Pantheon stehend, bewundert nicht die Gröſse der Vorhalle, und ihr schönes Verhältniſs zu dem gewaltigen Rundbau? — Man sehe aber den geometrischen Aufriſs davon (Taf. XII. Fig. 5.), und wie gering erscheint jene gegen diesen! — Die optischen Gesetze entschieden also hier wieder hauptsächlich. Nach der Gröſse des Rundbaues hatte sich die Vorhalle in Tiefe, Breite und Höhe zu richten. Sie durfte nicht kleinlich, und auch nicht zu massig gegen den Rundbau, weder in der äuſsern Ansicht, noch in Beziehung des innern runden Saales erscheinen.

Hier treten die Gesetze ein: je gröſser der Rundbau, desto geringer im Verhältniſs die Vorlage der Halle, und umgekehrt: je geringer der Rundbau, desto ansehnlicher im Verhältniſs der Vorbau. Hier geben der Peripteros des Vitruv, und das Pantheon wieder die Beispiele von den beiden Aeuſsersten. Bei dem erstern haben die Säulen die Höhe der Zellenmauer, von welcher sie nur eine Zwischenweite abstehen. Bei dem Pantheon dagegen beträgt die Tiefe der Vorlage die Hälfte von dem Durchmesser des innern Saales, die Breite vier Fünftel desselben, und die Höhe bis zur Spitze des Giebels kaum ein Viertel mehr als die halbe Höhe des Rundbaues.

Wahrscheinlich haben die alten Architekten auch eine Art Schema hierüber ausgedacht, um nach der Gröſse der Rundbaue das passende und schöne Verhältniſs der Vorhallen in Tiefe, Breite und Höhe nicht zu verfehlen. Wir begnügen uns hier mit Vorlegung einer Zeichnung von einem solchen Rundbaue kleinerer Art, dessen Vorbau bloſs in einem Prostylos tetrastylos besteht mit zwei Säulenreihen nach der Tiefe, oder wer es vorzieht mit vorspringenden Anten. — Das Innere hat drei Nischen für drei verschiedene Gottheiten bestimmt, so wie deren das Pantheon sieben hat (Taf. XVII. 13. und 14.).

Bei mittlern Gröſsen kann ein Prostylos hexastylos eintreten, und bei den gröſsten, so wie bei dem Pantheon, ein Prostylos octastylos mit drei Säulenreihen nach der Tiefe.

Was ich hier über die runden Tempelbaue gröſserer Art bemerkte, gebe ich bloſs als Fingerzeig, um das Nachdenken der neueren Architekten zu wecken, wenn ähnliche runde Baue zu führen vorkommen. Denn leider ist bis jetzt hierin wenig Ersprieſsliches geschehen. Die Einführung der Kuppeln mit der hohen Elipse seit dem Mittelalter hat die richtigen Ansichten über den Rundbau der Alten ganz getrübt.

§. 20. Was wir bis jetzt über den Tempelbau vortrugen, betrifft hauptsächlich dasjenige, was uns Vitruv darüber lehrt. Allein wenn gleich unser Autor die wesentlichsten Lehren hierüber anzugeben nicht versäumte; so können wir sie jedoch nicht vollständig nennen, wie die eben abgehandelten Rundbaue darthun. Es kommt aber in den Monumenten noch so manches Abweichende vor, daſs wir das Wesentliche hievon nicht unberücksichtigt lassen können, obwohl wir nicht vergaſsen, in der Geschichte darauf aufmerksam zu machen.

Auch sind nicht alle abweichenden Tempelarten zu tadeln, da bald der eine, bald der andere Grund zu besonderen Anlagen vorhanden seyn konnte.

So gab es Tempel mit mehreren Zellen, welche Vitruv nur andeutet, wo er von der Anlage des Toskanischen Tempels redet. Von dieser Gattung mit drei Zellen war das Heiligthum der drei capitolinischen Götter (Taf. VIII. 1. 2.); und das der Ceres am groſsen Circus in Rom, wo eine der Seitenzellen dem Jacchus und die andere der Proserpina geweiht war (s. meine *Geschichte der Baukunst* I. p. 248.). Der Tempel der Minerva aber eben allda, welchen, wie wir angaben, Pompejus erbaute, und der zugleich dem Hercules heilig war, scheint nur zwei Zellen gehabt zu haben.

Die zweizelligen Tempel die öfters vorkamen, hatten nicht immer dieselbe Einrichtung. Die beiden Zellen lagen zum Theil neben einander, bloſs durch eine Scheidewand getrennt, und jede hatte ihren Eingang aus der gemeinschaftlichen Halle. So eingerichtet scheint der Doppeltempel der Latona und des Aesculapius in Mantinea gewesen zu seyn (Paus. 8, 9.), und der eine der Tempel zu Paestum (Taf. VIII. 5.). Dagegen war die Einrichtung bei dem Tempel des Honos und der Virtus, von M. Marcellus erbaut, so, daſs man nur durch die Zelle der Virtus in die des Honos eintreten konnte (m. *Gesch. der Bauk.* II. p. 106.). Von ähnlicher Anlage scheint der Doppeltempel in Sicyon gewesen zu seyn, wo in der vordern Zelle der Schlaf, und in der innern Apollo aufgestellt war (Paus. 2, 10.). Der Zugang in den letztern war nur den Priestern erlaubt. Einen andern Doppeltempel erwähnt Pausanias (2, 25.) auf dem Wege von Argos nach Mantinea, wo die Zelle der Venus den Eingang von Abend, diejenige des Mars aber von Morgen hatte. In dieser Art, nämlich mit entgegengesetzten Zugängen, war auch der groſse Prachttempel der Venus und der Roma von Hadrian angelegt (Taf. XVIII. 8 — 11. vergl. *die Baugeschichte* II. p. 370.). Dieser Bau als ein Pseudodipteros decastylos ist zugleich einzig in seiner Gattung.

Abweichend von den genannten und eigen in seiner Art war die Anlage des Doppeltempels zu Thoricus in Attica, wie aus dessen Ueberresten zu entnehmen ist. Die Eingänge waren in der Mitte der beiden langen Seiten (Taf. IX. 17. vergl. *die Baugeschichte* II. p. 51.). — Auch als einzig läſst sich die Einrichtung eines uralten Doppeltempels in Sparta be-

trachten, der in zwei Heiligthümern über einander bestand. Das untere Stockwerk war der bewaffneten, und das obere der Venus Morpho geweiht (Paus. 3, 15.).

Dann gab es Tempel von ganz eigenthümlicher Form, und ungemeiner Gröſse in ihrem Innern. Dahin gehört der Einweihungstempel zu Eleusis (Taf. IX. 14. *Baugeschichte* II. p. 19.) und der der Friedensgöttin in Rom (Taf. XIII. 29. *Baugesch.* II. p. 7.); der erste, weil sich alle Eingeweihten in dem Innern zu versammeln hatten; der zweite, weil er gleichsam ein Museum ausgezeichneter Kunstwerke bildete, auch als Schatzhaus diente, und eine Bibliothek enthielt.

Wieder andere Tempel dienten zugleich als Gerichtssäle, wie der von Vitruv (4, 1.) zu Fano erbaute Tempel des Augustus, der von diesem Kaiser in Rom errichtete Tempel des Mars (Taf. XII. 4. *Baugesch.* II. p. 274.), und das zu Ehren der Kaiserin Plotina von Hadrian geweihte Heiligthum zu Nismes (Taf. XIII. 31. *Baugesch.* II. p. 384.). Daher die innere Einrichtung dieser Gebäude viel Aehnliches mit den Basiliken hatte.

Es gab ferner ganz kleinere Heiligthümer, welche eher Kapellen, als Tempel zu nennen sind. Hievon sieht man Beispiele in Pompeji, wie das kleine Heiligthum des Jupiter zur Seite des Forum, das der Isis und das des Aesculapius. Die Zellen sind hier nur klein, und von geringer Tiefe, ohne Vortempel, und nur mit einer viersäuligen Halle am Eingange. Sie stehen auf Hofräumen mit Mauern umschlossen, zum Theil mit Säulengängen, und kleineren Räumen für die Priester, und mit Opferaltären im Freien vor den Heiligthümern.

Die Einrichtung dieser Gattung kleinerer Baue konnte kein Gegenstand besonderer architektonischen Vorschriften seyn.

Auſser den genannten, von den Vitruv'schen Vorschriften abweichenden, Tempelarten gab es eine Menge anderer, die zwar den Hauptcharakter der einen oder der anderen regulären Tempelgattung an sich tragen, aber in Nebentheilen Abänderungen zeigen. So haben Zelle und Vorhaus weder zusammen, noch unter sich genau das vorgeschriebene Maaſs; und dies ist auch der Fall mit dem Hinterhause. In Rücksicht der Säulenstellung um die Tempel her ist weder der gesetzliche Abstand einer Säulenweite von den Tempelmauern, noch das Verhältniſs der Säulenzahl an den Seiten zu denen an den Fronten genau beobachtet. Manchmal beträgt der Abstand mehr als eine Säulenweite, besonders an den Fronten, und nicht

selten ist die Säulenzahl an den Seiten bald gröſser bald kleiner. Es giebt Tempel, wo die Seiten nur **eine** Säule mehr, als an den Fronten haben, und andere, wo die Seiten bei dem Hexastylos zwölf und dreizehn, bei dem Octastylos sechszehn und siebzehn, und bei dem Decastylos zwanzig Säulen haben. Theils rühren aber solche Baue aus einer Zeit her, wo noch nichts Gesetzliches über die besten Verhältnisse festgesetzt war, theils hinderte die Lokalität, oder andere Umstände die genaue Befolgung der Vorschriften. Die älteren Architekten waren zu entschuldigen, weil sie aus Mangel der Muster erst suchten, was sie noch nicht kannten, und die spätern durften auf Nachsicht rechnen, wenn sie durch gebieterische Umstände gezwungen zwar von dem Gesetzlichen in der Anlage abwichen, aber mit Besonnenheit dahin strebten, das Vorschriftliche so wenig wie möglich zu verletzen.

§. 21. Gröſstentheils standen die Tempel frei und ohne Verbindung mit einem anderen Bau. Manchmal jedoch machte die Lokalität das Anlehnen nöthig. So setzte M. **Agrippa** das Pantheon an die Stirne seiner Thermen, mit denen es von der Rückseite zusammenhing, und eben so machte es **Augustus** mit dem Tempel des Mars, dessen Hinterseite an die Umgebungsmauern seines Forums angelehnt war (Taf. XII. 1. und 4.). Manchmal zeigten sich schon die Tempel durch ihre höhere Lage isolirt, wie die des Jupiter Atabyris und der Minerva zu Agrigent, das Parthenon auf der Burg zu Athen, oder der Haupttempel des Jupiter auf dem Kapitol. Andere lagen an oder in der Mitte heiliger Haine, wie der des Jupiter zu Olympia, oder der des Neptun auf der Insel Tenos. Auch das Artemisium zu Ephesus zeigte Baumpflanzungen sowohl im Innern, als im Aeuſsern seines groſsen Einschlusses (Peribolus). Bei ländlichen Tempeln war oft der heilige Raum umher (Temenos) sehr ausgedehnt, mit Wiesen, Ackerfeld, Gebirge und Waldungen, wie der kleine Tempel der Artemis, den **Xenophon** der Göttin zu Scilus erbaute. So lag der kleine Tempel der Venus zu Cnidus auf einer Anhöhe in einem anmuthigen Garten. Tempel mit Baumpflanzungen umher erwähnt **Pausanias** in vielen Stellen. Ueberhaupt wo es anging hatten die Tempel Einschlüsse in gröſserm oder kleinerm Umfang, entweder in bloſsen Mauern, wie das Nemesium zu Rhamnus, oder in einer Doppelreihe von Säulen, wie die Tempel des Metellus macedonicus, und der Tempel der Venus und der Roma (Taf. XVIII. 8. 10. 11.). Manche solcher Vorhöfe waren aber auch mit Sälen und Wohnungen um-

geben, an welchen nach dem Innern zu Säulengänge hinliefen; dies beſonders bei den Tempeln der Heilgötter, wo theils die Prieſter wohnten, theils die hingebrachten Kranken aufgenommen wurden. Hievon zeigt ſich die Anlage noch deutlich in dem Tempel des Serapis zu Puzzuoli.

Manchmal lagen die Tempel nicht bloſs in groſsen und prachtvollen Einſchlüſſen, ſondern ihre Vorlagen und Zugänge waren zugleich mit den reichſten Propyläen geſchmückt, wie die von der Burg in Athen, welche zum Parthenon leiteten, die vor dem Cereſtempel zu Eleuſis, oder wie die von den groſsen Heiligthümern zu Palmyra und Heliopolis (Taf. XV. 1. u. 4.). — Von ſeltener Pracht und Schönheit ſcheint nicht bloſs der von Auguſtus erbaute Tempel des Apollo Palatinus geweſen zu ſeyn, ſondern auch die Säulengänge, welche den Vorhof umher ſchmückten, zugleich mit den anliegenden Sälen, wo der Kaiſer ſeine reichen Bibliotheken aufſtellte.

Auf den Vorplätzen der Tempel hatten die groſsen Brandopfer-Altäre ihren Ort. — Nur die Rauchaltäre waren im Innern aufgeſtellt. — Jene waren zum Theil von beträchtlichem Umfang und Höhe, wie der des Jupiter zu Olympia (Pauſ. 5, 13.), der aus der Aſche der verbrannten Schenkel der Opferthiere beſtand, ſo wie andere dieſer Art zu Pergamos und Samos. Niedrig nur pflegte man die Opferherde für Veſta, und die Erdgöttin zu machen. Ueberhaupt wurden die Altäre immer niedriger geſtellt, oder vielmehr nicht ſo hoch gemacht, als die Unterſätze worauf die Tempelſtatuen ſtanden, denn der Opfernde ſollte nach dem Bilde den Blick aufwärts gerichtet halten, und zwar zugleich nach dem Sonnenaufgang, wenn nichts hinderte, der Lage des Tempels eine ſolche Richtung zu geben (Vitruv 4, 9.). Am beſten verſinnlichen ſolches die Opferungen auf antiken Bildwerken.

§. 22. Gewöhnlich erhielten die Tempel einen Fuſs von nicht bedeutender Höhe, bloſs um die Gebäude über das Erdreich zu erheben. Nur eine feuchtere Lage, oder ein abſchüſſiger Boden konnte eine gröſsere Anzahl Stufen erfordern, denn wenn es gleich einem Gebäude wohl thut, etwas erhöht zu ſtehen, ſo muſste es doch nicht ſcheinen, als wenn der Tempel der Treppe wegen erbaut ſey. Eine zu hohe Treppenanlage läſst immer unbequem. Man wählte gern eine ungleiche Stufenzahl, damit bei dem Antritt mit dem rechten Fuſse man denſelben auch zuerſt auf den Fuſsboden der Halle ſetzte. Die Stufen ſelbſt aber wurden ungewöhnlich hoch und breit gemacht. Nach Vitruv (3, 4.) ſoll ihre Höhe nicht mehr

als zehn, und nicht weniger als neun Zoll betragen, ihre Breite aber nicht weniger als anderthalb, und nicht mehr als zwei Fuſs. Monumente bestätigen diese Einrichtung; doch finden sich auch Beispiele, wo die Stufen weniger hoch und breit, gemächlicher eingerichtet erscheinen. Gewöhnlich lagen die Treppen vor, und seltener war der Unterbau zwischen den Säulen für die Stufenanlage durchschnitten. Auch waren die Treppen nicht bloſs an den Fronten, sondern wo es sich thun lieſs, zugleich an den Seiten angelegt. — Was die Bildung der Unterbaue, und die Aufstellung der Säulen über denselben betrifft, müssen wir uns auf den 12. Abschnitt unserer Baukunst berufen.

§. 23. Die Stärke der Tempelmauern, sagt Vitruv (4, 4.), soll sich nach der Gröſse des Baues richten, und nicht ganz so dick seyn, als die Stirnpfeiler, welche den Durchmesser der Säulen haben sollen. Werden die Wände in Mauerwerk geführt, so wähle man hiezu kleinere Bruchsteine; bauet man aber dieselben in Quadern; so sollen die Steine nur von mäſsiger und gleicher Gröſse seyn, damit die Fugen bei den Reihen über einander gedeckt werden. Auch mache es eine gute Wirkung, wenn die wagerechten und senkrechten Fugen der Quader eine etwas vertiefte Rändelung hätten. (Man sehe in meiner *Baukunst* Pl. 31.)

Hiezu bemerken wir: daſs jedes Material, was irgend bei einem Bau üblich war, auch bei dem Tempelbau vorkam, selbst ungebrannte Ziegel. Bruchsteine sehen wir an der Zellenmauer des Vestatempels in Tivoli, und von Backsteinen sind in Rom die gröſsten Tempel, wie das Pantheon, der Friedenstempel, und der der Venus und der Roma, aufgeführt. Theils bestanden die Wände von Quadern unansehnlicher Steine, wie der Tempel der Fortuna Virilis, und der der Faustina in Rom, theils von Marmor, wie der runde Tempel des Hercules allda. Die Wände von gebrannten oder ungebrannten Ziegeln, oder von gemeinerer Steinart gemauert oder in Quadern, wurden dann entweder mit einem schönen Anwurf nach der Zeichnung einer Quaderfugung, oder mit Tafeln von Marmor bekleidet, und einen ähnlich schönen Anwurf, oder Ueberzug erhielten auch die Säulen, wenn sie bloſs gemauert, oder von gemeinerer Steinart waren, damit so das Ganze ein gefälligeres und reicheres Ansehen bekam. Manchmal erhielten die Wände von unten eine Art Fuſsgesimse, wie die Unterbaue, und von oben gewöhnlich ein Kranzgesimse in der Form eines Hauptbalkens. Manchmal erscheint das ganze Gebälke mit einer reichen Friesverzierung. Selten

aber kommt unter dem Architrav jene Verzierung vor, welche die Griechen Epicranitis genannt zu haben ſcheinen, weil ſie von den Pilaſterkapitälen entnommen war, und dies nur bei der Ioniſchen Bauart (*Geſchichte der Baukunſt* II. p. 119.).

Pilaſter oder Halbſäulen erhielt die äuſsere Zellenwand, auſser den Stirnpfeilern, nicht. Hievon iſt ausgenommen ein vierſäuliger Proſtylos in Palmyra aus der Zeit Hadrian's, wo an den Seitenwänden Pilaſter vorkommen (Taf. XV. 8.), und dann die Tempelart Pſeudoperipteros, wo die Wände, zur Erweiterung der Zelle, zwiſchen den Säulen errichtet ſind, ſo daſs die Säulen nur als Halbſäulen erſcheinen.

§. 24. Die Hauptthüre der Zelle war bei den Tempeln immer von beträchtlicher Gröſse. Nach der Vorſchrift Vitruv's (4, 6.) ſoll das obere Kranzgeſimſe derſelben mit dem oberſten Saum der Säulenkapitäle wagerecht laufen. Dies findet ſich auch in den Monumenten, doch manchmal mit dem Unterſchiede, daſs der obere Kranz der Thüre nur mit dem obern Saum der Säule (und nicht mit dem des Kapitäls) die Waage hält. — Doch ſowohl was das Gröſsenverhältniſs der Thüren zu den Tempeln, als die verſchiedenen Gattungen der Thüren, ihre Verhältniſſe und Zierden, dann den Bau, das verſchiedene Material, und den Schmuck der Thürflügel betrifft, müſſen wir den Leſer auf den 16. Abſchnitt unſerer *Baukunſt* verweiſen, wo alles hieher Gehörige ausführlich abgehandelt iſt, und deswegen nicht wiederholt werden kann.

Natürlich war das Vorſchriftliche in ſolchen Beziehungen bei dem Tempelbau immer mit gröſserer Strenge, als bei andern Gebäuden, beobachtet, und das koſtbare Material und die reichere Zierde vorzugsweiſe berückſichtigt. Oefter machte man die Thürflügel von Erz, wie wir die am Pantheon noch ſehen, zwar jetzt ihrer bildlichen Verzierungen beraubt. Nach Propertius (2, *Eleg.* 23.) beſtanden die Thürflügel am Apollotempel auf dem Palatin aus Elfenbein, wovon der eine in Bildwerken den Sturz der Gallier von dem Parnaſs, und der andere die Vertilgung der Familie der Niobe vorſtellte. Von Elfenbein und Gold war auch die Thüre am Minervatempel zu Syracus, wovon Verres das Gold, und die Bildwerke aus Elfenbein ablöſen lieſs (Cic. *in Verr.* 4, 55. cf. *Virg. georg.* III. 26.).

Nach Vitruv (4, 4.) ſoll man auch die Zwiſchenweiten am Vorhauſe mit Geländern ſchlieſsen, entweder aus Marmor, oder aus Holz, (wohl auch aus Erz), welche aber zum Ein- und Ausgang als Thüren zu öff-

öffnen waren. Die Spuren einer solchen Einrichtung bemerkte man bis jetzt nur an dem Tempel der Nemesis zu Rhamnus (*Gesch. der Bauk.* II. p. 29.).

§. 25. Befremdend bleibt es, daſs weder Vitruv, noch sonst irgend ein Alter von der Beleuchtung und den Fenstern der Tempel spricht. Es bleibt also die Frage: wie in solchen Beziehungen die Einrichtung war? —

Daſs das Innere der Tempel, oder die Zelle, wo die Statue der Gottheit sich befand, manchmal mit Gemälden theils auf den Wänden selbst gemalt, theils an denselben aufgehangen, und vielfältig mit andern reichen Weihgeschenken versehen, nicht dunkel seyn konnte, begreift sich von selbst. Von den Gemälden auf den Wänden der Zelle will ich von vielen nur einige Beispiele anführen. Zu Athen sah man in dem Tempel des Theseus drei Wände der Zelle von Micon gemalt, und auf ähnliche Weise zierten den Tempel des Castor und Pollux allda Polygnotus und derselbe Micon (Paus. 1, 17. 18.). Auch das Erechtheum prangte mit Malereien auf den Wänden (Paus. 1, 26. cf. Plutarch. *de decem orat.* p. 843.), und zu Syracus war das Innere des Minervatempels mit Gemälden behangen, welche Verres nachher wegnehmen lieſs (Cicero *in Verr.* 4, 55.). Von den ältern Tempeln in Rom, die mit Kunstwerken und Gemälden auf der innern Mauer verziert waren, will ich, nebst dem Tempel der Ceres, nur den der Göttin Salus von Fabius Pictor und den des Hercules von Pacuvius gemalt, anführen (Plin. 35, 7. cf. Val. Max. 8, 14. §. 6.). Kunstwerke aber und besonders Gemälde, bedürfen des Tageslichtes, um gesehen zu werden.

Die Tagesbeleuchtung konnte zum Theil durch die Thüren, oder wenn dieselben auch verschlossen waren, durch die Fensteröffnung über den Thürflügeln, so wie wir es bei dem Pantheon noch sehen, wo über den Thürflügeln ein Gitterwerk von Erz angebracht ist. Kleinere Tempel konnten auf solche Weise hinreichend erleuchtet seyn, wie das Erechtheum zu Athen, dessen Mauern sonst keine Lichtöffnung zeigen. Noch giebt es andere kleine Tempel ohne Fensteröffnung in den Mauern.

Die zweite Art der Beleuchtung konnte oben in der Dachung angebracht seyn. Alle Tempel, die zur Gattung Hypaethros gehörten, empfingen auf solche Weise das Licht. Aber es gab auch eine groſse Menge anderer Heiligthümer von nicht geringem Umfange, welche nicht von dieser Gattung waren, und doch der Gemälde und anderer Kunstwerke wegen der Tageserleuchtung bedurften; und an sich hat es nichts Widerstrebendes, das

Licht gleichfalls durch eine kleinere Oeffnung in der Decke und Dachung anzunehmen. Hierüber finden wir aber keine nähere Anzeige. Bloſs von dem groſsen Einweihungstempel zu Eleusis wird gesagt, daſs er eine Lichtöffnung über dem Heiligthum — *επι του ανακτορου* — hatte. Ist man nicht geneigt, dies Licht von dem obersten Theil der senkrechten Wand anzunehmen; so konnte hiezu eine Oeffnung in der Dachung selbst seyn, wodurch man das Licht von oben, wie durch eine groſse Kaminöffnung, in das Innere des Tempels leitete. Solche kaminähnliche Oeffnungen sieht man in den in Felsen gehauenen Catacomben zu Syracus. In diesen sind nämlich von Strecke zu Strecke groſse Rotonden mit Decken in Kuppelform ausgehauen, und dann ist in der Mitte dieser Kuppeln eine kaminartige Oeffnung bis an das Tageslicht geführt, wodurch eine dämmernde Erleuchtung einfällt.

Dieselbe Art von Erleuchtung, wie sie wahrscheinlich im Cerestempel zu Eleusis war, konnte auch bei andern gröſsern Tempeln statt finden, wie bei dem des Theseus in Athen, und in dem der Minerva in Syracus. — Entgegnet man: daſs es bei einer solchen Einrichtung in den Saal der Zelle eingeregnet haben würde; so kann man antworten: daſs es ein Leichtes gewesen wäre, diesem Nachtheil durch das Aufsetzen einer Glaslaterne über der Oeffnung vorzubeugen. Allein woher das Glas, und die Glasscheiben? — Die dritte Art der Beleuchtung konnte durch Fenster in den Wänden selbst geschehen. — Dies wäre allerdings das Annehmlichste. Aber unglücklicher Weise sind fast bei allen gröſsern Tempelruinen die Zellenmauern zerstört, ausgenommen bei solchen, welche in früherer Zeit in christliche Kirchen umgewandelt wurden, wie eben der Tempel des Theseus in Athen, das Heiligthum der Minerva in Syracus, und das der Concordia in Agrigent. Aber bei dieser Umwandlung geschah es, erstlich daſs man die Zwischenweiten der äuſsern Säulenstellung zugemauert, und dagegen die Zellenmauern in bogenförmigen Oeffnungen durchgehauen hat, um so drei Schiffe nach Art der Basiliken zu bilden. Daher weiſs man jetzt nicht: ob an gewissen Stellen dieser Bogenöffnungen früher schon Fenster waren, oder nicht. Indessen fehlt es nicht ganz an solchen Tempelruinen, wo wir wirklich noch Fenster nach unserer Art angebracht sehen. Das Pandrosion, welches an den Tempel der Minerva Polias angebaut ist, ward durch drei Fenster erleuchtet. In Palmyra findet sich ein nicht groſser Prostylos aus der Zeit Hadrian's, der rechts und links in der Wand je ein

Fenster zeigt, und eben allda empfing auch der groſse Sonnentempel sein Licht durch mehrere Fenster, die hoch in der Mauer angebracht waren (Taf. XV. 4. und 8.). In Rom hat der Friedenstempel Fenster über und neben einander (Taf. XIII. 29.); und von den beiden runden Peripteren, der eine zu Rom und der andere zu Tivoli, hat jeder zwei Fenster zur Rechten und zur Linken der Thüre, wovon man die wahre Einrichtung auf Taf. XVII. 11. und 12. ersehen kann. Auch der Tempel der Kaiserin Plotina zu Nismes, der aber zugleich als Richtersaal diente, empfing seine Erleuchtung durch ein groſses Bogenfenster über dem Haupteingange (Taf. XIII. 51.).

So viel über die Lichtöffnungen der Tempel, in sofern wir sie kennen. Die Beleuchtung derselben durch Lampen und Kerzen läſst sich nur als Ausnahme denken. Eine ewig brennende Lampe hatte der eben genannte Tempel der Minerva Polias zu Athen. Hängende Lampen gab es freilich auch in andern Tempeln, und berühmt ist der Kandelaber mit den daran hängenden Lampen in der Form eines apfeltragenden Baumes, den später Augustus in dem Tempel des Apollo Palatinus weihte (Plin. 34, 8.). In jedem Fall aber bleibt Lampen- und Kerzenlicht um Gemälde und Statuen zu sehen immer unzureichend, und unvollkommen.

Wenn es aber, wie wir es noch häufig in den Ruinen sehen, Fensteröffnungen, um Licht in das Innere zu bringen, gab; wie verhielt es sich mit dem Schutz solcher Lichtöffnungen und Fenster in den Tempeln gegen Regen, Hitze und Unwetter? — Die Antwort ist: man machte es wie bei uns: man setzte durchsichtige Tafeln und Scheiben in die Fenster ein. Hievon kannten die Alten zwei Massen, ein Fossil, das Frauenglas, und das künstliche Glas. Wir müssen aber in Hinsicht der alten Glaskunst auf die diesem Abschnitte beigefügte Beilage C verweisen.

§. 26. Von den Fuſsboden haben wir ausführlich in dem 20. Abschnitt unserer Baukunst gehandelt, worauf wir die Leser verweisen müssen. Allerdings ist anzunehmen, daſs nach der Verschiedenheit der Zeit und des Vermögens auch die Einrichtung der Fuſsboden in den Tempeln verschieden war. Indessen darf man nicht zweifeln, daſs das Prachtvollere und Schönere in dieser Art zuerst und hauptsächlich in den Gebäuden gemacht ward, welche der Religion gewidmet waren.

Zu den gewöhnlichen Fuſsboden gehörten die Estriche, und die, aus Backstein bestehende, ährenförmige Belegung nach Tiburtinischer Art. Die

6 *

Geziertern beſtanden aus mehr oder weniger ſtarken Platten von ſchönfarbigen Marmorarten, welche man in ſehr mannigfaltigen geometriſchen Figuren zuſammenſetzte. Man nannte dieſe Art das Opus Sectile, und hievon ſind an verſchiedeneneOrten ſehr ſchöne Ueberreſte gefunden worden.

Eine andere Art die Fuſsboden zu machen, hieſs Opus Sculpturatum, welches bloſs aus weiſsen Marmorplatten beſtanden zu haben ſcheint, worin man ſigürliche Zierden bloſs in Linien einſchnitt, und dann dieſe eingeſchnittenen Linien mit einem farbigen Schmelz ausfüllte. In dieſer Art war der Fuſsboden in dem Tempel des Romulus und Remus, der den Plan von Rom vorſtellte, wovon man jetzt die Fragmente im Muſeo Capitolino ſieht. Der erſte Fuſsboden dieſer Gattung zu Rom war in dem Tempel des Capitoliniſchen Jupiter.

Etwas ſpäter, aber noch vor dem Cimbriſchen Kriege, kam das Opus Vermiculatum auf, welches darin beſtand, daſs man die Fuſsboden mit gröſsern und kleinern Stücken farbiger Steinarten ſigürlich einlegte. Dann trat noch das Lithoſtroton, das eigentliche Moſaik, hinzu, in welcher Art Sylla zuerſt den Fuſsboden in dem Tempel der Fortuna zu Praeneſte belegen lieſs (Plin. 36, 60 — 64.). Bekanntlich war aber die Moſaik eine Erſindung, die ſchon früher bei den Griechen im Gebrauch war. Zeichnungen von den Fuſsboden ſehe man Taf. 46. in meiner Baukunſt.

§. 27. Die viereckigen Tempel der Alten ſcheinen nicht bloſs früher, ſondern auch ſpäter allgemein wagerecht und mit hölzernem Balkenwerk überdeckt worden zu ſeyn. Nur die äuſsere Säulenſtellung um die Tempel her mochte zum Theil ſchon früh mit ſteinernen Balken und Platten überdeckt worden ſeyn; welches um ſo leichter geſchehen konnte, da in der Regel die Säulen nur eine Zwiſchenweite von den Mauern abſtanden. Hievon zeugen noch der Theſeustempel in Athen, der des Mars in Rom, der der Veſta in Tivoli, und andere in Balbeck und Palmyra. Wagerecht liegende Steinbalken im Innern kamen nach den Nachrichten nur in den Propyläen von Athen, und Eleuſis, und dann in dem Tempel zu Phigalia vor.

Viereckige Tempel in Gewölbeform überdeckt ſehen wir erſt in den Römiſchen Monumenten, wie die Kreuzgewölbe im Friedenstempel, und die Tonnenwölbung in dem Heiligthum der Venus und der Roma. Ein Tonnengewölbe hatte auch der zweite gröſsere Tempel zu Balbeck.

Was aber die runden Tempel betriſſt, ſo ſcheint nie eine horizontale Ueberdeckung derſelben ſtatt gefunden zu haben, ſondern immer die Ge-

wölbeform im Halbzirkel, wenn wir jene uralten Rundgebäude in der Form eines Bienenkorbes, wovon wir noch ein Muster in dem Schatzhauſe des Atreus zu Mycenae (Taf. VII. ſ. 5.) sehen, ausnehmen. Jene Kuppeln oder Runddecken wurden zwar auch von Holz gemacht, wie das Philippeum zu Olympia, und das Ornithon des Varro. Aber in der Regel beſtanden ſolche Gewölbe aus gehauenem Stein, wie der runde Tempelruin zu Balbeck, oder aus Guſswerk, wie wir noch die Römiſchen Rundtempel ſehen.

Weder die eine, noch die andere Deckenart ermangelte ihrer Zierden. Das hölzerne Deckenwerk, gröſstentheils in der Form eines Roſtes, erhielt eine Verkleidung von Weiſswerk mit verzierten Feldern, gefälligen Geſimſen, und Roſen in den viereckigen Vertiefungen, manchmal noch erhöht durch ſchönen Farbenſchmuck und Vergoldung. Zu Rom erhielt der kapitoliniſche Tempel zuerſt dieſe Zierde in der Cenſur des L. Mummius (Plin. 33, 18.), und bei dem Wiedererbau dieſes Tempels durch Domitian koſteten die Vergoldungen allein mehr als 12000 Talente (Plutarch. in *Poblic.* c. 15.). Nach dieſen Vorbildern richteten ſich auch die Deckenwerke in Stein, ſowohl die wagerechten, als die in Gewölbeform, ſo daſs entweder dieſelben Arten von Zierden in Marmor ausgehauen, oder in Weiſswerk aufgetragen wurden. Rundgewölbe kleinerer Tempel aber, und Kreuzgewölbe, welche jene viereckigen Vertiefungen nicht zulieſsen, erhielten ihren Schmuck in Farben, oder flachem Weiſswerk, oder in beiden zugleich. Daſs es irgendwo gröſsere Tempel mit einem Deckengebälke von Erz gegeben habe, iſt keine Kunde vorhanden. Wir leſen allein von dem Forum des Kaiſers Trajan, daſs das Deckengebälk von Erz darin bewundert ward (Paus. 5, 12. und 10, 5.). Doch wollen wir nicht unbemerkt laſsen, daſs die Capelle der Concordia, welche C. Flavius im J. 450 über dem Comitium errichtete, ganz aus Erz beſtand (Plin. 33, 6. cf. Liv. 9, 46.), und nach Ovidius (*Faſt.* 6, 261.) war ſpäter auch der Tempel der Veſta in Erz überwölbt zu ſehen.

Weniger zu billigen ſind die verſchiedenartig verzierten Deckenwerke, wie ſie ſich beſonders in den Ruinen von Palmyra, und ſelbſt in einigen ſpätern Römiſchen Monumenten finden. Uebrigens müſsen wir in Rückſicht des Deckenwerkes auf den 22. Abſchnitt unſerer *Baukunſt*, und auf die dabei gegebenen Tafeln verweiſen.

§. 28. Das Dachgerüste und die Eindeckung der Tempel waren von denen anderer Arten Gebäude nicht verschieden. Nur zeigten die Tempel in den Frontansichten immer die Giebelform, auſser an den runden Tempeln, in sofern diese keine vortretende Hallen am Eingange hatten. Cicero (*de Orat.* III. 46.) drückt sich über den Giebel auf folgende Weise aus: „jenen Giebel des kapitolinischen und anderer Tempel führte nicht die Schönheit, sondern die Nothwendigkeit selbst auf. Denn als man nachsann, wie nach beiden Abhängen des Daches der Regen abflösse, war das Würdevolle des Giebels bloſs die Folge des Nützlichen. Aber nun kommt es uns vor, daſs selbst ein im Himmel erbauter Tempel, wo kein Regen denkbar ist, ohne Giebel kein würdiges Ansehen haben könnte.“ Man betrachtete daher die Auszeichnung, die dem Julius Caesar durch einen Senatsbeschluſs widerfuhr, sein Haus mit einer Giebelansicht verzieren zu dürfen, gleichsam als eine göttliche Ehre (Cic. *Philipp.* II. 43. cf. Plutarch. in *Caes.* c. 63. *Flor.* 4, 2.). Aber diese Ansicht war nicht bloſs in Rom herrschend, sondern schon in Pericles Zeiten zu Athen. In einem Hause mit dem Giebel, hieſs so viel, als in einem Tempel wohnen (Aristoph. *Av.* 1110.).

Der Giebel hat nach Vitruv (3, 5.) seine bestimmte Höhe, nämlich ein Neuntel des Kranzleistens, der der Fronte entlang hinlief. Hiernach richteten sich die Uebersätze auf den drei Ecken, in Statuen und andern Zierden bestehend. Die auf den Eckseiten hatten die Höhe von dem mittlern Giebelfelde, aber die auf der mittlern Spitze waren um ein Achtel höher. Auch das Giebelfeld hatte seine Zierden entweder in Reliefſiguren, oder in Gruppen von runden Standbildern. Hievon zeugen noch die schönen Ueberreste vom Parthenon, und die vom Tempel des Jupiter Panhellenius in Aegina; die ersten jetzt im Brittischen und die zweiten im Kronprinzlichen Museum zu München. Vom letztern Tempel fanden sich auch noch die Ueberreste von den Uebersätzen — Acroterien —. Auf der mittlern Spitze stand eine Blume rechts und links mit den Statuen der Damia und Auxesia, und auf den Eckakroterien saſs je ein Greif. Doch haben diese Uebersätze noch nicht die gesetzliche Höhe, wie Vitruv sie vorschreibt.

Andere Tempel in Griechenland mit ähnlichen Auszierungen des Giebelfeldes und der Acroterien zu erwähnen, wäre überflüssig. Man erinnere sich hier nur an den Tempel des Jupiter zu Olympia Taf. XVIII. 7. und an den des Olympischen Jupiter in Agrigent (Paus. 5, 11. und Diod.

13, 82.). Zu Titane trug der Tempel des Aesculapius auf der mittlern Spitze des Giebels das Bild des Hercules, und auf den Seitenecken Bilder der Victoria (Paus. 2, 11.).

In Rom waren ähnliche Auszierungen der Giebelansicht schon im Gebrauch zu einer Zeit, wo man die Bildwerke nur noch aus gebranntem Thon verfertigte. Aus dieser Materie bestand die Quadriga Jupiters, die auf der Spitze des kapitolinischen Tempels aufgestellt war (Plin. 35, 45.). Anders war es im Zeitalter des Augustus, welcher auf den Giebel des Tempels des Palatinischen Apollo die Quadriga des Sonnengottes aus Gold setzen lieſs (Propert. II. 23.); die Seitenakroterien aber scheinen mit Bildsäulen von Bupalu's geziert gewesen zu seyn (Plin. 36, 4. S. 2.). Auch das Pantheon des Agrippa prangte mit berühmten Bildwerken auf dem Giebel (Plin. l. c. §. 11.) — Vieles ging freilich von der Schönheit der Werke in solchen Höhen verloren, aber im Ganzen konnten sie nicht anders, als eine sehr feierliche Idee erregen; und so treten wir gerne der schönen Aussage des Cicero bei, daſs selbst ein im Himmel erbauter Tempel ohne Giebel kein würdiges Ansehen haben würde.

Gewöhnlich war das Dachgerüste von Holz, mit der einzigen uns bekannten Ausnahme der Dachrüstung an der Vorhalle des Pantheon, wo das ganze Balkenwerk aus Erz bestand, welches erst der Pabst Urban VIII. wegnehmen und durch ein hölzernes ersetzen lieſs (S. meine *Schrift über diesen Bau, italienisch und deutsch*). Dies geschah wahrscheinlich nicht bloſs, um diesem mächtigen Bau durch Entfernung alles Holzwerkes eine desto längere Dauer zu geben, sondern auch um desto sicherer die schwere Eindeckung mit Ziegeln aus vergoldetem Erze zu stützen. Mit Ziegeln von vergoldetem Erz lieſs aber schon früher Catulus den neuerbauten Tempel der kapitolinischen Götter eindecken (Plin. 33, 18.). Hiebei dürfen wir die viel gröſsere Pracht des neuerbauten jüdischen Tempels zu Jerusalem nicht vergessen, den Herodes der Groſse, der Zeitgenosse und Freund des M. Agrippa, nach Josephus (*de bello jud.* 5, 5. §. 6.) mit Goldplatten eindecken lieſs, so wie schon der frühere des Königs Salomon überdeckt war.

Die ursprüngliche Eindeckung der Tempel mit Dielen, dann mit Ziegeln übergehen wir. Nur bei letztern wollen wir bemerken, daſs bereits der Töpfer Dibutades die Stirn der Hohlziegel, welche an dem untern Rande der Dachung hinliefen, zuerst in flachem, dann in höherm Relief zu

verzieren erfand (Plin. 35, 43.). Diese Verzierungen wurden dann nachgebildet, als man anfing die Ziegel aus Marmor zu schneiden, wovon Byzas von Naxos schon im Zeitalter des Alyattes der Erfinder war. Marmorziegel wurden häufig gebraucht, bei dem Tempel der Juno auf dem Lacinischen Vorgebirge, am Tempel Jupiters zu Olympia, am Parthenon, und an vielen andern Bauen in Attica, wovon noch die Ruinen zeugen, und ähnliche Ueberreste kommen noch in den spätern Römischen Denkmälern vor, wie im Tempel des Serapis zu Puzzuoli.

In Rücksicht des Baues und der Verzierung der Kuppeln bei runden Tempeln, so wie über die Lehre der Dächer überhaupt, müssen wir auf den 19. Abschnitt unserer Baukunst, und auf die dabei gegebenen Tafeln verweisen.

§. 29. Die Tempel waren vorzugsweise die Gebäude, wo zuerst die Schönheit und die Pracht der Kunst sich entwickelte. Von dem Dürftigen der Althellenischen, oder Toscanischen Bauart kam es zu der männlichern der Dorer, dann zu der gefälligern Ionischen, und von dieser zu der prachtvollern Corinthischen. Alle Verhältnisse und Zierden, welche die drei letztern Bauarten begleiteten, schlossen gleichsam den architektonischen Kreis; und spätern Versuchen zu Neuerungen und Abänderungen gelang es nicht, sich zu behaupten. Dem Geiste, der aus diesen drei Bauarten sprach, huldigend, waren daher spätere Architekten der Meinung, daſs nach dem Charakter der Gottheiten auch jene Bauart bei dem Tempelbau zu wählen sey, welche demselben am besten entspräche (S. oben §. 8.). Indessen, so sinnreich und schön auch eine solche Anforderung ist; so sehen wir sie doch weniger beachtet, sondern nach Zeit und Ort ist bald die eine, bald die andere Bauart — ohne Rücksicht auf den Charakter der Gottheiten — vorherrschend. Früher und noch im Pericleischen Zeitalter zeigt der Tempelbau fast allgemein den Dorischen Charakter, und noch länger scheint sich dieser Sinn bei den Völkern Dorischen Stammes, besonders in Sicilien und Groſsgriechenland erhalten zu haben. In Asien war in dem Zeitalter Alexander's, und schon früher der gefälligere Ionische Charakter vorherrschend, und die Haupttempel jener Gegenden sind in dieser Bauart aufgeführt. Das Prachtvolle des Corinthischen fand erst unter den Nachfolgern Alexanders mehr Eingang. Der Haupttempel des olympischen Jupiter zu Athen war von Antiochus Epiphanes in dieser Art geführt. Aber überwiegend wird der Corinthische Baucharakter erst in Rom, besonders

unter

unter den Kaisern. Denn mit dem Zarten und Blühendsten behauptet er zugleich das Ansehen des Herrlichsten und Prachtvollsten. — Und dies, meinte man, gebühre vorzugsweise den Gebäuden, welche dem öffentlichen Gottesdienst gewidmet seyen.

Wenn gleich man aber zu keiner Zeit jene Anforderung streng befolgte; so bleiben doch solche Vorschriften immer schöne Anzeigen, daſs es forthin Architekten gab, welche mit Besonnenheit an der Wahl des Charakteristischen festhielten, und zu Gunsten einer herrschenden Praktik die Theorie nicht aufopferten. Schickliche Wahl nach dem Charakter des Baues wird immer zu dem Talent eines ausgezeichneten Architekten gehören.

Ueber den Gebrauch menschlicher Figuren anstatt der Säulen bei dem Tempelbau, wovon man die männlichen Atlanten oder Telamonen und die weiblichen Caryatiden zu nennen pflegte (Vitr. 1, 1. und 6, 10.) wissen wir wenig beizufügen. Die Alten geben uns in solcher Beziehung keine Nachricht, und wir kennen nur einen kleinen Anbau zu einem Tempel, wo weibliche Figuren statt der Säulen das Gebälk stützen, nämlich das Pandrosium auf der Burg in Athen. Diese heiſsen aber in der Inschrift nicht Caryatiden, sondern Corai — Jungfrauen — (S. m. *Gesch. der Baukunst* II. p. 25.).

Atlanten, anstatt der Säulen gebraucht, werden wohl an dem Schiffe Syracusia, das Hiero II. erbauen lieſs, erwähnt, (S. m. *Gesch. der Bauk.* II. p. 180.) aber nicht bei irgend einem Tempelbau. Zwar will der Architekt Cockerell eine solche Atlantenfigur, ursprünglich aus mehreren Steinen zusammengesetzt, unter den Ruinen des Tempels des olympischen Jupiter zu Agrigent entdeckt haben, vermeinend, daſs dieselbe mit andern als zweite Ordnung im Innern dienen mochte (S. m. *Gesch. der Bauk.* II. p. 93.). Indessen hat dies geringe Wahrscheinlichkeit, und eher möchten wir annehmen, daſs die Ueberreste der aufgefundenen männlichen Figur zu den Bildern in den Giebelfeldern gehört habe.

Mit Recht läſst sich vermuthen, daſs menschliche Figuren, seyen es männliche, seyen es weibliche, nur selten statt der Säulen, um das Gebälk zu tragen, gebraucht wurden, und dies wohl nur für kleinere Anbaue, und Kapellen.

Bei den Tempeln gingen besondere Zierden auch auf das Gebälk über. Auſser den schönen Gesims- und Kranzarten suchte man besonders den Fries reich zu schmücken. Daher auch seine Benennung Zophorus, Verzie-

rungsträger. Indessen haben uns die alten Schriftsteller die Gegenstände solcher Zierden bei den Tempeln seltener angezeigt, als man erwarten sollte, und in den noch vorhandenen Denkmälern kommen sie auch nicht oft vor. Die bedeutendsten sind die Gruppen in den Metopen am Tempel des Theseus, und am Parthenon in Athen, und an beiden diesen Denkmälern kommen auch Bildwerke an dem innern Friese der äuſsern Säulengänge über der Zellenmauer vor; am Theseustempel zwar nur über dem Eingange des Vor- und des Hinterhauses, und auf eine ähnliche Weise, aber in den Metopen, angebracht, müssen wir uns die Thaten des Hercules dargestellt denken, welche den Tempel des Jupiter zu Olympia zierten (Taf. XVIII. 6.); am Parthenon hingegen laufen die Bildwerke, den Panathenäischen Festzug vorstellend, ganz um den Tempel her.

Ein Beispiel der bildlichen Darstellungen auf dem Friese im Innern des Hypaethron selbst geben die neuerlichen Entdeckungen in dem Tempelruin des Apollo Epicurius zu Phigalia. Befremdend bleibt es, daſs aus dem spätern Zeitalter der Kaiser sich allein solche Denkmäler erhalten haben, wo nur gewöhnlichere Friesverzierungen vorkommen, als Pflanzengewinde entweder fortlaufend, oder an Stierschädeln befestigt, Greife mit Kandelabern abwechselnd, Opferinstrumente und dergleichen. Doch bleibt durch solche Beispiele hinreichend klar, wie sehr man den Tempelbau zu schmücken bemüht war, und daſs erst von demselben die ähnlichen Auszierungen auf andere Gebäude übergingen.

Wir kommen nun auf die Gegenstände, welche die Hauptzierden der Tempel machten.

§. 30. Der Tempel war das Haus, gleichsam die architektonische Hülle, für die Gottheit, die darin zur Verehrung aufgestellt ward. Im Innersten des Heiligthums war ihre Wohnung, und das Bild derselben immer statuarisch, entweder stehend, oder thronend. Der Bildner arbeitete mit dem Baukünstler in die Wette, und wenn dieser sich beflisſs, den Bau in den gefälligsten Verhältnissen, und in dem schönsten Ebenmaaſs groſsartig, zierlich und würdig aufzuführen; so betrachtete der bildende Künstler denselben nur als eine Aufforderung, darin ein Werk seiner Art, eine Bildsäule aufzustellen, welche durch Bedeutsamkeit, durch Idealität und Groſsheit, durch Schönheit und Pracht des Materials zeigen sollte, daſs der herrliche Bau der Gottheit wegen da ist, und ihr Bild nicht bloſs eine zierende Zugabe zu dem Werke des Architekten sey. So steigerten sich die beiden

Künste. Hiezu trat die Mahlerei auf den innern Wänden, durch Farbenzauber, und lebendige Naturnachahmung den Rang zu erkämpfen strebend. Bewundert das Artemisium von Ephesus und das Olympium in Athen, betet an vor den goldenen Colossen zu Olympia und im Parthenon, so wird doch eine Helena des Zeuxis im Lacinischen Tempel der Juno, eine Anadyomene im Aesculapium zu Cos, ein Jalysus zu Rhodus euer Gemüth auf eine nicht minder wundervolle Art anregen. Verwandt sind die drei Künste, und ihr Geist schöpft aus einem Born, jede leistet ein Unendliches, aber die Zauberin Mahlerei, obwohl in geringern Massen auftretend, und auf den ersten Anblick weniger scheinbar, das Vollendetste.

Dessen ungeachtet blieb die Mahlerei in den Tempeln der Bildnerei untergeordnet. Jene zierte nur die Wände; diese erhob sich in dem Hauptbild, das dem Tempel den Namen gab. Gold und Elfenbein war in der blühendsten Zeit der Griechischen Kunst dafür das gesuchteste Material, und die Colossalität der Bilder füllte gleichsam die Gröſse der innern Räume: für mächtige Wirkung keine herrlichere Ansicht! — Die gewöhnlichern Materiale der Bildkunst waren Erz und Marmor. Der Vorzug in Letzterm war das kernhafte Weiſs ohne Adern und Makel; im erstern scheint die Leberfarbe des Corinthischen Erzes den Rang über die frühern Mischungen des Delischen und Aeginetischen behauptet zu haben. Die Pracht und die Zierden der Throne und der Fuſsgestelle waren dem Hauptbilde entsprechend. Aber nicht bloſs Griechenland, auch Rom hatte seine Tempelcolossen. Das Pantheon hatte deren nicht weniger als sieben, jeder mit dem Untersatze an 40 Fuſs Höhe. Von ähnlicher Gröſse muſste die Göttin in dem Friedenstempel seyn, und nicht viel kleiner die Bilder in dem Tempel der Venus und der Roma. Zu Caesarea lieſs Herodes das Bild des Augustus in dem zu dessen Ehren erbauten Tempel nach dem Vorbilde des Jupiter zu Olympia und von nicht geringerer Gröſse aufstellen, und neben ihm thronend die Roma, nach dem Vorbilde der Polycletischen Juno zu Argos. Noch wundervoller muſste das Bild des olympischen Jupiter seyn, welches von Gold und Elfenbein der Kaiser Hadrian in dem von ihm vollendeten Tempel zu Athen setzen lieſs: nach dem Tempelraume berechnet vielleicht das Gröſste in der ganzen Hellas.

Nicht selten war die Hauptstatue noch mit andern gruppirt, wie Juno mit Hebe, Aesculapius mit Hygea, Ceres mit Proserpina und Jacchus, Neptun mit Amphitrite, Apollo mit Schwester und Mutter u. s. w.

Auch Nebenstatuen zierten das Innere, meistens Weihgeschenke, wozu auch Bildniſsstatuen gehörten. Noch mehr fanden sich aber solche Weihgeschenke im Vorhause, und in den äuſsern Räumen umher. Dergestalt wurden manche Tempel allmählig so überfüllt, daſs man wieder aufräumen muſste, wie in dem Tempel der kapitolinischen Gottheiten.

Manche, nicht bloſs groſse, sondern auch kleinere Tempel muſsten in ihrem Innern gleich Museen aussehen, wie in Rom der des Hercules Musagetes von Flaccus Nobilior, und der des Neptun von Cn. Domitius. Im ersteren waren neben der Hauptstatue des Gottes zugleich die der neun Musen aufgestellt, und in dem zweiten befand sich die berühmte Gruppe des Scopas, welche gleichsam den ganzen innern Raum füllen muſste (S. *Gesch. der Bauk.* II. p. 108. und 217.). Im Pantheon lieſs M. Agrippa, auſser den sieben Colossalstatuen, und den andern kleinern in den Tabernakeln, die Caryatiden des Diogenes über den, zu den Seiten der groſsen Nischen vortretenden, Säulen aufstellen, und ähnliche vorspringende Säulen an beiden Seiten hatten im Innern die beiden Heiligthümer der Venus und der Roma, und dazwischen noch Tabernakel (Taf. XVIII. 8. 10. und 11.). Auch das Olympium in Athen enthielt mehrere Nebenstatuen, theils in seltenen Steinarten und von Erz; darunter viele Bildnisse des Kaisers Hadrian, welche ihm die Städte, die ihn als ihren Gründer betrachteten, errichteten, die gröſste derselben war aber die, welche ihm die Athener selbst in dem Hinterhaus weihten (Paus. 1, 18.).

Den Friedenstempel erbaute Vespasian absichtlich so geräumig, um darin die seltensten Kostbarkeiten und Kunstwerke aufzustellen; besonders scheint das Auserlesenste darin vereinigt worden zu seyn, was das goldene Haus des Nero, welches Vespasian gröſstentheils wieder niederreiſsen lieſs, an Kunstwerken enthielt.

Noch spät wird das Heraeum zu Samos, der gröſste Tempel, den Herodot gesehen zu haben angiebt, als ein Sammelplatz der kostbarsten Gemälde und Bildwerke, die theils das Innere zierten, theils äuſserlich um den Tempel aufgestellt waren, gepriesen (Strabo 14, p. 637.).

Zu so bedeutenden und reichen Tempelzierden kamen noch manchmal die Colossen auf den Vorplätzen. Zu Halicarnaſs stand vor dem Tempel des Mars der Coloſs dieses Gottes, der Burgstein genannt, weil er auf dem höchsten Absatz der Stadt sich befand, wo Mausôlus die Burg angelegt hatte. In der Burg zu Athen übertraf das erzene Bild der Minerva,

auch von der Hand des **Phidias**, den im Parthenon selbst vorhandenen Coloſsen an Gröſse bei weitem. Von Sunium her erblickte man die Spitze ihres Speeres und den Busch des Helms (Paus. 1, 28.).

Den Vorplatz des Apollotempels auf dem Palatin zierte, auſser den vier Rindern des Myron, die fünfzig Fuſs hohe Statue desselben Gottes. Auf dem Vorplatze des capitolinischen Tempels sah man den von Tarent hergebrachten Colossen des Hercules, nebst dem 50 Ellen hohen Apollo, den L. **Lucullus** von Apollonia am Pontus nach Rom versetzte, und dem Jupiter, den Sp. **Carvilius** weihte, und der eine Gröſse hatte, daſs er von dem Tempel des Latiarischen Jupiter, — von dem jetzigen Montecavo, der höchsten Spitze des Albanischen Gebirges — gesehen ward (**Plin.** 34, 18.).

§. 31. Die Religion rief die Macht der Künste hervor, und diese ertheilten dem Religiösen wieder jene Würde, jene Höhe und Allmacht, welche das Gemüth unwiderstehlich fesselt. Aber nur eine Religionsweise, wie der Polytheismus, konnte so vielgestaltet auftreten, und jene mannigfaltigen Ideal-Charaktere von Hoheit und Schönheit hervorrufen. Kein Volk hatte so eigenthümliche und mannigfaltige Götter- und Heroenlegenden, und selbst der Aegyptische Cultus, von welchem der Griechische ursprünglich ausging, hatte gegen den Hellenischen Dienst nur ein beschränktes Feld. Die Aegyptische Kunst konnte sich nicht frei entwickeln; sie trug immer die Fesseln der Religion, wo dagegen es bei den Hellenen zweifelhaft ist: ob die Kunst mehr der Religion, oder diese mehr jener verdankte. Durch eine Reihe von Jahrhunderten übten die Künste im Bunde mit der Religion ihre Macht über die Menschen, und erst mit dem Sinken der Kunst und des ästhetischen Gefühls fiel auch diese. — Erst nachdem die Herrlichkeit der Tempel und ihre Götter gestürzt waren; gelang es, einer mehr im Geiste verehrenden Religion Eingang zu verschaffen. Aber auch die neue Religionsweise, nachdem sie herrschend geworden war, näherte sich dem Polytheismus der Griechen dadurch wieder, daſs sie gleich diesem zu ihrer Verherrlichung auch die Künste zu Hülfe nahm. Nach Vermögen und Zeit errichtete man Gotteshäuser mehr oder weniger reich und prachtvoll, und zierte sie mit den Werken der Mahler und Bildner. Aber so wie im Alterthum die Hebräer im Gegensatz anderer Religionen nichts Bildliches dulden wollten, entstanden auch unter den Christen Separatisten. Man denke sich den blinden Eifer wüthender Bilderstürmer schon in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters, und die Wiedererstehung desselben

zur Zeit der Reformation. Aber sobald der Cultus sich wieder jener Milde näherte, welche der wahre Triumph der Religion ist, trat auch immer wieder jene Duldung ein, die dem Schönheitssinn huldigt, und die Künste zur Verherrlichung der Religion zu Hülfe ruft. Ein religiöses Volk ohne Schönheitssinn bleibt immer herb und trübsinnig, denn es versagt sich den erfreulichsten und humansten Genuſs, — jenen, den die Künste im Bunde mit der Religion allein auf eine würdige Weise geben können. Dieser wahrhaft heilige Bund hat zwar in den neuern Zeiten auch herrliche Früchte gebracht. Die schönsten Talente fanden Gelegenheit sich zu entfalten, und Werke über den Altären aufzustellen, die durch Jahrhunderte das Auge erfreuten, und noch in kommenden Menschenaltern erfreuen werden; — wenn gleich es den Neuern nicht gelingen konnte, sich mit jenen Alten zu messen, welche den Polytheismus verherrlicht haben. Die Humanität des Letztern erlaubte eine höhere Entwickelung der Kunst-Charaktere; der religiöse Geist war mehr in das Leben verflochten; der Grieche und Römer webte in und mit der Religion. Diese trat mehr von ihren heitern Seiten unter die Menschen; und daher trugen Völker, Städte und Könige freudig alles bei, ihren Cultus durch die Macht aller Künste und durch die herrlichsten Feste auf die groſsartigste Weise zu verschönern. Der höchste Aufwand, den die alten Völker kannten, war für die Religion. Dies ist, was der gegenwärtige Abschnitt darthun sollte.

Beilage A.
zu dem Tempelbau.

Der Tempel der Juno zu Olympia in Elis. (Paus. 5, 16.)
(Taf. XVIII. 1. 2.)

Obwohl wir in der Geschichte der Baukunst (I. p. 228.) schon das Wesentliche, diesen Bau betreffend, beibrachten; so halten wir es doch nicht für überflüssig, hievon die nähere Beschreibung mit dem Grundriſs und Aufriſs folgen zu lassen. Es ist nicht nur der älteste Tempel Dorischer Bauart, von dem wir Kenntniſs haben, sondern auch das älteste Beispiel von der Tempelgattung Peripteros. Dabei war sein Inneres so reich

mit alterthümlichen Kunſtwerken ausgeſchmückt, wie keines irgend eines andern Tempels in der ganzen Hellas, ſo daſs es mehr das Anſehen von einem Kunſtsaale, als von einer einfachen Tempelzelle haben muſste.

Die Beſchreibung ſagt: „der Tempel der Juno von Doriſcher Bauart meſse in ſeiner Länge 63 Fuſs; er ſey mit Säulen rings umgeben, und eine der Säulen im Hinterhauſe beſtehe aus Eichenholz.“

Hieraus ergiebt ſich:

1. daſs der Tempel zur Gattung Peripteros gehörte;

2. daſs er ſechs Säulen in jeder der Fronten hatte, und je zwei Säulen zwiſchen den Anten des Vorhauſes, und eben ſo viel zwiſchen denen des Hinterhauſes, wovon die eine aus Eichenholz;

3. daſs er eine der genannten Säulenzahl entſprechende Breite haben, und dieſe mit der Länge im Verhältniſs ſtehen muſste, ſowohl in Rückſicht der Säulendicke, als Säulenweite.

4. Dieſes Verhältniſs ergiebt ſich aber genau, wenn man für den untern Säulendurchmeſser 3 Fuſs, und für jede der Zwiſchenweiten 7 Fuſs annimmt.

5. Hieraus entſteht, daſs die Fronte genau die Breite von 53 Fuſs zu der Länge von 63 Fuſs hatte: mit ſechs Säulen an jeder Fronte, und mit ſieben Säulen an jeder Seite, die Eckſäulen mitgerechnet.

6. Nach den Hauptmaaſsen der Breite und Länge laſſen ſich auch die Maaſse der andern Theile mit groſser Zuverläſſigkeit beſtimmen. Wenn wir nämlich erſtlich für den vordern und hintern Säulengang (für jeden) 10 Fuſs, und dann wieder 10 Fuſs für das Vorhaus, und eben ſo viel für das Hinterhaus abrechnen, ſo verbleiben 23 Fuſs für die Zelle mit Inbegriff der Scheidewände.

Werden dann ferner von der Breite rechts und links an jeder Seite der äuſsern Säulenſtellung auch 10 Fuſs — zuſammen 20 Fuſs — abgerechnet; ſo ergiebt ſich für den Breitenraum der Zelle mit Inbegriff der Mauern das Maaſs von 33 Fuſs. Die eigentliche Zelle war alſo zehn Fuſs breiter als lang.

Wenn dieſe Form eines Griechiſchen Peripteros befremdet; ſo wird man bedenken, daſs der Tempel auf den Grund eines frühern hölzernen, den man aus dem Zeitalter des Oxylus hielt, erbaut war, wobei bloſs das Bedürfniſs, und noch keine Regel die Form gab.

Aehnliche Verhältnisse würde man vergeblich unter andern Griechischen Peripteren suchen. Aber diese alterthümlichen Verhältnisse, welche bei den Griechen schon früh aufgehört zu haben scheinen, haben sich im mittlern Italien, und zwar bis spät erhalten. Das Verhältniſs, wo die Säulen an den Seiten die an der Fronte nur um eine übersteigen, findet sich nicht nur am Toskanischen Tempel Vitruv's, sondern auch an dem der kapitolinischen Götter von derselben Bauart. Dazu rechnen wir das alterthümliche Heiligthum der Juno zu Gabii (Taf. XI. Fig. 15.), und mehrere spätere, wie den Tempel des Mars auf dem Forum des Augustus, und den Tempel dieses Kaisers selbst zu Mylasa (Taf. XII. Fig. 4. und Fig. 16.). Zu bemerken ist jedoch, daſs bei diesen Bauen nach Italienischer Art nicht nur das Hinterhaus, sondern manchmal auch das Vorhaus wegfällt.

Das Alterthümliche in dem Tempel der Juno zu Olympia muſste sich aber auch in dem Aufrisse darstellen. Spätere Tempel, wie der Ruin in Corinth, und die Paestanischen zeigen, haben Säulen bloſs von vier Durchmessern zur Höhe. Hiernach können wir die Säulenhöhe am Junotempel nur zu 12 Fuſs annehmen, und rechnen wir noch die Höhe des Architrav's hinzu; so mag die innere Höhe der Zelle vom Fuſsboden bis zur Decke etwa 14 Fuſs betragen haben. Dies zeigt schon, daſs die in derselben aufgestellten Bildwerke nur eine geringe Gröſse haben konnten, wie es auch nöthig war für die Menge derselben, die darin aufgestellt waren. Auſser der eigentlichen Tempelgruppe zählt Pausanias noch eine Menge Bilder auf, wovon einige, wie die Horen, und die Hesperiden, gleichfalls gruppirt seyn mochten. Dazu kam noch der Tisch, worauf die Kränze für die Sieger ausgelegt wurden, dieser vielleicht in dem Vorhause stehend — und die berühmte Kiste des Cypselus.

Herr Quatremère de Quincy hat in seinem groſsen Werke: *Le Jupiter Olympien*: auch eine Wiederherstellung des Tempels der Juno gegeben; aber mit einer sehr abweichenden Form von der unsrigen, indem dieser sonst besonnene Forscher sich hier ganz willkührliche Maaſse erlaubte, die alterthümlichen Bildwerke darin sich von einer bedeutenden Gröſse dachte, und besonders auch der Kiste des Cypselus eine Form und eine Gröſse gab, die uns nicht wahrscheinlich sind. Er theilt ihr eine länglich-viereckige Gestalt zu von wenigstens sechs Fuſs in die Länge zu vier in der Breite. Eine solche Gröſse und Form der Kiste ist aber nach der Beschreibung des Pausanias keineswegs annehmbar; sondern wir

glau-

glauben vielmehr, daſs dieselbe, wie die sogenannten Cistae mysticae, die Form eines Cylinders hatte.

Wäre die Kiste von langseitiger Gestalt gewesen; so müſste auch von solchen Seiten im Texte die Rede seyn; aber hier kommt nur das Wort *Χωραι* vor, welches Reihe, Streif, bedeutet. Dieser Reihen waren fünf, und auf jedem sind die Gegenstände in der Ordnung, wie sie sich ununterbrochen folgen, bemerkt. Die Aufzählung fängt mit der untersten Reihe an, und schlieſst mit der obersten, als der fünften; ein Beweis, daſs die fünf Reihen, eine über der andern, um die Kiste herliefen.

Herr Quatremère aber, der diese Reihen für Seiten nahm, theilte die Gegenstände, welche auf eine Reihe kommen, auf derselben Seite in drei Streifen über einander ab; ja noch mehr: da Herr Quatremère die Seiten seiner Kiste nicht gleich lang annimmt, so ward er gezwungen, auf den langen Seiten die Zeichnung der Gegenstände unnatürlich zu dehnen, und dagegen die auf den schmalen Seiten über Gebühr zusammenzuziehen. Nach unserm Versuch aber die Zeichnungen zu entwerfen, ergeben sich die Darstellungen der Gegenstände auf jeder Reihe natürlich, wenn man die vier ersten Reihen über einander von gleicher Länge annimmt. Nur auf der fünften, was Pausanias die oberste Reihe nennt, macht sich die Zeichnung anders, und dies zeigt, daſs die Gegenstände, welche diese oberste Reihe bilden, nicht um den Cylinder der Kiste selbst umher liefen, sondern auf dem Deckel derselben gezeichnet seyn muſsten.

Es sey für jetzt genug mit dieser Anzeige der wahren Form der Cypselischen Kiste, indem wir uns die Bekanntmachung des ausführlichen Commentars zugleich mit den Zeichnungen für eine andere Zeit ersparen, um hier nicht zu viel Fremdartiges in ein Werk einzumischen, was wesentlich nur für architektonische Erläuterungen bestimmt ist.

Beilage B.
zu dem Tempelbau.

Der Tempel und die Statue Jupiters zu Olympia.
(Taf. XVIII.)

Dies Denkmal der gröſsten Tempelgattung ist in manchen Beziehungen zu merkwürdig, um uns nicht zu erlauben, hievon, obgleich das We-

sentliche schon in der Geschichte der Baukunst (II. p. 40.) vorkommt, ausführlicher zu handeln, theils in Hinsicht des Baues, theils der Bildwerke.

Nach Pausanias (5, 10.) war der Bau des Tempels Dorisch und ganz mit Säulen umstellt. Das Material bestand in dem gewöhnlichen Landstein (Πωρος). Er war hoch von unten bis zur Giebelspitze 68, breit 95, und lang 230 Fuſs. Der Baumeister hieſs Libon, ein Eingeborner. Die Eindeckung bestand nicht von gebrannten, sondern von Marmorziegeln aus den Pentelischen Brüchen in Attica, wovon Byzas von Naxos bereits im Zeitalter des Alyattes und Astyages der Erfinder war. Auf jeder Seite der Eckakroterien stand ein vergoldeter Dreifuſs, und auf der mittlern Giebelspitze befand sich eine vergoldete Victoria, und unter dieser ein goldener Schild mit dem Medusenhaupte darauf, ein späteres Weihgeschenk. Ueber den Säulen zierten den Fries neunzehn vergoldete Schilde in Erz, welche Mummius weihte.

Im vordern Giebelfelde war die Vorbereitung zum Wagenlauf zwischen Pelops und Oenomaus vorgestellt, ein Werk des Paeonius aus Mende in Thracien. In der Mitte des Feldes ragte die Statue Jupiters empor und zu dessen Rechten befand sich Oenomaus mit dem Helme auf dem Kopf, und seine Gemahlin Sterope, eine der Töchter des Atlas; dann Myrtilus, der Wagenführer des Oenomaus mit dem Viergespann, und zwei Wärter der Pferde, deren Namen nicht beigeschrieben waren. Am Endwinkel des Feldes lag die Statue des Flusses Cladeus, dem die Eleer nach dem Alpheus die meiste Ehre erwiesen. — Zur linken Seite Jupiters sah man Pelops und Hippodamia, dann den Wagenführer des Pelops mit zwei Pferdewärtern, und im äuſsersten Winkel des Feldes den Alpheus. Der Wagenführer des Pelops ward Sphaerus, von andern aber Cilla genannt.

Die Statuen im Giebel des Hinterhauses waren Werke des Alcamenes, und stellten den Kampf der Lapithen mit den Centauren bei der Hochzeit des Pirithous vor u. s. w.

An dem Tempel sah man auch die Thaten des Hercules dargestellt. Es werden davon fünf über den Eingangsthüren genannt, und sechs über den Thüren des Hinterhauses.

Trat man durch die erzene Pforte ins Innere, so stand zur Rechten an der Säule die Statue des Iphitus, welchem Ekecheiria (der weibliche Genius der Waffenruhe) den Kranz reicht.

Im Innern der Zelle standen Säulen, und über diesen waren die obern Säulengänge errichtet, mit einem Zugang zu der Tempelstatue. Eine Windeltreppe führte bis unter die Dachung.

Weiterhin heiſst es bei Pausanias (5, 12.): Antiochus habe einen wollenen Prachtteppig, von Assyrischem Gewebe, in Phönizischem Purpur gefärbt, geweiht; daſs man aber denselbeu nicht, wie im Tempel der Diana von Ephesus geschehen, unter die Dachung hinaufzog, sondern an Stricken auf den Fuſsboden herablieſs.

In dem Vorhause sah man den Thron des Arimnus Königs der Tyrrhener und die erzenen Pferde der Cynisca zur Rechten der Hineintretenden. Auch finde sich allda ein mit Erz überzogener Dreifuſs, und die Statuen der Kaiser Trajan und Hadrian.

Im Innern des Tempels waren ferner die Kränze, welche Nero weihte, und die 25 Schilde, mit welchen die Bewapneten im Stadium wettliefen. Auch waren darin Inschriften aufgestellt, worunter auch solche, welche sich auf Bündnisse bezogen."

Aus diesen Angaben des Pausanias geht hervor: daſs der Tempel zu der Gattung Peripteros hypaethros gehörte, das ist: daſs er im Aeuſsern umher einen Säulengang hatte, und die Zelle durch zwei Säulenreihen, welche noch eine obere Säulenhalle über sich trugen, in drei Schiffe getheilt war, wovon das Breiteste in der Mitte keine Dachung hatte, und daher an festlichen Tagen mit einem Ueberhang von kostbarem Gewebe bezogen wurde, so wie es bei den Theatern zu geschehen pflegte (man sehe die Beilage zu meiner Schrift über den Tempel der Diana von Ephesus).

Nun kommt aber die Frage: war der Tempel ein Decastylos, Octastylos oder Hexastylos? — Denn es giebt Hypaethren von allen drei Arten. Zu der erstern gehörte der Tempel des olympischen Jupiter zu Athen, und der des Apollo zu Milet; zu der zweiten das Parthenon, und zu der dritten das Panhellenion zu Aegina, und der Tempel des Poseidon zu Paestum.

Herr Quatremère in seinem groſsen Werke: *le Jupiter Olympien*, hat ihn als ein Octastylos gezeichnet, allein es ist nicht zu bezweifeln, daſs er nach der mehr alterthümlichen Weise nur ein Hexastylos war.

Edward Dodwell in seiner Reise durch Griechenland berichtet im II. Bande p. 334, daſs er von dem Jupiterstempel zu Olympia, auſser einem Theil der Mauern etwa zwei Fuſs über der Erde, noch ein Säulenstück aufgefunden habe, dessen Durchmesser 7′ 3″, und die Breite eines Ka-

nals daran 13″ betrage. Ferner sey der hiezu gebrauchte Stein löcherig und mit Schalen von Seethieren durchsetzt, und noch seyen Spuren von dem Stucco sichtbar, mit dem die Säulen bezogen waren. Auch habe er zur Stelle noch den Fuſsboden von schwarzem Marmor gefunden, worauf das Oel an der Vorderseite der Tempelstatue ausgegossen ward.

Diese Notizen, so gering sie auch zu seyn scheinen, ermangeln nicht höchst wichtig zu seyn. Wir lernen hiedurch die Steinart kennen, welche die Alten mit dem Ausdrucke Πωρος bezeichnen (cf. Schneider V. Πωρος) und welche dieselbe ist, welche noch an sehr vielen alten Monumenten vorkommt, nämlich an den Tempeln in Sicilien und Groſsgriechenland, so wie an den meisten in Griechenland, Attica ausgenommen. Aber noch wichtiger für uns ist das Säulenstück von 7 Fuſs, 3 Zoll im Durchmesser, und die Breite eines Kanals desselben von 13 Zoll. Da nun der Dorische Säulenschaft 20 Kanäle zu haben pflegte; so entsprechen 20 Kanäle, jeder von 13 Zoll, im Umfange der Säule einem Durchmesser von 7′ 3″. Ich bemerke dies bloſs in Rücksicht der genauen Maaſsnehmung von Seite des Reisenden.

Nun läſst aber ein so starker Durchmesser der Säule keine Stellung von acht Säulen in den Fronten zu, sondern nur die von sechs mit einem Zwischenraum von zehn Fuſs. Sechs Säulen aber und fünf Zwischenweiten von den angegebenen Maſsen betragen die Totalsumme in der Frontbreite von 93′ 6″: also anderthalb Fuſs weniger, als Pausanias die Breite angiebt.

Da ferner dieselbe Stärke der Säule, und dieselbe Zwischenweite auch für die beiden langen Seiten angenommen werden muſs; so ergeben sich an jeder Seite, die Ecksäulen mitgerechnet, vierzehn Säulen mit dreizehn Zwischenweiten, welche zusammen eine Länge von 231 Fuſs 6 Zoll ausmachen, also anderthalb Fuſs mehr, als Pausanias angiebt. Diese Abweichungen von anderthalb Fuſs mehr in der Länge, und anderthalb Fuſs weniger in der Breite des Tempels machen aber auf so groſse Summen keinen Unterschied. Leicht konnten die anderthalb Fuſs in der Breite der mittelsten Zwischenweite beigegeben werden, und eben so leicht konnten die beiden Endintercolumnien an den langen Seiten zur Verstärkung der Ecken, um neun Zoll geringer seyn, als die übrigen; und so steht das Maaſs der einzelnen Säule, wie Dodwell es gefunden hat, ganz in Uebereinstimmung mit den Totalmaaſsen, wie Pausanias sie angiebt.

Aber nicht bloſs die Länge und Breite bestimmt sich hiedurch, sondern auch die Höhe. Die Säule des Zeitalters, wie an dem Parthenon, hat mit dem Kapitäl noch keine vollen sechs Durchmesser zur Höhe. Wir laſsen also die drei Zoll über die sieben Fuſs im Durchmesser der Säule schwinden, und geben der Säule eine Höhe von 42 Fuſs, nämlich die 7 Fuſs allein sechsmal genommen. Die Höhe des Gebälkes setzen wir nach andern Monumenten der Zeit auf zwölf Fuſs, nämlich fünf für den Hauptbalken, eben so viel für den Fries, und zwei für das Kranzgesimse. Hieraus ergiebt sich auch das Quadrat der Metopen. Dieser Höhe des Gebälkes, und der Breite der Fronte entsprechend bilden wir ferner die Giebelhöhe mit Inbegriff des Kranzgesimses und Rinnleistens zu 14 Fuſs. Und so ergiebt sich das Höhenmaaſs von 68 Fuſs, welches Pausanias dem Tempel giebt. Die Aufsätze über den drei Ecken des Giebels gehören aber nicht zum Bau selbst, sondern sie sind als plastische Werke demselben als Zierde zugegeben. Diese hatten zwar nach der spätern Lehre nach Vitruv (3, 5.) auch ihre bestimmten Höhen; doch ist es zweifelhaft, daſs diese Lehre schon in so früher Zeit galt. Unsere Zeichnung stellt zwar die Victoria auf der mittlern Spitze, und die Dreifüſse auf den Seitenecken nach solchen Verhältnissen dar.

Die Schilde, welche Mummius weihte, denken wir uns nicht an dem Architrav, sondern an dem Fries angeheftet, und zwar alle an der Vorderseite. Es waren derer neunzehn, wovon je einer auf eine der zehn Metopen, und die übrigen neun auf die Triglyphen zu stehen kamen. Nur an den beiden Endtriglyphen waren keine aufgehangen. Wir haben sie übrigens in unserer kleinen Zeichnung nicht angegeben, so wie auch die Statuen in dem Giebelfelde nicht. Ueber letztere mag man die Zeichnungen von Quatremère Pl. XI. und XII. nachsehen, wo dieselben ziemlich richtig angegeben sind.

Wie waren aber die Thaten des Hercules theils, wie Pausanias sich ausdrückt, über den Thüren des Tempels, theils über den Thüren des Hinterhauses angebracht?

Diese konnten der Natur der Sache nach nicht Statuen, sondern nur erhabene Bildwerke seyn. Ich bin aber nicht der Meinung, daſs dieselben über der Hauptthüre, welche in die Zelle führte, angebracht waren, wie die Zeichnung anderer angiebt, sondern über den Eingangsthüren des Vorhauses.

Vitruv (4, 4.) lehrt (was man auch noch an dem Tempel der Nemesis zu Rhamnus wahrnimmt), daſs zwischen den Anten und den Säulen Gitter zu ziehen seyen, so daſs Thüren nach dem Innern des Vorhauses gehen (intercolumnia . . . inter antas et columnas pluteis marmoreis sive ex intestino opere factis intercludantur, ita ut fores habeant per quas itinera pronao ſiant). Solche fores et itinera haben wir uns bei unserm Tempel auch zu denken, und über denselben die Reliefs, die Thaten des Hercules vorstellend, nämlich an dem Friese, und zwar in den Metopen, deren gerade sechs sind; und dem Vorhause correspondirend waren die Zierden über der Eingangsthüre des Hinterhauses. Eben so an dem Friese des Vorhauses und des Hinterhauses kamen erhabene Bildwerke am Tempel des Theseus in Athen vor, und bei dem Parthenon nicht bloſs an den genannten Stellen, sondern auch an den langen Seiten der äuſsern Zellenwände, nur mit dem Unterschiede, daſs an diesen beiden Tempeln die Bildwerke fortlaufend sind, und nicht bloſs wie hier sich in den Metopen beſinden. An dem Tempel zu Olympia hatte nämlich die mehr alterthümliche Einrichtung des Frieses mit Triglyphen statt, wie wir dies noch an dem groſsen Tempel in Paestum, und an dem der Concordia zu Girgenti sehen. In dem Tempel zu Olympia ergeben sich gerade sieben Triglyphen und sechs Metopen, und in den letztern waren eingesetzt die Thaten des Hercules, welche an dem Vorderhause und Hinterhause zusammen genommen zwölf machen (Taf. XVIII. Fig. 6.). In dem Texte des Pausanias werden zwar über dem Vorhause nur fünf dieser Thaten genannt; allein man begreift leicht, daſs entweder Pausanias eine derselben zu nennen vergessen, oder aber die beiden Thaten, wo Hercules die Aepfel von den Hesperiden empfängt, und die Last des Atlas stützt, da sie eigentlich zusammen nur einen Mythus bilden, auch nur unter einer That begriffen hat, obwohl die Vorstellung zwei Metopenfelder füllte.

Was die Verhältnisse und die Einrichtungen der übrigen Theile des Baues betrifft; so habe ich die Gesetze und Beispiele anderer Monumente hierin befolgt. Ueber die Anordnung der Säulenstellungen im Innern vergleiche Taf. XVIII., den Grundriſs Fig. 3. und den Durchschnitt Fig. 5. In der obern Gallerie sieht man die Thüren, welche zu der Seitenöffnung der groſsen Nische führten, um den Coloſs des Gottes desto näher zu sehen, obwohl er auch von der Gallerie aus schon nahe und ganz zu übersehen war. Die groſse Nische nehme ich so breit an, wie das ganze mittlere

Schiff nach der ähnlichen Einrichtung, wie sie im Tempel des Poseidon in Paestum war. In dem Hinterhause nehme ich zwei Wendeltreppen in der Dicke der Mauer an, um auf die beiden Gallerien, und bis unter das Dach zu kommen, obwohl Pausanias nur von einer Treppe spricht. Den übrigen Raum des Hinterhauses denke ich mir als Wohnung für die Tempelwache, und vielleicht war auch die Schatzkammer damit verbunden, wie bei andern groſsen Tempeln dieser Art.

So viel von dem Bau. Die Tempelstatue des Jupiter, das Meisterwerk von Phidias, beschreibt Pausanias (5, 11.) auf folgende Weise:

„Der Gott sitzt auf dem Throne, gemacht von Gold und Elfenbein. Um den Kopf trägt er die Krone von Oelzweig, auf der Rechten die Victoria, Krone und Band vor sich haltend, auch diese von Elfenbein und Gold. In der Linken hält er das Szepter, verziert mit allen Arten von Edelsteinen. Der Vogel darauf ist ein Adler. Von Gold ist die Beschuhung, und von Gold der Mantel mit darin eingepreſsten Thierſiguren und Lilien. Der Thron selbst ist vielfarbig von Gold und von Steinen, von Ebenholz und Elfenbein, und darauf giebt es Reliefbildungen mit Mahlerei verziert. Daran sind gearbeitet als Bildsäulen vier Victorien nach Art der Tanzenden an jedem Fuſse des Thrones, zwei andere sind an dem Untersatz jedes Fuſses. Ueber den vordern Füſsen liegen Thebanische Jünglinge von Sphinxen geraubt, und unter den Sphinxen erlegen Apollo und Diana mit Pfeilen die Kinder der Niobe. Zwischen den Füſsen sind vier Riegel gezogen, um die Füſse gehörig unter einander zu verbinden. Auf dem Riegel an der Vorderseite kommen sieben Figuren vor, und eine achte kam weg, man weiſs nicht wie. Es sind Darstellungen der acht Kampfarten, wie sie vor Alters üblich waren, da im Zeitalter des Phidias die Abänderung in Beziehung der Kämpfe der Jünglinge noch nicht statt gefunden hatte. Den einen, der die Binde um die Stirne legt, hält man für das Bildniſs des Pantarkes, eines Geliebten des Phidias. Derselbe Pantarkes trug im Ringen der Jünglinge *Ol.* 86. den Sieg davon.

Auf den andern Riegeln sieht man die Schaar des Hercules gegen die Amazonen; die Zahl beläuft sich an beiden Seiten auf neunzehn. Auch Theseus befindet sich unter den Gefährten des Hercules.

Doch nicht die Füſse allein stützen den Thron, sondern in der Mitte zwischen je zwei Füſsen stehen Säulen von gleicher Höhe. Man kann aber nicht so unten an den Thron hinantreten, wie wir zu Amiclae in das In-

nere des Thrones hineingegangen sind; denn das verbieten zu Olympia die Geländer, welche gleich Mauern vorgezogen sind. Der Theil des Geländers der Hauptthüre gerade über hat bloſs einen blauen Anstrich, die andern aber sind von Panaenus gemalt. Die Vorstellungen sind: Atlas und Hercules, Theseus und Pirithous, Griechenland und Salamis, Hercules Besieger des Löwen, die Gewaltthat des Ajax an Cassandra; dann Hippodamia, die Tochter des Oenomaus, mit der Mutter, der gebundene Prometheus mit Hercules, zuletzt Penthesilea sterbend in den Armen des Achilles, und die Hesperiden. Panaenus war der Bruder des Phidias, der den Athenern die Schlacht bei Marathon in der bunten Halle malte.

Oben auf der Thronlehne über dem Kopfe des Gottes brachte Phidias einerseits die drei Grazien, und anderseits eben so viele Horen an. ... Den Fuſsschemmel des Gottes stützen goldene Löwen, und darauf ist das Gefecht des Theseus gegen die Amazonen gebildet.

An dem Unterbau aber, worauf die Masse des Thrones und der Statue ruhet, sind noch andere Bildwerke in Gold angebracht, als: Helios, der den Wagen besteigt, Jupiter, Juno und dabei Charis; dann Mercurius und Vesta, hiernach Eros, der die aus dem Meere steigende Aphrodite empfängt, und welcher zugleich Peitho einen Kranz reicht. Ferner ist darauf gebildet: Apollo und Diana, Minerva und Hercules, und am Ende des Unterbaues Amphitrite und Neptun, dann Luna, wie es scheint, das Pferd antreibend. ...

Es hat zwar solche gegeben, die das Gröſsenmaaſs der Statue Jupiters bestimmen, aber wie es scheint, nicht richtig, und viel geringer, als der Augenschein giebt. Nach der Erzählung bat Phidias den Zeus, ihm ein Zeichen des Beifalls über sein Werk zu geben, und plötzlich sey ein Blitz an der Stelle gefallen, wo man mir auf dem Fuſsboden als Zeichen ein erzenes Gefäſs wies. — Der Fuſsboden vorderseits der Statue ist nicht von weiſsem, sondern von schwarzem Marmor, aber umzogen von einem überstehenden Rande aus Parischem Marmor, um das Oel aufzuhalten, das auf den schwarzen Marmor ausgegossen wird, um das Elfenbein gegen den Nachtheil eines feuchten Bodens zu schützen, denn die Altis zu Olympia ist sumpfig u. s. w."

Ich habe zu dieser Beschreibung des Thrones und der Statue des Gottes weniges zu bemerken.

Die

Die Zeichnungen, welche Andere und besonders Quatremère in dem angeführten Werke, davon gegeben haben, scheinen im Wesentlichen der Beschreibung zu entsprechen, obwohl manches an letzterer auffällt, besonders die vier Victorien an jedem der vier Füſse des Thrones, und dann noch zwei an dem Untersatze jedes Fuſses. Allein die Worte des Textes scheinen so klar, daſs sich der Sinn nicht bezweifeln läſst. Nur glauben wir, daſs Quatremère die vier Victorien zu klein angegeben hat, und Herr Völkel besser that, denselben die ganze Höhe der Füſse zu geben. Damit aber die Verbindung der Füſse vermittelst der Riegel keine Hinderung habe, bin ich der Meinung, daſs die Füſse nicht quadrat, sondern die vier Ecken des Quadrats abgeschnitten waren, und an diesen Abschnitten die Victorien anstanden, so daſs zwischen denselben die Riegel füglich in die Masse der Füſse eingelassen werden konnten. Auch glaube ich, daſs der Thron einen besondern Untersatz hatte, und die Füſse des Thrones nicht unmittelbar auf dem Unterbaue aufstanden. An dem Untersatze jedes Fuſses nun scheinen noch je zwei Victorien, und dies in Relief angebracht gewesen zu seyn, nicht aber, wie die Zeichnung von Quatremère giebt an dem untern Theil der Füſse selbst.

Ferner scheinen die Thierfiguren und Lilien in den Mantel des Gottes eingepreſst, nicht aber farbig gewesen zu seyn. Auch möchte ich glauben, daſs die Haare und der Bart des Zeus nicht von Elfenbein, sondern von Gold waren. Bei ähnlichen Werken konnte man den goldenen Bart ablösen. Dies that Dionysius an einer Bildsäule des Aesculapius (Val. Max. 1, 3.).

Uebrigens sehen wir die Zeichnungen des Thrones und der Statue des Zeus von Seite des Französischen Gelehrten als eine höchst löbliche Arbeit an. Nur bin ich der Meinung, daſs man nicht um den Thron (wer nicht in dem Einschluſs der groſsen Nische selbst drin war) umher gehen konnte, sondern daſs das Geländer eben deswegen gezogen war, um an dem vordern Theil die Nische zu schlieſsen, so wie wir es in unserer Zeichnung, Taf. XVIII. Fig. 7. angaben.

Beilage C.
zu dem Tempelbau.

Ueber das Glas bei den Alten.

Es ist auffallend, daſs unter den Forschern in Beziehung auf das Glas der Alten, und besonders über dessen Gebrauch zu Fensterscheiben, so wenig Sicheres besteht.

Ist von Fenstern die Rede, so ist bei ältern Philologen nur eine Meinung, nämlich, daſs die Alten für dieselben sich nur des Frauenglases — Lapis specularis — bedient hätten; und wenn einige der neuesten Forscher geneigt seyn möchten, auch das künstliche Glas zum Gebrauch bei Fenstern zuzulassen; so meinen sie doch, daſs dies spät, und erst unter den Römischen Kaisern geschehen sey.

Es ist der Zweck dieses Aufsatzes, diesen in so manchen Beziehungen wichtigen Gegenstand in nähere Betrachtung zu ziehen, und zu sehen, ob sich etwas Bestimmteres darüber festsetzen lasse. Ich wüſste nicht: welche Erfindung nach der der Schreibekunst für das menschliche Leben wohlthätiger gewesen wäre, als die des Glasmachens in Hinsicht der Fenster, ohne welche unter keinem Himmelstrich ein Volk in einem civilisirten Zustande leben kann.

Auſser dem künstlichen Glase kannten die Alten mehrere Steinarten, am Lichte mehr oder weniger durchscheinend; aber die meisten von geringer Gröſse, und nur für den Gebrauch der Gemmenschneider. Selbst das Crystall kommt nicht in Formen vor, um es zum Einsatz in die Fenster zu verarbeiten, und nur in der Gröſse, um mäſsige Trinkbecher — auch diese nur selten und von hohem Werthe — daraus zu schneiden. Auch wird der Crystall von Theophrast (*de Lap.* c. 54.) und von Plinius (37, 9. und 10. cf. Solin. c. 15. und Seneca *de Ira* c. 40. et *de Benef.* 7, 9.) in der Classe der Gemmen aufgeführt.

Ein in solcher Beziehung merkwürdiger Stein war der Phengites, der unter Nero in Cappadocien entdeckt ward. Er hatte die Härte des Marmors, war weiſs und durchscheinend, selbst an den Stellen, wo ihn gelbliche Adern durchzogen; daher der Namen des Steines. Der Kaiser machte davon Gebrauch bei dem Wiederbau des Tempels der Fortuna in dem Bezirk seines goldenen Hauses, wobei Plinius (36, 46.) bemerkt:

daſs auch bei verschlossenen Thüren des Tages über darin eine Tageshelle war, aber auf eine andere Weise, als bei Glasfenstern, gleich einem eingeschlossenen, und nicht von auſsen eingedrungenen Lichte *). Eine andere Anwendung machte Domitian von dem Phengites. Er lieſs die Wände der Hallen, worin er zu spazieren pflegte, mit diesem Steine bekleiden, damit sie ihm als Spiegel dienten, um zu sehen, was um ihn auch rücklings vorging (Suet. *in Domit.* c. 14.).

Man sieht hieraus, daſs der Stein mehr als Seltenheit und Sache des Luxus galt, und er scheint zur Erhellung der Gebäude nur geringen Eingang gefunden zu haben.

Anders verhielt es sich mit einem andern Fossil, was wir Marien- oder Frauenglas, und die Römer Lapis specularis nannten, für welches aber die Griechen keinen besondern Namen gehabt zu haben scheinen, wenn anders Theophrast (*de Lap.* c. 111.) den Stein nicht unter der Gattung der Gypse begreift, wie sein Ausleger und Uebersetzer, John Hill geneigt ist anzunehmen. Sicher ist es, daſs man aus dem Lapis specularis den besten Gyps bereitete **).

Die Hauptstelle bei Plinius (36, 45. cf. 3, 4. S. 7.) den Lapis specularis betreffend, besagt: „daſs er sich sehr leicht in jede Art dünner Scheiben spalten lasse; daſs man ihn einst nur im jenseitigen Spanien fand, und zwar auch nur in einem Bezirk von 100 Miglien um die Stadt Segobrica; dann entdeckte man ihn auch in Cypern, Cappadocien ***), Sicilien, und zuletzt noch in Africa; aber der bessere blieb der Spanische. In Italien, im Gebiete von Bononia gab es kleine und maklige.“ Von dem Gebrauche dieses Steines zu Fenstern geschieht aber bei dieser Gelegenheit keine Anzeige. Bloſs in einer andern Stelle (21, 47.) versichert Plinius, daſs Viele die Bienenkörbe aus Lapis specularis machen lieſsen, um die Thierchen darin arbeiten zu sehen. Auch sagt er (35, 36. S. 18.): daſs der Firniſs, welchen Apelles über seine Gemälde zu ziehen pflegte, die Wirkung machte, wie wenn man von weitem durch einen Lapis specularis sehe.

*) Etiam foribus opertis interdiu claritas ibi diurna erat, alio quam specularium modo tanquam inclusa luce, non transmissa.

**) Plinius (36, 59.): Gypsum ... omnium autem optimum fieri compertum est e lapide speculari; squamamve talem habente.

***) Den Lapis specularis, den man in Cappadocien fand, scheint schon Strabo (12, p. 540.) anzudeuten unter dem Ausdruck βωλος διοπτρη. Man führte ihn in groſsen Stücken aus.

Die älteste Nachricht vom Frauenglase wie es scheint, kommt bei Herodot (3, 24.) vor. Nach der Sage sollten die Aethiopen die Mumien in Särgen aus Glas — ἐξ υελου — beisetzen, aber das Glas war nicht künstlich, sondern im Lande gegraben, — ορυσσεται — was, wie es scheint, nur auf Lapis specularis rathen läſst. An einen bloſsen Firniſs, wie wir manchmal die Aegyptischen Mumienkasten überzogen sehen, läſst sich hier nicht denken.

Auch kann der nach Art des Glases durchsichtige Stein, den man in Arabien fand, und dessen man sich allda anstatt der Fensterscheiben (pro specularibus) bediente (Juba bei Plinius 36, 46.), nur als Lapis specularis angesehen werden.

Ferner scheint man eine Stelle bei Seneca*) auf den L. specularis beziehen zu müssen. Er sagt: „Einiges ist erst, wie wir wissen, in unserem Alter zum Vorschein gekommen, als der Gebrauch der Fenster — specularioram — von durchsichtigem Gestein — testa —, die ein klares Licht durchscheinen lassen.“ Was Seneca hier erst in unserm Alter, sagen wollte, verräth das Nachfolgende: „wie die Doppelboden in den Bädern,“ welche letztere nach Plinius (26, 8.) im Zeitalter des Pompejus Magnus durch den Arzt Asclepiades allgemein wurden**), und so hat es auch alle Wahrscheinlichkeit, daſs man erst um dieselbe Zeit anfing, den Lapis specularis für die Fenster zu gebrauchen, den man erstlich nur aus Spanien zog, und wahrscheinlich nicht vor dem Sertorischen Kriege (Plin l. c.).

Gewiſs ist es, daſs der Gebrauch des Fossil-Glases für Fenster in der Zeit der ersten Kaiser für die Orientalen noch etwas Befremdendes hatte.

Philo (Tom. II. p. 599. ed. Mangey) erzählt, daſs, als die von Alexandria abgesandten Juden, zu denen Philo selbst gehörte, in Rom vor Caligula verhandelten, der Kaiser plötzlich abbrach, um in einem andern Saale zu spazieren, wo er befahl, um und um die Fenster mit durchsichtigen Steintafeln, ähnlich dem weiſsesten Glase, zu schlieſsen. Hiedurch ward der Zugang des Lichtes nicht gehindert, aber der Wind und die Sonnenhitze abgehalten***). Offenbar zeigt diese Stelle, daſs zwar die Ale-

*) Epist. 90. p. 577. Ed. Lipsio: Quaedam nostra demum aetate prodisse memoria scimus, ut speculariorum usum perlucente testa clarum transmittentium lumen, ut suspensuras balnearum etc.

**) Die Stelle im Plinius (9, 79.), nach welcher Sergius Orata im Zeitalter des Redners Crassus der Erfinder der suspensurae balnearum seyn sollte, ist mehr als zweifelhaft.

***) *Τας εν κυκλῳ θυριδας αναληφθηναι τοις υαλῳ λευκῃ παραπλησιοις διαφανεσι λιθοις. Οι το μ̃ φως ουκ εμποδιζουσιν, ἀνεμον δε ειργουσι και ταφ' ἡλιου φλογμον.*

xandrinischen Juden das Glas kannten, aber nicht das Steinglas, dessen Gebrauch sich noch hauptsächlich auf Rom und Italien beschränken mochte. Uebrigens gehörten damals schon die Glasarbeiten zu Alexandria zu den berühmtesten (Strabo 16. p. 758. cf. *Epist. Hadriani in Saturnino Vopisci* c. 8. calices allassontes versicolores).

Noch wollen wir eine Stelle aus einem spätern, dem Lactantius*) anführen, welche nicht nur von dem Gebrauche des Lapis specularis, sondern auch von dem des künstlichen Glases zu Fenstern spricht. Sie heiſst: „es ist das Gemüth, welches vermittelst der Augen das, was ihnen entgegensteht, durchspähet, gleichsam wie durch Fenster, die mit durchsichtigem Glase, oder mit dem Lapis specularis bezogen sind.“ Andere Stellen, den Lapis specularis betreffend, kenne ich nicht.

So wie wir es bis jetzt von dem Lapis specularis thaten, wollen wir nun auch die Hauptstellen, das künstliche Glas der Alten betreffend, vortragen.

Die Hauptstelle über die Erfindung und das Alter des Glases finden wir wieder bei Plinius (36, 65.). Wir berühren aber nur dasjenige hievon, was zunächst zu unserm Zwecke dient.

Der Zufall leitete auf die Erfindung des Glases: ein Schiff legte an dem sandigen Strande von Phoenizien an, wo der Fluſs Belus sich in das Meer ergieſst. Bei Aufstellung der Kessel zum Kochen holten die Schiffer aus Mangel anderer Steine gröſsere Stücke Nitrum aus dem Schiffe, um die Kessel höher zu stellen; und so geschah es, daſs der Sand am Strande mit dem Nitrum vermischt, am Feuer sich auflösend, in der Form einer durchsichtigen Flüssigkeit sich ergoſs. — Durch viele Jahrhunderte (per multa saecula) diente dann der Sand von diesem Strande allein zum Glasmachen.

Dann spricht der Autor von andern Substanzen, die man zum Glasmachen tauglich fand, von dem Schmelzen der Massen in den Oefen, von dem Verfertigen des Glases durch Blasen (flatu)**), durch Abdrehen, und dem Einschneiden bildlicher Gegenstände darauf, wie bei dem Silber. Durch solche Arbeiten machten sich vor Zeiten (quondam) die Werkstätte zu

*) De Opif. dei c. 8. Mens est, quae per oculos ea, quae sunt opposita, transspicit quasi per fenestras lucente vitro aut speculari lapide obductas.

**) Auch Seneca (Ep. 90. p. 579.) spricht hievon: Vitrarium ... qui spiritu vitrum in habitus plurimos format.

Sidon berühmt, auch dadurch daſs man allda zuerst die Spiegel erfand. So bestand die Glasmacherei vor Alters — haec fuit antiqua ratio vitri.

Hiernach spricht der Autor: wie späterhin das Glasmachen sich verbreitet habe in Italien, Gallien, Spanien; wie weit man in allen Zweigen der Glaskunst gekommen sey, und man darin jede Gattung von Edelsteinen zum Täuschen nachahme u. s. w. Doch sey dasjenige, das durch seine Weiſse und Durchsichtigkeit am meisten dem Crystall ähnlich sey, das Geschätzteste." So weit Plinius.

In Rücksicht der Entdeckung des Glases deutet Tacitus (*Hist.* 5, 7.) und Strabo (16, p. 758.) dasselbe an, mit der Anzeige des Letztern, daſs man nicht bloſs in Sidon den zum Glase tauglichen Sand hätte, sondern auch in Aegypten sich eine Glaserde finde, ohne welche die kostbaren und vielfarbigen Glaswerke nicht gemacht werden könnten. Auch sey für die Glaskunst, besonders in Crystallglas, zu Rom selbst viel geschehen, wo man für eine Kupfermünze eine Schüssel oder Becher kaufe.

Wie früh die Griechen das Glas kennen lernten, läſst sich nicht bestimmen. Herodot, wie wir angaben, spricht nur von dem gegrabenen, also dem natürlichen Glase bei den Aethiopen. Zuverlässigere Spuren finden sich bei Aristophanes, wobei ich weniger an das Brennglas erinnern will, wovon in den Wolken (V. 766.) die Rede ist, als an die gläsernen Trinkgeschirre in den Acharnen (V. 74.), wovon auch Pollux (10, 20.) die Nachricht aufbehielt; doch wäre es möglich, daſs diese Trinkgeschirre aus Bergcrystall gewesen wären.

Bestimmt kommt die Nachricht bei Theophrastus (*de Lap.* c. 84.) vor, der nicht nur den zum Glasmachen tauglichen Sand kennt, sondern auch die Beimischung der quarzartigen Steine, welche dem Glase einen Vorzug in Hinsicht der Farbe und Durchsichtigkeit gab (vergl. hiemit die Noten von John Hill). Hiebei wollen wir nicht vergessen, daſs ein älterer Zeitgenosse des Theophrastus, der Mahler Pausias die Methe malte, aus einem gläsernen Gefäſse trinkend, so daſs das Antlitz durchschien (Paus, 2, 27.).

Wenn nach dem Angegebenen über das hohe Alter des Glasmachens, und seine Verbreitung kein Zweifel obwalten kann: wie verhielt es sich nun mit dem Gebrauch desselben für die Fenster? — Daſs man das Glas auch hiezu anwandte, ist die von Lactantius, der im 4. Jahrhundert nach Christo lebte, angeführte Stelle allein entscheidend. Allein daſs sein Ge-

brauch zu solchem Zwecke schon viel früher im Gange war, und wenigstens bis zur Zeit der ersten Kaiser hinauf reiche, davon geben uns die klaresten Zeugnisse die Menge der Fragmente der schönsten Glasscheiben, welche man in den ausgegrabenen Städten am Vesuv, besonders in Pompeji, und dann in der alten Stadt Velleja fand. Von jenem sind die Ueberreste im Museo zu Neapel, von dieser in dem herzoglichen Museo zu Parma niedergelegt. — Von der groſsen Menge antiker Gefäſse, groſser und kleiner, in dem schönsten weiſsen Glase, welche sich fast in allen Sammlungen befinden, so wie auch von Gefäſsen und Tafeln farbiger und undurchsichtiger Glasmassen mit Reliefſiguren, und von der Menge antiker Gemmen in jeder farbigen Glasart, darf hier die Rede nicht seyn. Diese können bloſs als Beweise dienen von der groſsen Kunsterfahrenheit der Alten in den verschiedenartigsten Glasarbeiten, wovon die Autoren sprechen.

Wenn aber der Gebrauch des Glases für Fenster bereits unter den ersten Kaisern, selbst in kleinern Städten, gemein war; wie käme es, daſs keiner der Alten von der Einführung eines für das Leben so wohlthätigen, ja man kann sagen, unentbehrlichen Gebrauches gesprochen hätte; da sie doch anderseits ziemlich genau die Zeit bestimmen, zu welcher man den Lapis specularis entdeckte, und denselben zu Fenstern gebrauchte? — Den Lapis specularis, sage ich: der doch bei den ergiebigsten Gruben den Bedarf doch nur in geringem Maaſs befriedigen konnte, und natürlich immer ungleich theuer und kostbarer, als Glas seyn muſste. Bedenke man ferner: daſs die Stücke von sehr ungleicher Gröſse, und ein groſser Theil selbst unrein, schwärzlich und makelig war, und also nur eine sehr unvollkommene Erleuchtung geben konnte.

Auch sind der Stellen, die bestimmt vom Gebrauche des Lapis specularis zu Fenstern sprechen nur wenige. Ich kenne auſser der Nachricht von Lactantius, und auſser der Angabe des Plinius (36, 46.), daſs man auch in Arabien einen Stein fand, den man für Fenster — pro specularibus — gebrauchte, nur drei, wobei immer zugleich die Ansicht vortritt, daſs man seinen Gebrauch immer als Seltenheit und als Sache des Luxus betrachtete. Die erste und älteste Nachricht ist die des Philo, den Saal des Caligula betreffend, wo die Fenster mit Lapis specularis bezogen den Juden aus Alexandria, welche sonst nur das Glas — ohne Zweifel zu ähnlichem Gebrauche — kannten, besonders und als was ganz Neues auffielen, kurz als ein Luxus, der wohl nicht leicht anderswo, als in einem

Kaiserlichen Palast zu sehen seyn möchte. Die zweite Stelle ist die bei Seneca (*Ep.* 90. p. 577.), wobei dieser Schriftsteller genugsam seinen Abscheu gegen diesen, und andern in den Gebäuden neu eingeführten Luxus zu erkennen giebt. — Die dritte ist die Stelle bei Plinius (21, 47.), wo er, von den verschiedenen Arten Bienenkörbe sprechend, angiebt, daſs Viele dieselben aus Lapis specularis machen lieſsen, um die Thierchen arbeiten zu sehen, offenbar eine Anspielung auf den Luxus der Groſsen seiner Zeit, welche auf ihren Landgütern sich auch eine solche Ergötzlichkeit gefallen lieſsen.

Wie verhält es sich aber mit so manchen andern Stellen, wo das Wort Specularia bei altlateinischen Scribenten vorkommt? — Ich führe die vornehmsten dieser Stellen an:

Bei Seneca finden sich folgende: — quem Specularia semper ab afflatu vindicarent (*de provid.* p. 158.) — quam coenationem velis et specularibus muniant et multo igne doment hiemem (*nat. quaest.* 4. p. 756.) — quod non in caldarium suum latis specularibus diem admiserat — (*Ep.* 86. p. 558.

Bei Plinius: — in Arabia quoque lapidem esse vitri modo translucidum, quo utuntur pro specularibus, juba autor est (*hist. nat.* 36, 46.).

In Beziehung der Glas- oder Treibhäuser für die Gurken, die dem Kaiser Tiberius gehörten: — nullo quippe non die contigit ei, pensiles eorum hortos promoventibus in solem rotis olitoribus; rursusque hibernis diebus intra specularium munimenta revocantibus (Plin. 19, 23.). Das Aehnliche kommt in Rücksicht der Gurken auch bei Columella (11, 3.) vor — et rursus intra tecta recipiantur. Sed nihilo minus specularibus integi debebunt, ut etiam frigoribus serenis diebus tuto producantur ad solem.

Hiezu gehört das Epigramm des Martialis (8, 14.):

Pallida ne cilicum timeant pomaria brumam
 Mordeat et tenerum fortior aura nemus:
Hibernis objecta notis specularia puros
 Admittunt soles, et sine faece diem.
At mihi cella datur, non tota clausa fenestra,
 In qua nec Boreas ipse manere velit.
Sic habitare jubes veterem crudelis amicum
 Arboris ergo tuae tutior hospes ero.

Auch

Auch im Juvenalis (4, 21.) — Amicae, quae vehitur clauso specularibus antro.

Bei Plinius junior: — Porticus specularibus muniuntur. — Diaeta specularibus et velis obductis (*Ep.* 2, 17.).

Palladius de R. R. 1, 20.: — Olearis cella meridianis sit objecta partibus, et contra frigus munita, ut illi per specularia debeat lumen admitti.

Wie sonderbar! Bei allen diesen hier dargebrachten Stellen sind alle Commentatoren einstimmig der Meinung, daſs unter specularia — lapides speculares zu verstehen seyen, deren man sich bedient hätte, wie wir uns der Glasfenster bedienen. Auch nicht einer derselben gedenkt dabei, daſs man vor Alters das Glas überhaupt kannte, und am allerwenigsten, daſs dasselbe auch für den Gebrauch der Fenster war. Hätte sie nicht etwa das Wort specularia im Gegensatz des lapis specularis aufmerksam machen sollen? Hätten sie sich nicht befragen sollen, wie Lactantius, der die Glasfenster, wie den lapis specularis, anführt, auf einmal zu dieser Kenntniſs gekommen sey? — Denn daſs diese Männer früher durch keine Ueberreste von Glas und Glasscheiben belehrt wurden, wollen wir gerne zugeben.

Plinius in der Hauptstelle von dem Alter der Erfindung des Glases, und von dem Glasmachen überhaupt redet freilich nicht von Fensterscheiben; aber wie konnte man bei dem geringsten Nachdenken an denselben zweifeln, wenn überhaupt diese wichtige Entdeckung eine Wohlthat für die Menschheit seyn sollte? — Man antwortet: das Glas war freilich da, aber der Zufall wollte, daſs dasselbe nicht in Scheibenform vorkam. Wie? man sah die Glasmasse nicht flieſsen, ehe man ihr irgend eine andere Form durch das Blasen gab? und gesetzt auch die Möglichkeit, daſs der Zufall dem Glase nie eine ebene Fläche gegeben hätte; wer könnte zweifeln, daſs man nicht versucht hätte, selbst die Fragmente der zerschlagenen Gefäſse, Gläser und Schüsseln, so klein und unförmlich sie auch gewesen wären, in die Fenster einzusetzen, um ein in allen Himmelstrichen so dringendes Bedürfniſs zu friedigen: Helligkeit im Innern der Wohnungen mit dem Schutz gegen Hitze, Frost und Unwetter zu verbinden. — „Alles wahr! sagen die Gegner; aber wir lesen nichts von Glasscheiben, und was wir nicht lesen oder sehen, sind wir zu glauben auch nicht berechtigt. Daſs es unter den ersten Kaisern ebenes Scheibenglas gegeben habe, glauben wir jetzt, den auf uns gekommenen Ueberresten zufolge."

Doch ſo ganz ſind wir nicht ohne Nachricht in Hinſicht des Ebenen, des Scheibenglaſes auch lange vor den Kaiſern. **Plinius** (36, 66.) ſagt bereits von den Sidoniern, daſs ſie die Spiegel ausgedacht hätten. — Sidone quondam iis officinis nobili, ſiquidem etiam ſpecula excogitaverat. — Haec fuit antiqua ratio vitri. — Wer aber Spiegel macht, muſs vorher das ebene Glas zu den Spiegeln haben. — Will wer des Beweiſes noch mehr? Oder glaubt noch irgend Einer, daſs den Menſchen, die den Verſtand hatten, Glasſpiegel zu machen, derſelbe gefehlt habe, die durchſichtigen Glasſcheiben, ohne Belegung auf der Rückſeite, in die Fenſter einzuſetzen, und ſich ſo gegen Hitze, Kälte und Sturm zu ſchützen.

Wenn aber vor Alters ſchon das ebene Glas in Sidon und Phönizien bekannt war, glaubt man, daſs nicht auch die Colonien, und andere angrenzende Länder, die im anhaltenden Verkehr mit den Phöniziern ſtanden, damit verſehen wurden? und daſs mit der Kenntniſs des Glasmachens in andern Gegenden nicht auch die, das ebene Glas zu verfertigen, übergegangen ſey? —

Ich komme wieder auf die Ausdrücke ſpecularia und lapis ſpecularis zurück. Iſt die Bedeutung der beiden Worte identiſch? — Das Beiwort ſpecularis, ſpeculare paſst auf alle Körper, die durchſichtig ſind. Daher der Ausdruck lapis ſpecularis, und vitra ſpecularia (um nämlich das durchſichtige Glas von den häufig farbigen und undurchſichtigen Glasmaſſen zu unterſcheiden). Man lieſs dann das Wort vitra weg, indem das Wort ſpecularia die Fenſterſcheiben für ſich allein ſchon hinreichend bezeichnete. Daher auch das Wort im Singular, als ſpecular, bei den Alten nie vorzukommen ſcheint, obwohl es von Neuern, wie von **Salmaſius** (*Notae in Solin.* c. 23. p. 183.), gebraucht wird. Kurz man überzeugt ſich, daſs, ſo wie lapis ſpecularis das Naturfoſſil des Frauenglaſes ausſchlieſslich bezeichnet, das Wort ſpecularia — ohne den Beiſatz des Subſtantivs vitra — einzig und allein von den Scheiben des künſtlichen Glaſes gebraucht ward.

Doch will ich nicht unbemerkt laſſen, daſs nicht bloſs das Beiwort ſpecularis, ſondern auch ſpecularius vorkommt. Dies zwar nur bei **Seneca** wo das Wort ſpeculariorum, anſtatt ſpecularium vorkommt, wobei aber das erſtere auch nur eine verdorbene Leſeart ſeyn könnte.

Wir ſetzen die Stelle, die wir ſchon beigebracht haben, noch einmal ganz her, weil, wie es ſcheint, andere dieſer Stelle einen andern Sinn unterlegen wollen, als wir thaten.

Seneca (*Epist.* 90. p. 577.) sagt: quaedam nostra demum aetate prodisse memoria scimus, ut speculariorum usum, perlucente testa clarum transmittentium lumen. Ich bezog diese Stelle auf den lapis specularis, Andere wollen sie von dem Kunstglase für Fenster verstanden wissen, und meinen daher: daſs das Kunstglas erst neuerlich, das heiſst: um den Anfang der Kaiserzeit, für Fenster zu dienen angefangen habe. Der Beweis soll in dem Ausdrucke — perlucente testa — liegen, der wohl von einem Artefact, nicht aber von einem Naturfossil verstanden werden könne. Warum dies: läſst sich schwer errathen. Vielleicht liegt eine etymologische Grille zum Grunde, nämlich weil testa vornehmlich von gebrannten Gefäſsen und Scherben gebraucht wird; so soll testa so viel, als tosta (terra tosta von torreo) heiſsen. — Eine solche Ableitung mag meinetwegen selbst wahr und richtig seyn. Aber was ist hiemit für die Sache gewonnen? Gewiſs ist, daſs testa, testaceus, eben so viel von Naturprodukten als von Artefacten gebraucht wird. Ein Stein zerfällt in Stücken; und diese sich ablösenden Stücke werden Testae genannt (Plin. 36, 48.); und wem ist nicht bekannt, daſs die Schalen aller Schalthiere, Austern, Muscheln, Schnekken, Schildkröten, testae heiſsen, und eben so die Splittern der Knochen, Hirnschädel, und selbst von den Zähnen? — Vom Glase hingegen und von Glasscherben möchte testa schwerlich je gebraucht seyn.

Sehr wohl paſst aber der Ausdruck testa für die so leicht sich trennenden Tafeln des lapis specularis. Wenn jedoch das Wort testa in unserer Stelle kein entscheidendes Ergebniſs darbietet; so müssen wir den Sinn, welchen Seneca hiemit andeuten wollte, wohl in etwas anderm suchen, und wo? — Nirgend anders, als in dem Geschichtlichen. Seneca redet hier von dem Gebrauch einer Sache, die gleichsam neuerlich aufgekommnn ist; und ich zeigte, daſs dies gerade der Fall sey mit dem Gebrauch des lapis specularis zu Fensterscheiben. Dies wäre also hier in der geschichtlichen Ordnung. Was aber das künstliche Glas betrifft, so ist dargethan worden, daſs die Erfindung desselben uralt ist, und man das Scheibenglas schon seit Jahrhunderten her kannte, denn man verfertigte daraus Spiegel. Nun aber frage ich: ob nicht jeder Zeitgenosse über den moralisirenden Seneca hätte lächeln müssen, wenn er von Fensterscheiben aus Glas, als neuerlich in Gebrauch gekommen, hätte reden wollen, und dabei die preziösmysteriöse Redensart — speculariorum usum perlucente testa clarum transmittentium lumen — gebraucht hätte: vom Glase solche Ausdrücke, dessen

eigenthümliche Durchsichtigkeit jedem Kinde seit Jahrhunderten bekannt war, wenn nicht in Fensterscheiben, doch irgend in einer andern Form, was hier nichts zur Sache thut? — Man schelte den Seneca als einen philosophischen Rhetor, der gerne schöne Phrasen macht; so wird doch keiner behaupten wollen, daſs er die Phrasenmacherei so weit getrieben haben sollte. — Endlich sollte Seneca sich haben beigehen lassen, den Römern eine Strafpredigt über die Glasscheiben für Fenster zu halten zu einer Zeit, wo schon der lapis specularis zu einem solchen Gebrauche bekannt war? Oder sollten die Alten erst gelernt haben, Glasscheiben in die Fenster einzusetzen, nachdem man zuvor schon den lapis specularis dazu angewandt hatte? Risum teneatis amici!

Aber warum der Gebrauch des Frauenglases für Fenster, wenn man schon früher das Kunstglas dazu kannte? — Hiezu mochte allerdings die Seltenheit und der Luxus beitragen. Allein das Frauenglas scheint auch wirklich einen reellen Vorzug vor dem Kunstglas behauptet zu haben, nämlich den, auf welchen Philo anzuspielen scheint: daſs jenes nicht bloſs Licht gebe, sondern auch den Wind und die Sonnenhitze abhalte. Ist hauptsächlich letzteres der Fall, nämlich daſs die Sonnenstralen nicht durchdringen, so ist dies ein groſser Vorzug über die Glasscheiben. Es sey mir erlaubt, hiebei zu bemerken, daſs jetzt noch in abgelegenen Gegenden zu Florenz, wo die Seidenwicklerinnen zu wohnen pflegen, Fenster von Papier häufig sind, bloſs damit die Sonnenstralen nicht durchdringen. Auch verdienen die Worte des Plinius (36, 45.) bemerkt zu werden, wo er von dem lapis specularis sagt: „candido natura mira, cum sit mollitia nota, perpetiendi soles rigoresque; nec senescit, si modo injuria non arsit."

Was das Frauenglas zu unserer Zeit betrifft, so wird dasselbe nach unsern mineralogischen Handbüchern noch häufig gefunden, an vielen Orten in Deutschland, in der Schweiz, Italien, Sicilien, Frankreich, Spanien, England, in Sibirien, Persien, in Nordamerika. Sein vorzüglicher Gebrauch ist jetzt auf Schiffen, weil seine Weichheit (mollitia, Elasticität) es gegen die Erschütterungen bei dem Abfeuern der Kanonen schützt, wo dagegen die Scheiben von Kunstglas ihrer Sprödigkeit wegen leicht springen.

Das einzige mir bekannte Gebäude, wo man jetzt noch das Frauenglas zu Scheiben in den Fenstern eingesetzt findet, ist die Kirche S. Miniato auf einer Anhöhe über Florenz. Diese Kirche ist im Anfange des 11. Jahrhunderts von dem Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Cu-

negunda erbaut, und die Fenster sind wahrscheinlich noch aus derselben Zeit. Der Chor hat die ältliche Einrichtung der ersten Kirchen mit fünf nicht sehr hohen Fenstern, wo die bedeutend groſsen Scheiben eingesetzt, und so viel ich mich erinnere, noch von der besten Erhaltung sind. Ihr Ansehen hat jetzt viel Aehnlichkeit mit unsern Glasfenstern, wenn sie leicht mit Frost beschlagen werden. Gewiſs können in ihrem jetzigen Zustande die Stralen der Sonne nicht durchdringen; und allerdings bleibt es auffallend, daſs diese Scheiben durch so viele Jahrhunderte gegen Sonne, Stürme und Frost ausgehalten haben. Hiemit bestätigt sich das — nec senescit — des Plinius.

Nach den angegebenen Eigenthümlichkeiten des Frauenglases, und seinen Vorzügen kann es nicht befremden, wenn der das Seltene suchende Römer neben den Fenstern aus Kunstglas auch das Frauenglas zu demselben Zwecke benutzte.

In Rücksicht des Kunstglases aber mag es immer auffallen, daſs die Nachrichten über dasselbe, besonders bei Griechischen Schriftstellern, sowohl ältern, als spätern so spärlich sind. Genug ist es, daſs die wenigen Stellen erweisen, daſs den Griechen schon früh nicht nur der Namen, sondern auch die Art, wie man das Glas fabrizirte, bekannt war. Und wie hätte es auch anders seyn können, da die Griechen seit den frühesten Zeiten mit den Phöniziern in Verkehr waren? Das Stillschweigen der Autoren, welche keine Meldung vom Glase machen, kann keinen Beweis gegen die geringere Zahl anderer alten Schriftsteller bilden, welche davon sprechen.

Zwar kommen die Stellen auch bei den Römischen Schriftstellern, die von Glasfenstern sprechen, nicht frequent vor, doch nicht so selten, wie bei den Griechischen, besonders nachdem hier gezeigt worden ist, daſs der Ausdruck specularia nicht auf den lapis specularis, sondern auf Glasfenster zu beziehen ist. Ja es bleibt höchst wahrscheinlich, daſs, so wie wir mit dem Ausdruck Fenster zugleich den Begriff von darin eingesetzten Glasscheiben verbinden, das Wort fenestra dieselbe Bedeutung bei den Alten hatte. Ich habe zwar hierüber keine besondern Forschungen angestellt. Allein geht man z. B. nur den Brief des jüngern Plinius über sein Laurentinum durch; so ist es schwer daran zu zweifeln.

So schreibt Palladius (*de R. R.* I., 20.) vor, daſs der Oelkeller das Licht von Mittag durch specularia zulasse. Dies sagt auch Varro

(*de R. R.* I., 13. S. 7.), aber anstatt specularia setzt er bloſs das Wort fenestra, und Vitruv (6, 6.) in Hinsicht desselben Gegenstandes das Wort lumen; eben so Columella (1, 6. S. 18. und 12, 50. S. 13.); aber ohne nähere Bestimmung über die Einrichtung der Fenster, nur Licht von Mittag, und daſs verhütet werde, daſs kein Rauch in den Keller dringe, und kein Feuerlicht in denselben komme.

Auch erinnere man sich des angeführten Epigramms von Martialis: daſs wohl die Apfelbäume im Schutze der specularia seyen, nicht aber seine Wohnstube — non tota clausa fenestra.

Das Weitere überlasse ich den Philologen, welche auf dergleichen Gegenstände ihre Aufmerksamkeit richten wollen.

II. Abschnitt.

Der Theaterbau.

§. 1. Die theatralischen Spiele bei den Alten hatten nur geringe Anfänge. Die ländlichen Feste bei der Weinlese, das Opfer des Bockes und die Lobgesänge zu Ehren des Gottes, dem man die Pflanzung der Rebe verdankte, lustige Sprünge und Tänze, Spottreden und Schwänke, possirliche Aufzüge, zum Theil mit Fackeln, wobei die fröhliche Rotte das Gesicht mit Weinhefen besudelte, gaben hauptsächlich Gelegenheit hiezu. Solche Ergötzlichkeiten fanden schon von Alters her, besonders in den Attischen Demen statt, worauf die schönen Verse des Virgilius (*Georg.* 2, 380. mit den Noten von H. Voſs, cf. Diod. 4, 5.) anspielen.

Nach dem Grammatiker Evanthius (an der Spitze des Westerhovschen *Terentius* abgedruckt) gaben aber nicht bloſs die Festlichkeiten zu Ehren des Bacchus Anlaſs zu den Theaterspielen, sondern auch die zu Ehren des Apollo Nomios, mit denen die Hirten in den Attischen Gegenden und Ortschaften umher den Beschützer ihrer Heerden feierten. Opferungen, Lobgesänge und lustige Tänze bei dem Schall der Handtrommel, der Klapperbleche und der ländlichen Pfeife begeisterten auch der Hirten Schaar.

Auf diesen Doppelursprung der Theaterspiele weiset auch der Gebrauch hin, in den Griechischen Theatern die Thymele — den Altar des Bacchus — auf die Orchestra, den Altar des Apollo Agyieus, oder vielmehr diesen Gott selbst in der alterthümlichen Form einer Spitzsäule aber auf der Bühne aufzustellen (Suidas in σκηνη. Pollux 4, 19. cf. Harpocration

und Hesych. v. Agyieus). Selbst die Art, wie die Kunst die tragische und comische Muse, Melpomene und Thalia vorstellte, zeugt noch von diesem Doppelursprung. Melpomene als ein Landmädchen mit hohen Korkschuhen, die Haare mit Weinlaub bekränzt, trägt die einfache Tunica und den kurzen Ueberwurf, beide unter der Brust gegürtet; nur zur Unterscheidung des Tragischen und der höhern Begeisterung hat sie das eine Bein auf einen Felsen gestellt, und trägt zugleich die Helden- oder Königsmaske, die Keule des Hercules oder das Schwert. Noch mehr ländliche Einfachheit drückt sich in der Gestaltung der Thalia aus, mit Epheu bekränzt trägt sie bloſs Sohlen an den Füſsen, und die Tunica, manchmal mit dem Wams von Schaffell darüber. So sitzt sie auf einem Felsenstück mit der comischen oder Silen'smaske, die Handpauke und den krummen Hirtenstock tragend. In Thalia erscheint die muntere Hirtin des Lust- oder Satyrspiels, in Melpomene die begeisterte, leidenschaftliche Baccha der Tragödie. — Von diesem Doppelursprung der theatralischen Spiele mag noch die Angabe Vitruv's (1, 7.) herkommen, daſs man die Tempel des Apollo und Bacchus bei den Theatern anlegen soll.

Da das Volk Vergnügen an diesen ländlichen Opfern, Schwänken und Aufzügen der Hirten und der Winzer fand; so gab es bald auch solche, welche sich zu dergleichen Unterhaltungen ein vorzügliches Talent zutrauten. Die Chorgesänge wurden mannigfacher und erhielten eine Art von Form; es entstanden Zwischenredner und eine Art von Dialog. Es trat die Nachahmung mannigfacher Charaktere ein; und da hiezu das Besudeln der Gesichter mit Weinhefen, oder das Bemalen derselben mit Farben nicht hinreichten, verfertigte man jetzt Masken, und versah sich zugleich mit den hiezu geeigneten Kleidungsstücken. So zogen die Theaterhelden, gleich den frühern Homeriden, von Ort zu Ort, indem sie die gesammte Rüstung auf einer Karre, oder einer Art Leiterwagen mit sich führten, und selbst von demselben herab ihre Vorstellungen gaben. Jetzt fingen sie an, hölzerne Bühnen zu errichten, vor welchen sich die Zuschauer im Freien sammelten. Gern wählte man zu einer solchen temporären Bühne den Ort einer Anhöhe gegenüber, theils damit eine gröſsere Menge Zuschauer an dem Abhange über einander stehend oder sitzend, leichter sehen, theils damit die Stimme der Sprechenden und Singenden sich besser verbreiten und vernehmlicher klingen möchte.

Sol-

Solche Einrichtungen scheinen die Feste und Spiele erst im Zeitalter des Solon erhalten zu haben, welcher aber noch dagegen eiferte. Seine Zeitgenossen waren Susarion und Thespis, beide aus dem Attischen Gau Icaria, wovon die ländlichen Feiern des Bacchus ausgehend, dann die Theaterspiele veranlaſsten (Athenaeus 2, 3. cf. Plutarch. in Sol. c. 29. Diog. Laert. in Sol. 1, 2. S. 11. Suidas in v. Thespis). Nach Thespis, der seine Schauspieler noch auf der Karre herumführte, scheint zuerst Aeschylus eine stehende Bühne von Holz in Athen veranlaſst zu haben (Horat. A. P. 275. cf. Diog. Laert. in Platone S. 34.). Ein Zeitgenosse des Aeschylus war Pratinas, und bei der Aufführung eines der Stücke des Letztern, Ol. 70, geschah es, daſs der hölzerne Bau des Theaters einstürzte; welcher Unfall denn die Ursache gewesen seyn soll, daſs man darauf dachte, in Athen ein Theater von Stein zu erbauen (Suidas in Pratinas). Dies scheint erst nach den Perserkriegen statt gefunden zu haben, und das Theater gewesen zu seyn, wovon man jetzt noch unter dem Namen des Theaters von Bacchus die Ruinen sieht. Von Athen aus verbreitete sich dann der Theaterbau allmählig bei allen Griechischen Völkern.

In Rom hatten die Schauspiele auf gleiche Weise nur einen geringen Anfang, aber gleichfalls einen religiösen Ursprung; auch blieb forthin die Gewohnheit, nur an den Festtagen der Götter feierliche Spiele zu geben (Vitr. 5, 3.). Zur Sühne der Götter bei einer anhaltenden Pestseuche wurden Gaukler aus dem benachbarten Hetrurien herbeigerufen, welche durch lustige Sprünge und Geberdungen das Gemüth ergötzten. Ein Chor nach Griechischer Weise kam dabei nicht vor, und erst später trat das Absingen der Fabeln, und dann die Wechselrede ein. Eine nicht hohe Bühne von Holz machte den ganzen Bau, und lange sträubte die alte Sitte sich, bei solchen Ergötzlichkeiten den Aufbau hölzerner Sitze für die Zuschauer zu erlauben. Bis auf Pompejus Magnus, der im J. 699. das erste steinerne Theater vollendete, blieben die Theater von Holz im Gebrauch; aber nur für die Dauer der jedesmaligen Spiele, obwohl sie zum Theil in nie gesehenem Umfang, und mit verschwenderischer Pracht und Kunst aufgeführt wurden. Man erinnere sich an die Theater von M. Scaurus, und M. Curio. Ausführlicher habe ich in der Geschichte der Baukunst II. p. 222. von der Entstehung der theatralischen Spiele und des allmählig zunehmenden Theaterbaues in Rom gehandelt.

Es genüge an dieſen vorläufigen Nachrichten, um auf die nähere Ausbildung des Theaterbaues zur Aufführung ſowohl der gröſsern Schauſpiele, als der Muſikſtücke zu kommen.

§. 2. Zu den ſchwierigſten und verwickeltſten Bauen der Alten gehört das Theater. Der Theile, aus denen es beſtand, waren ſo viel, und die Rückſichten ſo mannigfaltig, daſs ohne Zweifel längere Erfahrungen dazu gehörten, die Erforderniſſe und Geſetze auszumitteln, nach welchen die Anlage, die Verhältniſſe der Theile zu einander, und der Ausbau mit der Sicherheit des guten Gelingens beſorgt werden konnte. Indeſſen ſcheint es doch, daſs, als man anfing ſtehende Theater in Stein anzulegen, es den ſcharfſinnigen Köpfen, welche ſich mit ſo verwickelten Bauen abgaben, bald gelungen ſey, vortreffliche Werke dieſer Art zu führen. Unter Pericles entſtand das Odeon in Athen und allgemein wird das Theater in dem Wallfahrtſort Epidaurus als ein Meiſterwerk gerühmt, deſſen Architekt Polycletus war, der Nebenbuhler des Phidias in der Bildkunſt (Paus. 2, 27.). Es ſind noch Ueberreſte von den in den Felſen gehauenen Sitzplätzen vorhanden, welche Cockerell gemeſſen, aber noch nicht bekannt gemacht hat. In der Argolis von Gell findet ſich hievon eine Anſicht. Eine vorzügliche Anlage muſste auch das Theater von Mitylene haben, indem Pompejus die Riſſe davon nehmen lieſs, um das ſeinige danach in Rom zu erbauen (Plutarch. in Pomp. c. 40. und 42.). Das Theater des Bacchus in Athen ſcheint durch eine Reihe von Jahren im Bau geſtanden zu haben, wahrſcheinlich mannigfaltiger Verſuche und Abänderungen wegen, denn daſſelbe kam erſt unter dem Redner Lycurgus, Ol. 113, zur Vollendung.

Später war in den Ländern, wo Griechen und Römer wohnten, nicht leicht eine Stadt, die nicht ein ſteinernes Theater hatte. Dazu wurden noch forthin andere in Holz errichtet. Die Ruinen noch vorhandener Theater kommen nicht ſeltener vor, als die der Tempel. Man kann hieraus auf die Schauluſt der Alten ſchlieſsen, die bei ihnen nicht weniger groſs war, als bei den Neuern. In Rom vorzüglich ſtieg die Gröſse und Pracht der Theater zu einer Höhe, daſs man ſich kaum einen Begriff von einem ſolchen Umfange und Aufwande machen kann, dies ſowohl in denen von Holz, als in denen von Stein. Das Theater von Pompejus faſste 40000 Zuſchauer, und das hölzerne von Scaurus 80000, deſſen Bühne mit nicht weniger als 360 Säulen in Marmor und mit 3000 Statuen in Erz verziert war. Hiezu

bestritt die Unkosten nicht der Staat, nicht ein König, sondern das Eigenthum einzelner vornehmer Römer. Doch wollen wir hiebei nicht unbemerkt lassen, daſs es nach Cicero (in Verr. 4, 3. und 4.) scheint, daſs die Aedilen, welche gewöhnlich die Theaterspiele zu geben hatten, manchmal auch die Aushülfe ihrer Freunde und Gastverwandten in den Provinzen in Anspruch nahmen, um mit ausgezeichneten Kunstwerken ihre neuerbauten Theater zu zieren, welche die Unternehmer dann nach der Beendigung der Festlichkeiten wieder zurücksandten. Dies that Claudius Pulcher, der im J. 655 die Aedilität verwaltete (Val. Max. 2, 4. S. 6.); ja es gab auch solche, welche die Provinzen um Geldbeiträge in Anspruch nahmen, um ihre Spiele in Rom prachtvoller zu geben (Cicero ep. ad Quint. 1, 1. §. 9.). In Athen herrschte von alters her die ähnliche Sitte in Beziehung der Ordner der theatralischen Spiele. Jeder der zehn Stämme wählte einen der angesehensten Bürger aus seiner Mitte, der unter dem Namen eines Choragus das Schauspiel auf eigene Kosten zu ordnen hatte; und nur in dem Falle, daſs sich keine hinreichend reichen Bürger hiezu fanden, übernahm der Staat die Choregie aus seinen Mitteln, wobei dann der gewählte Ordner bloſs unter dem Namen eines Agonothetes auftrat.

Der groſse Aufwand der Alten bei den Theaterspielen werden immer unsere Verwunderung bleiben.

§. 3. Das Theater besteht aus zwei Hauptheilen, dem Schauplatz und der Bühne. Der erste ist für die Zuschauer, der andere für die Spielenden. Eine Ansicht hievon erlauben uns die häufig noch vorkommenden Ruinen, und Pollux (4, 19.) hat uns über die Einrichtung des Theaters, und seiner Theile manche nicht unwichtige Nachrichten aufbewahrt. Aber die eigentliche Theorie des Theaterbaues, und den Unterschied zwischen dem Römischen und Griechischen Theater lernen wir allein aus Vitruv. Dieser Unterschied war zwar in Hinsicht des Baues nicht wesentlich; derselbe bezieht sich hauptsächlich auf frühere Gebräuche des Griechischen Theaters, welche bei der spätern Einrichtung des Römischen einige Abänderung bei der Darstellung der Schauspiele erlitten.

Wir geben zuerst die Beschreibung der beiden Theater, und andere hierauf sich beziehende Nachrichten nach Vitruv, worauf wir dann unsere Erläuterungen folgen lassen werden.

Das Römische Theater (*nach Vitruv.* 5, 6.)
(Taf. XIX. Fig. I. II. III.)

„Das Theater ist also anzuordnen: man ziehe, so groſs, als der Umfang zur ebenen Erde werden soll, mit dem in den Mittelpunkt *A.* dieser Ebene gestellten Zirkel eine Kreislinie, und innerhalb derselben beschreibe man vier gleichseitige, gleich weit von einander abstehende, Dreiecke, welche die äuſserste Zirkellinie berühren, gleich denen, nach welchen die zwölf Himmelszeichen von den Astrologen nach dem musikalischen Stande der Gestirne zu einander verzeichnet werden.“

„Von diesen Dreiecken bezeichne die Seite desjenigen, welche zunächst der Bühne hinläuft, und die Zirkellinie schneidet, die Grenze der Fronte der Bühne *kk*, und dann werde durch den Mittelpunkt eine Parallellinie gezogen, welche den Sprechplatz der Vorbühne (Proscenii pulpitum), und den Bezirk der Orchestra schneide *gg*. — Auf diese Weise wird der Sprechplatz *G* breiter, als der der Griechen, weil (bei den Römern) alle Schauspieler auf der Bühne — Scena — auftreten; in der Orchestra *B.* aber die Plätze für die Sitze der Senatoren anzuweisen sind. Die Höhe des Sprechplatzes betrage nicht mehr als fünf Fuſs, damit die auf der Orchestra sitzenden Zuschauer das Geberdenspiel aller Schauspieler sehen können.“

§. 4. „Die Keile *a* für die Zuschauer im Theater werden so abgetheilt, daſs die Ecken der Dreiecke, welche umher in der Kreislinie laufen, die Aufgänge und die Treppen *b* zwischen den Keilen bis zur ersten Gürtung *D* bezeichnen. Darüber aber sollen die obern Keile in der Mitte mit den Zugängen *d* wechseln. Der Ecken aber, welche unterhalb die Treppen *b* bezeichnen, sind an der Zahl sieben; die übrigen fünf bestimmen die Einrichtung der Bühne: die mittelste nämlich bezeichnet die Königliche Pforte *h*, die zur Rechten und zur Linken die Thüren der Gastgebäude *ii*, die beiden äuſsersten Ecken treffen auf die Zugänge der Wendungen *kk*.“

„Die Stufen für die Zuschauer, worauf die Sitzpolster gelegt werden, dürfen nicht niedriger seyn, als ein Fuſs und ein viertel, und nicht höher als ein und drei achtel Fuſs; ihre Breite betrage nicht mehr als drittehalb Fuſs und nicht weniger als zwei Fuſs (vergl. Fig. VIII.).“

„Das Dach der Säulenhalle (Fig. 1. und 2.) *f*, welches über den obersten Sitzstufen sich befindet, laufe mit der Höhe der Bühne wagerecht, und dies deswegen, damit die sich erhebende Stimme zu den obersten Stufen, und zu der Ueberdeckung der Bühne zugleich gelange. Denn wenn die Höhe nicht gleich ist; so wird die Stimme an der Höhe, die sie zuerst erreicht, gebrochen." (Fig. II. *f* und *l*.)

§. 5. „Von dem Durchmesser der Orchestra zwischen den niedrigsten Sitzstufen nehme man ein Sechstel und an den Enden und umher an den Eingängen *c* werden die untern Sitze nach dem Loth desselben Maaſses abgeschnitten, und da wo der Abschnitt fällt, wird der Sturz über die Eingänge gelegt. Auf solche Weise werden diese hinreichende Höhe erhalten." (Fig. II. *b*.)

„Die Länge der Bühne muſs nach dem Durchmesser der Orchestra doppelt seyn *o o*. Die Höhe des Sockels mit Kranz- und Fuſsgesimse von der Ebene oder dem Fuſsboden der Vorbühne an betrage ein Zwölftel von dem Durchmesser der Orchestra. Ueber diesen Sockel kommen die Säulen zu stehen, mit Kapitäl und Base hoch ein Viertel desselben Durchmessers. Das Gebälke mit den Zierden betrage ein Fünftel der Säulenhöhe. Der Sockel darüber mit Fuſs- und Kranzgesimse sey halb so hoch, wie der untere. Die auf diesen Sockel gestellten Säulen seyen um ein Viertel weniger hoch, als die untern; das Gebälk mit den Zierden betrage ein Fünftel derselben Säulen. Ferner wenn noch ein drittes Stockwerk aufgesetzt wird; so betrage der oberste Sockel die Hälfte von der Höhe des mittelsten Sokkels; die obersten Säulen seyen nur ein Viertel weniger hoch, als die mittlern, und das Gebälk mit dem Kranze habe gleichfalls ein Fünftel von der Höhe derselben Säulen." Vergl. Fig. 1. mit Fig. 2. *l* und die Ansicht Fig. 3.

„Jedoch können nicht in jedem Theater sich alle diese Verhältnisse so genau entsprechen; sondern der Baumeister muſs beurtheilen, wie diese oder jene Verhältnisse passen, und in wiefern auf die Beschaffenheit des Ortes, und auf die Gröſse des Baues Rücksicht zu nehmen sey. Denn es giebt Dinge, die im kleinen, wie im groſsen Theater ihres Dienstes wegen von derselben Gröſse gemacht werden müssen. Dahin gehören die Sitzstufen, die Gürtungen, die Brustwehren, die Zugänge, die Treppen, die Sprechplätze, die Ehrensitze, und was anderes vorkommt, wo die Nothwendigkeit erfordert, sich Abweichungen von den Verhältnissen zu erlauben, damit der Dienst nicht darunter leidet. Nicht minder, wenn es am hinlänglichen

Vorrathe, sey es an Marmor oder an Holz, oder an andern Baumaterialien gebrechen sollte, kann man abnehmen, oder hinzuthun, in sofern es nur nicht auffällt, und mit Urtheil geschieht. Dies wird aber der Fall seyn, wenn es dem Architekten weder an Erfahrung, noch an Gewandtheit des Geistes und Erfindungsgabe gebricht."

§. 6. „Die Theile der Bühne selbst sollen die Einrichtung so haben, daſs das mittlere Thor *h* die Decoration von einem Königlichen Hofe; und die Thüren rechts und links die von Gasthäusern *ii* darstellen; aber an jenen zur Decoration eingerichteten Stellen hin (welche Stellen die Griechen deswegen Περιακτοι *l* nennen, weil an diesen Stellen die dreiseitigen Drehmaschinen angebracht sind, wovon jede drei verschiedene Arten von Decorationen hat, um sie, wenn entweder die Fabel eine Verwandlung motivirt, oder plötzlich ein Gott unter Donner erscheint, zu drehen, und das Passende der Decoration vorn in Ansicht zu stellen) an jenen Stellen, sage ich, laufen die Wendungen vor, wovon die eine einen Zugang von dem Markte, und die andere einen Zugang aus der Fremde nach der Bühne hin bildet (Fig. I. *kk* und *l*)."

„Es giebt aber drei Gattungen der Decorationen der Bühne: die eine heiſst die tragische, die andere die comische und die dritte die satyrische. Diese Decorationen sind aber unter sich verschieden und ungleichartig. Denn die tragischen stellen Säulen, Giebel, Statuen und anderes für einen Königlichen Palast Passendes dar; die comischen bringen gemeine Wohngebäude mit Stockwerken und Fenstern, wie sie an Privathäusern vorkommen, zur Ansicht; die satyrischen stellen aber Bäume, Höhlen, Berge und andere ländliche Gegenstände, wie in einem Landschaftgemälde, vor."

Das Griechische Theater.
(Taf. XIX. Fig. 4. 5. 6.)

§. 7. Vitruv (5, 7.), von dem Griechischen Theater sprechend, fährt nun fort: „bei dem Theater der Griechen ist nicht alles nach derselben Weise anzuordnen. Denn erstlich, so wie bei dem Lateinischen Theater in dem auf der Ebene gezogenen Kreise vier Dreiecke gezeichnet sind, berühren hier die Ecken von drei Vierecken einen solchen Umkreis *A*, und die Seite desjenigen Vierecks, welche der Bühne zunächst liegt *aa*, und den Kreis des Zirkels schneidet, allda wird die Grenze der Vorbühne bezeichnet; und dann wird am äuſsersten Rande der Zirkellinie eine Parallellinie

gezogen, welche die Fronte der Scene *dd* bestimmt. Ferner wird von der Vorbühne ab durch den Mittelpunkt der Orchestra wieder eine Parallellinie gezogen, und da, wo sie den Kreis der Zirkellinie rechts und links an den Enden des Halbzirknls *cc* schneidet, werden Mittelpunkte gezeichnet. Dann setze man den Zirkel in den Mittelpunkt rechts und öffne ihn bis zum Mittelpunkt links und ziehe eine Kreislinie nach der rechten Seite der Vorbühne *a*; dann stelle man eben so den Zirkel in den Mittelpunkt am Ende links, öffne ihn bis zum Mittelpunkt rechts. und ziehe eine Kreislinie bis zur linken Seite der Vorbühne *a*. Auf diese Weise hat durch die Beschreibung der drei Mittelpunkte das Griechische Theater eine weitere Orchestra, eine mehr zurückstehende Bühne, und einen Sprechplatz, den sie Logeion nennen, von geringerer Breite. Dies kommt daher, weil bei den Griechen nur die tragischen und comischen Schauspieler auf der Bühne auftreten, hingegen die andern Künstler nur auf der Orchestra spielen. Daher unterscheidet man bei den Griechen die Schauspieler nach der Benennung der Sceniker, und der Thymeliker. Die Höhe des Sprechplatzes muſs nicht minder als zehn, und nicht mehr als zwölf Fuſs betragen. Fig. 6. *d*.

„Die Anlage der Treppen zwischen den Keilen und den Sitzen bis zur ersten Gürtung wird durch die Ecken der Quadrate bestimmt. Von der Gürtung aufwärts werden zwischen denselben noch andere in der Mitte angelegt; und überhaupt je mehr Gürtungen, je mehr nimmt die Zahl der Treppen zu.“ Vergl. Fig. 4. und 5.

Am Ende des achten Kapitels wiederholt Vitruv noch: „unter den Formen der Theater findet sich der Unterschied, daſs diejenigen, welche nach Quadraten gezeichnet sind, bei den Griechen, diejenigen aber nach gleichseitigen Dreiecken, bei den Lateinern gebräuchlich sind. So werden diejenigen, welche diese Vorschriften benutzen wollen, nicht verfehlen, die Theaterbaue auf eine Weise zu führen, daſs ihnen ein vollkommenes Gelingen nicht entstehen wird.“

Im neunten Kapitel spricht dann Vitruv von den Säulengängen, welche hinter der Theaterbühne anzulegen sind (Taf. XIX. Fig. 1. *n*. und Fig. 2. *o*.), theils damit, wenn plötzlich Regen einfällt, ein Ort sey, wo sich die Zuschauer zurückziehen können, theils um die nöthigen Räume für den Theaterapparat zu gewinnen, welcher zur Aufführung der Schauspiele erforderlich ist Als Beispiele nennt Vitruv die Hallen bei dem Theater des Pompejus, dann zu Athen die Eumenische Halle mit dem

Tempel des Bacchus, und das Odeum, welches den aus dem Theater Weggehenden zur linken Hand in der Nähe lag; dann zu Smyrna das Stratoniceum, und anderes an anderen Orten. Vitruv giebt dann die Lehre, wie solche Hallen, und die Spaziergänge dazwischen im Freien gehörig anzulegen sind. Wir werden weiterhin ausführlich davon handeln.

§. 8. Wir dürfen ferner nicht unberührt lassen, was Vitruv im 3. und 8. Kapitel über die Wahl des Ortes zu einem Theater, und über die Richtung desselben nach der Himmelsgegend beibringt, theils damit ein Theater wohlklingend ausfalle, und die Stimme keine Hinderung finde, sich klar zu verbreiten, theils damit die Gesundheit der Zuschauer nicht durch nachtheiligen Einfluſs schlechter Luft, und schädlicher Dünste leide; auch nicht durch die heftige Hitze von der Mittagsseite, weil die so in der Krümmung eingeschlossene Wärme auf die Körper zu heftig einwirke.

Dann bemerkt er: daſs es viel darauf ankomme: ob die Anlage eines Theaters an einer Anhöhe — an einem Berge — geschehe, oder aber auf der Ebene. Im erstern Fall wird der Bau sehr erleichtert, indem die Sitze auf den Grund der Anhöhe aufgetragen, oder aus dem Felsen selbst ausgehauen werden können. Dies geschah hauptsächlich bei den Griechischen Theatern, wie die häufigen Ueberreste zeigen. Die Anlage eines Theaters auf der Ebene dagegen erforderte für den Halbzirkel des Schauplatzes starke Fundamente, mächtige Pfeiler und Mauern mit Bogen und Wölbungen unter einander verbunden, und dies in zwei und mehrern Stockwerken über einander. Von solchen Anlagen sehen wir noch die Ueberreste vom Theater des Marcellus zu Rom, von dem zu Herculanum, und von dem zu Gabala in Syrien.

Da bei dem groſsen Umfange und bei dem Unbedecktseyn der alten Theater das Hören ungemein erschwert ward; so muſsten die Architekten sehr aufmerksam auf diesen Punkt seyn, Die Theorie, welche wir über die Verbreitung des Schalles bei Vitruv aufgestellt finden, lautet so: daſs der Schall sich in Kreisen verbreite, aber nicht bloſs horizontal, wie die Kreise auf einer ruhigen Wasserfläche, wenn man einen Stein hineinwirft, sondern auch allmählig nach der Höhe. Wenn daher kein Anstoſs die Kreise unterbräche; so würden die Töne ohne Rückprallen von der untersten Stufe bis zu den höchsten Sitzen gelangen. — Dann empfielt er die Aufmerksamkeit auf die Wahl des Ortes zu einem Theaterbau: ob die Stimme sich sanft anlehne, oder ob dieselbe zurückprallend die Deutlichkeit der Töne

für

für das Ohr verwirre. Denn es gebe Oerter, die an sich der Stimme Bewegung hemmen, welche man deswegen miſstönend nenne. Bei solchen Oertern geschehe es, daſs die Anfangs sich erhebende Stimme, wenn sie oberhalb auf harte Körper stöſst, nach unten zurückspringe, und die Erhebung des folgenden Tones ersticke. Andere Oerter gebe es, wo die Stimme dumpf umher töne. Dies sey der Fall, wenn die Stimme im Kreisel sich auflöse, und daher in den Fallsylben unverständlich klinge. Dann gebe es solche, die einen Wiederhall verursachen, und die Endsylben doppelt hören lassen. Aber es gebe auch mitklingende Oerter, wo die Stimme von unten unterstützt mit Verstärkung sich erhebe, und so jedes Wort klar zu den Ohren dringe.

Auf den Grund der guten Verbreitung der Stimme schreibt Vitruv (5, 3. S. 4.) auch vor: die Gürtungen der Theater gehörig einzurichten: ihre Höhe soll genau nach der Breite der Gänge sich verhalten, denn wenn sie höher würden, so würfen sie die Stimme von dem höhern Theile zurück und verhinderten, daſs die Worte zu den Sitzen über den Gürtungen nicht deutlich dringen könnten. Ueberhaupt sey dahin zu sehen, daſs, wenn man eine Schnur von der untersten zu der höchsten Stufe zieht, diese alle Kanten der Sitzstufen berühre. So würde die Stimme keine Störung erleiden.

„Dieser Theorie, und den angestellten Beobachtungen über die Natur der Stimme gemäſs, legten daher die alten Architekten die Sitze der Theater stufenweise sich erhebend an."

Aber nicht bloſs dachten die Alten nach, wie die Stimme sich am besten und ohne Hinderniſs verbreite, sondern ihr Bemühen ging auch dahin, daſs die Stimme mit verstärkter Kraft, und zugleich klar und angenehm das Ohr der Zuschauer berühre. Dies geschah durch die Erfindung und Anordnung von erzenen, oder in Ermangelung derer, von irdenen Schallgefäſsen nach musikalischen Gesetzen, wovon Vitruv die Lehre darlegt. Wir müssen aber hierwegen auf den Autor selbst, und auf die Ausleger verweisen, welche eine solche Theorie zu erklären suchten. Indessen scheint die Einrichtung mit den Schallgefäſsen nur bei Griechischen Theatern statt gefunden zu haben, und selbst auch bei diesen nur selten. Hiezu gehörte das Theater zu Corinth, wovon Mummius die erzenen Gefäſse nach Rom brachte und bei dem Tempel der Luna weihte (Vitruv 5, 5. S. 8.).

In den auf uns gekommenen Ruinen hat sich bis jetzt hievon keine Spur entdeckt. Was Neuere in dem Theater zu Taormina dafür nahmen, hat nichts mit solcher Einrichtung zu thun. Indessen meinte es Vitruv mit solchen Einrichtungen, und mit ihrem wirksamen Erfolg ernstlich, so daſs er sich bei seinen Römischen Lesern entschuldigen zu müssen glaubte, daſs er von einer Sache spreche, die wohl deswegen nie in Rom gesehen worden sey, weil man allda nur hölzerne Theater zu erbauen pflegte, die an sich stärker klängen, als die von Stein oder Marmor. Er könnte aber auf Theater mit solchen Einrichtungen hinweisen, und dies nicht bloſs in Griechenland, sondern auch in den Gegenden Italiens (wahrscheinlich wo Griechen wohnten).

Auffallend bleibt es aber immer, daſs Pompejus keine Rücksicht auf die Schallgefäſse bei seinem Theater genommen zu haben scheint, welches doch von einer Gröſse war, daſs nicht leicht ein Griechisches sich hiermit messen mochte. Wenn demnach die Schallgefäſse, gehörig angeordnet, ihre Wirkung nicht verfehlten; so mochte doch ihre Einrichtung mit viel Schwierigkeit verbunden gewesen seyn.

Noch fügen wir bei, was Vitruv (5, 3. S. 5.) über die Zugänge sagt: sie sollen geräumig und derer mehrere seyn. Die Zugänge unten sollen sich mit denen nach oben nicht kreuzen, sondern jeder ununterbrochen und ohne Wendung fortlaufen, damit, wenn nach der Beendigung der Spiele das Volk sich entfernt, kein Gedränge entstehe, und die Ausgänge von allen Seiten sich ungehindert und gesondert darstellen.

§. 9. Das Vorstehende enthält das Wesentliche, was Vitruv uns über den Theaterbau der Alten lehrt, und hiernach sind die vorliegenden Risse entworfen. Wir wollen nun das Ganze nach seinen Theilen noch einmal durchgehen, und die Angaben Vitruv's mit denen des Pollux (4, 19.) und anderer zusammenhalten, und dabei die noch vorhandenen Denkmäler alter Theater zu Rathe ziehen. Auf die abweichenden Meinungen neuerer Ausleger können wir uns aber nicht einlassen. Sind die Gründe, welche wir beibringen, zulänglich; so bleiben solche abweichende Meinungen von selbst beseitigt.

I. Der Schauplatz.

Das Theater theilt sich in zwei Haupttheile, in den Schauplatz, und in die Bühne. Jener war für die verschiedenen Classen der Zuschauer, diese

für die Schauspieler bestimmt. Die Alten gingen bei dem Schauplatze immer von der Form des Halbzirkels aus mit stufenweiser Erhöhung von der untersten Ebene bis zur Säulenhalle, welche gewöhnlich den obersten Umring des Schauplatzes begrenzte. Man sah diese Form als die natürlichste und vollkommenste an, sowohl für das Sehen als für das Hören. Dieser ganze halbzirklige hohle Raum, der die gesammten Zuschauer umfaſste, hieſs bei den Lateinern Cavea. Daher auch die Ausdrücke: prima aut ima — die erste oder unterste — cavea, wo die Vornehmern ihre Sitze hatten; media — die mittlere — wo das Volk seine Sitze nahm, und summa aut ultima — die oberste, oder letzte — cavea, wo die Sitze den Pullati oder dem gemeinern Haufen angewiesen waren. Der unterste in der Ebene zwischen dem Halbzirkel der Keile gelegene Theil *B*, Platea bei Apulejus (Met. X. p. 256.) und *κονιστρα* bei dem Anonimus Suidae (v. *σκηνη*) genannt, heiſst bei Vitruv Orchestra, und war in dem Lateinischen Theater für die Sitze der Vornehmsten, nämlich der Senatoren, bestimmt. Vitruv mag eine solche Benennung von dem Griechischen Theater beibehalten haben, entweder weil bei den Griechen dieser Platz noch zur wirklichen Orchestra, das ist zu dem Raume, wo der Chor auftrat, gehören mochte, oder weil er mit der Orchestra (Fig. 4. *G*) in einer und derselben Ebene lag. Hier ist es, wo wir auf den ersten schwierigen Punkt stoſsen. Es ist nämlich die Frage: wie der genannte Raum, der in dem Römischen Theater zu den Sitzen für die Senatoren diente, und Orchestra hieſs, bei den Griechen benutzt wurde? —

Die gewöhnliche Meinung ist, daſs dieser Platz nicht für die Zuschauer, sondern für die Spielenden, nämlich für den Chor, diente. Gegen eine solche Meinung haben wir aber gerechte Zweifel. Abgesehen von Vitruv kennen wir keine andere Nachricht bei den Alten, die darauf hinführte, und auch keinen Umstand in irgend einem der erhaltenen Theaterstücke, der zu einer solchen Annahme zwänge. Der Grund gedachter Meinung ist also aus Vitruv allein geschöpft. Allein auſser dem Namen Orchestra, den er dem Platze giebt, finden wir in seinen Worten keinen Grund, und keinen Umstand, der eine solche Meinung begünstigte. Vielmehr scheint Vitruv denjenigen Theil der Orchestra der Griechen, wo der Chor, oder die Thymeliker auftraten, so bestimmt umschrieben zu haben, daſs bei genauer Erwägung seiner Worte nicht wohl ein Zweifel übrig bleiben kann. Er sagt (5, 7.), „und durch den Mittelpunkt der Orchestra

(Fig. 4. *A*) werde der Vorbühne gegenüber eine Parallellinie gezogen, und da wo sie die Linien des Zirkelkreises rechts und links an beiden Enden desselben schneidet, werden Mittelpunkte *cc* gezeichnet. Man setze dann den Zirkel in den Mittelpunkt rechts, öffne ihn bis zu dem Mittelpunkt links, und ziehe eine Zirkellinie bis zur rechten Seite der Vorbühne *a*; eben so setze man den Zirkel in den Mittelpunkt *c* am linken Ende, öffne ihn bis zum rechten, und ziehe eine Zirkellinie bis zur linken Seite der Vorbühne *a*. — So haben durch diese Umschreibung aus drei Zirkelpunkten die Griechen eine weitere Orchestra, eine mehr zurückstehende Bühne, und einen Sprechplatz von geringerer Breite, was sie Logeion nennen, deswegen weil bei ihnen nur die tragischen und comischen Schauspieler auf der Bühne auftreten, die andern Künstler aber ihre Vorstellungen in der Orchestra geben."

Offenbar wollte Vitruv durch eine solche Angabe nichts anderes thun, als die Verschiedenheit der Griechischen Bühne von der Einrichtung der Römischen bezeichnen; keinesweges aber den Raum für die Spielenden über die Grenze der Linie *cc* ausdehnen. Allein warum braucht Vitruv den Ausdruck: eine weitere Orchestra: da die Römer keine Orchestra als solche hatten. Dieser allerdings den Sinn verdunkelnde Ausdruck mag daher kommen, weil einmal der mit der wirklichen Orchestra Fig. 4. *G.* in einer Ebene liegende Raum *B* auch Orchestra hieſs; und dann allerdings die Griechische Orchestra, weil sie zwei Räume in sich begreift, weiter ist, als der eine Raum nur bei dem Römischen Theater. Um den wahren Sinn des Autors zu fassen, hilft hier glücklicher Weise die Sache selbst. Es wäre nämlich auf keine Weise zu begreifen, wie er die Orchestra *G* so groſs, das Logeion so schmal und so zurückstehend hätte angeben können, wenn die Thymeliker auch noch in der Ebene *B* aufgetreten wären. Die Orchestra *G* war für sich so geräumig, daſs auch das gröſste Personal, welches bei dem Chor der Alten üblich war, nämlich fünfzehn Personen in der Tragödie, und vierundzwanzig in der Comödie (Pollux 4, 15.) sich darauf mit der gröſsten Freiheit bewegen konnte. Bedenke man dabei die ungemeine Gröſse der alten Theater, und also im Verhältniſs die der Orchestra; so leuchtet ein, daſs es eine ungeheuere Verschwendung des Platzes gewesen seyn würde, die geringe Anzahl der Chorpersonen in dem Raume *G* und *B* zugleich auftreten zu lassen. Dann warum den Raum *B* den Zuschauern entziehen, für welche man doch die Räume

am besten zu benutzen denken muſste? Auch darf man die Stelle bei Suidas (v. σκηνη) hiebei nicht unbemerkt lassen, wo er angiebt, wie folgende Theile zusammenlagen: erstlich die Bühne, dann die Orchestra, dann die Thymele, und dann die Conistra, als der niedrigste Theil. Hiernach sieht man, daſs die Conistra nicht nur ein von der Orchestra verschiedener Theil war, sondern auch noch niedriger lag, als die Orchestra, welche durch eine Balkenlage, worauf die Thymeliker zum Tanz auftraten, etwas erhöhter war. Danach war die Conistra der Theil, worauf die Sitze für die vornehmsten Zuschauer standen, und die Thymele gleichsam in der Mitte zwischen der Orchestra, und der Conistra errichtet war. Alles vereinigt sich also dahin, daſs die zweite Abtheilung der Orchestra *B* nicht für den Chor gedient habe, sondern gleich der Orchestra bei den Römern für die Zuschauer bestimmt war, und zwar, da dieser Platz der Bühne am nächsten, und also für die Zuschauer am bequemsten lag, sind wir geneigt anzunehmen, daſs er, gleich der Orchestra der Römer, den Vornehmern eingeräumt, und die Abtheilung war, welche bei Pollux (4, 19.) und bei Aristophanes (Avib. 795.) μερος Βουλευτικον heiſst. Nach Hesychius (v. Νεμησις) war durch einen Volksbeschluſs den Priestern das Recht des Vorsitzes auf besondern Sitzen eingeräumt; wahrscheinlich auf derselben Abtheilung, wo die Magistratspersonen saſsen.

Ueber die Anordnung der Sitze auf der Orchestra finde ich weder eine Notiz, noch läſst sie sich aus den Ueberresten entnehmen. Indessen scheint es, daſs die Sitze sich nicht halbzirkelig gestellt hinter einander folgten, sondern in gerader Linie, auf die Weise, wie die Zeichnung Fig. 7. die Anlage zeigt. Natürlich war der Fuſsboden hiezu so eingerichtet, daſs die Reihen hinter einander immer höher wurden, damit die Zuschauer gemächlich über einander wegsehen konnten. Vergl. die Durchschnitte Fig. 2. und Fig. 5. *a*. Ferner erforderte die Sache, daſs die erste Reihe dieser Sitze dem Raum der Spielenden nicht zu nahe stand, sondern ein Zwischenraum von einigen Fuſs blieb. Auch muſste Raum an den Seiten und in der Mitte seyn, um gemächlich zu den Sitzen zu kommen. Einen erhöhten Sitz hatte bei den Römern der Vorsteher der Spiele. Dieser Sitz durfte aber andere nicht im Sehen hindern, und solches bestimmt seine Lage an einem der Enden der ersten Sitzreihe. An dem andern Ende, dem Vorsteher der Spiele gegenüber, hatten die Vestalen ihren Ehrensitz, unter de-

nen sich auch Livia, die Gemahlin des Augustus, einfand. Fig. 7. *a b.* (Suet. in Aug. c. 44. cf. Tacit. An. 4, 16.).

§. 10. Nach den Sitzen der Vornehmsten auf der Orchestra kamen die Sitzstufen auf den Keilen. Diese lagen so erhöht über dem Plane der Orchestra, daſs diejenigen, welche die untersten Reihen auf den Keilen einnahmen, bequemlich über die in der Orchestra Sitzenden wegsehen konnten. Die senkrechte Höhe der Keile über der Orchestra betrug daher nicht weniger, als ein Sechstel von dem Durchmesser der Orchestra, und an dieser senkrechten Höhe hin waren die Eingänge und Aufgänge angeordnet (Fig. 1. *c*).

Die Keile, in welche die Sitzstufen durch die dazwischen laufenden Treppen eingetheilt waren, liefen nicht ununterbrochen von unten aufwärts bis an die oberste Säulenhalle, sondern sie wurden durch Gürtungen abgetheilt, und eine solche Abtheilung hieſs ein Stockwerk (maenianum, wie man aus der Inschrift bei Marini frat. Arval. tav. 23. ersieht). In der Zeichnung Fig. 1. und 2. haben wir nur eine Gürtung *D*, und also zwei Stockwerke angegeben; in der Zeichnung Fig. 4. und 5. aber zwei solcher Gürtungen, wodurch die Keile in drei Stockwerke abgetheilt erscheinen. Auch sieht man auf den Gürtungen die Treppen angegeben, worauf man die höhern Keile erstieg. Dergleichen Treppen kommen noch in den Ruinen der Theater zu Stratonicea vor (Ion. antiq. T. III. Pl. 36.) und zu Telmessus (Choiseul Tom. I. P. 72.).

Der Treppen, welche zwischen den Sitzen laufen, und die sogenannten Keile abtheilen, sind in dem untern Stockwerke des Lateinischen Theaters sieben, welche sechs Keile einschlieſsen, im Griechischen aber sechs Treppen, und eben so viel Keile (man sehe Fig. 1. und Fig. 4.). In den obern Stockwerken sind aber der Treppen und der Keile mehr, da nach oben zu der Halbzirkel sich immer mehr erweitert.

Hiezu bemerken wir bloſs, daſs in den vorhandenen Ueberresten alter Theater erstlich die Gürtungen nicht in allen vorkommen, und auch nicht überall die Sitzstufen durch dazwischen laufende Treppen in Keile abgetheilt sind. Ferner ist oft die Anlage der zwischen den Keilen laufenden Treppen willkührlich, und nicht nach dem Schema angelegt, wie solches Vitruv in seinem Römischen und Griechischen Theater bestimmt.

In Rücksicht der Höhe und Breite der Sitzstufen stimmen die Monumente wesentlich mit den Angaben unseres Autors, und in den Theatern

von Stratonicea, Milet, Laodicea und Jassus (Ion. antiq. Tom. II. Pl. 36. 46. 49. und 55.) bemerkt man zugleich eine geringe Vertiefung an der Stelle der Stufen, wo die Füſse zu stehen kommen (Fig. VIII.). Das Belegen der steinernen Sitzstufen mit einem Brete, oder einem Polster, um nicht zu hart zu sitzen, war nicht nur bei den Römern (Ovid. Art. Am. 1, 159.), sondern schon früh bei den Griechen üblich (Theophrast. Charact. c. 2. p. 13.).

§. 11. Was die Rangordnung, und die Abtheilung bestimmter Sitze für die verschiedenen Classen der Zuschauer betriſſt, finden wir bei den Griechen wenig Nachrichten. Es gab aber eine besondere Abtheilung für den Senat, und die Priester, — und zwar war diese, wie wir bereits angaben, wahrscheinlich auf der Conistra, was bei den Römern Orchestra hieſs. Zugleich gab es auch nach Theophrastus (Charact. c. 9. cf. Pollux 4, 19.) eine besondere Abtheilung für die Epheben, und ihre Erzieher. Uebrigens scheinen die Zuschauer bei den Griechen ziemlich vermischt gesessen zu haben. Ueber die Zulassung und die Sitze der Frauen, läſst sich schwer etwas Sicheres ausmitteln. Wir nehmen aber gern die Meinung derjenigen an, welche auch bei dem Attischen Theater den Frauen den Zugang verstatten.

Bei den Römern wurden die Plätze des Senats von denen des Volks im J. 563 getrennt, vorzüglich durch die Einwirkung des ältern Scipio Africanus, wodurch er sehr viel in der Gunst des Volks einbüſste. Damals gab es aber noch keine Sitzplätze, sondern man sah stehend im Freien den Spielen zu (Liv. 36, 36. cf. Val. Max. 2, 4.). In der Folge war es die Orchestra, wo man die Sitze für die Senatoren einrichtete. Im J. 687 unter den Consuln Calpurnius Piso und M'Acilius Glabrio erhielten die Ritter durch das Gesetz des Volkstribunus L. Roscius gleichfalls abgesonderte Sitze, nämlich die vierzehn ersten Reihen auf den Keilen, welche der Orchestra am nächsten lagen (Liv. epit. 99.). Auch dem Augustus lag die Theaterpolizei, die damals sehr in Unordnung gekommen war, am Herzen. Unter andern verordnete er die Trennung der Sitze der Soldaten von denen des Volks, bestimmte Sitzreihen für die Beweibten aus dem Volke, und nach Griechischer Sitte wies der den Jünglingen von Geburt ihren eigenen Keil an, und ihren Erziehern den zunächst liegenden. Dem Pöbel erlaubte er nicht auf den Keilen Sitz zu nehmen, sondern verwies ihn nach den obersten Theilen, wie dies auch später im Amphiteater der Fall war, wo der Pöbel nur unter den Sitzen der Weiber in dem ober-

sten Theile den Spielen zusehen konnte (Suet. in Aug. c. 44. cf. Calpurn. Eclog. 7, 26.). Hiebei läſst sich die Einrichtung nicht so denken, als wenn der Pöbel (die Pullati) mit den Frauen untermischt gesessen hätte, sondern daſs der oberste Theil gewisse Abschnitte hatte, welche dem ärmern schlecht gekleideten Volke besonders eingeräumt waren, und getrennt durch einen Abschlag von den Weibern.

Dieser oberste Theil war nach Vitruv der Säulengang, dessen Dachung nach der Vorschrift mit der Decke der Bühne wagerecht laufen muſste. Allein diesen Säulengang hatten nicht alle Theater. Man sieht Ueberreste von Römischen sowohl als Griechischen Theatern, wo hievon keine Spur vorkommt, sondern statt dessen nur ein breiter Umgang mit einer mehr oder weniger hohen Rückwand, zuweilen mit einem bedeckten dahinter liegenden Gange in Mauerwerk, um sich dahin bei plötzlichem Regen zurückziehen zu können. Diese bedeckten Gänge kommen aber bloſs bei Theatern vor, die an Anhöhen angelegt waren, und sind daher auch mit Eingängen versehen, um von oben ebenen Fuſses in dieselben einzutreten. Manche hatten aber auſser diesem bedeckten Gange zugleich noch die Säulenhalle, wie die Spuren am Theater zu Montecassino, und zu Taormina noch zeigen. (Vergl. Fig. 4. und 5.) Einer bei dem Theater zu Nicea über dem Schauplatz (Cavea) zu erbauenden Säulenhalle erwähnt auch der jüngere Plinius (10, 40,).

§. 12. Nachdem wir die Form des Schauplatzes, und die Einrichtung der verschiedenen Abtheilungen im Innern betrachtet haben; so wollen wir die Unterlagen und Grundbaue in Ueberlegung nehmen, welche die innern Anlagen trugen und stützten.

Hierüber bemerkt Vitruv nur kurz: daſs die Anlage entweder an einer Anhöhe, oder in der Ebene geschehe. Im ersten Falle sey die Gründung leicht; aber in dem andern sey auf einen sorgsamen Grund- und Unterbau Rücksicht zu nehmen, auf welchem dann der Bau selbst von Stein oder Marmor stufenweise zu führen sey. Ferner bemerkt er über die Zugänge: daſs dieselben geräumig und mehrere anzulegen wären, und die Treppen von jedem Zugange ununterbrochen und ohne Wendungen fortlaufen müſsten. So würde bei dem Weggehen nach der Beendigung der Schauspiele kein Gedränge entstehen, wenn so jede Abtheilung seine abgesonderten Ausgänge hätte.

Wir

Wir haben von beiden Arten Anlagen noch Ueberreste vor uns, deren Ansicht uns von dem Verfahren der Alten hiebei hinlänglich unterrichtet. Die Griechischen Monumente dieser Art zeigen sich hauptsächlich an Anhöhen. In Rom hatten die drei groſsen steinernen Theater ihre Anlage auf der Ebene. Auf gleiche Weise haben wir in unsern Zeichnungen das Griechische Theater an einer Anhöhe angenommen, das Römische aber auf der Ebene, also auf groſsen Unterbauen, Pfeilern und Wölbungen.

War die Anlage an einer felsigen Anhöhe zu machen; so hatte man sie erstlich nach der halbzirligen Form, die sich nach oben stufenweise erweitert, abzugleichen, und dann in das harte Gestein des Felsens selbst die Sitzstufen, die Treppen dazwischen, und die Gürtungen für die Abtheilung der Stockwerke, zugleich mit den Zugängen, einzuhauen, bis zu dem obersten Umgang, wo die Säulenhalle, manchmal noch mit einem bedeckten Gange hinter derselben aufgesetzt wurde. Unten erhielt die Orchestra jene Ebnung, wie es für die Stellung der Sitze nöthig war, damit die hintern Zuschauer gemächlich über die vordern wegsehen konnten.

Bestand aber die Anhöhe mehr aus Erde, als aus Gestein; so muſsten natürlich auf den gehörig consolidirten Grund die besonders gearbeiteten Sitzstufen, Treppen und anderes künstlich aufgetragen werden. Bei solchen hügeligen Anlagen fanden Unterwölbungen selten statt, und die Treppen und Zugänge nach den verschiedenen Höhen der Sitzplätze, wurden gewöhnlich an den beiden Seiten des Bühnenbaues angebracht (Fig. 4. *m*.).

§. 13. Ward aber der Schauplatz, anstatt ihn an einer Anhöhe zu gründen, in der Ebene angelegt; so bedurfte es eines sehr umfassenden und kostbaren Baues, um die von der Orchestra bis zur Höhe der Säulenhalle ansteigenden Sitze auf eine feste Weise zu unterbauen. Die Pfeiler und Mauern, mit Bogen und Wölbungen verbunden, liefen von dem äuſsern Halbzirkel concentrisch nach dem innern Halbzirkel um die Orchestra her, so daſs die Stärke der Pfeiler und der Mauern nach Innen zu immer mehr abnahm, nach Maſsgabe die Sitzstufen weniger hoch zu liegen kamen, und also nur eine geringere Unterbauung erforderten. Aber nach Maſsgabe die Sitzstufen anstiegen, muſsten Pfeiler und Mauern auch höher und stärker werden, und natürlich am höchsten und stärksten die an dem äuſsersten Umfange. (Vergl. Fig. 1. den Grundplan *O* mit dem Durchschnitt Fig. 2.)

Dieser Umfang war gewöhnlich in Bogen aufgeführt, und zwar in zwei und drei Stockwerken übereinander (das Flavische Amphitheater in

Rom hat solcher Stockwerke vier). Diese Arcaden haben in der äuſsern Ansicht gewöhnlich Halbsäulen oder Pilaster, und zwar mit abwechselnden Säulenordnungen über einander. Dies geschah theils zur Verstärkung der Massen, theils um dem äuſsern Bau einen desto gefälligern Charakter zu geben. So sehen wir z. B. an dem Theater des Marcellus an den untern Arcaden die Dorische, und in der zweiten die Ionische Bauart, und die dritte, welche jetzt fehlt, zeigte ohne Zweifel die Corinthische, auf eine ähnliche Weise, wie wir solches noch am Flavischen Amphitheater sehen. Ueberhaupt waren die Theater und Amphitheater, und eben so die Umbauung des groſsen Circus in Rom in solchen Beziehungen nicht verschieden.

Im Innern dieser mächtigen Unterbauungen lagen die Treppen, welche nach den verschiedenen Abtheilungen der Sitze führten, und jede Arkade im Aeuſsern bildete einen Zugang zu diesen Treppen. Deswegen pflegte man zuweilen jede Arkade über dem Schluſssteine mit einer Nummer zu bezeichnen, welche Zahlen keinen andern Zweck haben konnten, als den Eingehenden die Wege und Treppen nach den für sie bestimmten Plätzen anzuweisen. Es giebt noch in den Sammlungen aufgefundene Marken (Tesserae), auf welchen die Zahl der Arkade, die Abtheilung der innern Sitze, und die Sitzreihe verzeichnet sind. Durch solche Marken kamen die Inhaber auf die für sie bestimmten Stellen, indem die Aufseher an jeder nöthigen Stelle die Theaterordnung bewachten, und so mochten nicht leicht Irrungen und Unordnungen entstehen. Durch die Menge der Eingänge, und die für jeden Eingang bestimmten Treppen, die ununterbrochen nach den bestimmten Plätzen hinleiteten, ward das Gedränge unter so vielen Tausenden von Zuschauern sowohl bei dem Ein- als Ausgang verhindert.

Einige bildliche Zierden hatte manchmal der innere halbzirklige Raum, nämlich an Stellen, wo sie die Zuschauer nicht wesentlich hindern konnten. In dem ausgegrabenen Theater von Herculanum hat man noch die Reiterstatuen entdeckt, welche zu sechs auf dem obersten Absatze errichtet standen, wozu die beiden Balbi, Vater und Sohn, gehörten, jetzt im Königl. Museum zu Neapel. Eine eigene Zierde hatte das Theater des Pompejus. In der Mitte des obersten Säulenganges stellte sich der Tempel der Venus Victrix den Augen dar, so daſs die gesammten Stufen von der Orchestra aufwärts gleichsam als Vortreppen zu dem Tempel erschienen. Auch wird erzählt, wie der Kaiser Claudius von der Orchestra alle die

Stufen nach dem Heiligthum hinanstieg, um allda vor der Göttin seine Andacht zu verrichten, und so im Angesicht aller Zuschauer wieder herabstieg (Suet. in Claud. c. 21. Edit. Graev. cum notis). Hiezu will ich bloſs bemerken: daſs in dem Plan des Pompejischen Theaters, das sich unter den Fragmenten des Capitolinischen Museum's erhalten hat, man noch in der Mitte des äuſsern Halbzirkels die vortretenden Pfeiler angegeben findet, welche diesem, gleichsam in die Luft gestellten, Heiligthume, als Stützen dienten.

Auch über den Theatern, die an Anhöhen erbaut waren, scheinen manchmal Tempelbaue vorgekommen zu seyn. So scheint das Heiligthum der Fortuna zu Praeneste, das jetzige Palestrina, über dem allda vorkommenden Theaterruin gelegen zu haben, wo jetzt der Palast Barbarini erbaut ist.

II. Die Bühne.

§. 14. Der andere Haupttheil des Theaters ist die Bühne, worunter alle Abtheilungen begriffen werden, die zur Aufführung der Stücke und für die Schauspieler erforderlich waren. Dazu gehörten: die Fronte der Bühne, die Vorbühne, der Sprechplatz der Vorbühne, die Orchestra, oder der Chorraum, die Unterbühne, die Nebenbühnen, die Decorationen, und die zu den Verwandlungen und Erscheinungen erforderlichen Maschinerien, die Vorhänge und Ueberhänge, und alle nöthigen Räume hinter, unter, und neben der Bühne zur Aufbewahrung des Theaterapparats, und zum Aufenthalt der Schauspieler. Hiezu sind noch die Säulenhallen und Spaziergänge hinter dem Bühnenraum zu rechnen.

Die Anordnung und Einrichtung solcher Theile, wie sie bei dem Römischen und Griechischen Theater üblich waren, sind jetzt in gehörige Betrachtung zu nehmen. Das Nähere über den festen Bau lernen wir aus Vitruv; das Genauere aber über das Decorations- und Maschinenwesen deutet uns Pollux an. Das Wenige, was wir in solchen Beziehungen noch aus den Ueberresten schöpfen können, werden wir zur Vergleichung nicht übergehen.

Genau hat Vitruv bei dem Lateinischen Theater die Fronte der Bühne, die Königliche Pforte in der Mitte, rechts und links die Eingänge der Gasthäuser, und weiterhin rechts und links die Zugänge, wo die Dreiseitigen Drehmaschinen ihre Stelle fanden, dann die Länge der Bühne mit den zwei oder drei Säulenstellungen über einander, die Breite und Höhe

der Vorbühne, und den Sprechplatz auf derselben so angegeben, daſs kein Zweifel darüber obwalten kann. — (Man vergl. die Beschreibung der Risse Fig. 1. 2. 3.)

Auffallen mag die groſse Länge der Bühne, wovon ein Viertel derselben rechts, und ein Viertel derselben links hinter die Keile fiel; deswegen ein Theil der Zuschauer, welche auf den höhern Sitzen nahe der Bühne sich befanden, die ganze Bühne zu übersehen gehindert ward. Doch stellte sich der Theil der Vorbühne, der den Durchmeſser der Orchestra hatte, ganz dem Auge dar. Aber hiebei wird leicht bemerklich, daſs jene gröſsere Länge der Bühne angenommen werden muſste; sonst würde auch die mittlere Bühne einem groſsen Theil der Zuschauer bedeckt geblieben seyn. Bei jener Verlängerung der Bühne aber, wie sie in Fig. 1. dargestellt ist, blieb die Ansicht der ganzen Bühne nur für Wenige beschränkt. Man benutzte daher die Seitentheile der Bühne, welche nicht für alle Zuschauer gleich sichtbar waren, um allda die dreiseitigen Drehmaschinen, welche die Seitendecorationen in Mahlerei vorstellten, anzubringen, und zwar wie wir in der Zeichnung angaben, in schiefer Richtung. Die zweite Bemerkung, die sich hieraus ergiebt, ist die, daſs die eigentliche Handlung der Schauspieler nie auf diese Enden rechts und links der Bühne fiel, sondern nur auf die Mitte derselben zwischen *k* und *k*; woraus wieder klar wird, was Vitruv durch die Ausdrücke Sprechplatz der Vorbühne (pulpitum proscenii) und Logeion andeuten wollte. Die Vorbühne nämlich begreift in sich den ganzen Längenraum zwischen *oo*, der Sprechplatz oder das Logeion aber nur jenen mittlern Raum der Vorbühne, der zwischen *gg* und *kk* eingeschlossen ist. Daher ist es nicht nöthig an eine besondere Erhöhung des Sprechplatzes, wie manche wollten, zu denken. Das Ganze der Vorbühne lag in derselben Ebene. Hiedurch hoffen wir, den Grund einer solchen Einrichtung des Bühnenraumes hinreichend klar gemacht zu haben.

§. 15. Betrachten wir nun die Einrichtung des Griechischen Bühnenbaues, mit der vorläufigen Bemerkung, daſs, was Vitruv nicht ausdrücklich als abweichend von der Römischen Bühne angiebt, bei der Griechischen eben so eingerichtet anzunehmen ist. Der Hauptunterschied war, daſs die Römische Bühne nur einen Raum hatte, der sowohl für die Sceniker, als die Thymeliker diente. Bei den Griechen hingegen hatten die Thymeliker ihren abgesonderten Raum, die tiefer liegende Orchestra, Fig. 4. *G*, und die Sceniker den ihrigen, nämlich das höher liegende Prosce-

nium *dd* und Logeion *aa*. Die Orchestra schloſs einen groſsen Raum von bedeutender Tiefe in sich; das Proscenium und Logeion lag rückwärts, und hatte im Verhältniſs nur eine geringe Breite. Die Stellung derselben und die Fronte der Scene hat Vitruv genau angegeben, so daſs hierüber kein Zweifel obwalten kann. Die Vorbühne mit dem Logeion lag zehn bis zwölf Fuſs über der Orchestra erhöht; diese aber war mit dem Theil der Orchestra, welche die angesehenern Zuschauer einnahmen, gleichsam in einer Ebene. Nach Suidas (in v. σκηνη) hatte sie nur einen gering erhöhten Fuſsboden von Balkenwerk und Bretern, wie es für die Tänze des Chors nöthig war. Die vordere, den Zuschauern zugekehrte Wand, welche die Orchestra von dem Logeion trennte, nennt Pollux die Unterbühne, Fig. 6. *d*, welche mit Säulen und dazwischen mit Statuen geziert war. Diese Säulen stützten das Logeion, und unter den Statuen mochten leicht die Bildnisse der berühmten Dichter und Musiker vorgestellt seyn, welche sich um die theatralischen Künste verdient gemacht hatten. Nach Pausanias (1, 21.) war dies der Fall im Theater zu Athen, aber der Autor giebt die Stelle ihrer Aufſtellung nicht an. An den Seiten der Orchestra scheinen rechts und links die Treppen Fig. 4. *ee* gelegen zu haben, welche Pollux gleichfalls erwähnt, und auf denen die Schauspieler auf- und abzusteigen pflegten (cf. Plutarch. in Demet. c. 34. und in Arat. c. 23.), wie es sich aus noch vorhandenen Stücken entnehmen läſst. An den Treppen hin muſs man sich die Eingänge Fig. 4. *ff* und Fig. 5. *l*. rechts und links nach der Orchestra denken. Und diese Eingänge waren es, welche Midias vernageln lieſs, damit der Chor nicht auf dem ihm eigenen Wege auftreten konnte, sondern hiezu einen Umweg nehmen muſste (Demosth. in Mid. c. 7.).

Die Fronte der Bühne scheint dieselbe Länge, wie die Römische, und auch dieselben Thüren, und die ähnliche Einrichtungen mit den Säulen in mehreren Stockwerken gehabt zu haben. Dies geht schon aus dem hervor, daſs Vitruv in dieser Hinsicht keine Abweichung bemerkt, und Pollux sowohl die Thüren, als die Periaktoi andeutet. An dem Theater zu Telmessus (Choiseul Tom. I. Pl. 72.) haben sich die fünf Thüren noch erhalten: in der Mitte die gröſsere Königliche, an den Seiten rechts und links die minder groſsen der Gasthäuser, und dann weiter rechts und links die Eingänge, wo die Drehmaschinen aufgestellt wurden: In der Fronte der Bühne des Theaterruins zu Laodicea (Ion. antiq. Tom. II. Pl. 49.) kom-

men nebst den Thüren noch Halbsäulen als Zierde der Scenenfronte vor. Halbsäulen haben wir auch zur Zierde in unserer Zeichnung des Griechischen Theaters angenommen. Vergl. Fig. 4. mit Fig. 1.

Hiebei ſinden wir noch nöthig die etwanige Frage zu bevorworten: welche Ebene die Räume zu den Seiten der Orchestra haben mochten? Natürlich muſste diese Ebene gleich laufen mit der Höhe der Vorbühne. Dies erforderte die Anordnung der Drehmaschinen, und dann die Eingänge rechts und links unter den Treppen weg nach der Orchestra. Diese Eingänge unter den Treppen konnten allda auch recht gut angebracht seyn, da die Vorbühne 10 bis 12 Fuſs hoch war.

Bei Pollux kommt auch der Ausdruck Parascenia vor, aber ohne nähere Erklärung der Bedeutung in Hinsicht des Scenenbaues; daher die mancherlei Auslegungen. Es läſst sich aber nicht bezweifeln, daſs zu den Parascenia alle die Räume gehörten, die sich hinter und zu den Seiten der Bühne befanden, und welche hauptsächlich dazu bestimmt waren den Theaterapparat unterzubringen und aufzuwahren. Nach Theophrastus sagt dies nicht nur Harpocration, sondern auch Suidas (beide v. Parascenia). Nach Didymus hieſsen aber auch die Seiteneingänge nach der Orchestra Parascenia (Harpocr. und Suidas ll. cc.). Diese Seiteneingänge nach der Orchestra, wo der Chor gewöhnlich eintrat, vernagelte, wie wir schon sagten, Midias bei den Spielen, welche Demosthenes (Orat. contra Mid. opp. Tom. I, p. 520. Reisk. cf. Schol. Ulpian. zu dieser Stelle) gab. Ferner läſst es sich nicht bezweifeln, daſs Parascenia auch die beiden Seitenthüren in der Fronte der Scene heiſsen, welche Vitruv durch die Eingänge der Wendungen andeutet. Bei Suidas (v. *σκηνη*) werden diese Seiteneingänge geradezu Parascenia genannt.

Daſs die Thymele, Fig. 4. *n* und Fig. 5. *h*, ein dem Bacchus geweihter Altar, wahrscheinlich in kleinerer Form, in der Mitte am Rande der Orchestra stand, haben wir schon bemerkt, so wie der Altar des Apollo Agyieus auf dem Logeion zur Seite der Hauptthüre errichtet war. Fig. 4. *o* und Fig. 6. *h*.

§. 16. Daſs die Umgebung der Bühne mehrere Räume, welche Theophrast Parascenia nennt, für den Theaterapparat enthalten muſste, versteht sich von selbst. Es waren erstlich Niederlagen für das viele Balken- und Breterwerk nöthig, womit zur Zeit der Spiele nicht nur die Vorbühne, sondern auch die Orchestra für den Chor überlegt wurde. Von der letztern

sagt es Suidas ausdrücklich; und überall, wo noch Ueberreste von Vorbühnen übrig sind, wie in Taormina, Herculanum, Pompeji, sieht man im Mauerwerk noch die Lager für die Köpfe der Balken.

Andere Balken waren erforderlich um das Tauwerk mit dem Velarium, das die Zuschauer gegen die Sonne und Unwetter schützte, daran zu befestigen. Diese Balken standen senkrecht äuſserlich um den höchsten Umfang sowohl des Schauplatzes, als des Bühnenbaues. Noch sieht man an solchen Stellen die Oeffnungen in dem Kranzgesimse und die groſsen Kragsteine, wo die Balken zu einem solchen Zwecke eingesetzt wurden.

Dann war die Bühne besonders noch überdeckt, zwar nicht mit Balkenwerk, denn hiefür war die Bühne zu lang, und das kühnste Hängewerk hätte hiefür nicht ausreichen können. Daher Einige glaubten, daſs die Bühne ohne Ueberdeckung war, und die Schauspieler unter freiem Himmel auftraten. Allein dies ist ein Irrthum. Vitruv, wo er angiebt, daſs die Dachung der obern Säulenhalle mit der Höhe der Bühne wagerecht laufen müsse, damit der Ton der Stimme sich nicht früher an der einen Decke, als an der andern breche, deutet hinreichend auf eine solche besondere Ueberdeckung der Bühne hin, welche aber nur von gespanntem Tauwerk mit darüber ausgebreiteten Tüchern anzunehmen ist. Es giebt aber auch noch andere Gründe für eine solche Ueberdeckung. Nur auf eine ähnliche Weise lieſsen sich, dem Auge der Zuschauer verborgen, die Maschinerien anbringen, so oft Erscheinungen aus der Höhe, aus der Luft, sich auf die Bühne senkten, oder dieselben noch in einer gewissen Höhe über der Bühne gehalten wurden, oder auch wenn irgend ein Gegenstand von der Bühne weg den Augen der Zuschauer nach der Höhe entrückt werden sollte. Man denke nur einen auf dem fliegenden Pegasus sitzenden Perseus oder Bellerophon, an den auf dem Greif herschwebenden Oceanus in dem Prometheus des Aeschylus, an die Erscheinung so viel anderer Götter auf Wolkenwagen, an die Entführung des Ganymedes, an die Erhebung des Strepsiades auf dem Käfer bei Aristophanes, und so viel anderes der Art. Ohne eine passende, am obern Rande dieser Decke hinlaufende Drapperie, ohne hängende Streifen und Wolkensäume wären solche Vorstellungen nicht möglich gewesen.

Aber nicht bloſs zu den genannten Zwecken war viel Tau- und Holzwerk nöthig. Hiezu kamen die theils auf Leinwand, theils auf Bretern perspektivisch gemalten Decorationen, und ganze Baue von Holzwerk. Man

erinnere sich nur an das von Apulejus (Met. X. p. 250.) beschriebene Mimenſpiel, das Urtheil des Paris, wo der Gipfel des Berges Ida förmlich im Baue dargeſtellt war; der dann am Ende des Stücks vor den Augen der Zuschauer in eine Senkung sich verlor.

Räume waren ferner nöthig für die Velaria, Tücher, Vorhänge und Gardinen, für die Theaterkleidungen, die Maſken und so viel Anderes, was zur Garderobe des Theaterwesens gehört. Ferner waren Säle hinter der Bühne nöthig, wo die Chöre, so wie die Schauſpieler eingeübt wurden, und wo sie sich während des Spiels bis zur Erscheinung auf der Bühne aufhielten. Solche Räume waren theils unterirdiſch, theils in zwei bis drei Geschoſsen über einander vertheilt (man vergleiche die Grundrisse und Durchschnitte auf Taf. XIX.).

§. 17. Es ist wesentlich das Decorationswesen der alten Bühnen noch näher zu betrachten. Die Theater hatten eine stehende Zierde, wenn nicht gespielt wurde, und eine wechselnde zur Zeit der Aufführung der Spiele.

Die stehenden Zierden waren die Säulenordnungen über einander an der Fronte der Bühne mit den fünf Pforten, und dann bei dem Griechischen Theater insbesondere die Zierde der Unterbühne mit Säulen und Statuen (vergl. Fig. 3. und Fig. 6.). Allein diese Zierden scheinen während der Spiele ſelten in Ansicht gekommen zu seyn, die der Unterbühne etwa ausgenommen, obwohl auch diese nach den Umständen eine besondere Decoration erforderte. Ueberhaupt muſs man annehmen, daſs die ganze Ansicht des Bühnenraumes eine jedem Stücke entſprechende Decoration hatte. Das Decorationswesen ist so alt als die Schauspielkunst. Schon Agatharchus malte in Athen die Perspektiven zu den Stücken des Aeschylus (Vitr. 7. in praef.). Uebrigens berichtet Vitruv nur kurz über die Gattungen der Decorationen, natürlich da ihm als Baumeister nur die Berücksichtigung des festen Baues oblag. Nach ihm gab es drei Gattungen von Decorationen, wovon die eine die tragische, die andere die comische und die dritte die satyrische benannt ward. Die Zierden sind unter sich nach den Motiven verschieden. Die tragischen Vorstellungen verlangten zur Decoration Säulen, Giebel, Statuen und alles übrige, was zur Königlichen Baupracht gehört; die comischen die Ansicht von Gebäuden, Stockwerken, Erkern und Fenstern in der Form gewöhnlicher Stadtgebäude; die satyrischen Bäume, Höhlen, Berge und alles Ländliche, wie in einem Landschaftgemälde.

Diese

Diese drei Gattungen von Zierden richteten sich nach den Spielen, die der Gegenstand der Theater waren. Die Tragödie spielte die Thaten der Könige, der Heroen und Götter; die Comödie umfaſste hauptsächlich die Sitten und das Treiben der Städter, die Satyre die ländlichen Geschäfte und das Leben des Bauern, Winzers, Jägers, Fischers und des Hirten, wobei auch die ländlichen Gottheiten, wie Satyre, Pane, Nymphen, Cyclopen u. s. w. sich in das Spiel mischten. So war das Allgemeine und Gewöhnliche. Dies hinderte aber nicht, daſs anstatt eines Palastes nicht eine Höhle, wie im Philoktet, oder eine Waldung anstatt einer Residenz, wie im Oedipus, vorkommen konnte.

Das Aehnliche, wie Vitruv, giebt auch Pollux an. „Von den drei Thüren sey die mittlere ein Palast, eine Höhle, ein vornehmes Haus, oder überhaupt der Aufenthalt der Hauptrolle des Stücks. Die zur Rechten sey für die zweite, und die zur Linken für die geringste Rolle bestimmt. Auch kann die Decoration ein verlassener Tempel, oder auch eine Aussicht ohne Gebäude seyn. In der Comödie kann die Thüre zur Rechten ein Wirthshaus, und die zur Linken ein Kerker seyn. Der Stall liegt neben dem Hause auf einem Vorhange dargestellt. Die Stallung für das Zugvieh soll aber gröſsere Thore haben, weil sie auch für die Einfahrt von Last- und Rüstwagen das Ansehen haben sollen. Anstatt des Stalles kann auch eine Werkstatt vorgestellt seyn. ... Auſser den genannten zwei Thüren neben der mittlern giebt es noch zwei andere rechts und links, wo die Drehmaschinen aufgestellt sind. Durch die Thüre rechts treten diejenigen auf die Bühne, welche vom Lande, dem Hafen, oder der Stadt herkommen; die aus der Fremde anlangenden Fuſsgänger aber treten durch die zur Linken auf. Solche, welche sich der Eingänge nach der Orchestra bedienen, ersteigen dann auf Treppen die Bühne.

Unter den Decorationsgegenständen nennt Pollux auch Anhöhen oder auch künstliche Warten zum Spähen, so wie der Wächter im Hause Agamemnon's den Befehl hatte, die rückkehrende Flotte dieses Königs anzukündigen, oder wenn die Frauen von Troja die Mauern ersteigen, um dem Kampfe zuzusehen, oder Antigone auf der Höhe des Söllers das feindliche Heer vor Thebae erspäht. — In der Comödie sehen aus Dachlucken, oder dem höhern Geschosse Kuppler, alte und andere Weibspersonen herab.

Auch von künstlichen Rüstzeugen, die man bei den Vorstellungen gebrauchte, und zum Theil bei den Decorationen vorkamen, nennt Pollux

mehrere, als: die Blitzmaschine, die hoch lag und zum Drehen eingerichtet war; die Donnermaschine, die hinterwärts unter der Bühne angebracht war; sie bestand aus Schläuchen voll kleiner Steine, welche über erzene Becken gerollt wurden; den Göttersitz, um Götter von oben erscheinen zu lassen, wie in der Seelenwägung des Aeschylus, wo Jupiter mit Thetis, Aurora und Merkur, der die Schicksalswage hält, bei dem Kampfe zwischen Achilles und Memnon erscheint. Hiezu scheint man die Maschine, was man das Hängewerk nannte, gebraucht zu haben, worauf die aus der Luft herabgelassenen Leinen die Götter und Heroen über der Bühne schwebend hielten. Auch mochte hiezu der Krahn dienen, welcher angewandt ward, um einen Körper von der Bühne zu entführen, so wie Aurora den Leichnam ihres Sohnes Memnon entrückte.

Für die Erscheinungen aus der Unterwelt diente die Stiege unter der Bühne, die charonische genannt. Man brauchte aber auch Hebewerke, um die Schatten Verstorbener oder Furien plötzlich aus der Unterwelt erscheinen zu lassen. Ferner gab es Hebezeuge auf der Bühne selbst, um z. B. einen Fluſs- oder Seegott plötzlich zur Ansicht zu bringen.

Es gab auch Versenkungen, worin ganze Gerüste von Gebirgen sich verloren, und Druckwerke, vermittelst welcher man durch Röhren von dem Gipfel des Gebirges einen Regen wohlriechender Wasser verbreitete, so daſs das ganze Theater mit Wohlgerüchen erfüllt ward (Apulejus Met. 10. p. 256.). Noch gab es andere künstliche Gerüste, um entweder durch das Herausrollen oder durch Herumdrehen einzelne Personen, oder ganze Gruppen zum Vorschein zu bringen. Das Maschinenwesen bei den Theatern der Alten, wie das der Neuern, beruhte wesentlich im Schieben, Rollen und Drehen, was Servius (zu Virgil's Georg. 3, 24.) durch Scena versatilis und ductilis andeutet.

§. 18. Noch bleibt uns von der Einrichtung der Theatervorhänge zu sprechen. Diese waren nicht, wie bei unsern Theatern, gemalt, sondern die bildlichen Vorstellungen in den Vorhang eingewirkt. Der andere Unterschied war, daſs, wenn die Bühne geöffnet wurde, man den Vorhang nicht aufzog, sondern niederlieſs, und wenn er die Bühne decken sollte, er in die Höhe gehoben wurde. Ein solcher Prachtteppich, den Augustus als Hauptvorhang für das Theater machen lieſs, stellte in eingewirkten Figuren die damals unterworfenen Britannen vor, gleich Telamonen in einer Linie neben einander stehend, und das Gebälke irgend eines Baues anstatt der

Säulen stützend. Ward nun der Vorhang zur Deckung der Bühne emporgehoben, so erschienen zuerst die Köpfe der Figuren, und dann allmählig das Uebrige der Körper, bis sich endlich am untern Rande des Vorhanges die Füſse aufſtellten (vergl. Virg. Georg. III. 24. und Ovid. Met. III, 111.).

Zum Zweck des Herablassens ſand sich vorn am Rande der Vorbühne eine Versenkung, wo der Vorhang hineinfiel. Solche Vertiefungen der Vorbühne entlang lassen sich noch deutlich am Theater zu Taormina und an dem zu Pompeji wahrnehmen. Nur ein mehr oder weniger reich verzierter Teppich, da ein solcher sich leicht faltet, konnte hiezu dienen. An einem gemalten Vorhange würde die Farbe im Falten desselben abgesprungen seyn.

Auſser dem Hauptvorhange, welcher Aulaeum hieſs, gab es noch andere Vorhänge. Die Hauptstellen hierüber kommen bei Apulejus vor. Figürlich braucht er die Worte (Met. 1. p. 106.): „hebe den tragischen Vorhang weg, und falte die scenische Gardine zusammen" (aulaeum tragicum dimoveto, et siparium scenicum complicato). Aber noch deutlicher ergiebt sich die Sache aus einer zweiten Stelle (Met. 10. p. 253.). Die Bühne war geöffnet, und das Vorspiel mit einem Chortanz hatte schon den Anfang genommen. Dies vollendet, heiſst es: „nachdem der Vorhang weggehoben, und die Gardinen gefaltet waren, stellt sich der Anblick der eigentlichen Bühnendecoration dar" (aulaeo subducto, et complicitis sipariis, scena disponitur). Diese bestand in einer von Holz construirten Berghöhe u. s. w.

Hier, scheint es, hat man den Scenenbau nach Griechischer Art vor sich. Das Vorspiel mit dem Chortanz geschah auf der Orchestra vor dem Hauptvorhange, und während dieser noch die eigentliche Vorbühne deckte. Aber jetzt lieſs man diesen Hauptvorhang, das Aulaeum, der am Rande der Vorbühne und über der Unterbühne hinlief, in die Versenkung fallen, und zugleich faltete man die Gardinen, Siparia, welche den schrägen Linien der Periaktoi, oder der dreisitigen Drehmaschinen vorgezogen seyn muſsten. Diese nun scheinen nicht, wie der Hauptvorhang, niedergelassen, sondern so wie unsere Fenster- oder Bettgardinen, an Ringen über einer eisernen Querstange laufend, bloſs weggezogen worden zu seyn. Nothwendig waren solcher Gardinen zwei, die eine rechts, und die andere links der Drehmaschinen, und daher der Pluralis: Siparia. Denn um nun die Decoration der ganzen Bühne zu enthüllen, muſste sowohl der Hauptvorhang, welcher

die Mitte der Vorbühne deckte, als auch die Gardinen zu beiden Seiten der Drehmaschinen auf einmal weggehoben, und zusammen gefaltet werden. Hiedurch lernen wir, scheint es, zwei Dinge, die bei dem Griechischen Theater üblich waren: erstlich daſs der Hauptvorhang die Orchestra nicht deckte, sondern nur die Mitte der Vorbühne, und zweitens, daſs rechts und links besondere Vorhänge, die wir Gardinen nennen wollen, vor den dreiseitigen Drehmaschinen vorgezogen waren. — Dagegen scheint das Römische Theater nur einen, an der ganzen Länge der Vorbühne hinlaufenden, Vorhang gehabt zu haben, der zugleich die Mittelbühne und Seitenbühnen deckte. — Anders weiſs ich die Stellen bei Apulejus nicht zu erklären.

§. 19. Zu dem Bühnenbau gehört gewissermaſsen noch die Säulenhalle hinter der Bühne, die zwar nicht alle, aber viele Theater hatten, wie wir bereits angaben. Dieser Säulengang sollte dazu dienen, daſs bei plötzlichem Regen sich die Zuschauer dahin zurückziehen konnten; doch war zugleich auch ein Spaziergang im Freien und im Grünen damit verbunden. Ueber die Anlage einer solchen Halle ertheilt Vitruv (5, 9.) folgende Lehren.

Am besten würde man thun, einen solchen Säulengang doppelt anzulegen, das ist: mit einer doppelten Reihe von Säulen; die vorderste Reihe in Dorischer, und die innere in Ionischer oder Corinthischer Bauart. Die Breite richte man so ein: man nehme die Höhe der vordern Säule zur Breite von der vordern bis zur mittlern Säule, und wieder dieselbe Breite von der mittlern Säule bis zu der Mauer, welche den ganzen Säulengang einschlieſst. Uebrigens sey in Rücksicht der Verhältnisse der hier gebrauchten Säulenordnungen nicht so streng zu verfahren, wie bei einem Tempelbau. Der Dorische Säulenschaft könne hier, das Kapitäl mitgerechnet, fünfzehn Modul (der Durchmesser der Säule zu zwei Modul angenommen) zur Höhe erhalten, und die Zwischenweite fünf und einen halben Modul betragen. Dann soll die innere oder mittlere Reihe der Säulen ein Fünftel höher werden als die äuſsern, und entweder von Ionischer oder Corinthischer Bauart seyn. Der Ionische Schaft, die Base und das Kapitäl nicht mitgerechnet, soll in der Höhe acht und einen halben Modul betragen, die Base einen halben Modul hoch seyn, und das Kapitäl nach dem (früher im 3. Buche) angegebenen Verhältniſs. Wählt man die Corinthische Bauart, so habe der Schaft und die Base die Höhe wie in der Ionischen, und das Ka-

pitäl mache man nach der in dem 4. Buche gegebenen Vorſchrift; auch bringe man auf dem Unterbaue, wo die Säulen aufſtehen, die Erhöhung durch ungleiche Bänkchen an, so wie im 3. Buche angegeben ist, und Gebälke und Kranzgesimse besorge man nach den gewöhnlichen Vorschriften.

Den Platz Fig. 1. *x* aber, welcher in der Mitte zwischen den Säulenhallen unter freiem Himmel liegt, ist grün zu bepflanzen, weil freie Spaziergänge viel zur Gesundheit beitragen, und das Grün die Augen erfreuet und erfrischt. Man muſs aber dahin sehen, daſs solche Spaziergänge im Freien trocken seyen und nicht schmutzig werden. Man verfahre daher wie folgt: man grabe die Erde in bedeutender Tiefe auf, und zur Rechten und Linken der Gänge lege man überdeckte Kanäle an, und an den Seiten derselben, welche an den Spaziergängen hinlaufen, müssen kleinere Kanäle gemauert werden in einer nach den gröſsern Abzugskanälen geneigten Richtung. Ist dies gehörig besorgt; so fülle man das Ganze mit Kohlen aus, und bewerfe darüber die Gänge mit Kies, und gleiche sie gehörig ab. Auf diese Weise wird alles Wasser wegen der lockern Kohlenlage, und wegen der Neigung der kleinern Kanäle nach den gröſsern Abzügen abgeleitet werden, und die Gänge trocken und von aller Feuchtigkeit frei seyn. — So weit geht die Lehre Vitruv's über den Theaterbau. Wir haben nur noch beizufügen, was wir an dem Theater zu Taormina zu beobachten Gelegenheit hatten, nämlich den groſsen Abzugskanal, der bei Regenszeit alles von den Abhängen des Schauplatzes nach der Orchestra abflieſsende Wasser aufnahm, und unter dem Bühnenbau abführte. Ein solcher Ableitungscanal war natürlich ein Bedürfniſs bei jedem Theaterbau.

Das bedeckte Theater oder das Odeon.
(Taf. XIX. 9. 10. 11.)

§. 20. Vitruv erwähnt zwar das Odeon in Athen; er ertheilt aber keine nähere Lehre über einen Bau dieser Art. Wahrscheinlich hielt er dies nicht für nöthig, wegen der Aehnlichkeit, die das Odeon mit dem Theaterbau hatte. Auch wird das Odeon nicht selten geradezu mit dem Namen Theater bezeichnet. So sagt Pausanias (1, 8.) von dem Pericleischen in Athen: „das Theater, welches sie Odeon nennen." Eben so heiſsen bei Philostratus (in Herod. p. 549.) das Odeon der Regilla zu Athen, und das Odeon zu Corinth (cf. Paus. 2, 3.), beide von Herodes Atticus erbaut, Theater und nicht Odeon.

Der Erste, welcher einen Bau dieser Art führen ließs, war Pericles; und wie Plutarchus (in Pericl. c. 13.) angiebt, zu dem Zwecke, um an den Panathenäen allda die Wettkämpfe in der Musik zu feiern, sowohl auf der Flöte, als auf der Cithar und im Singen. Pericles übernahm dabei zuerst das Amt eines Kampfrichters, und von dieser Zeit an ward es üblich die Preiskämpfe in der Musik allda zu halten. Nach Hesychius (v. ωδεῖον) sollen die Rhapsoden und Citharoeden ihre Wettkämpfe im Odeon gehalten haben, ehe es noch ein stehendes Theater in Athen gab. Wahrscheinlich will der Lexicograph hiemit andeuten, daſs das Theater des Bacchus erst später unter dem Redner Lycurgus vollendet wurde.

Das Odeon in Athen hatte auch Nebenbestimmungen. Es diente als Richtersaal, besonders wie es scheint, in Nahrungsangelegenheiten (Aristoph. in Vesp. 1104. cum Schol. cf. Pollux 8, 6.). Dichter und Sänger hielten allda ihre Uebungen, ehe sie ihre Stücke in das groſse Theater zur Vorstellung brachten. Auch scheinen sich die Philosophen zu Disputirübungen allda versammelt zu haben (Plutarch. de exsilio p. 604.).

Von Athen aus verbreitete sich der Geschmack für ähnliche Baue in andere Gegenden, wo Griechen wohnten, und später auch in Rom. Patrae in Achaja hatte einen berühmten Bau dieser Art, wo eine darin aufgestellte Bildsäule des Apollo als ein Meisterwerk bewundert ward. Doch wurde es von dem später von Herodes Atticus zu Ehren seiner Gattin Regilla in Athen erbauten noch übertroffen (Paus. 7, 20.). Von einem ähnlichen Bau, den Herodes zu Corinth führte, haben wir schon gesprochen. Auch läſst sich nicht zweifeln, daſs das kleine Theater zu Tralles, welches sie Ecclesiasterion nannten, die Bestimmung eines Odeon hatte (Vitr. 7, 5.).

In Rom scheint Scribonius Libo den ersten Bau dieser Art geführt zu haben. Plinius (36, c. 4. S. 2.) sagt nämlich von seinem Theater, daſs der Architekt Valerius von Ostia es eindeckte. Kleinere Theater aber, welche eingedeckt waren, dienten als Odeon. Später errichteten auch die Kaiser Domitian (Suet. in Domit. c. 5. und Eutrop. 7, 15.) und Trajan (Dio Cass. 69. p. 789.) solche Baue, und zwar war das Trajanische von dem groſsen Architekten Apollodorus erbaut.

Von Ruinen von Odeen zu Ephesus und Laodicea spricht Chandler in seiner Reise (cf. Ion. antiq. Tom. II. p. 32.); auch zu Catania sind neben dem groſsen Theater die Ruinen des Odeon noch sichtbar. Eben so kommt in Pompeji neben dem groſsen ein kleineres Theater vor, auf dem

man die Inschrift: Theatrum tectnm lieset, und das ohne Zweifel auch als Odeon diente. Dann wollen wir noch unter den Ruinen der Villa Hadriana bei Tivoli an das noch vorhandene kleine, ehemals eingedeckte Theater erinnern.

Hieraus ersieht man, daſs sich der Bau der Odeen sich nicht bloſs auf Athen und Griechenland beschränkte, wenn gleich Vitruv nichts Näheres von der Anlage solcher Baue beibringt.

§. 21. In Rücksicht der Anlage des Odeon zeigt schon seine Bestimmung, und der Namen Theater, unter dem solche Baue öfters vorkommen, daſs es alle Aehnlichkeit mit einem Theater haben muſste, nämlich so, wie das Kleine mit dem Groſsen. Nach Plutarchus (in Pericl. c. 13.) und Pausanias (1, 20.) war das Pericleische nach der Form des Zeltes von Xerxes erbaut. Vitruv (5, 9.) erwähnt zwar seine Form nicht, sondern bloſs, daſs es, auf Säulen ruhend, mit Masten und Segelstangen aus der Persischen Beute eingedeckt war. In Rücksicht der innern Anlage fügt Plutarchus (l. c.) bei, daſs es viele Sitze und Säulen hatte, und daſs die Deckenbalken nicht horizontal, sondern ganz umher schräg aufwärts in einen Knauf zusammenliefen. Hiernach ist auch die Eindachung in unsern Zeichnungen entworfen (vergl. Taf. XIX. Fig. 9. 10. 11.). Das Odeon der Regilla in Athen war nach Philostratus (in Herod. p. 549.) mit Cedern eingedeckt. Wozu wir bemerken, daſs der groſse Theaterruin unter den Propyläen der Burg in Athen, wovon Stuart die Risse giebt, nicht Ueberreste von dem Odeon der Regilla seyn können, wie manche seit einiger Zeit zu glauben scheinen. Der Umfang ist hiefür viel zu groſs, um dabei eine Dachung in Holzwerk annehmen zu können. Das Odeon des Pericles, welches in dem Aufstande der Athener gegen Sylla abgebrannt wurde, ward dann von Ariobarzanes, Könige von Cappadocien wieder hergestellt (S. Gesch. der Bauk. II. p. 19. und 151.).

Hieraus ersieht man, daſs das Odeon ein Bau war, welcher sich wesentlich von den gröſsern Theatern dadurch unterschied, daſs es, gleich den Theatern der neuern Zeit überdeckt war. Dies geschah wahrscheinlich deswegen, weil man glaubte, daſs sich die Musik in geschlossenen überdeckten Räumen besser ausnehme, als in unbedeckten.

Durch die vielen Sitze im Innern spielt Plutarchus ohne Zweifel auf dieselbe Anlage an, wie wir sie für die gröſsern Theater angegeben haben, nämlich mit allmählig ansteigenden Sitzreihen, und durch die

vielen Säulen im Innern hauptsächlich auf die Säulenhalle, welche, wie wir vom Theaterbau angegeben haben, oben über den Sitzreihen, im Halbzirkel umherlief. Zwar hatten nicht alle bedeckten Theater diese Halle. Denn in Pompeji fehlt sie, überhaupt zeigt sich dieser Bau nur als sehr gering. Auch waren die Sitzstufen darin nicht von Marmor, wie in dem gröſsern darneben liegenden Theater, sondern nur von Stein. Wohl aber lassen sich in dem Ruin des Odeon der Villa Hadriana noch die Spuren des ehemaligen Säulenganges wahrnehmen.

Was die Einrichtung der Bühne in den Odeen betrifft; so darf man mit Sicherheit annehmen, daſs dieselbe im Verhältniſs nur eine geringe Tiefe hatte, und ohne Orchestra war, sondern mehr mit der Bühne des Römischen Theaters, auch in Beziehung der Vorbühne, übereinstimmte. Denn hier traten keine tragischen und comischen Schauspieler, keine Sceniker, sondern nur die Musikchöre auf. Die Poesie vereinigte sich zwar hier auch mit der Musik, aber ohne Handlung, wo dagegen im Theater die Handlung, oder die Darstellung einer Fabel Hauptsache, und die Chöre nur Begleitung waren. Die Spiele im Odeon hatten mehr Aehnlichkeit mit unsern Concerten.

Ferner: da im Odeon keine Handlungen gegeben wurden, sondern nur Musikstücke; so bedurfte die Bühne auch keiner wechselnden Decorationen, sondern nur einer festen Zierde. Daſs zu diesen Zierden auch Säulen gehörten, welche an der Wand der Bühne, so wie bei den Theatern anstanden, ist sehr wahrscheinlich; und zu den vielen Säulen im Innern, wovon Plutarchus spricht, mögen auch solche gehört haben, welche die Hinterwand der Bühne zierten (vergl. den Durchschnitt Fig. 11.). Dazu paſst eine Stelle im Theophrastus (Charact. c. 3.), wo der Schwätzer die müſsige Frage macht: wie viel Säulen wohl das Odeon haben möge? — Ein Beweis, wie es scheint, daſs derselben eine bedeutende Zahl, und zwar an verschiedenen Stellen, angebracht seyn mochte.

Hiebei können wir nicht unbemerkt lassen: daſs es alle Wahrscheinlichkeit hat, daſs die feste Zierde der Bühne mit Säulen vom Odeon des Pericles auf die Theater übergangen sey, so wie auch die Säulenhalle zu oberst über den Sitzreihen. Denn nach der oben angeführten Bemerkung des Hesychius hielten die Rhapsoden und Citharoeden schon ihre Wettkämpfe im Odeon, ehe es ein stehendes Theater in Athen gab; und von Athen aus verbreitete sich hauptsächlich der Geschmack an Theaterspielen.

So wurde das Odeon des Pericles gewiſsermaſsen Vorbild auch für das beſsere und reichere Anſehen der groſsen Theater.

Wenn wir aber hier in unſerer Zeichnung nur eine Säulenſtellung annehmen, ſo iſt dies der Geſammthöhe des Odeon entſprechend. Bei dem groſsen Umfang, und der gewaltigen Höhe der eigentlichen Theater aber muſste man bald darauf verfallen, eine zweite und dritte Säulenſtellung über der untern anzunehmen. Vergl. Fig. 11. mit Fig. 5. und 6.

Von weitern Zierden der Bühne im Odeon erfahren wir wenig. Aber mit Grund können wir annehmen, daſs die Statuen zwiſchen den Säulen nicht leicht fehlen mochten. Unter die reichen Zierden im Odeon zu Patrae gehörte eine berühmte Bildſäule des Apollo; aber noch reicher und das reichſte an Zierden, wovon Pauſanias (7, 29.) Meldung thut, war das des Herodes in Athen, das er zum Andenken ſeiner Gemahlin errichtete. Hiezu bot ſich im Innern die Bühne am beſten an. Daſs ſich aber auch die Mahlerei mit der Bildkunſt und der Architektur vereinigte, die Odeen zu ſchmücken, davon giebt das ſogenannte Eccleſiaſterion zu Tralles ein Beiſpiel, deſſen Bühne Apaturius von Alabanda mit ſolchen phantaſtiſchen Darſtellungen ausmahlte, daſs er dieſelben auszulöſchen, und andere Gegenſtände zu mahlen gezwungen ward (Vitr. 7, 5.). Unter den Ausſchmückungen des Odeon zu Smyrna erwähnt Pauſanias (9, 35.) ein Gemälde von . pelles, das eine der Grazien vorſtellte.

Daſs auch hinter der Bühne Räume ſeyn muſsten, wo ſich die Chöre aufhielten, ehe ſie auf der Bühne ſelbſt erſchienen, läſst ſich leicht begreifen, und ſo ſieht man auch noch die Anlage in dem erwähnten Ruin der Villa Hadriana.

Wir haben bis jetzt geſehen, daſs das Odeon des Pericles in Athen gleichſam der Muſterbau war, nach welchem ſpätere Baue dieſer Art ſich richteten, und dies nicht bloſs in der innern Anlage, ſondern auch im Aeuſsern. Dahin gehört auch die Säulenhalle an der Rückſeite der Bühne auf die ähnliche Weiſe, wie ſie Vitruv bei dem Theaterbau vorſchreibt. Dieſer Autor iſt es, welcher ziemlich deutlich zu verſtehen giebt, daſs das Odeon des Pericles wirklich eine ſolche Halle hatte, denn er ſagt: daſs den aus dem Bacchustheater Herausgehenden dies Gebäude zur Linken liege, um allda, ſo wie in den Eumeniſchen Hallen, gegen Regen und Unwetter Schutz zu ſuchen. Auch mag der Schwätzer bei Theophraſtus (l. c.) mit der Fage: wie viel Säulen wohl das Odeon zähle? — nicht bloſs die

im Innern aufgestellten gemeint haben, sondern auch solche, welche im Aeuſsern die Halle bildeten. Ferner meldet Pausanias (1, 8. 14.), daſs an den Zugängen des Odeon eine Menge Bildsäulen aufgestellt waren, wozu nicht nur die Könige von Aegypten, Philippus und Alexander, Lysimachus und Pyrrhus, sondern auch eine Statue des Bacchus nebst anderem Sehenswürdigen gehörte. Diese lassen sich aber füglich nur unter der Säulenhalle selbst aufgestellt denken. Ueberhaupt ist mit Sicherheit vorauszusetzen, daſs Pericles nichts gespart haben werde, den neuen Bau, in seiner Art der erste, so ansehnlich und angenehm zu machen, wie möglich.

So möge denn das Odeon des groſsen Mannes, an dessen Namen die vereinigten Künste für immer die schönsten Erinnerungen knüpfen, noch als Muster für unsere Tage dienen, wenn es darum zu thun ist, einen zweckmäſsigen, und innerlich und äuſserlich schön gezierten Musiksaal anzulegen! —

III. Abschnitt.

Das Stadium, der Hippodromus und der Circus.

§. 1. Lange vor den theatralischen und musikalischen waren die gymnastischen Spiele bei den Griechen und den damit verwandten Völkern im Gebrauch, und auch hiefür wurden eigene Plätze und Gebäude eingerichtet. Die Griechen hatten hiezu zwei Arten von Bahnen, eine kleinere, was sie das Stadium nannten, und worin die Kampfſpiele ohne Beihülfe der Thiere statt hatten, und eine gröſsere, was sie die Pferdebahn oder Hippodromus hieſsen, weil allda die Wettkämpfe im Wagenlauf und zu Pferd gehalten wurden. In Rom diente bis spät für alle Arten Kampfſpiele der Circus allein.

Die Einrichtung dieser Gattungen Baue kennen zu lernen, ist jetzt unser Zweck. Bevor aber ist es nöthig, die Uebungen und die Spiele selbst, ihren Ursprung und ihr Alter zu berücksichtigen. Doch kann hier nicht die Absicht seyn, ausführlich von der Gymnastik der Alten zu handeln, sondern nur so viel davon beizubringen, als erforderlich ist, um die Anlage, und die Einrichtung der hiezu nöthigen Gebäude gehörig zu verstehen.

§. 2. Körperliches Ansehen, Stärke, Gewandtheit und Muth waren von jeher bei den alten Völkern in hoher Achtung. Vor dem Starken fürchtet und beugt sich der Uebermüthige. Bei dem Starken sucht der Schwächere Schutz. Der Starke beherrscht andere durch Kraft, Ansehen, und Thaten; er ist der Fürst und Anführer. Daher überall, und vorzüglich bei den Griechen, jener Ruhm, und noch jene späte Verehrung derer, welche durch körperliches Geschick, Stärke und Gewandtheit groſse Thaten persönlich unternahmen und vollführten.

Das Heroenalter zeichnet eine lange Reihe ſolcher Kühnen aus. Wem sind die Namen Cadmus, Bellerophon, Perseus, Hercules, Theseus, wem die Argonauten, und die Helden gegen Thebae und Troja nicht bekannt? — Die Tapfern, die Gewandten hieſsen Günstlinge und Söhne der Götter.

Daher jene Uebungen und jener Unterricht in den Uebungen, welche die leiblichen Kräfte entwickeln, den Muth stählen, und den Körper nach allen Seiten hin gewandt machen. Selbst Göttern ist es Ehre und Ruhm körperlich obzusiegen. Jupiter und Saturnus ringen zu Olympia um die Herrschaft, und die Cureten kämpfen allda zuerst in dem Wettlauf. Auf demselben Felde besiegt Apollo den Mercur im Laufe, und den Mars im Faustkampf (Paus. 5, 7. 8, 2.). Derselbe Gott übt sich mit Narcissus im Scheibenwerfen. Mercur wird Lehrer und Vorsteher der gymnischen Künste. Neptun, der Schöpfer des muthigen Rosses, hat in allen Rennbahnen seine Altäre und Opfer. — Keine Art von Uebung bleibt unbeachtet, und irgend in einer Gattung obsiegen ist ehrenvoll.

§. 3. Merkwürdig sind die Nachrichten über die Uebungen und Wettkämpfe, welche bereits in den Gesängen Homer's vorkommen, erstlich bei den Leichenspielen des Patroclus (Il. 23.), und dann bei den Festspielen der Phäaken zu Ehren des Ulysses (Odyss. 8.). Die Kämpfer treten im Wagenlauf, im Faustkampf, im Ringen, im Wettlauf zu Fuſs, im bewaffneten Zweikampf, im Scheibenwurf, im Pfeilschieſsen, im Speerwerfen, im Springen, im Tanzen und im Ballspiel auf. Von baulicher Einrichtung und fester Umgrenzung des Schauplatzes hiebei lesen wir aber noch nichts. Nur bei dem Wagenlauf wird bemerkt, daſs die fünf Kämpfer sich nach dem Loos neben einander aufstellten, ein weites ebenes Feld durchliefen, wo an der Wendung — an dem entferntesten Punkt des Laufes — ein Pfahl mit zwei Steinen errichtet stand, und Phoenix als Aufseher hingesandt war, das Lenken um ein solches Ziel zu beobachten, und daſs der Lauf bei der Rückkunft sich endigte an der Stelle, wovon die Kämpfer ausgefahren waren. Es war also nur eine Wendung; aber dabei ein so ausgedehntes Feld, daſs die Zuschauer die fahrenden Zweigespanne aus dem Gesicht verloren, und das Auge sie nur von Anhöhen noch spähen konnte.

Im Wettlaufe zu Fuſs zeigte Achilles, der Geber und Ordner der Spiele, den in Reihe stehenden Rennern das vom Ablaufe weniger entfernte Ziel, wo der Lauf sich endigen sollte, so daſs es nicht scheint, daſs sie zu

wenden und zurückzulaufen hatten. Es war weder ein Doppellauf noch Langlauf — weder Diaulos, noch Dolichos — sondern nur ein einfacher Stadienlauf.

Bei dem Scheibenwerfen nimmt man wahr, daſs in verschiedenen Strecken Zeichen gesetzt wurden, um die Entfernungen der Würfe besser wahrzunehmen.

Bei den Phäaken war das Feld des Marktes der Kampfort; aber auch hier ist keine Andeutung in Hinsicht des Umfanges und der Gröſse des Raumes. Der Wagenlauf kam dabei nicht vor.

So war der Stand im Homerischen Zeitalter. Alle Arten Uebungen und Spiele sind vorhanden, und zwar, da bei den Leichenspielen des Patroclus vor Troja Wettkämpfer aus allen Gegenden Griechenlands auftreten, läſst sich annehmen, daſs die Sitte in Hinsicht solcher Kämpfe sich nicht bloſs auf einzelne Orte und Völker beschränkte, sondern überall, wo Griechen wohnten, herrschend war. Doch findet sich noch kein geregelter Platz weder für die Wettkämpfer, noch für die Zuschauer.

§. 4. In den nachhomerischen Zeiten und besonders bei der Einrichtung der Spiele an den groſsen Festorten, zu Olympia, Delphi, auf dem Isthmus bei Corinth und zu Nemea, scheint es fast, daſs die Arten der Wettkämpfe sich eher vermindert, als vermehrt haben. Der bewaffnete Zweikampf, das Pfeilschieſsen, auch das Ballspiel und der Tanz, kommen unter den Spielen der Athleten nicht weiter vor. Andere Kampfarten erscheinen zwar, aber sie sind mehr als Abänderungen bestehender Kämpfe, denn als neue anzusehen.

Die Wettkämpfe in den heiligen Spielen, wovon der Schauplatz das Stadium war, scheinen sich wesentlich auf sechs Gattungen beschränkt zu haben (von andern, für welche die Pferdebahn eingerichtet war, werden wir nachher handeln).

Jene sechs waren der Lauf zu Fuſs, das Speerwerfen, das Springen, der Scheibenwurf, das Ringen und der Faustschlag. — Aus beiden letztern, die zusammen geübt wurden, entstand eine neue Kampfart, wovon diejenigen, die darin auftraten, Pancratiasten hieſsen.

Eine andere Art von Athleten waren bei den Griechen unter dem Namen Pentathlen, und bei den Römern unter dem Namen Quinquertionen bekannt, weil sie sich in fünf verschiedenen Kämpfen zugleich übten. Diese fünf Kämpfe, welche schon Simonides in einen Vers zusammen-

faſste, waren der Sprung, der Lauf, der Scheibenwurf, das Lanzenwerfen und das Ringen (Festus v. Pentathlum cum Not. A. Dacier; cf. Plaut. Bacchid. Act. III. Scena III. 24.)

Da die Spiele zu Olympia die berühmtesten und besuchtesten waren; so lohnt es der Mühe, dabei noch einen Augenblick zu verweilen.

Die Götter, wie wir sagten, weihten durch ihre eigenen Kämpfe Olympia gleichsam zum Kampfplatz ein. Nach den Göttern traten allda verschiedene Geschlechter von Heroen auf. Unter diesen wird Hercules als der Letzte genannt, der allda die Spiele feierte. Er selbst war dabei Obsieger als Ringer und Pancratiast; im Wagenlauf mit den Stuten aber sein Sohn Jolaus, im Reiten Jasius, im Laufe zu Fuſs Castor, und im Faustschlag Pollux. Nach dem Eindringen der Heracliden in den Peloponnes gab auch Oxylus die Spiele. Aber dann war ein Stillstand bis auf Iphitus, welcher die Spiele erneuerte.

Einen ununterbrochenen Gang scheinen aber die Spiele erst in der Zeit erhalten zu haben, wo Coroebus im Wettlauf zu Fuſs siegte. Dies geschah 776 Jahre vor Christo, und von dieser Zeit fing man an, die Namen der Sieger regelmäſsig in die Listen einzutragen. Die Feier ward nach jedem vierten Jahre, oder nach jedem groſsen Sonnenjahre, was wir das Schaltjahr nennen würden, gehalten, und mit dem Namen desjenigen bezeichnet, der nach dem Beispiel des Coroebus im Wettlaufe zu Fuſs obgesiegt hatte. Keine Zeitrechnung ward in der Folge bei den Griechen berühmter, und allgemeiner, als die der Olympischen Sieger.

Pausanias berichtet ferner: welche Zusätze und Veränderungen in den Kämpfen nach den verschiedenen Olympiaden vorfielen. Ol. 14. kam der Doppellauf im Stadium auf, wo die Kämpfer nicht bloſs die Bahn des Stadiums durchliefen, sondern auch an die Stelle, wovon sie ausgegangen waren, zurückzulaufen hatten. Ol. 18. ward der Fünfkampf, und das Ringen wieder eingeführt *). Ol. 23. kam der Faustkampf hinzu; Ol. 25. nahm

*) Es mag befremden, hier das Ringen besonders genannt zu finden, da doch das Ringen als ein Theil zu dem Pentathlon gehörte. Hieraus scheint hervorzugehen, daſs die Fünfkämpfer ihre Uebungrn für sich machten, und hiezu nur solche zugelassen wurden, welche wirklich in allen fünf Arten den Kampf bestehen wollten. Dagegen gab es Ringer und Wettläufer für sich, welche bloſs dahin trachteten, in einer dieser Arten obzusiegen. Ein Fünfkämpfer mochte es daher nicht leicht wagen, den Wettkampf mit solchen Läufern und Ringern aufzunehmen, welche sich nur einzeln für diese Uebungen bestimmt hatten.

der Wagenlauf mit dem Viergespann volljähriger Pferde den Anfang, und acht Olympiaden später traten die Pancratiasten wieder auf und die Reiter.

Ohne vorhergehendes Beispiel lieſsen die Eleer auch die Jünglinge zum Kampfe zu, und zwar Ol. 37. zuerst im Wettlauf und im Ringen, und Ol. 41. auch im Faustkampf. Als Pancratiasten wurden sie aber erst Ol. 145. zugelassen. Früher schon, Ol. 38. hatte man den Jünglingen auch den Fünfkampf gestattet; er wurde aber wieder aufgehoben.

Ol. 65. führte man den Wettlauf der Schwerbewappneten mit groſsem Beifall ein. Er ward jedoch in der Folge sowohl in Olympia, als auch anderwärts wieder abgeschafft. — Ol. 93. begann der Wagenlauf mit dem Zweigespann volljähriger Pferde, und Ol. 99. auch das Zweigespann mit Füllen, was dann seinen Fortgang hatte, zugleich mit dem Reiten auf Füllen.

Ol. 70. kam der Wagenlauf mit einem Gespann von zwei Maulthieren in Gebrauch, und Ol. 71. das Reiten auf Stuten, wobei die Reiter gegen das Ende der Laufbahn abspringend, die Pferde bei dem Zügel faſsten, und so laufend die Bahn vollendeten. Beide Kämpfe wurden jedoch Ol. 84. wieder aufgehoben. Nur ein dem letztern ähnlicher Kampf blieb noch spät im Gebrauch, mit dem Unterſchied, daſs die Reiter anstatt der Stuten sich der Hengste bedienten (Paus. 5, 7. 8. und 9. cf. 6, 10.). Auch ward zu Olympia der Wettkampf im langen Lauf gehalten (Paus. 3, 21. cf. 6, 4.). Es wird aber nicht klar: wie vielmal die Bahn des Stadium's dabei zu durchlaufen war: ob sieben, zwölf, oder vier und zwanzig Mal (Suidas in v. δολιχος, cf. Schol. Pind. ad Ol. 12.).

Noch erinnern wir des Wettlaufes der Mädchen zu Olympia zu Ehren der Juno. Die Jungfrauen wurden in drei Classen eingetheilt. Zuerst liefen die jüngern, dann die, welche das Alter der Mannbarkeit erreicht hatten, und hierauf die ältern. Alle hatten hiebei dieselbe Tracht: aufgelöstes Haar, eine bis auf die Knie reichende Tunica, und die rechte Achsel bis auf die Brust frei. Gerade so vorgestellt ist noch die Statue einer Siegerin im Museo Pioclementino vorhanden. Das Stadium ward für den Lauf der Jungfrauen um ein Sechstel seiner Länge abgekürzt. Die Einrichtung schrieb sich von Hippodamia her, zum Dank, daſs Juno ihre Brautschaft mit Pelops begünstigt hatte (Paus. 5, 16.).

§. 5. Die Griechen hatten, wie wir sagten, für solche hier angegebenen Wettkämpfe zwei Arten Schauplätze, einen gröſsern für den

Wagenlauf und das Reiten, und daher Hippodromus genannt, und einen kleinern für den Wettlauf zu Fuſs und die andern athletischen Uebungen. Dieser hieſs das Stadium.

Diese Bahnen erforderten zu ihrem Zwecke lange ebene Felder mit Erhöhungen und Sitzen umher für die Zuschauer. Da aber die Bahn für den Wagenlauf und die Reiter nicht zu lang und unabsehbar werden durfte; so traf man die Einrichtung, in einem kürzern Raum durch Wendungen und öftere Umkreisung der Bahn jene Länge und Ausdehnung zu erhalten, die dem Laufe des muthigen Pferdes angemessen war. Dadurch ward zugleich der Vortheil gewonnen, daſs für die Lust der Zuschauer die Wagen und Reiter mehrmal vor den Augen der Zuschauer wiederkehrten; und dabei entstand jene schwierige Kunst, die Wagen geschickt um die Ziele zu lenken. Wir werden die Einrichtung der Pferdebahn näher betrachten, wenn wir zuvor von dem Stadium, als der kleinern Bahn, werden gehandelt haben.

I. Das Stadium.

Das Stadium war für alle Uebungen und Spiele bestimmt, wobei die menschliche Kraft, Schnelligkeit und Gewandtheit, ohne Mithülfe der Thiere, für sich erschien. Zur Gestalt des Stadiums gab aber allerdings bloſs der Wettlauf zu Fuſs die Veranlassung; denn für die andern athletischen Uebungen hätte es der groſsen Länge, die man der Bahn zu geben pflegte, nicht bedurft. Ja es würde für die Zuschauer passender gewesen seyn, wenn das Feld beschränkter gewesen wäre, wie zum Beispiel der Platz eines Forum, oder die Arena eines Amphitheaters. Allein die Griechen blieben, wie es scheint, bis spät bei der einmal durch den Wettlauf zu Fuſs bedingten Form des Stadiums, so wie die Römer bei dem Circus.

Das Normalmaaſs für die Gröſse der Stadien scheint von Alters her das von Olympia gegeben zu haben. Nach der Sage bestimmte Hercules, dem man die Einrichtung der olympischen Spiele zuschreibt (Paus. 5, 8. und 8, 48.) dieses Maaſs, indem er 600 Fuſs nach dem Maaſse seines eigenen Fuſses, dabei zum Grunde legte. — Nach dem Maaſse von 600 Griechischen Fuſs — womit 625 Römische Fuſs übereinstimmen — sollen dann andere Stadien angelegt worden seyn, doch von etwas geringerer Länge, als das zu Olympia, nämlich um so viel geringer, als das Verhältniſs des Fuſses gewöhnlicher Menschengröſse zu der Heroengestalt von Hercules betrug

trug

trug (Aul. Gell. 1, 1.). Besagtes Maaſs von 600 Griechischen, oder 625 Römischen Fuſs läſst sich demnach als das allgemeinere für die Stadien betrachten.

§. 6. Aber, die Hauptform der Stadien abgerechnet, lassen uns die alten Schriftsteller über die bauliche Anlage derselben im Dunkeln, und wir können uns in solcher Beziehung nur aus den Ueberresten belehren. Allein unter diesen ist auch wieder nur ein Einziger, der sich noch in einer Art von Vollständigkeit zeigt. Es ist der Ruin des Stadium's von Ephesus, von welchem Chandler in seiner Reise (Asia p. 121.) spricht, und wovon ein früherer Reisender, nämlich Pococke (Tom. III. p. 49. Pl. 48.) uns die Risse, doch nicht mit jener Genauigkeit, wie wir wünschen möchten, mittheilt. Dieser Ruin, der sich in seiner Länge als ein olympisches Stadium darstellt, bleibt für uns aber desto wichtiger, da wir mit demselben zugleich einen amphitheatralischen Bau verbunden sehen, der uns auf eine sehr zweckmäſsige Verbesserung des Stadienbaues rathen läſst; und daher dürfen wir nicht anstehen, den Ruin von Ephesus als ein Normalstadium anzusehen, und die Risse davon, wie Pococke sie gegeben hat, aufs Neue vorzulegen (siehe Taf. XX. Fig. I. und II.).

Die ganze Länge des Feldes im Freien — ohne die Umgebungsmauern — miſst 746, und die Breite 132 Fuſs. An der untern Seite, wo sich die Eingänge *aa* rechts und links zeigen, schlieſst eine gerade Mauer *A* die Bahn, welche in ihrer Breite 77 Fuſs miſst, und von gleicher Breite sind die Umgebungsmauern und Erdhöhen an den beiden langen Seiten *B* und *C*, und dann der Halbzirkel *D* von oben, der die beiden langen Seiten verbindet.

Die eine der langen Seiten, und ein Theil des Halbzirkels *C* und *D* bilden eine natürliche Anhöhe, auf welche die Sitzstufen aufgetragen waren. Nur das Podium — die Frontwand — das am Rande des Feldes hinläuft, war von Mauerwerk. Die Seiten *A* und *B* und die Hälfte des Halbzirkels *D* waren gemauert, und in Bogen und Wölbungen aufgeführt mit den Sitzstufen, deren Anzahl der Reisende ursprünglich auf 25 schätzte. Das Podium, das ist: der Fuſs der Mauer, der am Felde der Bahn hinläuft, schien ihm sieben Fuſs über der Ebene der Bahn erhöht gewesen zu seyn, und der oberste Theil der Sitze endigte mit einem breitern Umgang, dessen Rückwand mit kleinern Oeffnungen durchbrochen war (vergl. Fig. I. u. II.).

Befremdend sind auf den ersten Anblick die in das Feld der Bahn einspringenden Mauerstücke *bb*, die eine gedrückte Zirkelform nach der einen und der andern Seite hin motiviren.

Betrachtet man das Feld von *o* bis *p*; so hat man die Länge und Anordnung eines olympischen Stadiums zu 600 Fuſs vor sich. Wirft man den Blick auf das runde Feld von *p* bis *z*; so stellt sich ein Bau in amphitheatralischer Form dar. Dergestalt läſst sich kaum bezweifeln, daſs an den Stellen, wo die Mauerstücke vortreten, zur Zeit der Spiele Gerüste und Sitze in Holz, theils nach der Seite des langen Feldes, theils nach der des amphitheatralischen Raumes hinsehend, errichtet wurden, wozu die in Zirkelstücken aufgeführten Mauern nur als Anlehnungspunkte dienten.

Man kann fragen: wozu man hier den amphitheatralischen Bau mit dem Stadium verband, und in welcher Zeit man ihn führen mochte? —

Das erste, worauf man verfallen kann, ist, daſs es ein späterer Anbau zu einer Zeit sey, wo die Ephesier, vertrauter mit den amphitheatralischen Spielen der Römer, dieselben auch bei sich einführen wollten. Allein so annehmlich dies auch scheinen mag; so wissen wir hiefür doch keine näheren Gründe aufzustellen. Betrachten wir anderseits den Vortheil, den ein amphitheatralischer Bau, verbunden mit dem Stadium, haben konnte; so mag man sich leicht geneigter finden, solche Baue vereinigt bei den Griechen anzunehmen, ehe die Spiele der Römer irgend eine Veränderung in den Sitten der Griechen bewirkt hatten.

Wir haben schon bemerkt, daſs zwar die längliche Bahn des Stadiums vortrefflich für den Wettlauf zu Fuſs und etwa für den Scheibenwurf paſste, aber nicht so für die andern athletischen Spiele, da sich dieselben nur auf einen geringen Umfang beschränkten, und die Kämpfenden nur von einer geringern Zahl Zuschauer näher gesehen werden konnten. Es war also natürlich, auf eine zweckmäſsigere Form des Schauplatzes zu denken, um die Spiele gemächlicher zu sehen; und diese Form konnte keine andere seyn, als die amphitheatralische, welche, wie hier zu Ephesus, mit dem eigentlichen Stadium verbunden, gleichsam nur einen Theil desselben machte. Die neue Stadt Ephesus ward von Lysimachus auf das prachtvollste erbaut, und einem solchen Zeitalter der höchsten Kunst kann man es zutrauen, daſs bei manchen Bauanlagen man zwar von dem Herkömmlichen nicht abging — doch manches Zweckdienlichere hinzufügte.

Betrachtet man ferner: daſs die Kampfrichter, wie die Hellanodiken zu Olympia, gerade am obern Halbzirkel des Stadiums ihre Sitze haben muſsten, weil sich allda der Wettlauf endigte; und natürlich so auch eben allda die andern Athleten in der Nähe vor den Augen der Kampfrichter aufzutreten hatten; so muſste es sich schon frühzeitig finden, daſs die Zuschauer sich nach jenem Endpunkte des Stadiums hindrängten, und von ihren Sitzen in die Bahn herabsteigend, von selbst eine Art von Halbzirkel bildeten, demjenigen entgegengesetzt, worauf die Richter ihre Sitze hatten. So ergab sich die amphitheatralische Form von selbst, ehe noch irgend ein baulicher Zustand eingetreten war. Noch mehr: leicht mochte zwischen dem Wettlaufen und den andern Kämpfen eine Art von Stillstand eintreten, welcher erlaubte, in der Geschwindigkeit hölzerne Gerüste, wovon die einzelnen Zimmerstücke schon in Bereitschaft seyn konnten, an solcher Stelle für die Zuschauer zu errichten. Hiernach darf es nicht befremden, wenn bei neu zu erbauenden Stadien die amphitheatralische Form zugleich mit in den Plan aufgenommen ward, gerade in der Art, wie sich unsern Augen noch der Ruin von Ephesus darstellt. Die Gerüste von Holz, wozu die in das Feld der Bahn einspringenden Mauerstücke *bb* als Stützpunkte dienten, errichtete man bloſs für die Zeit der Spiele, und in der Mitte dieser Gerüste, wahrscheinlich über einem Durchgang, fand sich am füglichsten der Hauptsitz der Kampfrichter, welche bei dem Wettlauf ihr Gesicht nach der langen Bahn richteten, und dann sich bloſs wendeten, um die andern athletischen Spiele, die Ringer, Faustkämpfer u. s. w., in der amphitheatralischen Bahn zu sehen. Wir haben daher kein Bedenken getragen, die Risse von Pococke hier wieder zu geben, und den Ephesischen Ruin als ein Musterstadium späterer Art vorzulegen.

§. 7. Es gab aber auch ein von dem olympischen verschiedenes Stadium, welches 1000 Römische Fuſs maſs, und das Pythische hieſs (Censorin. de D. N. c. 13.), wahrscheinlich von dem Stadium zu Delphi, welches auf einer Ebene über der Stadt lag (Paus. 10, 32.). Ohne Zweifel fand auch diese apollinische Bahn anderwärts Nachahmung, wie noch der Ruin des Stadiums zu Laodicea zeigt, welches nach Chandler (Asia p. 225. cf. Ion. Antiq. Tom. II. p. 3. Pl. 48.) wirklich 1000 Fuſs in der Länge, und nach Pococke (Tom. III. p. 75.) 90 Fuſs in der Breite miſst. Wir dürfen aber hierbei nicht vergessen, anzugeben, daſs nach zwei Inschriften, die Chandler allda entdeckte, dies Laodicenische Stadium später eine Ab-

änderung erlitt, und wie die eine der Inschriften angiebt, in ein Amphitheater umgeändert ward. So viel man aber aus der perspektivischen Zeichnung in den Ionischen Alterthümern ersehen kann, bestand diese Umwandlung hauptsächlich darin, daſs man die untere Seite, welche in dem Ephesischen Grundriſs geradlinig ist (Fig. I. *A*), gleich der obern Seite eine halbzirklige Form erhielt. Allein die gröſsere Arbeit bei dieser Umänderung mochte darin bestehen, das Podium, oder den Fuſs für die Sitze ganz um die lange Bahn her, beträchtlich zu erhöhen, und mit eisernen Geländern zu versehen. Dies war nöthig, um sich gegen die wilden Thiere zu schützen. Denn die Einführung der Jagden und Kämpfe der wilden Thiere nach Römischer Art war wohl die Ursache, welche die Umwandlung des Stadiums in ein so genanntes Amphitheater veranlaſste. Verglichen mit den amphitheatralischen Bauen der Römer, ward aber der Bau zu Laodicea immer nur uneigentlich Amphitheater benannt, indem dadurch die längliche Bahn des Stadiums, und sein Gebrauch für die athletischen Spiele nicht aufgehoben ward.

Eine solche Umänderung mit dem Stadium zu Laodicea fiel unter dem 7. Consulat des Titus vor, und die neue Weihe geschah durch den Proconsul Trajanus, den Vater des nachmaligen Kaisers dieses Namens, 80 Jahre nach Christo. Ein Eingeborner, der Priester Nicostratus, reichte hiezu die Unkosten.

Wahrscheinlich erlitt das Stadium zu Aphrodisias eine ähnliche Umwandlung für den Zweck, Jagden und Hetzen der wilden Thiere darin zu geben; denn nach Pococke (Tom. III. p. 70.) zeigt der Ruin desselben an den beiden schmalen Seiten auch die halbzirklige Form für die Sitze gleich dem sogenannten Amphitheater zu Laodicea. Der Reisende giebt die Länge dieses Stadiums nicht an. Wir wissen also zur Zeit noch nicht, ob seine Länge der olympischen oder der pythischen Bahn nachgebildet war.

§. 8. In der Wahl der Oertlichkeit für die Anlage der Stadien verfuhren die Griechen nach demselben Princip, was wir bereits bei dem Theaterbau angegeben haben. Da wo die Oertlichkeit sich dazu anbot, wählten sie einen ebenen Thalgrund zwischen zwei hügeligen Anhöhen, wie das Stadium von Laodicea zeigt. Wenn aber dies nicht anging, sah man sich nach Stellen um, wo wenigstens an einer der langen Seiten eine natürliche Anhöhe sich fand, und die andere wurde dann künstlich geführt, entweder in Mauerwerk mit Bogen und Wölbungen, wie in dem von Ephesus, oder

aber bloſs in einem Erdaufwurf, worauf man dann die Sitzstufen entweder in Stein legte, oder für die Zeit der Spiele bloſs Gerüste von Holz für die Zuschauer errichtete. Selbst das Stadium zu Olympia scheint ganz in solchen Erderhöhungen umher bestanden zu haben, und wahrscheinlich bloſs mit Gerüsten von Holz darauf zur Zeit der Spiele. Nur die Priesterin der Ceres hatte allda, gerade über den Sitzen der Hellanodiken, einen Ehrensitz aus Marmor, wo sie mit ihren Jungfrauen den Spielen zusah (Paus. 6, 20.). Noch werden andere Stadien erwähnt, welche gleich dem olympischen bloſs aus Erdaufwürfen bestanden, wie das zu Epidaurus, Tegea und Thebae (Paus. 2, 27. 8, 47. 9, 23.). Dagegen scheint das Stadium zu Delphi schon von Alters her in Stein erbaut gewesen zu seyn. Aber Herodes Atticus, hiemit nicht zufrieden, zierte es später ganz mit Pentelischem Marmor. Auch das Panathenäische Stadium zu Athen erbaute er aus demselben Stein, und aus weiſsem Marmor prangte auf gleiche Weise das Stadium auf dem Isthmus zu Corinth (Paus. 10, 32. 1, 19. 2, 1. cf. Philostrat. in Herod. p. 549.). Von dem Stadium zu Athen sieht man jenseits des Ilissus noch die Lage, aber ganz seiner Marmorsitze beraubt. Nach seiner Länge gehörte es zu den olympischen Stadien. Die Breite der Bahn betrug ungefähr 124 Fuſs.

Nach Vitruv (5, 11.) pflegten die Griechen auch gern den Bau der Stadien mit den Palästren zu verbinden, und zwar mit der Abtheilung, die Xystus hieſs, und der Hauptübungsort für die Athleten während des Winters war (vergl. Taf. XXII. Fig. 1.). In Thebae war mit der Palaestra und dem Stadium auch zugleich der Hippodromus verbunden.

§. 9. Wir haben bis jetzt, wie wir glauben, die Anlage des Stadiums hinreichend gezeigt, und zwar nicht bloſs in seiner ursprünglichen, sondern auch in seiner verbesserten Gestalt. Es genügt aber nicht, die Sitten der Griechen bloſs in solcher Hinsicht kennen zu lernen; wir haben den Blick auch auf das mittlere Italien zu richten. In Rom sind die gymnischen Spiele so alt als die Stadt selbst. Die Feier, welche Romulus zu Ehren des Consus einrichtete, um Bräute für die Bewohner seiner neu gegründeten Stadt zu gewinnen, hatte alle Aehnlichkeit mit jenen frühern der Griechen, wo die gymnischen Spiele das Hauptaugenmerk waren; und Consus war dieselbe Gottheit, welche die Griechen unter dem Namen des Neptunus equestris verehrten (Dionys. 2, p. 99.).

Unter dem ältern Tarquinius ward bereits der Circus, der in der Folge den Beinamen des Groſsen erhielt, zur Zeit der Spiele mit hölzernen Gerüsten umbaut, und die Sitzplätze darauf nach den 30 Curien vertheilt (Dionys. 3. p. 200.).

Nähere Nachrichten über die Gattungen der Wettkämpfe, wie sie von Alters her in Rom üblich waren, ertheilt derselbe Dionysius (7. p. 475.). Es sind im Wesentlichen die nämlichen, wie sie bei den ältern Griechen vorkommen, was dem Geschichtschreiber als kein geringer Beweis gilt, daſs die Römer mit den Griechen eines und desselben Ursprunges sind.

In dem Wagenlauf kam nicht bloſs das Vier- und das Zweigespann vor, sondern auch das Dreigespann, wo neben den beiden Jochpferden noch ein drittes an einem Stricke lief. Ferner kam vor, daſs die Wagenführer je einen zweiten Mann bei sich hatten, welche dann von dem Wagen abspringend, den Wettlauf unter sich zu Fuſs vollendeten. Beide letztern Arten, früher auch bei den Griechen im Gebrauch, waren zu Olympia abgeschafft, und nur die letztere Art dauerte bei einigen Griechischen Völkern noch fort. Nach Festus (v. Muli) war bei den groſsen Spielen in Rom auch der Wagenlauf mit Maulthieren, wie in Olympia, üblich.

Das Reiten wurde auf mehr, als eine Weise geübt. Auſser dem Wettlauf auf einzelnen Pferden, fand auch das Reiten mit einem Handpferde statt, wo die Reiter im gestreckten Laufe von einem Pferde auf das andere sich schwangen. Dies Springen während des Laufes von einem Pferde auf das andere kannte schon Homer (Il. 15, 679.). Aber es scheint nicht, daſs später diese Reiter bei den Griechen im Gebrauch blieben; auch bei den Römern mögen die Desultoren, so hieſsen diese Reiter, — nicht lange vor Julius Caesar (Suet. in Caes. c. 39.) Eingang gefunden haben. Sehr schön abgebildet kommen die Läufe der Desultoren auf alten Reliefs vor.

Ein noch unter den Kaisern sehr beliebtes Spiel zu Pferd, war das Troische (Ludus Trojae), wo die edelsten Jünglinge, ältere und jüngere, in Rotten abgetheilt, mancherlei kriegerische Uebungen und Schwenkungen im Circus machten. Man nannte es das Troische Spiel, indem man dasselbe von den flüchtigen Trojanern unter Aeneas ableitete (Virgil. Aen. 5, 545.).

Zu diesen ritterlichen kamen die andern Wettkämpfe, worunter Dionysius (l. c.) den Lauf zu Fuſs, das Ringen und den Faustkampf nennt, nicht aber die Pancratiasten.

Nach einem ältern Gebrauch bei den Griechen traten in Rom auch noch die Tänzer auf, in drei verschiedene Rotten, nach dem Alter abgetheilt; der Männerchor stellte dabei den bewaffneten Kriegestanz der Cureten vor. Es gab dabei auch satyrische, in Felle gekleidete, Tänzer, welche durch possenhafte Sprünge belustigten.

Für alle hier genannten gymnischen Spiele scheinen die Römer von jeher keinen andern Schauplatz gehabt zu haben, als den Circus.

Von andern Circusspielen, die nicht jenen alterthümlichen religiösen Charakter hatten, nämlich von den Jagden und Thierkämpfen, so wie von militärischen Gefechten zwischen ganzen Rotten werden wir späterhin sprechen.

§. 10. Nach dem bisher Angeführten mag die Aussage des Valerius Maximus (2, 4. §. 7.) befremden: daſs M. Scaurus — in seiner Aedilität im J. 696 zuerst die Athleten einführte. — Wahrscheinlich sollen hier Griechische Athleten gemeint seyn, welche damals in dem groſsen Prachttheater des Scaurus auftraten, so wie wenige Jahre darnach auck M. Curio in seinen zwei beweglichen Theatern die athletischen Spiele gab.

Julius Caesar, bei Gelegenheit seiner groſsen Triumphfeierlichkeiten errichtete für die Athleten zuerst ein wirkliches Stadium; aber nur von Holz, und bloſs für die Zeit von drei Tagen, während welchen die Spiele dauerten (Suet. in Caes. c. 59.). Ein Gleiches that hernach Augustus (Dio Cass. 53, 1.), wozu Suetonius (in Aug. c. 43. und c. 45.) bemerkt: daſs der Kaiser bei den Spielen nach Griechischer Art jeden Kämpfer nach Verdienst zu belohnen pflegte, und daſs er, vorzugsweise als ein Liebhaber des Faustkampfes, auch die Lateinischen Faustkämpfer gegen die Griechischen auftreten lieſs. Hieraus sieht man, daſs die Griechischen Athleten wirklich Eingang in Rom gefunden hatten, und dies mag, wie wir bemerkten, zuerst unter M. Scaurus geschehen seyn.

Augustus (l. c.) schloſs die Frauen absichtlich von dem Sehen der gymnischen Spiele aus. Nero aber wollte, daſs nach dem Beispiel der Priesterin der Ceres, welche mit ihren Jungfrauen die athletischen Spiele zu Olympia zu sehen das Recht hatte, auch die Vestalen als Zuschauerinnen zugelassen werden sollten. Dieser Kaiser gab aber die Spiele nicht in dem Stadium, sondern in den Septa (Suet. in Ner. c. 12.).

Auch das Stadium, das Domitian errichtete, scheint bloſs von Holz gewesen zu seyn; denn es ist später hievon nicht mehr die Rede. Nach dem Beispiel der Jungfrauen, welche von Alters her zu Olympia, zu Ehren

der Juno den Wettlauf übten (s. oben §. 4.), lieſs dieser Kaiser auch in Rom die Mädchen im Wettlauf auftreten (Suet. in Domit. c. 4. und 5. cf. Dio Cass. 67. p. 762. et Mart. Epig, 3, 68.). Aber Wettläuferinnen gab es ja schon früher in Rom, nämlich bei den Frühjahrsspielen der Flora; doch traten hiebei zwar Mädchen, aber wie es scheint, keine Jungfrauen auf. Indessen mochten auch diese Spiele eine Nachahmung der olympischen seyn. Der Griechische Namen der Flora ist Chloris; und Chloris wird als die erste Siegerin in den Spielen zu Olympia genannt. Doch sey dies nur im Vorbeigehen angedeutet.

In der Folgezeit, wo Griechische Sitten und Bauanlagen in Rom immer mehr überhand nahmen, scheint die Form des Stadiums allmählig stehend geworden zu seyn. In der Piazza Navona allda hat sich eine solche Form noch erhalten. Diese Anlage war mit den Thermen des Nero verbunden, aber wie es scheint, ein späterer Zusatz von Alexander Severus, als dieser Kaiser den Neronischen Bau wieder herstellte und erweiterte (Gesch. der Bauk. II. p. 420.).

Eine Art von Stadium findet sich auch noch unter den Ruinen der Kaiserlichen Wohngebäude auf dem Palatin, ohne Zweifel für die Privatübungen der Kaiser selbst, wovon mehrere als groſse Freunde der gymnischen Spiele bekannt sind. — Ein Ruin in der Stadienform zeigt sich auch noch bei dem Grabmale der heiligen Constantia vor der Porta Pia, wahrscheinlich bestimmt, um die Leichenspiele zu Ehren der Verstorbenen allda zu halten (vergl. Gesch. der Bauk. II. 449.).

II. Der Hippodromus und der Circus.

§. 11. Nach der Erörterung der baulichen Einrichtung der Stadien kommen wir auf die gröſsere Rennbahn, welche bei den Griechen die Pferdebahn — Hippodromus — hieſs, weil allda bloſs die Wettkämpfe im Wagenlauf und im Reiten gehalten wurden, in Rom aber deswegen Circus hieſs wegen der Umkreisungen, welche die Wettkämpfer darin um die Ziele zu machen hatten.

Natürlich schiene es, zuerst von der Griechischen Pferdebahn zu handeln, da deren Einrichtung unbezweifelt von den Griechen selbst ausging, und die Römer hievon die zweckmäſsigere Anlage des Circus entlehnten. Allein theils sind keine Ueberreste von irgend einem Griechischen Hippodromus mehr vorhanden, die uns über eine solche Einrichtung beleh-

lehren könnten, theils beschränken sich alle wesentlichen Nachrichten einzig auf die Pferdebahn zu Olympia. Allein auch diese Beschreibung, welche uns Pausanias (5, 15. und 6, 20.) hievon giebt, ist mangelhaft und gerade in dem Haupttheile sehr schwer zu verstehen.

Mehr Kenntniſs steht uns von der Anlage der Römischen Rennbahn zu Gebot. Theils sind die Nachrichten ergiebiger, theils giebt es Ueberreste, welche die wesentlichsten Theile noch kenntlich genug darstellen. Letzteres ist besonders mit dem sogenannten Circus des Caracalla der Fall (s. hierüber das Werk von Bianconi, herausgegeben von C. Fea), den wir aber zu Ehren des Alexander Severus erbaut glauben (s. unsere Gesch. der Bauk. p. 421.) *).

Aus solcher Erwägung schicken wir die Einrichtung des Circus, wie dieselbe in der schönsten Zeit bei den Römern vorkam, voraus, um dann desto füglicher auf die Pferdebahn der Griechen zurückzukommen.

§. 12. Von den ritterlichen Spielen, die der Gegenstand sowohl der Griechischen, als der Römischen Pferdebahn waren, haben wir im Vorhergehenden hinreichend gesprochen; ich sage hinreichend, indem wir hievon nur so viel beizubringen haben, als nöthig ist, die bauliche Anlage für die Aufführung solcher Spiele deutlich darzustellen. Bevor bleibt uns noch übrig, Einiges über den groſsen Festzug zu sagen, der den feierlichen Spielen zu Ehren der Götter in Rom voranzugehen pflegte.

Die Anführer dabei waren die Vornehmsten der Stadt, die Consuln selbst, oder ihre Stellvertreter. Der Zug erhob sich vom Kapitol, und bewegte sich über das Forum nach dem groſsen Circus. Voran zog die Jugend, die Vornehmere zu Pferd, und die andere zu Fuſs, nach Rotten kriegerisch abgetheilt. Diesen folgten die Wagenführer, die Reiter, die Athleten in den schweren sowohl, als in den leichtern Kämpfen, und dann die Chöre der Tänzer im ernstern und im satyrischen Tanze. Hierauf kamen die Banden der Citharisten und Flötner, und solche, welche goldene und silberne Opfer- und Räuchergefäſse trugen. Dann folgten die Priesterschaften mit den Bildern und Ehrenzeichen aller in der Stadt verehrten Gott-

*) Nach neuern Ausgrabungen soll man eine Inschrift entdeckt haben, die den Erbau dieses Circus dem Maxentius zu Ehren seines Sohnes Romulus zuschreibt. Aber einer Nachricht zufolge, welche das Morgenblatt mittheilt, ist eine solche Inschrift sehr verstümmelt; und wenn gleich Maxentius zu Ehren seines Sohnes die Leichenspiele darin gegeben haben mag; so bleibt es jedoch noch sehr problematisch, daſs er auch der Erbauer des Circus gewesen sey.

heiten, theils auf prachtvollen Rüstwagen gefahren, theils auf andern Gerüsten hoch auf den Schultern getragen. Einziehend in das Feld des Circus durch das Festthor in der Mitte der Carceres, und den Umgang um die Ziele machend, erhielten die Bilder und Ehrenzeichen der Gottheiten ihre Stellung auf dem Pulvinar (der Spina), und nach den dargebrachten Opfern, zogen sich die Wettkämpfer hinter die Carceres in das sogenannte Oppidum zurück, um sich zum Kampfe zu rüsten, indem die andern Behörden sich auf die für sie bestimmten Sitze begaben. Die Eröffnung der Spiele selbst begann mit dem Wagenlauf, von welchem die Einrichtung des Circus wesentlich ausging (Dionys. 7. p. 475. cf. Fest. v. Tensa). So viel vorläufig.

§. 13. Wir kommen nun auf die bauliche Einrichtung des Circus im Allgemeinen. — Die Form desselben war von dem Felde des Stadiums nur durch seine gröſsere Ausdehnung in Länge und Breite verschieden (s. Taf. XX. Fig. III.).

An der untern Seite *A* sind die Stellen *bb*, von denen die Wagen und die Pferde ausgingen, und in ihrer Mitte zeigt sich die Hauptpforte *a* für den beschriebenen festlichen Einzug. An den Enden der überwölbten Pferdeschupfen rechts und links kommen, wie man in dem Circus des Caracalla noch sieht, thurmartige Baue *cc* vor, welche zugleich mit dem Schupfen und mit dem Einschluſs dahinter *d* die Anlage bilden, was man das Oppidum zu nennen pflegte (cf. Varr. de L. L. c. 32. et Fest. v. Oppidum). Zu welchem Zwecke diese Thürme waren, wird nicht angegeben. Aber wahrscheinlich dienten sie für die Musik, um von der Höhe herab die Führer und Pferde zu ermuthigen, und auch von da aus die Zeichen zur Oeffnung der Schupfen, und zum Ablaufe zu geben. Die Zeichen konnten zugleich sich auf den Gang des Laufes selbst erstrecken. Es waren gleichsam Signalthürme, um alles anzudeuten, was fern vom Auge der tiefer Sitzenden Wichtiges während des Laufes vorging. Dies erinnert, was bereits bei den Leichenspielen des Patroclus statt fand, wo Idomeneus auſser der Linie der Laufbahn auf einer Anhöhe spähend, den Stand der in der Ferne laufenden Wagen den andern ansagt (Il. 23, 450.).

Die obere, den Pferdeschupfen entgegengesetzte, Seite *D* zeigt, wie im Stadium, die halbzirklige Form in der Gestalt des halben Mondes, und in deren Mitte eine ansehnliche Pforte *n*, die Triumphpforte genannt,

weil die Sieger mit der Palme unter dem Jubel der Zuschauer durch dieselbe abzogen *).

Verbunden waren die beiden schmalen durch die beiden langen Seiten *B* und *C*, innerhalb welchen das Kampffeld des Circus lag. Auf den zwei langen, und auf der halbzirklichen Seite waren die Sitze angebracht, welche auf Bogen und Wölbungen ruhten. Die Zahl der Sitzreihen waren bald mehr bald weniger nach der Menge der Zuschauer, die der Schauplatz faſsen sollte. Auch die vierte Seite *A* über den Schupfen konnte für einen Theil der Zuschauer mit Sitzen eingerichtet seyn.

Das so eingeschlossene Feld der Rennbahn hatte ungefähr in der Mitte einen Rücken in Mauerwerk mit Zielen an beiden Enden in halbrunder Form (Fig. 3. *F q r* cf. Fig. 7.). Dieser Rücken hieſs die Spina, und die Ziele Metae, denn da der Circus nicht die Länge hatte, welche für den Lauf des muthigen Rosses hinreichend gewesen wäre; so suchte man den Lauf dadurch zu verlängern, daſs die Wagen und Reiter durch öftere Wendungen um die Ziele das Maaſs der erforderlichen Länge vollfüllten.

§. 14. Da keine Spiele bei dem Volke beliebter waren, als die des Wagenlaufes; so hatte Rom allein mehrere Rennbahnen. Die älteste zwischen dem Palatin und Aventin hieſs die groſse (Circus maximus, oder auch Ludus magnus). Es ward nämlich am meisten auf dessen Vergröſserung, Umfang und Pracht verwandt; dies besonders in zwei Perioden, unter Julius Caesar und dann unter dem Kaiser Trajan. Der zweite war der Circus Flaminius auſser der Stadt auf dem Marsfeld, angelegt von dem Censor C. Flaminius, welcher zugleich die Heerstraſse von Rom bis Ariminum (Rimini) im Jahr 504 führte (Liv. Epit. 20.). Von dem nahe dabei liegenden Tempel des Apollo hieſs er auch Circus Apollinaris (Liv. 3, 63.). Der Circus der Flora scheint mehr eine Art Stadium nach Griechischer Art gewesen zu seyn, worin nur die Mädchen ihre Spiele übten; nicht unwahrscheinlich eine Nachahmung des Mädchenlaufes zu Olympia, mit dem Unterschiede, daſs in Rom nur liederliche, dort aber ehrbare Mädchen auftraten.

*) Nach der vorher erwähnten Nachricht von den neuen Entdeckungen im sogenannten Circus des Caracalla soll sich im Durchgange der noch vorhandenen Porta triumphalis (Taf. XX. Fig. VII. *e*) eine Treppenanlage gefunden haben, welche eine Durchfahrt mit dem Wagen zu verbieten scheint. Doch konnte eine solche Treppe bei den wirklichen Spielen leicht für die Durchfahrt überlegt worden seyn.

Unter den Kaisern wurden noch mehrere Plätze zu Rennbahnen eingerichtet: der Circus Vaticanus unter Caligula, der des Hadrian bei seinem Grabmale, der sogenannte Circus Agonalis, der des Sallustius, und der sogenannte des Caracalla. Wir haben das Nöthige hierüber in der Geschichte der Baukunst angegeben.

Hier ist es wesentlich darum zu thun, die bauliche Anlage eines Römischen Circus nach seinen Haupttheilen und Hauptbestimmungen zu berücksichtigen, und gleichsam den Bau einer Normalrennbahn anschaulich darzulegen. Zu diesem Zweck scheint uns das Angemessenste, hier eine Wiederherstellung des groſsen Circus zu geben, ungefähr in dem Zustande, wie er in der Zeit des Julius Caesar war. — Auſser den Nachrichten des Dionysius von Halicarnaſs, und des Plinius hierüber wird uns besonders der Ruin des Circus von Caracalla leiten, manche Theile bei unserer Wiederherstellung näher zu bestimmen.

§. 15. Dionysius (3, p. 200.), der in der Zeit des Julius Caesar lebte, nachdem er angegeben hat, daſs schon Tarquinius der ältere den Circus mit hölzernen Gerüsten umgab, und darauf die Sitze nach den 30 Curien vertheilte, fährt dann fort, den Zustand desselben in seiner Zeit zu beschreiben. — Hiernach maſs er in der Länge (Taf. XX. Fig. III.) von *A* bis *D* drei und ein halbes Stadium, und in der Breite 400 Fuſs. An den beiden langen, und an einer der schmalen Seiten — nämlich an der, welche den Schupfen gerade über liegt — zog sich ein Kanal *o* — Euripus — umher, tief zehn Fuſs und eben so breit, ganz mit Wasser angefüllt. Um diesen Kanal her lagen die Gänge *g* über einander in drei Stockwerken (vergleiche Fig. IV.). So hoch wie das unterste Stockwerk ging, waren die Sitzstufen, wie bei den Theatern, von Stein, aber die höher liegenden von Holz. Die schmale Seite *D* in der Form eines halben Mondes, verband die beiden langen Seiten *B* und *C*. Diese drei Seiten bildeten zusammen einen amphitheatralischen Umgang von acht Stadien, welcher 150000 Zuschauer faſste. An der andern schmalen Seite *A* waren die überwölbten Stellen, oder Schupfen, wo die Wagen und Pferde zum Laufe sich aufstellten, und die alle zugleich auf das Zeichen des Ablaufes durch einen Druck geöffnet wurden. In den Bogengängen äuſserlich umher waren die Zugänge und Treppen *g*, damit die Zuschauer leicht zu dem für sie bestimmten Sitze kommen konnten, so daſs bei dem Ein- und Ausgang weder Drang, noch Unordnung entstand.

Zur Vergleichung mit Dionysius setzen wir die Worte des Plinius (36, 24.) her, mit denen er denselben Circus des Julius Caesar beschreibt. Die Länge setzt er auf drei Stadien (wobei ohne Zweifel das s — semis — im Texte ausgefallen ist), die Breite auf 400 Fuſs, aber mit den Bauanlagen rechts und links zugleich (worauf nämlich die Zuschauer saſsen) auf ein Stadium. Der Sitze waren für 260000 Zuschauer. (Hiezu bemerke ich bloſs, daſs im Texte offenbar — sine aedificiis, anstatt cum aedificiis gelesen werden müsse.)

Hiemit sehen wir, daſs die beiden Schriftsteller in der Hauptangabe über Gröſse und Umfang des Circus übereinstimmen; und Plinius uns noch eine Bestimmung mehr giebt, die Dionysius nicht andeutet. Dies sind die hundert Fuſs der Breite für jede Seite rechts und links, wo die Anlagen für die Sitzstufen waren.

Die einzige wesentliche Abweichung zwischen den beiden Schriftstellern liegt in den Angaben der Zuschauerzahl. Indessen könnten beide richtig seyn. Es ist nämlich nicht unwahrscheinlich, daſs Plinius die Zahl der Zuschauer im Sinne hatte nach der Wiederherstellung des groſsen Circus durch Nero, der nach dem Berichte desselben Plinius (8, 7.) den Kanal, welchen Caesar hatte führen lassen, wieder aufhob, um dadurch mehr Breite für die Sitze der Zuschauer, besonders für die Plätze der Ritter, zu gewinnen.

Ueber die Einrichtung im innern Felde des Circus, nämlich über die Länge, Breite und Höhe der Spina *F*, und über die Form und Zierde der beiden Ziele *q* und *r* geben die genannten Schriftsteller keine Nachricht, und auch nicht über jene Anlage hinter den Schupfen auſserhalb der Rennbahn, wo die Wagen und Pferde, ehe der Wettlauf begann, in einem geschlossenen Raum sich aufzustellen hatten, welcher Raum *d*, wie wir angaben, das Oppidum hieſs.

Wir wollen nun von den bis jetzt genannten Theilen jeden insbesondere betrachten. Einige sind nothwendig und bei jedem Circus beständig dieselben; andere sind nur unter gewissen Umständen erforderlich, und leiden mannigfache Abänderungen in Gröſse, Zierde und Pracht.

§. 16. Die Hauptform ist zwar bei allen Rennbahnen dieselbe; aber das Feld des Circus zeigt sich in Länge und Breite sehr verschieden.

Der groſse Circus, wie wir angegeben haben, maſs:
in der Länge viertehalb Stadien, oder 2100′; in der Breite 400′.

Der Circus des Caracalla:

in der Länge 1482′; in der Breite 244′.

Der Circus Vaticanus:

in der Länge 928′; in der Breite 160′.

Dieſe drei Rennbahnen sind die einzigen, wovon wir noch die Maaſse kennen. Mit Recht hieſs die zuerst genannte die groſse Rennbahn; und man sieht, daſs nicht so viel der Wagenlauf hiebei den Umfang des Kampffeldes bestimmte, als die Jagden und die Kämpfe der wilden Thiere, und dann die kriegerischen Gefechte, wo von jeder Seite Rotten bis zu 500 Mann zu Fuſs, 20 Elephanten, und 30 Reiter gegen einander auftraten. Auch ward dieser Kämpfe halber das Feld durch den Wasserkanal umher vergröſsert, indem die Geländer von Eisen die auf dem Podium Sitzenden nicht genug schützten, besonders gegen die Elephanten (Suet. in Caes. c. 39. cf. Plin. 8, 7.). Aber nicht bloſs diese neuen Kampfarten gaben Anlaſs, dem groſsen Circus eine solche mächtige Ausdehnung zu geben, sondern auch der Wunsch, eine gröſsere Anzahl Zuschauer an diesen Spielen Antheil nehmen zu lassen. Die ungemeine, immer mehr zunehmende Bevölkerung Roms erforderte dies, und Julius Caesar scheint dabei dieselbe Absicht gehabt zu haben, wie in der Folge der Kaiser Trajan, der, nach der Erweiterung desselben Circus, darauf einschreiben lieſs: er hätte dies gethan, damit die Sitzplätze für das Römische Volk hinreichend seyn möchten (Dio Cass. 68. p. 774. cf. Plin. Paneg. c. 51.). Ueber die Anzahl der Zuschauer sind die Angaben nicht einstimmig. Dionysius (l. c.) setzt dieselbe auf 150000; Plinius (l. c.) auf 260000; und nach dem jüngern Plinius (Paneg. l. c.) hätte Trajan die Sitze noch um 5000 (wenn nicht, wie Lipsius mit Recht zu vermuthen scheint, quinquaginta, anstatt quinque millia, zu lesen seyn möchte) vermehrt. Später setzt P. Victor (Reg. XI.) die Menge der Plätze auf die ungeheuere Zahl von 383000: was jedoch um so mehr zu bezweifeln ist, da wir keine Kunde haben, daſs irgend ein anderer Kaiser nach Trajan eine wesentliche Veränderung an dem groſsen Circus vorgenommen habe, und wohl die Bevölkerung Roms nie bedeutend gröſser war, als gerade unter der segensvollen Regierung des genannten Kaisers. — Nähme man die Zahl des Plinius von 260000 in der Zeit des Nero als richtig an, und würde man sich unter Trajan eine Vermehrung von 50000 hinzudenken; so würde sich damals die Zahl der Zuschauer auf 310000 belaufen haben. Diese Zahl wäre

aber immer um 73000 geringer, als sie der spätere Topograph P. Victor, angiebt.

Der sogenannte Circus des Caracalla, obwohl bedeutend geringer, als der groſse, scheint gerade jene Ausdehnung erhalten zu haben, wie man es dem Wagenlauf am angemessensten fand, ohne Rücksicht auf Jagden und Thiergefechte; und derselbe kann daher mehr, denn der groſse, als Normalcircus angesehen werden, in sofern man dabei bloſs die ursprünglichen Spiele, die im Wagenlauf und im Reiten bestanden, berücksichtigt. Uebrigens war nach den Ruinen zu urtheilen die Zuschauerzahl in diesem Circus nur gering, wenn man nicht etwa annehmen will, daſs nur das untere, jetzt noch vorhandene, Stockwerk in Stein aufgeführt war, die andern höher gelegenen Stockwerke aber zur Zeit der Spiele in Holz errichtet wurden, so wie dies ursprünglich noch bei dem Circus maximus, wie ihn Julius Caesar einrichtete, der Fall gewesen zu seyn scheint. Da nun der Aufbau hölzerner Gerüste an der Rückseite der von Mauerwerk geführten Sitze im äuſsern Umfange des Circus von Caracalla nichts gegen sich hat; so kam es nur auf den jedesmaligen Geber der Spiele an, die Plätze für die Zuschauer in die vielen Tausende zu vermehren. Und daſs dies bei diesem Circus stattgefunden habe, wird man leicht zu glauben berechtigt, wenn man den Zudrang des Volkes nach diesen Lieblingsspielen der Römer bedenkt; und man berechnet, daſs der Circus in seinem ursprünglichen Zustand, wie ihn jetzt die Ruinen erkennen lassen, nicht viel über 20000 Plätze enthalten konnte.

Was die Maaſse des vaticanischen Circus, den Caligula ursprünglich anlegte, betrifft; so sind dieselben auffallend gering, und eher würde man glauben, daſs er bloſs zu Privatübungen, und nicht zu einem öffentlichen Circus gedient hätte, wenn nicht bekannt wäre, daſs Claudius öfters die Spiele in demselben geben lieſs. Dies aber vielleicht bloſs während der Zeit, wo er in dem groſsen Circus die Schupfen zum Ablaufe, und die Ziele, welche vorher nur aus Tuſstein und Holz bestanden, in Marmor erbauen lieſs (Suet. in Claud. c. 21.). Besonders läſst die geringe Länge dieses Circus vermuthen, daſs die Spina mit den Zielen nicht jene gesetzliche Länge hatte, um die Umkreisung um dieselbe bloſs siebenmal zu machen. Wahrscheinlich war hiebei die Einrichtung, wie bei dem Griechischen Hippodromus, wo die Ziele mit der Spina eine kürzere Länge bil-

deten, und daher der Umläufe nicht sieben, sondern zwölf waren, wie wir weiterhin sehen werden.

§. 17. Ein wesentlicher Bau in dem Felde des Circus war der Rücken mit beiden *Zielen q* und *r* an dessen Enden (die Spina mit den Metae). Um diese Ziele hatten Wagen und Reiter zu lenken. Die zweckmäſsige Einrichtung der Spina mit den Metae hing von der Erfahrung ab: welche Länge der Bahn man dem muthigen Renner, ohne dessen Kraft zu schwächen, und dessen Feuer im Laufe zu lähmen, zumuthen könne. Hiernach ward dann die Länge der Bahn bestimmt, welche in jedem Circus und in jedem Hippodrom ungefähr dieselbe seyn muſste, und hiernach richtete man auch die Länge der Spina, und die Zahl der Umläufe um die Ziele ein. Es war nicht mehr nöthig, ein unabsehbares langes Feld, wie in dem Homerischen Zeitalter, zu wählen, wo die Wagen nur einmal an dem äuſsersten Ziel der Bahn zu lenken, und wieder an die Stelle, wovon sie ausgegangen waren, zurückzulaufen hatten. Durch die wiederholten Wendungen um die Ziele ward jetzt der Schauplatz abgekürzt, und den Zuschauern blieb die Lust, die Kämpfenden mehrmal in der Nähe vor den Augen wegziehen zu sehen. Dann ward anderseits den Wagenführern Gelegenheit gegeben, ihre Kunst und Gewandtheit zu zeigen, das Schwerste zu bestehen, nämlich mit Geschick die Wagen mehrmal um die gefahrvollen Ziele zu lenken.

Nach dem Römischen Gebrauch geschah die Umkreisung der Spina siebenmal, und derjenige, welcher das siebentemal zuerst die weiſse Kreidenlinie *H* (Plin. 35, 58.), welche queer von der Seite *C* nach dem ersten oder untern *Ziele q* gezogen war, übersetzte, dem ward der Sieg und erste Preis. Daher läſst sich annehmen, daſs in allen Circus die Länge der Spina mit den Zielen überall von einem und demselben Maaſse war, mochte übrigens das Feld des Circus von der gröſsten, mittlern oder kleinern Gattung seyn (doch dies vielleicht mit Ausnahme des Vaticanischen).

Das Normalmaaſs der Länge der Spina ist aber nirgend von einem Schriftsteller angegeben; aber im Circus des Caracalla stellt sich die Länge der Spina mit den Metae noch leicht erkennbar und klar dar. Diese beträgt ungefähr 855 Fuſs, welche Zahl vierzehnmal genommen 11970 Fuſs ausmacht. Rechnet man nun noch den Raum von den Schupfen bis zum ersten *Ziele* hinzu; so ergiebt sich ungefähr eine Strecke von der Hälfte einer deutschen Meile, welche die Wagen in ihrem Laufe zu machen hatten.

Die

Die Spina mit ihren beiden Zielen lag nahe auf der Mittellinie des Feldes; doch so daſs das erste Ziel *q* etwas von dieser Mittellinie abweicht, und mehr der Seite *C* zugekehrt ist. Das zweite oder obere Ziel *r* ist aber der Mittellinie näher gerückt; und so entsteht durch eine solche Stellung der Ziele zu einander eine schiefe Richtung der Spina.

Diese Abweichung von der Mittellinie des Feldes, und die schiefe Richtung der Spina hatte, wie man leicht sieht, den Grund in dem, daſs man den Wagen bei dem Auslaufe aus den Schupfen im Anfange, wo die Wagen noch mehr beisammen waren, einen breitern Raum geben wollte, indem die Wagen in dem Laufe die Spina immer zur Linken hatten.

So viel über die Stellung der Spina in Hinsicht der beiden langen Seiten *B* und *C*. — Allein die Stellung der Spina und der Ziele variirt auch in Beziehung der beiden schmalen Seiten. Das untere oder erste Ziel *q* liegt viel weiter von der mittlern Pforte *A* der Schupfen ab, als das zweite obere Ziel *r* von der Pforte *n* in der Mitte der halbzirkligen Seite *D*, wo man den Wettkampf den Augen der Zuschauer so nahe bringen wollte, als der ungehinderte Lauf, und das Lenken der Wagen es erlaubte. Von den Schupfen aus gab aber die gröſsere Entfernung vom ersten Ziele dem Laufe der Wagen im Anfange eine gröſsere Freiheit.

Der Rücken der Spina hatte eine Breite von zwanzig und ungefähr eine Höhe von sechs Fuſs. — Auch diese Maaſse lassen sich als Norm annehmen. Eine gröſsere Höhe würde leicht nachtheilig für die Zuschauer gewesen seyn; und dann war für das Lenken auch wohl eine gleichartige Breite und Bauchung der Ziele in allen Circus nöthig, wonach sich die Wagenführer und Pferde im Umlenken einzuüben hatten. Die Breite der Ziele betrug etwa zwei Fuſs mehr, als die der Spina selbst. Die genaue Form der Ziele betrug etwa zwei Fuſs mehr, als die der Spina selbst. Die genaue Form der Ziele kann man in dem Grundriſs und im Aufriſs Fig. 6. *a b* ersehen.

Noch ist zu bemerken, daſs die Ziele sich nicht unmittelbar an die Spina anschlieſsen, sondern sich dazwischen ein Raum von ungefähr 12 Fuſs befindet. Wahrscheinlich lagen in diesen Zwischenräumen die Treppen, um auf die Spina zu steigen. Auch mochte allda die Stelle seyn, um die Libationen zu Ehren des verborgnen Gottes Consus, und der groſsen Götter, das ist: der Laren Rom's, die in ihrer Bildung wieder viel Aehnlichkeit mit den Dioscuren hatten, zu machen (Ascon. in Verr. p. 57.). Man

beobachtet nämlich, daſs die Ziele im Innern hohl waren und eine Art Kapelle bildeten, wozu aber nur eine kleine Oeffnung an der Seite war, die nach der Spina sah. Die drei Kegel auf jedem der Ziele mochten als alterthümliche Bildungen, anstatt wirklicher Statuen, auf die genannten drei Gottheiten sich beziehen, denen der Circus besonders heilig war. Von dem Kaiser Claudius haben wir angegeben, daſs er die Ziele aus Marmor errichtete, und die drei Kegel darauf vergolden lieſs (Suet. in Claud. c. 21.). Von einem die Pferde scheumachenden Dämon, wovon bei Griechischen Pferdebahnen die Rede ist, wird bei dem Römischen Circus nichts erzählt.

§. 18. Um den gemauerten Rücken zwischen den beiden Zielen zu bezeichnen, fällt es auf, das Wort Spina erst bei Cassiodor (Variar. 3, Epist. 51.) zu finden, und daſs dafür kein anderes Wort vorkommt. Es läſst sich indessen nicht an der Existenz einer solchen Verbindung beider Ziele seit der ältesten Zeit zweifeln, wenn nicht bei den Wettläufen Irrungen entstehen sollten. Vielleicht war aber die Spina mit den Metae lange Zeit nur von Holz. Dies scheint selbst bei der Einrichtung des Circus durch Caesar noch der Fall gewesen zu seyn. Denn es wird gesagt (Suet. in Caes. 39.): daſs, als er auch ein Gefecht, wobei von jeder Seite 500 Mann zu Fuſs, 20 Elephanten und 30 Reiter auftraten, geben wollte, zu diesem Zwecke die Ziele wegnehmen lieſs, und an ihrer Stelle zwei Castra errichtete. Ein fester Bau in Stein muſste aber bereits unter Augustus eingetreten seyn, indem dieser Kaiser auf der Spina einen der groſsen, von Aegypten hergebrachten, Obeliske aufstellen, und auch darauf das Pulvinar für die Götter erbauen lieſs (s. Gesch. der Baukunst II. p. 276.). Ueberhaupt zeigen alle Abbildungen von Circus in Reliefs sowohl, als auf Münzen immer die Spina zwischen den Zielen, und ihre reichen Verzierungen: wozu auſser dem Obelisk in der Mitte gewöhnlich die Statue der Cybele, auf dem Löwen reitend, die Bilder der Victoria und Fortuna auf Säulen stehend, ferner die beiden Säulengerüste, das eine mit sieben Delphinen, und das andere mit sieben Eiern besetzt, bestimmt durch ihre Abnahme die sieben Umläufe zu bezeichnen, gehörten (vergl. den perspektivischen Riſs Fig. 7.). Der Obelisk war dem Helios geweiht; die Cybele mochte allda ihr Recht behaupten seit der Zeit ihrer Ueberbringung nach Rom, und den jährlichen ihr zu Ehren gehaltenen Feierlichkeiten, welche man Megalesia nannte. Die Victoria und Fortuna sind überall an ihrem Orte, wo das Loos zum frohen Ausgang so viel entscheidet. Die Einführung, die Umläufe

nach den Delphinen und Eiern zu zählen, war nach einer verdorbenen Stelle des Livius (41, 27.) im J. 580 unter den Censoren Q. Fulvius Flaccus und Aul. Postumius eingeführt, obwohl Dio Cassius (49. p. 417.) diese Einrichtung erst dem M. Agrippa, da er im J. 721 das Amt eines Aedilis wieder übernahm, zuzuschreiben scheint. Hiebei bemerke man: daſs Delphine und Eier wieder von den Attributen der Schutzdämonen des Circus, dem Consus und den Dioscuren, entnommen sind. — Alles dies zusammen erweiset, daſs die Spina, um dergleichen Zierden aufzunehmen, schon von Alters her da seyn muſste, wenn gleich früher zu ihrer Benennung kein Wort vorkommt. Reliefs, worauf die Spina mit ihren reichen Zierden vorkommt, sind so trefflich gearbeitet, daſs man sie in die beste Zeit der Römischen Bildnerei setzen kann. Indessen scheint die feste oder bleibende Spina erst von Augustus ausgegangen zu seyn.

§. 19. An der untern Seite *A* in der Fronte dessen, was die Alten das Oppidum *d* nannten, zwischen den Thürmen *cc*, liegen die Schupfen *bb*, das heiſst: die überwölbten Stellen zum Ablauf für Pferde und Wagen. In der Mitte derselben ist eine ansehnlichere Pforte *a*, welche wir für dieselbe anzusehen haben, durch welche der festliche Zug vor dem Anfang der Spiele in das Feld des Circus eintrat, und dann den Umzug desselben machte. Waren die Götterbilder und ihre Ehrenzeichen auf dem Pulvinar der Spina aufgestellt, und die Opfer vollbracht; so zogen die Wettkämpfenden sich in das Oppidum zurück, und die andern Personen begaben sich nach den für sie bestimmten Sitzen. Dieser groſse herrliche Zug war gleichsam das Vorspiel. Das Pulvinar läſst sich auf der Spina als eine Art Bau von wenigen Stufen denken, worauf neben und über einander die Bilder der Götter und ihre Insignien vor den Augen des Volkes aufgestellt waren. Der Kaiser, wie Augustus, scheint manchmal allda auch mit seiner Familie den Sitz genommen zu haben, um die Spiele zu sehen (Suet. in Aug. c. 45. und in Claud. c. 4.).

Der eingeschlossene Raum *d*, das Oppidum genannt, wovon die Schupfen für die Wagen die Frontſeite gegen das Feld der Rennbahn machten, muſste von beträchtlichem Umfange seyn; denn darin hatten die Wagen und Reiter sich zu versammeln, unter sich zu loosen, und darnach sich in den Schupfen aufzustellen, und das Zeichen zum Ablaufe abzuwarten.

Die gewöhnliche Einrichtung des Wagenlaufes bei den Römern war folgende:

Es traten auf hundert Wagen, in vier Abtheilungen gesondert, welche Factionen hieſsen, und die sich durch vier Farben, die weiſse, die rothe, die blaue und grüne, unterschieden, so daſs von jeder Faction oder Farbe je fünfundzwanzig Wagenführer waren. Hievon traten immer vier zusammen in den Kampf von jeder Faction einer, und ein solcher Lauf von vier hieſs Missus, eine Sendung. Solcher Sendungen folgten sich fünfundzwanzig, unterschieden nach den Nummern der Loose.

Die Wagenführer durften aber nicht willkührlich weder ihre Faction, noch ihren Missus wählen. Das erste, scheint es, wurde durch den Geber der Spiele, und das andere durch das Loos bestimmt. Noch sind Grabsteine von Aurigen vorhanden, welche in allen Farben mehrmal als Sieger auftraten. Das Loos bestimmte sowohl die Nummer der Sendung, als die Nummer des Schupfens, worin jeder sich aufzustellen hatte.

Die überwölbten Schupfen waren von Seite des Oppidum offen, und gegen die Seite der Rennbahn mit einem Gitter verschlossen. Jeder bestand für sich, und war durch eine Zwischenwand von den daran liegenden getrennt. Antike Marmorreliefs geben uns noch die Ansicht der Schupfen mit den Gattern jeder in zwei Flügeln bestehend, und darüber mit einem Sturz, worüber die Bogenöffnung mit einem andern zierlichen Gittereinsatz versehen war. Gitter letzterer Art und in Marmor werden jetzt noch im Palast Mattei zu Rom aufbewahrt, welche in den Ruinen des Circus Flaminius, worauf der Palast erbaut ist, gefunden wurden. Sie bilden sehr zierliche Rankengewinde in durchbrochener Arbeit. Eine andere Zierde hatten die Scheidewände der Schupfen in ihrer Fronte. An denselben nämlich wurden Hermen in Marmor aufgestellt, wie noch die Reliefs zeigen. Im Circus des Caracalla ward vor unsern Augen an solcher Stelle die Herme des Epicurus ausgegraben. Ueber den Carceres zeigt das Borgianische Relief noch Spuren von Sitzen für Zuschauer.

In diesen so eingerichteten Carceres erwarteten die mit ihren Wagen aufgestellten Kämpfer mit Ungeduld das Zeichen zum Ablauf, das der Vorsteher der Spiele mit einem weiſsen Tuche (Mappa) (vergl. Mart. Epigr. XII. 29. Juvenal. XI. 191.) zu geben pflegte, und das ein Stoſs in die Tuba begleitete. Durch eine mechanische Vorrichtung, wie Dionysius sagt, sprangen die Gatterflügel alle auf einmal auf, so daſs die Wagen in demselben Moment in das Feld der Rennbahn hervorbrachen. Ihr Lauf war von der rechten Seite *B* mit der Spina zur linken. Um die sieben Umkrei-

sungen zu zählen wurde bei jeder je einer der sieben aufgeſtellten Delphine, und Eier von dem Gerüſte abgenommen, bis der Sieger nach der ſiebenten Umkreiſung an dem Kreidenſtreifen angelangt iſt, und jetzt anhält, um allda von den Richtern am erſten Ziele die Palme zu empfangen (Plin. 5, 65.). Dieſer zog dann langſam unter dem Jubel der Zuſchauer den ganzen Circus hinweg durch die Triumphpforte *n* in Mitte der halbzirklichen Seite *D.* — Die Beſiegten und Verunglückten ſcheinen ſich aber auf einem kürzern Wege durch die Pforte *h*, wie man ſie noch im Circus des Caracalla ſieht, entfernt zu haben.

Auf dieſelbe Weiſe, wie der erſte Miſſus, hatte dann der zweite bis zum 25. nach einander ſtatt. Ob aber für jede Sendung immer dieſelben Nummern der Carceres dienten, oder die Wagen ſich auch in andern aufſtellten, läſst ſich nicht beſtimmen. Indeſſen da in der Regel nur vier Wagen zuſammen liefen (die Läufe mit ſechs Wagen zuſammen ſcheinen nur ſpäter und dann und wann ſtatt gefunden zu haben), und der Schupfen, wie wir ſie noch im Circus der Caracalla ſehen, zwölf waren; ſo konnten die Nummern zur Aufſtellung leicht gewechſelt werden. Dieſe Schupfen ſind übrigens alle von derſelben Gröſse, und ihre Weite nur auf eine Quadriga berechnet. Im groſsen Circus muſsten aber auch Carceres von gröſserer Breite geweſen ſeyn, indem es nicht bloſs Liebhaber wie den Kaiſer Nero (Suet. in Ner. c. 24.) ſondern auch gemeine Aurigen gab, die mit dem Sechsgeſpann, und mit dem Zehngeſpann die Wettkämpfe beſtanden. —

§. 20. Ein anderer Punkt, der uns noch zu behandeln übrig bleibt, iſt die Anordnung der Schupfen, die auf einer krummen Linie neben einander angelegt ſind. Würden wir hierüber nicht durch die Anſicht bei dem Circus des Caracalla belehrt; ſo würden wir über eine ſo wichtige Einrichtung ganz im Dunkeln ſeyn; denn nirgends kommt eine Nachricht über eine ſolche Anordnung vor. Bloſs durch die Beſchreibung des Hippodromus zu Olympia bei Pauſanias gewahrt man, daſs der Ablauf allda eine ſehr kunſtreiche Einrichtung hatte, aber bedeutend verſchieden von demjenigen, wie derſelbe im Römiſchen Circus vorkommt.

Es kam hiebei weſentlich darauf an, daſs der Lauf der Wagen möglichſt gleich wurde, und keiner derſelben irgend einen Vortheil, den das Loos ihm hätte geben können, über den andern hatte. Dies ſuchte man augenſcheinlich durch die krumme Linie zu erreichen, auf welcher die

Carceres erbaut erscheinen, und durch die Oeffnung derselben nach einem Normalpunkte in dem Felde des Circus, den wir in unserm Grundriſs Fig. 3. mit *G* bezeichnen. Von diesem Punkte stehen alle Schupfen in gleicher Entfernung ab, und der Deichsel jedes noch in dem Schupfen aufgestellten Wagens hat gerade seine Richtung dahin. Den Normalpunkt im Felde der Rennbahn gehörig zu finden, war die Sache der Erfahrung. Jeder Wagen suchte natürlich so zu steuern, oder seine Richtung bei der Ausfahrt so zu nehmen, um an dem zweiten oder obern Ziele *r* die leichteste und vortheilhafteste Wendung zu haben. Nahm daher ein Wagen seinen Lauf zu viel links, das ist: zu nahe an der Spina hin; so ward die Wendung leicht zu kurz und gefahrvoll, den Wagen an dem Ziele zu brechen. Steuerte dagegen ein Wagen zu viel rechts an der Seite *B*; so bereitete er sich zwar eine leichtere Lenkung um das obere Ziel, aber er lief dabei Gefahr, daſs andere kürzer lenkten, und ihm den Vorsprung abgewannen. Um also sowohl dem einen, als dem andern Nachtheil zu entgehen, suchte jeder bei der Ausfahrt möglichst nach dem Normalpunkte hinzusteuern, als der vortheilhaftesten Linie, die erste Wendung, worauf es bei dem ganzen Laufe so viel ankam, glücklich zu bestehen. — Gewiſs wird man der Anordnung das Sinnreiche der Erfindung nicht versagen. Es scheint aber, daſs die Römer erst später, und durch die Griechen belehrt, auf diese einfachere Form des Ablaufes gekommen sind.

Nach Livius (8, 20.) wurden die Schupfen im Circus zu Rom zuerst im J. 425 erbaut, ohne Zweifel mit Beobachtung einer künstlichen Einrichtung, um den Lauf für die Wagen gleichmäſsiger zu stellen, als es früher der Fall war. Auch im J. 580 unter den Censoren Q. Fulvius Flaccus und Aulus Postumius wurde nach einer verdorbenen Stelle des Livius (41, 27.) die Anlage der Carceres berücksichtigt; aber wie? läſst sich nicht ausmitteln. Später erfahren wir, daſs Claudius (Suet. in Claud. c. 21.) dieselben aus Marmor erbauen lieſs, da sie bis dahin bloſs aus Tuſstein und Holz bestanden; aber ob sonst eine Verbesserung in Rücksicht der Anlage vorkam, wird nicht gesagt.

Nach dieser Auseinandersetzung kommen wir noch einmal auf das Oppidum *d* zurück. Ich sagte: daſs für eine so groſse Anzahl von Pferden und Wagen ein geräumiger Einschluſs hinter den Carceres nöthig war, um sich allda aufzuhalten, die Losungen vorzunehmen, und alles für die beginnenden Wettkämpfe zu ordnen. Dieser Einschluſs konnte aber nicht

bloſs in einer Mauer beſtehen, ſondern muſste zugleich mit einem bedeckten Gange umher verſehen seyn, sey es in Säulen oder in Arkaden, um gegen Sonne und Unwetter Schutz zu haben.

Im Circus des Caracalla ſindet ſich zwar ein ſolcher Einschluſs, in Arkaden erbaut, aber nicht unmittelbar hinter den Carceres, ſondern er iſt etwas mehr ſeitwärts gelegen, wie man Taf. XIV. Fig. 12. und 14. erſehen kann. In der Mitte deſſelben findet ſich der Tempel, den wir zu Ehren deſſen erbaut glauben, für welchen man auch den Circus errichtete, um die Jahresſpiele zu deſſen Gedächtniſs allda zu feiern (s. Geſch. der Bauk. II. p. 421.).

Wir werden ſehen, daſs auch der Hippodromus zu Olympia einen ähnlichen Einſchluſs für Wagen und Pferde hatte.

§. 21. Die drei andern Seiten *B*, *C*, *D* des Circus waren für die Sitze der Zuſchauer eingerichtet. Dieſer amphitheatraliſche Umfang enthielt nach der Einrichtung des Julius Caesar acht Stadien. Die Sitze ruhten auf Bogen und Wölbungen, wie wir es bei dem Lateiniſchen Theater angaben, in drei Stockwerken über einander. Aeuſserlich umher waren die Zugänge durch die Arkaden, welche zu den Treppen führten, um auf die Sitze der verſchiedenen Stockwerke zu kommen. Wahrſcheinlich war, ſo wie bei dem Amphitheater, jede Arkade äuſserlich mit einer Nummer bezeichnet, nach welchen die Zuſchauer ſich zu richten hatten, um die für ſie beſtimmten Sitze leicht zu finden. Nach Dionysius hatte Caesar nur das untere Stockwerk Fig. 4. *c* bis zur Gürtung *e* mit Sitzen von Stein belegen laſſen. Höher aufwärts war das zweite Stockwerk *g f* und das dritte *h*, letzteres nach unſerer Meinung, wie bei dem Theater und Amphitheater, aus einer Säulenhalle beſtehend, bloſs mit Sitzen von Holz verſehen. Die obere Säulenhalle *h* iſt bei der Pracht des groſsen Circus um ſo ſicherer anzunehmen, da noch vorhandene Münzen dieſelbe auch andeuten.

Der erſte oder niedrigſte Theil der Sitze hieſs das Podium (Fig. 4. *c*.), gleichſam der Fuſs, oder die Vorderwand des Aufbaues, der ſich am Felde, oder hier am Kanal *b* des Circus hinzog. Dieſe Wand durfte keine zu geringe Erhöhung über dem Felde *a* — der Arena — haben, theils um den Vorgang der Spiele aus einem höhern Standpunkte zu überſehen, theils, um ſich gegen Beſchädigungen bei vorkommenden Jagden und Thiergefechten zu bewahren. Zugleich war der obere Rand des Podium mit einem eiſernen Geländer verſehen, was aber doch nicht hinreichend ſchützte, be-

sonders gegen die Elephanten, und daher die Entstehung des Kanals zehn Fuſs breit und eben so tief, den Caesar zuerst ziehen lieſs, indem er das Feld des Circus zu diesem Zweck erweiterte. Schon bei der Einrichtung des ältern Tarquinius war das Podium 12 Fuſs erhöht, und im Circus des Caracalla betrug dessen Höhe an 14 Fuſs. Den Euripus im groſsen Circus, wie wir sagten, lieſs aber Nero wieder ausfüllen, um den Raum für den Erbau einer gröſsern Anzahl Sitzplätze zu gewinnen. Von einem ehemaligen Euripus im Circus des Caracalla zeigt sich keine Spur.

Auf dem Podium Fig. 4. *c* in einem breitern Umgange bestehend, saſsen die Vornehmsten, die Senatoren, auf beweglichen Stühlen, die zunächst liegenden Sitzreihen *d* bis zur Gürtung *e* waren für die Ritter bestimmt, und das zweite Stockwerk *f* bis zur Säulenhalle für das Volk; die obere Halle *h* aber selbst für die Frauen, und zum Theil auch für das geringere Volk — die Pullati —. Jedoch war diese Ordnung in Hinsicht der Sitze nicht so fest, daſs nach den verschiedenen Zeiten sich nicht Abänderungen gefunden hätten.

Aber in dem Circus kam es nicht allein auf den Rang der Sitze, sondern vorzüglich auf die Punkte an, wo man die wichtigern Ereignisse der Läufe besser beobachten konnte. In solcher Beziehung zeichnen sich im Circus des Caracalla zwei Stellen aus, welche als die wichtigern zu betrachten sind. Die erstere ist die mit *m* bezeichnete auf der Seite *C* gerade über von dem ersten Ziele, wo der Kreidenstreifen gezogen ward, welcher nach dem 7. Umlauf den Sieg entschied. Die zweite ist an der rechten Seite *B*, und mit *i* bezeichnet, wahrscheinlich für die Richter bestimmt, welche die Wendung an dem obern Ziele *r* zu beobachten hatten. Beide Stellen sind an drei Seiten umbaut, und nur gegen das Feld der Rennbahn offen, wovon die Hauptloge *m*, wahrscheinlich für den Kaiser und seine Familie, mit sechs Säulen geziert war, die andere *i* aber mit vier (vergl. Fig. 7. *d f*).

Wann solche Prachtlogen, welche Suggestus und Cubiculum hieſsen, zuerst errichtet wurden, ist nicht bekannt. Zur Zeit des Augustus scheinen sie noch nicht vorhanden gewesen zu seyn. Denn nach Suetonius (in Aug. 45.) pflegte dieser Kaiser entweder aus den Zimmern seiner Freigelassenen (von der Höhe des palatinischen Hauses, wo dieselben mit dem Kaiser wohnten, und von wo aus man den ganzen Circus übersehen konnte) den Spielen beizuwohnen, oder aber, doch nur zuweilen, auf dem Pulvinar,

das

das ist: auf der Spina, wo, wie wir sagten, die Götterbilder mit ihren Ehrenzeichen aufgestellt waren. Doch muſsten solche abgeschlossene Logen für die Kaiser schon vor Trajan vorhanden seyn, denn von ihm sagt Plinius (Paneg. c. 51.) ausdrücklich, daſs der neue Bau des Circus, wie ihn Trajan einrichtete, überall eine gleiche Ansicht gewährte, daſs für den Kaiser keine geschlossene Loge vorhanden war, und der Sitz des Kaisers von denen des Volkes sich in nichts unterschied.

Die Andeutung der beiden Hauptsitze, wovon wir die Ueberreste noch im Circus des Caracalla wahrnehmen, haben wir auch in unsere Zeichnung des groſsen Circus aufgenommen, obwohl dieselben zur Zeit des Julius Caesar allda noch nicht vorhanden waren.

Nachdem wir die Einrichtung des Römischen Circus nach seinen Haupttheilen haben kennen lernen, wird es uns weniger schwierig werden, auch eine richtige Ansicht von der Griechischen Rennbahn nach ihren wesentlichen Theilen zu geben.

Der Hippodromus.
(Taf. XX. Fig. 8.)

§. 22. Von den Griechischen Rennbahnen haben wir, wie wir schon bemerkten, keine Ueberreste, und nur geringe Nachrichten. Pausanias (5, 15. und 6, 20.), von den Spielen zu Olympia handelnd, ist der Einzige der uns einige Kunde von der Anlage des dortigen Hippodromus giebt.

Hiernach bildete derselbe, wie der Römische Circus, ein längliches, von vier Seiten umschlossenes Feld. An den beiden langen Seiten waren Anhöhen, und zwar an der rechten Seite *A* ein von Menschenhänden aufgeworfener Erdwall; die linke Seite *B* aber bestand aus einer natürlichen, eben nicht steil angehenden, Hügelung; und diese Seite *B* war etwas kürzer, als die Seite *A*.

Die dritte Seite *C* in der Form eines halben Mondes verband die beiden langen Seiten; und in diesem Walle fand sich ein Durchgang *d*, der wahrscheinlich dieselbe Bestimmung hatte, wie die Triumphpforte bei dem Römischen Circus.

An der vierten Seite *D* befand sich der Ablauf, und die Base dieser Seite ward von der Säulenhalle *o* gebildet, welche von ihrem Erbauer den Namen Agnamptus führte. Davor lag der Ablauf in der Gestalt des Vordertheils eines Schiffes, mit dem Schnabel nach der Laufbahn. Ehe wir

aber von dieser befremdenden Einrichtung des Ablaufes handeln, wollen wir sehen, welche Anordnung das innere Feld der Laufbahn hatte.

Pausanias spricht von einem Ziele, worauf nicht, wie bei den Römischen Zielen, drei Kegel, sondern die Bildsäule der Hippodamia errichtet stand, die Binde ausgestreckt haltend, bereit den siegenden Pelops damit zu krönen. Wir nehmen dies für das erste oder untere Ziel *F*.

Ferner spricht er von einem Altarbau in abgerundeter Form, stehend nahe dem Durchgang *d* in dem Walle *C*. — Diesen Altarbau nannten sie Taraxippus — die Pferdescheu —. Ohne Zweifel wird dadurch das zweite oder obere Ziel *G* angedeutet. Pausanias bringt viele Sagen bei, woher bei diesem Ziele die Pferdescheu herrühren möchte. Er aber bleibt selbst der Meinung, daſs Taraxippus nichts anderes, als ein Beiname des Neptunus Equestris sey. Dies stimmt wieder mit dem Mythus, nach welchem die Ziele auch im Römischen Circus demselben Gotte als kleine Capellen, heilig waren.

Daſs aber der rundliche, einem Altar ähnliche, Bau, Taraxippus genannt, ein Ziel sey, geht auch aus einer andern Stelle bei Pausanias (6, 20.) hervor, wo gesagt wird: daſs zwar in dem Hippodromus zu Nemea von keinem solchen, die Pferde scheu machenden, Dämon die Rede sey; daſs aber an der Stelle der Laufbahn, wo die Wagen die Wendung zu machen hätten, ein Stein von röthlicher Farbe errichtet stehe, dessen Glanz die Pferde nicht anders erzittern mache, als wenn ihnen mit Feuer zugesetzt würde. Man sieht also: es war immer das Ziel, wo die Wagen die erste Wendung zu machen hatten, welches den Pferden jenes zitternde Gefühl mittheilte, um hier den ersten gefahrvollen Moment des Kampfes glücklich zu bestehen, der so viel für den ganzen Erfolg entschied. Einen Uebersatz oder Zierde von oben scheint dies zweite Ziel nicht gehabt zu haben, so wie das erste, wo allerdings die Aufstellung der Hippodamia in Rücksicht des Lokalmythus für Olympia sehr passend war.

Von der Spina *H*, welche die beiden Ziele verband, wird in der Griechischen Rennbahn nicht gesprochen, und weder ist ihr Daseyn, noch irgend eine der Zierden, wie der Römische Circus sie zeigte, angedeutet. Auf Griechischen Vasenzeichnungen, wo der Wettlauf reitender Jünglinge vorkommt (Tischbein Tom. I. 52. und 53.) sehen wir bloſs eine Ionische Säule auf einer Plinthe, wahrsheinlich als Andeutung eines Zieles; und der am Ende des Zieles Angekommene springt vom Pferd, um aus den Händen

der Victoria den Kranz zu empfangen. Zugleich bemerken wir, daſs bei den Spielen im Stadium solche Säulen nicht vorkommen (vergl. bei Tischbein I. 54. 56. und 57.), und dies natürlich, weil im Stadium keine Ziele waren. Auch von dem Kreidenstreifen *q*, wo im Circus der Lauf sich endigte, geschieht keine Erwähnung. Indessen dürfen wir an diesem, so wie an der schiefen Richtung der Spina, und der beiden Ziele zu einander in dem Griechischen Hippodromus um so weniger zweifeln, da die Anzahl der Wagen, welche zusammen liefen, nicht, wie bei dem Römischen Circus, beschränkt gewesen zu seyn scheint. In der Electra des Sophocles (v. 708.) werden zehn Wagen genannt, die auf einmal im Wettlauf begriffen sind; und von Alcibiades wird gepriesen, daſs er auf einmal sieben Wagen zum Kampf nach Olympia sandte, und dabei den ersten, zweiten und dritten Preis als Sieger davon trug (Plutarch. in Alcib. c. 11. cf. Thucyd. 6. p. 422.).

Was die Anzahl der Umläufe betrifft, welche die Wagen im Griechischen Hippodromus zu machen hatten, lehren uns die Hauptstellen bei Pindar (Olymp. II. 58. und III. 53.), daſs die Wagen nicht bloſs siebenmal, wie in der Römischen Rennbahn, sondern zwölfmal die Ziele umkreisen muſsten. Dies aber scheint anzudeuten, daſs die Ziele nicht so weit in der Griechischen, wie in der Römischen, Rennbahn, von einander abstanden, und die zwölfmalige Umkreisung nicht mehr betrug, als die siebenfache im Römischen Circus. Diese Vermuthung gründet sich auf die natürliche Kraft des Pferdes, so wie auf die Annahme. daſs das Geblüt, aus welchem man die Wettrenner wählte, ungefähr dasselbe war, sowohl in Italien, als in all den Ländern, aus denen die Griechen ihre Wagen nach den groſsen Festorten sandten.

Aus der gröſsern Zahl der Umläufe bei den Griechen geht ferner hervor, daſs das Feld ihrer Rennbahn nicht bedurfte so lang zu seyn, wie bei den Römern. Dagegen erforderte der Griechische Hippodromus eine gröſsere Breite, als in Rom; indem in dem Römischen Circus nach der angenommenen Ordnung nur vier Wagen zusammen zu laufen pflegten, in dem Griechischen Hippodromus aber die Anzahl der Wagen, wie wir sagten, nicht beschränkt war, und eine gröſsere Anzahl Wagen auch ein breiteres Feld erheischten. Dies geht auch klar hervor, wenn man die Maaſse des groſsen Circus, wie sie uns Dionysius und Plinius geben, mit de-

nen vergleicht, welche **Pauſanias** dem Hippodromus von Olympia zuschreibt, und die wir sogleich angeben werden.

§. 23. Es bleibt noch das Schwierigste, das ist: die Erklärung, wie der Ablauf zu Olympia in der Form des Vordertheiles eines Schiffes mit dem Schnabel nach der Rennbahn eingerichtet war.

Mehrere Gelehrte, besonders die Französischen Akademiker, haben sich bemüht, die wahre Form hiefür auszumitteln. Allein schon **Visconti** hat dagegen gerechte Zweifel erhoben, und das Unzweckmäſsige davon gezeigt. Aber auch die neue Form, welche **Visconti** vorschlägt, ist weder genügend, noch zweckmäſsig. Die Erfindung eines solchen Ablaufes sollte sich, als etwas sehr Sinnreiches darthun, und wesentlich bezwecken, den Lauf der Wagen in ein möglichst genaues Gleichgewicht zu setzen. Das Loos entschied zwar unter den Wagenführern: in welchen Nummern der Schupfen sie sich aufzustellen hatten; aber dabei sollte keiner gegen den andern im Nachtheil stehen.

Das Erste und Wesentliche war also, so wie wir es bei der Einrichtung der Römischen Carceres sahen, einen Normalpunkt in dem Felde des Hippodromus anzugeben, nach welchem alle Wagen in ihrer Richtung hinzusteuern hatten, um den Kampf mit Vortheil zu bestehen. Diesen Normalpunkt haben wir mit *E* bezeichnet. Denn näher dem untern Ziele und der Spina hätten die Wagen an dem obern zweiten Ziele eine zu kurze und zu gefährliche Wendung gehabt, und in einer gröſsern Entfernung rechts von dem bezeichneten Normalpunkte würden die Wagen bei der Wendung um das obere Ziel einen zu groſsen Bogen haben machen müssen, wodurch ein anderer Nachtheil entstanden wäre.

Nach dem angenommenen Normalpunkte *E* hin muſste die Deichsel jedes Wagens, noch in seinem Schupfen anstehend, gerichtet seyn, und jedes Paar Schupfen rechts und links *hh*, *ii* u. s. w. bis *ll* in gleicher Entfernung von dem Normalpunkte abstehen.

Ferner da die Form des Ablaufes in der eines Vordertheiles eines Schiffes bestand, wovon jede Seite über 400 Fuſs maſs; so muſste natürlich die Spitze oder der Schnabel *e* in der geraden Linie des Normalpunktes liegen; und so ergab sich, daſs die Base oder Grundlinie des Ablaufes nicht eine gerade, sondern eine schiefe Linie seyn muſste. Dadurch wird jetzt begreiflich: wie **Pauſanias** angeben konnte, daſs die linke Seite des natürlichen Walles *B* etwas kürzer sey, als die rechte Seite des Kunstwalles

A. — Dies geschah durch die schiefe Linie der Base, auf welcher die Form des Ablaufes gleichsam errichtet war. Ferner da die Schupfen in gerader Linie nach dem Normalpunkte hin geöffnet seyn muſsten; so durften die beiden Schenkel, auf welchen die Schupfen paarweise rechts und links liegen, nicht eine gerade Linie, sondern sie muſsten eine Kurve bilden, in der Art, wie die Linien *f* und *g* es andeuten. Hiedurch erhielt die Form des Ablaufes auch jene gröſsere Aehnlichkeit mit dem Vordertheil eines Schiffes.

Da nun bei einer solchen Einrichtung des Ablaufes die Schupfen nicht alle, sondern nur paarweise in gleicher Entfernung von dem Normalpunkte abstanden; so konnten die den Schupfen vorgespannten Taue nicht auf einmal fallen, sondern nur paarweise und nach und nach: und natürlich vor dem entferntesten Paare *hh* zuerst, und so allmählig bis zu dem von dem Normalpunkte am wenigsten entfernten Paare *ll*, wo die Taue zuletzt fielen. Wesentlich kam es hiebei auf die mechanische Vorrichtung an, daſs die Taue vor jedem Paare nicht bloſs gleichmäſsig, sondern von Paar zu Paar auch in gleichen Intervallen fielen.

Derjenige, der diese Form des Ablaufes für den Hippodromus zu Olympia aussann, war der Bildner Cleoetas, welcher sich auch durch eine Inschrift auf einer Statue, die man in Athen noch spät von seiner Hand sah, als Erfinder desselben bezeichnete. Er war ein Sohn des Aristocles, wahrscheinlich des Bildhauers dieses Namens aus Sicyon, der zugleich mit seinem Bruder Canachus und Ageladas arbeitete. Da aber diese drei in den siebziger Olympiaden blühten; so mochte Cleoetas in den achtziger Olympiaden ein Zeitgenosse des Phidias seyn. Dieser Meinung ist auch Visconti. In Hinsicht des Aristides, welcher später den Mechanismus des Cleoetas verbesserte, meint derselbe Gelehrte, daſs es der berühmte Maler dieses Namens gewesen sey, der gleich nach der 100. Olympias blühte. Es lieſse sich indessen auch auf den Bildner Aristides rathen, der in den neunziger Olympiaden ein Schüler des Polycletus war, und sich hauptsächlich mit Verfertigung von Bigen und Quadrigen beschäftigte (Plin. 34. 19. §. 12.). In Hinsicht der beiden Künstler sehe ich mit Vergnügen, daſs auch Boeckh meiner Meinung ist (Inscript. Graecae No. 23.). Thiersch in der 3. Abhandl. seiner Kunstepochen bringt aber durch eine sonderbare Berechnung eine viel frühere Zeit heraus, bei der wir aber uns nicht aufhalten.

Vergleicht man die Einrichtung des Ablaufes von der Erfindung des Cleoetas mit der, wie wir sie noch im Römischen Circus angegeben finden, so scheint die letzte durch ihre Einfachheit einen entschiedenen Vorzug über die von Olympia zu behaupten, obwohl, wie es scheint, hiemit keine Veränderung bis auf die Zeit des Pausanias vorgegangen war. In Rom kam die Einrichtung mit den Schupfen später als bei den Griechen zu Stande; aber es ist nicht bekannt, was die Römer in dieser Hinsicht von ihren Vorgängern entlehnen mochten.

Noch bleibt zu bemerken, daſs die Halle des Agnamptus *o*, und die Schupfen einen groſsen freien Raum *D* einschlossen in der Art, wie das Oppidum bei dem Römischen Circus. Nur von den Thürmen kommt dabei nichts vor. — Allda hielten sich Wagen und Pferde auf; hier geschah die Loosung für die Schupfen. Auch war hier die Maschinerie angebracht, um das Zeichen zum Ablauf zu geben.

Vor dem Anfang der Spiele sah man unmittelbar über dem Schiffschnabel *m* auf einer Stange einen erzenen Delphin wie in der Luft schweben. Kam es nun zum Ablauf; so senkte sich dieser, und nach Maſsgabe sich der Delphin niederlieſs, erhob sich ein erzener Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der bis dahin auf einem ungefähr in der Mitte des freien Raumes aufgebauten, und bloſs aus ungebrannten Ziegeln bestehenden Altar *n* gestanden hatte, und so wie der Adler vor den Augen der Zuschauer in der Luft erschien, begann der Fall der Taue vor den Schupfen, und die Wettkämpfer brachen in die Rennbahn hervor. Ein Stoſs in die Tuba, um das Feuer der Rosse zu beleben, mag zugleich statt gefunden haben, wie dies in der Delphischen Rennbahn zu Cirrha im Gebrauch gewesen zu seyn scheint (Sophoc. Elect. v. 708.).

IV. Abschnitt.

Das Amphitheater und die Naumachie.

§. 1. Wenn die gymnischen und ritterlichen Spiele des Stadiums und des Circus bei den Alten etwas Erhebendes und Begeisterndes auch noch für den Sinn einer spätern Nachwelt haben; so stellen sich die Kämpfe des Amphitheaters und der Naumachie gleichsam in Gegensatz. Von welcher Seite ein Späterer diese auch betrachtet; so vermag doch keine Vorstellung sich auf den Standpunkt zu setzen, daſs ein gebildetes Volk, wie die Römer waren, solche Spiele ertragen, viel weniger, daſs man dieselben leidenschaftlich suchen konnte. Das Schauderhafte dieser blutenden Spiele setzt in einem Volke eine Nervenkraft voraus, die über den Begriff einer neuern Welt geht, und nur Erziehung und Gewohnheit kann die Menschheit auf den Grad stählen, sich eine Lust aus dem Blut, und der so gewaltsamen Zerstörung des Lebens zu machen. Bedenkt man den Faustkampf und das Pancration bei den gymnischen, und das öftere Verunglükken bei den ritterlichen Spielen; so haben allerdings auch diese schon genugsam Befremdendes. Aber der wehrlose Kampf des schwachen Menschen gegen reiſsende Thiere, oder die Lust am Morden von hunderten der edelsten Thiere, oder die gezwungene oder freiwillige Gier der Menschen nach dem Blute der Andern, die sich nicht Feind sind, sondern nur der Lust Anderer genügen wollen; — dergleichen bleibt wahrlich schauderhaft für das Gefühl einer neuern Welt. — Und war es etwa nur der rohe Pöbel, der an solchen Auftritten hielt? Waren es nur jene unwürdigen Häupter der spätern Römerwelt, die für solche Aufführungen den Reichthum des

Staats verschwendeten? — Leider sehen wir unter den Gebildetsten die eifrigsten Beförderer. Caesar und Augustus, Vespasian und Titus, Trajan und Hadrian erscheinen hierin nicht besser, als die Caligula, die Neronen, die Domitiane, Commodus und Caracalla. Die Scipionen und Pompeji handeln hierin eben so, wie die Scauri und Curionen. — Oder war es nur jenes in Müſsiggang und Schaulust versunkene Volk der Hauptstadt, wo man solche Spiele duldete? — Ueberzeugen uns nicht die groſsartigsten Gebäude hiezu von Trier bis Capua, von Illyrien bis Syrakus, Athen und Jerusalem, daſs dieselbe Wuth der Schaulust und des Verschwendens sich über eine ganze alte Welt verbreitet hatte? — oder waren es nur Gezwungene und Missethäter, die einer solchen Lust fröhnen muſsten? — Traten nicht Freiwillige auf, selbst vom ritterlichen und patricischen Blute? Sah man nicht selbst die Wuth des weiblichen Geschlechtes, das in solchen blutigen Kämpfen die Schaulust verwilderter Machthaber vermehren wollte? — Gab es nicht selbst Häupter, wie Nero, Commodus und Caracalla, welche in der verruchten Sucht, Kämpfe mit wilden Thieren und mit Gladiatoren zu bestehen, glänzen wollten?

Bei dieser wilden Verderbtheit scheint es fast lächerlich, eines Fürsten jener Zeiten zu gedenken, der vor dem unnützen Blutvergieſsen eine solche Scheu trug, daſs die Fechter in Rom nur mit stumpfen und vorn abgerundeten Schwerdtern gegen einander auftreten durften. Dieser Fürst war Marcus Aurelius, der milde Vater jenes Commodus, dessen ganze Regierung das Leben eines blutvergieſsenden Gladiators war.

Wenn aber solche Erscheinungen aus den Annalen der Menschheit nicht zu verwischen sind; so werde uns erlaubt, noch einen Augenblick dabei zu verweilen, theils durch Darlegung des Ursprunges, und der Veranlassung solcher Spiele gewissermaſsen das Schauderhafte derselben, — wo nicht zu mildern, doch hiedurch zu zeigen, zu welchen Ausschweifungen der menschliche Geist gesteigert werden kann, wenn der religiöse Wahn sich einmal desselben bemeistert hat; theils was hier unser näherer Zweck ist, einen Begriff von den baulichen Einrichtungen hiefür zu geben. Sie sind von solcher Erheblichkeit, daſs sie fast alles Uebrige Auslöschen.

§. 2. So wie die gymnischen und ritterlichen Kämpfe, waren auch die Fechterspiele religiösen Ursprunges, und so wie jene vorzüglich gegeben wurden, um die Leiche ansehnlicher Todten zu ehren; fanden dabei auch Vorgänge statt, aus denen die spätern Fechterspiele entstanden.

Achil-

Achilles feierte bei der Beſtattung des Patroclus nicht nur Wettkämpfe, sondern er glaubte auch den Geist des verstorbenen Freundes durch das Blutopfer von zwölf Trojanischen Jünglingen sühnen zu müſsen. So opfert Pyrrhus die schöne Polyxena an dem Grabe des Vaters. Zugleich werde hier nur beiläufig bemerkt, daſs man auch die Spiele an den vier groſsen Festorten Griechenlands zum Theil zu Ehren der Todten eingerichtet glaubte.

Mit der Blutsühne an Gräbern verband sich der religiöse Wahn von zornhaften Gottheiten, die nur durch Menschenblut zu sänftigen wären, ein Wahn, von dem sich kein Volk des Alterthums lossagen kann. Nicht bloſs das Verhaſste, sondern selbst das Liebste wird geschlachtet. Die Tochter Agamemnon's blutet am Altar, und Punier reiſsen zur Sühne ihres Kronos, den Säugling von der Mutter Brust; — doch wozu Häufung von Beispielen! —

Die Römer waren von dem religiösen Wahn des Menschenopfers nicht frei. Nach Virgilius (Aen. 10, 518.) opfert Aeneas, wie dort Achilles, um die geliebten Schatten zu sühnen, die Gefangenen am Altar; und merkwürdig sind die Worte des Servius, die er zu dieser Stelle des Dichters macht: vor Alters hätte der Gebrauch erheischt, die Gefangenen an dem Grabe der Tapfern zu opfern. Später aber habe man geglaubt, das Schauderhafte dadurch zu mildern, daſs man Gladiatoren an den Gräbern kämpfen lieſs. — Aber die Götter hörten darum noch nicht auf, auch ihren Antheil am Blute zu fordern. Noch Julius Caesar läſst an die Priester zwei Mann übergeben, um sie an dem Altar auf dem Marsfeld zu opfern, und wie der Geschichtschreiber (Dio Cass. 43. p. 226.) bemerkt, ohne daſs es schien, daſs weder die sibyllinischen Bücher, noch sonst ein Orakel ein Menschenopfer verlangt habe. Hiernach können die Gladiatoren weniger befremden. Ihre Einführung war gleichsam eine Milderung jener frühern Menschenopfer.

Im J. 490 waren die Brüder M. und D. Brutus die Ersten, die zu Ehren ihres verstorbenen Vaters ein solches Schauspiel auf dem Forum Boarium in Rom gaben (Val. Max. 3, 4. §. 7. Liv. Epit. XVI.). Dieser Vorgang fand Nachahmung, doch erst 50 Jahre später. Um die Leiche des M. Aemilius Lepidus zu ehren lieſsen die drei Söhne desselben während dreier Tagen nicht weniger als 22 Paar Fechter auf dem Forum auftreten (Liv. 23, 30.).

Solche Schauspiele waren aber nicht bloſs für Rom. Scipio, der nachmalige Besieger Hannibals, gab sie im J. 548 zur Gedächtniſsfeier seines Vaters und Oheims zu Neucarthago in Spanien, wo, wie Livius (28, 21.) berichtet, nicht Sclaven, und keine Freien aus der Classe, welche verkäufliches Blut haben, auftraten, sondern nur solche, welche sich entweder aus Liebe zum Feldherrn freiwillig weihten, oder ihren Muth vor den Augen desselben glänzen lassen wollten. Dazu stellten sich die Vornehmsten des Landes, die zugleich ihre Rechte durch den Zweikampf geltend machen wollten. — Ein Beweis: wie leicht die Menschen durch Ehrsucht auch zu dem Wildesten zu verleiten sind. —

Athenaeus (4, 17.) meint: die Römer hätten die gladiatorischen Spiele von den Tyrrhenern entnommen, und daſs es schon bei den Campanern im Gebrauch war, Gladiatoren bei den Mahlzeiten auftreten zu lassen, ehe die Römer das Aehnliche bei sich einführten; welche Wuth dann so weit ging, daſs Manche im Testamente verordneten, daſs schöne Knaben und Mädchen, welche sie im Leben liebten, ihnen nun durch Wettkämpfe an ihrem Grabe folgen sollten, daſs aber das Volk die Gültigkeit solcher Testamente nicht anerkannte.

Leider machen Gewohnheit und Erziehung den mildern Sinn in dem Busen der Menschen erstarren. Doch welches Volk kann sich von solchen Greueln lossagen? — Fanden nicht die Priester des Stifters der sanftesten Religion Anlaſs, Tausende zur Schau hinzuopfern? —

§. 3. Nach dergleichen Erscheinungen im Alterthum, zu denen die Edelsten im Volke den Anlaſs gaben, darf man sich nicht wundern, wenn die Religion und die Pietät gegen Verstorbene nur eitler Vorwand wurden, um wilde Lust und Ruhmsucht zu beschönigen, und die Gunst eines schaulustigen Pöbels zu gewinnen. Das Volk, an Blut gewöhnt, wollte Blut sehen, und den es traf Spiele zu geben, durfte nicht zurückstehen, den andern gymnischen Spielen auch gladiatorische Kämpfe beizufügen. Die Kunst des Mordens wurde jetzt schulgerecht erlernt, und erschien unter mancherlei Gestalten. In groſsen, hiezu eingerichteten Gebäuden wurden von den Mächtigen ganze Schaaren solcher zum Tod Geweihten unterhalten und gefüttert, und zwar unter Aufsicht von Meistern, die das Handwerk leiteten. Ja es gab selbst solche, welche ein Gewerbe daraus machten, auf Speculation ganze Herden von Sclaven in dem Handwerk erziehen zu lassen, und sie dann den Gebern der Spiele um ein Theures zu vermiethen. Selbst

Atticus, der milde Freund des Cicero, scheute sich nicht, seine Kapitalien in einem solchen Gewerbe anzulegen (Cic. Ep. ad Att. 4, 4.). Bald fehlte es auch nicht an Freien, die ihr Blut an die Unternehmer der Spiele verkauften, oder die einen Ruhm darin suchten, vor dem Volke Beweise ihrer gladiatorischen Tapferkeit abzulegen.

Es ist hier nicht der Ort, die mancherlei Arten der Kämpfe und die Benennungen, unter denen die kunstgeübten Fechter auftraten, näher anzugeben. Zu den beliebtesten gehörten die Retiarier und die Myrmillonen. Andere stritten zu Pferd und zu Wagen gegen einander; einige kämpften schwer bewaffnet, und wieder andere von allen Schutzwaffen entkleidet. Man focht nicht bloſs paarweise, sondern ganze Rotten traten gegen einander auf.

Man sah sich gezwungen, die Wuth der Spiele durch Gesetze zu beschränken. Augustus hielt die Praetoren, die Geber der Spiele, dahin an, die Kämpfe nur zweimal des Jahres, und nur mit sechzig Paar Gladiatoren zu feiern. Leicht wurden aber solche Befehle wieder vereitelt. Ein Beispiel möge statt vieler dienen. Trajan, der unter den guten Kaisern der Erste genannt zu werden verdient, feierte seine Siege über Decebalus durch 123 Tage, wobei nicht weniger als zehntausend Gladiatoren fochten (Dio Cass. 68. p. 777.).

Constantin war der Erste, der es wagte, dieser Wuth zu steuern. Das Gesetz (Cod. Just. XI. Tit. 43.) lautet: „blutige Schauspiele zur Zeit des Friedens und der bürgerlichen Ruhe gefallen uns nicht. Daher verbieten wir das Auftreten der Gladiatoren gänzlich.“ Den vollkommenen Sieg darüber gewann aber erst das Christenthum.

§. 4. Der andere Theil der amphitheatralischen Spiele bestand in den Thierkämpfen, theils der Thiere unter sich, theils der Menschen mit den Thieren.

Anfangs wollte man dem Volke bloſs seltene Thiere zeigen. So lieſs L. Metellus im Jahr 504 zuerst die dem Feinde abgenommenen Elephanten in dem Circus defiliren. Die ersten Jagden von Löwen und Panthern scheint M. Fulvius Nobilior im J. 568 gegeben zu haben. Aber schon im J. 585 lieſsen die Aedilen Scipio Nasica und P. Lentulus bei ihren Circusspielen nicht weniger als 63 Löwen, 40 Bären, und auch Elephanten kämpfen (Liv. Epit. XIX. 39, 22. 44, 18. cf. Plin. 8, 6.).

Aehnliches brachten in der Folge andere Aedilen vor, wie Claudius Pulcher, die beiden Luculli und Q. Scaevola. Doch waren dies gleichsam nur Vorspiele. Sylla, als Praetor lieſs schon hundert Löwen jagen, Pompejus nicht weniger als 600, und Julius Caesar 400: welche edle Thiere der Schaulust meistens auf einmal geopfert wurden. In der ancyranischen Inschrift rühmt sich Augustus, dem Volke die Schaulust von 3500 wilden Thieren aller Art gegeben zu haben. Aber wie mäſsig war diese Zahl gegen die seiner Nachfolger. Unter Titus (Suet. in Tit. 7.) Trajan und Hadrian stieg sie ins Unglaubliche (cf. Dio Cass. 68. p. 777. Spart. in Had. c. 7.).

Bei solchen Gelegenheiten wurden die Thiere nicht bloſs gejagt und von Schützen getödtet; sondern man suchte auch, die Instinkte, die verhältniſsmäſsige Stärke der Thiere zu einander, ihre Angriffs- und Vertheidigungsweise kennen zu lernen. Man lieſs den wilden Stier mit Strohmännern spielen und sah dann das Rhinoceros, das wieder die wildesten Stiere warf, wie diese den Strohmann. Das Gleiche that der Elephant mit dem Stier. Der Tiger trat gegen den Löwen auf, und nicht selten mit Vortheil. Hunde jagten Hirsche und andere weniger mächtige Thiere, manchmal mit vorläufiger Abrichtung, nämlich, daſs der von den Hunden verfolgte Dammhirsch sich vor dem Stand des Kaisers flehend niederwarf, und die Hunde scheu zurücktraten, und die Beute fahren lieſsen.

Man sah auf der unter Wasser gesetzten Arena das Crocodil, das Nilpferd, die Robbe mit dem Bären im Kampf. Löwen, Tieger, Panther würgten die wildesten Stiere, und spielten mit Haasen und kleinen Hunden.

Mörder und Ueberläufer, lebendig an Pfähle und an das Kreuz gebunden, wurden von Bären zerrissen. Auch die Fabel muſste Gegenstände leihen. Man sah auf der Höhe des Rhodope den Orpheus auf der Cithar spielend sitzen. Felsen und Bäume bewegten sich angelockt durch die Töne, Thiere aller Art kamen aus den Schluchten herbei, Vögel an Bäume gebunden, flatterten umher in der Luft: plötzlich stürzt ein Erdbeben Wald und Berge, die wilden machen die schwächern Thiere zur Beute, und der Bär schont selbst des göttlichen Sängers nicht. — Die Fabel der Pasiphae mit der hölzernen Kuh und dem Stier wird wiederholt. Icarus stürzt geflügelt aus der Luft. Meleager erlegt den Eber, und ein neuer Hercules besteht den Kampf mit dem Löwen. Der Büffel, der Bison, der Auerochs werden von einzelnen Starken bekämpft. Selbst Weiber treten auf gegen Eber und

Löwen. Kein Aufwand war zu groſs, um das Volk durch neue Arten von Schauungen zu kirren. Wer kämpfte gezwungen, wer war dazu erkauft, wer freiwillig aus Bravour.

Wer wird sich wundern, daſs hierfür auch besondere Schauspielhäuser entstanden, die fast alle frühere Pracht und Gröſse auslöschten? —

§. 5. Früher wurden die Fechterspiele hauptsächlich auf dem Forum gegeben (vergleiche nebst den angeführten Stellen den Vitruv 5, 1.); später auch in den Septa, und auf kleineren Plätzen der verschiedenen Stadtviertel. Jagden gab man früher im Circus, und auch forthin. Aber solche Schauplätze genügten nicht. Man fand das Amphitheater dazu am besten geeignet.

Schon früher scheinen die Griechen, wie wir angaben, eine Art von amphitheatralischem Rundbau mit den Stadien verbunden zu haben.

In Rom gab M. Curio, der im J. 704 als Tribun die Leichenspiele zu Ehren seines Vaters feierte, die erste Veranlassung zum amphitheatralischen Bau durch seine zwei beweglichen Theater. Durch ihre Vereinigung entstand das Amphitheatralische, und Fechter, nachdem die Bühnen zu den Seiten gezogen waren, betraten die Arena (s. Gesch. der Bauk. II. p. 225.).

Vier Jahre später baute dann Caesar das erste eigentliche Amphitheater, doch dies auch nur von Holz. Er erhöhte aber die Pracht der Spiele dadurch, daſs er den Bau mit einem Velarium von Seide überdecken lieſs (Dio Cass. 43. p. 225.).

Jm. J. 724 errichtete dann das erste Amphitheater in Stein der Freund des Augustus, Statilius Taurus. Es stand auf dem Marsfeld, und das Volk war darüber so erfreut, daſs es dem Erbauer erlaubte, jährlich einen der Praetoren nach eigener Wahl zu ernennen (Suet. in Aug. c. 29. cf. Dio Cass. 51, 23.).

Einen andern Bau dieser Art unternahm Caligula, den aber sein Nachfolger nicht fortsetzte (Suet. in Calig. c. 21.). Ein hölzernes, und wie es scheint, von gewaltigem Umfange, errichtete dann Nero auf dem Marsfeld in Jahresfrist (Suet. in Ner. c. 12.). Tacitus (an. 13, 31.) bemerkt bei dieser Gelegenheit, daſs er sich bei dem Lobe mächtiger Grundbaue und ungeheuerer Balken nicht aufhalten wolle.

Das zweite Amphitheater in Stein zu Rom erbaute Vespasian in der Mitte der Stadt, wo vorher der See im goldenen Hause des Nero war, und wo schon früher Augustus den Gedanken gehabt haben soll, einen

ähnlichen Bau zu führen. Titus weihte es ein J. 833. (Suet. in Vesp. c. 9. in Tit. c. 7. cf. Dio Cass. 66, 25. und Martial. Spect. Epig. 1. et 2.). Nach Pub. Victor. (Reg. III.) enthielt der Bau 87000 Sitzplätze — loca —. Dieses Flavische Amphitheater, später unter dem Namen Colosseum bekannt, war das gröſste, was je die Welt sah, und seine Ruinen erlauben noch, sich einen anschaulichen Begriff von seinem mächtigen Umfange, seiner Höhe, und seiner ehemaligen Einrichtung zu machen. Auch nimmt man noch deutlich die Spur wahr, wo sich der Säulengang anschloſs, der von dem Esquilinischen Palaste des Titus nach dem Amphitheater herablief, und wodurch der Kaiser ebenen Fuſses in seinen Stand eintrat.

§. 6. Die amphitheatralischen Spiele und Baue beschränkten sich aber nicht bloſs auf die Hauptstadt. Schon früh verbreitete sich der Geschmack an denselben nicht nur in Italien, sondern auch in entferntern Gegenden. Antiochus Epiphanes gab schon gladiatorische Spiele in Syrien gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts (Liv. 41, 20.). Später erbauen selbst die jüdischen Könige, Herodes und Agrippa, die groſsen genannt, Amphitheater zu Jerusalem, und gaben darin Thierkämpfe und Fechterspiele (Jos. Flav. Antiq. 15, 11. und 19, 7.). In den Griechischen Städten scheinen solche Spiele etwas später, aber auch ziemlich allgemein, wie in Italien, geworden zu seyn (Apul. Met. 10. p. 247.). Athen selbst hievon nicht ausgenommen (Philostr. vita Apoll. 4, p. 179.). Doch finden sich in jenen Gegenden nur selten Spuren von Amphitheatern; theils mögen diese bloſs aus Holz bestanden haben, theils die Stadien dafür eingerichtet worden seyn, wie wir es von Laodicea und Aphrodisias bemerkten. Den Ruin eines Amphitheaters nach Römischer Art sah Chandler (Asia ch. 65.) noch zu Nysa. In Sicilien zeigen sich Ueberreste zu Syracus und Catanea. Aber die bedeutendsten Ruinen dieser Art kommen in Italien und dem alten Gallien vor. Die kleinsten sieht man in Pompeji und Casinum. Zu den gröſsern gehörten die von Capua, Verona und Pola in Istrien. Von denen in Padua, Lucca, Puzzuoli, Paestum, zu Alba am fucinischen See, so wie auch zu Frejus und Trier sind die Spuren geringer; aber zu den besterhaltenen ist das von Nismes zu zählen.

In Holz scheinen die Amphitheater sehr häufig geführt worden zu seyn. Hierzu gehörte das auſser den Mauern von Placentia, welches im Kriege zwischen der Parthei des Otto und Vitellius abbrannte, und damals als das Umfassendste in Italien betrachtet wurde (Tacit. hist. II. 21.).

Eine ungemeine Gröſse muſste auch das zu Fidenae haben. Atilius aus dem Stande der Freigelassenen, erbaute es unter Tiberius auf Speculation. Der Bau war aber so schlecht besorgt, daſs es während der Spiele einstürzte, wobei nicht weniger als 50000 Zuschauer beschädigt wurden, worunter 20000 Todte sich befanden (Tacit. An. 4, 62. Suet. in Tib. c. 40.). Man sieht hieraus, daſs die Spiele nicht bloſs, wie gewöhnlich, frei und öffentlich, sondern auch gegen Bezahlung gegeben wurden. Tiberius war wenig geneigt, die Bewohner der Hauptstadt mit Prachtspielen zu unterhalten, und daher dieser Bau in der Nähe von Rom, um die Schaulust gegen Geld zu befriedigen. Der Unternehmer, obwohl des Vortheils sicher, vernachlässigte die Festigkeit des Baues, um desto mehr zu gewinnen.

So war die Schaulust für gladiatorische Spiele und Thierkämpfe allmählig heran gewachsen, und damit die mächtigen Baue, wovon man gegen das Ende der Republik — im Anfange des 7. Jahrhunderts — die ersten Beispiele sah, indem die Fora und der Circus hiezu nicht mehr genügten.

Wir wollen nun die Anlage und den Bau der Amphitheater näher in Betracht nehmen.

§. 7. Das erste, was bei dem Amphitheater auffällt, ist die eliptische Form, welche allgemein vorkommt. Sonst scheinen die Alten diese Form bei andern Bauen absichtlich vermieden zu haben. Ob die ersten Baue dieser Art, der des Caesar, und der des Statilius Taurus schon die eliptische Form hatten, wissen wir nicht, aber dies ist um so wahrscheinlicher, da die Märkte (Fora), worauf man früher die gladiatorischen Spiele zu geben pflegte, ein längliches Viereck bildeten, welche, wenn man sie zur Zeit der Spiele umher mit Sitzen für die Zuschauer einrichtete, an sich schon eine Art von ovaler Form erhalten muſsten.

Keiner der Neuern, so viel mir bewuſst ist, hat die Ursache der Wahl einer solchen Form angegeben. Da es aber bei den amphitheatralischen Spielen nicht auf das Hören, sondern nur auf das Sehen ankam; so scheinen für die Wahl der Elipse — auch abgesehen von den Römischen Fora, welche zur Zeit der Spiele schon eine solche Form haben muſsten — zwei überwiegende Gründe vorzuliegen. Erstlich konnte bei gleichem Flächeninhalt die Elipse mehr Zuschauer enthalten, als der Zirkel, und zweitens erlaubte die längliche Form des Kampffeldes — der Arena — den Thieren eine gestrecktere und mannigfaltigere Bewegung, als die Zirkelform.

Eine andere Frage iſt: wie der Kampfplatz, worauf die Spiele ſtatt hatten, eingerichtet war? — Kaum ſcheint es, daſs derſelbe bloſs und überall, wie das Stadium und der Circus, aus feſt geebnetem Boden, mit Sand beſtreut, beſtanden habe. Es läſst ſich ſchon aus der Art der Spiele vermuthen, daſs der gröſsere Amphitheaterbau, beſonders in Rom, eine künſtliche, bauliche, Einrichtung der Arena, das iſt: des Platzes, worauf die Spiele vorgingen, gehabt haben müſſe.

Es erſcheinen darauf Berge, Felſen, Bäume und Geſträuche, die ſich bewegen (Martial. Spect. Epig. 21.). Es entſtehen darauf Oeffnungen und Schlünde, woraus die Thiere, wie aus Höhlen hervorkommen und Gebüſche hervorwachſen (Calpurn. Ecl. 7, 69—72.). Es erſcheinen Schiffe auf der Arena, die ſich durch einen Mechanismus zerſetzen, und eine Unzahl wilder Thiere entladen, worauf dann die Schiffe ſich wieder ſchlieſsen (Dio Caſs. 61. p. 695. und 76. p. 860.). Wahrſcheinlich hob ſich ein ſolches Schiff durch ein Hebezeug, und ſank dann wieder bis zur Ebene des Kampfplatzes. Man ſah ferner mit den Landthieren Amphibien kämpfen, wie die Bären mit den Robben, Nilpferd, Crocodil, wahrſcheinlich bei nicht tiefer Ueberſchwemmung der Arena (Calpurn. Ecl. 7, 65.). Eine Art von Seegefecht im Amphitheater gab Domitian (Suet. in Dom. c. 4.), und Dio Caſſius (62. p. 707.) verſichert, daſs Nero zuweilen, wenn die Jagden und Kämpfe der Thiere vorbei waren, ſogleich die Arena unter Waſſer ſetzen lieſs, um einen Seekampf zu geben. Dann ward das Waſſer wieder abgelaſſen, um den Gladiatoren den Auftritt zu geſtatten. Endlich ward die Arena wieder in eine Seefläche verwandelt, um auf Schiffen oder Flöſsen ein groſses Gaſtmahl zu geben. — Wahrſcheinlich benutzte Nero hiezu ſein hölzernes Amphitheater, das er, wie wir ſagten, auf dem Marsfelde mit groſsem Aufwande hatte erbauen laſſen.

Die Waſſergefechte konnten aber nur auf ſehr leichten Fahrzeugen ſtatt haben, und wahrſcheinlich hauptſächlich mit ſeltenen Amphibien. Schon Auguſtus hatte den Circus Flaminius unter Waſſer ſetzen laſſen, um dem Volke das Schauſpiel von 36 Crocodilen zu geben, welche alle getödtet wurden (Dio Caſs 55. p. 555.).

Was aber die Nachrichten über einen baulichen Zuſtand der Arena nur ahnen lieſsen, hat ſich durch das Aufgraben der Arena im Coloſſeo in der neueſten Zeit anſchaulich beſtätigt. Die dabei zugleich ausgegrabenen Inſchriften ſprechen vom Wiedererbau des Podium's und der Arena. Da

wir

wir aber diese Aufdeckung nicht selbst sahen; so erlauben wir uns keine näheren Bemerkungen über die räthselhafte Anlage und Constructionsweise der so unterbauten Arena. Nur so viel läſst sich ersehen, daſs das ganze Mauerwerk mit Balken und Dielen, so wie bei den Theatern die Bühne, zu überdecken war, um dann auf einer solchen hölzernen Arena die Spiele zu geben. Die hohlen Räume darunter dienten ohne Zweifel, die mancherlei Maschinerien, wie die Umstände es erforderten, in Bewegung zu setzen.

§. 8. Nach diesen vorläufigen Angaben über das Kampffeld kommen wir zu dem Bau für die Zuschauer, der im Wesentlichen, von denen des Theaters, Stadium's und Circus nicht verschieden ist. Die Länge und Breite der Arena und die Gröſse des Durchmessers von dem Rande der Arena bis zu dem äuſsern Umfange verhielten sich nach der Menge der Zuschauer, die darin Platz finden sollten, und nach solchen Gröſsen verhielt sich auch die Höhe des äuſsern Umfanges.

Da das flavische Amphitheater in Rom, jetzt Colosseo genannt, der gröſste Bau dieser Art war, und daher auch der kühnste und verwickeltste; so mag es der Sache angemessen seyn, diesen Bau zum Muster zu nehmen, und von allen seinen Theilen eine genaue Beschreibung zu geben. Wer diesen verwickelten und groſsen Bau kennen gelernt hat, wird sich leicht eine Vorstellung von den kleinern Bauen dieser Art machen.

Auf der Taf. XX. Fig. 9. sieht man den vierfachen Grundriſs des Flavischen Amphitheaters, und in Fig. 10. den Durchschnitt. Vergleicht man diese beiden Figuren zusammen; so wird man unschwer dahin gelangen, sich einen lichten Begriff von dem Ganzen und den Theilen zu machen. Die Theile, welche am meisten zerfallen sind, haben wir nach den vorhandenen Spuren wieder so hergestellt, daſs es sich nicht zweifeln läſst, der ehemalige Zustand sey wirklich so gewesen. Diese Wiederherstellungen betreffen besonders den untersten Theil, das Podium, und dann die obersten Theile von dem dritten Stockwerke (Fig. 10. *I*) an bis über die Säulenhalle *K* und den Absatz *R*. — Nur über den Bau der Arena, wie wir schon sagten, getrauen wir uns nicht Sicheres anzugeben.

Nach den Messungen von Desgodetz beträgt der Durchmesser der kleinen Achse der Arena 156′; der Durchmesser der groſsen Achse 264′; der Durchmesser des Baues für die Sitze 155′, und die Gesammthöhe 156 Fuſs.

Der Hauptzugänge Fig. 9. *B* nach der Arena *A* ſcheinen vier geweſen zu ſeyn, ohne die kleinern Zugänge zwiſchen den gröſsern im Umfange des Podiums zu rechnen.

Der Grundriſs I. ſtellt den Grundplan dar mit den vier Umgängen *C*, *D*, *E*, *F* (vergleiche hiemit Fig. 10.). Zwiſchen den Umgängen *E* und *F* ſind die Treppenanlagen *a*, die nach dem Podium führen; zwiſchen den Umgängen *D* und *E* die Treppen *b c* nach dem zweiten Stockwerk. Die Säulen *P* bezeichnen die Stelle, wo ſich die Halle anſchloſs, die von dem esquiliniſchen Palaſte des Titus nach dem Amphitheater herablief.

Der Plan II. ſtellt die Aufſicht auf das Podium *G* mit den Treppen *d* dar, und dann die Keile mit den Treppen *e* und *f* des erſten Maenianum *H*, und ferner die erſte Gürtung *K* mit den Treppen *g*, dann die Treppenanlagen *h* und *i*, die theils nach dem zweiten Keilenbau, theils nach dem dritten führen. Die Säulen *Q* bezeichnen die obere oder zweite Säulenſtellung der Halle *P*. —

Der Plan III. läſst die Aufſicht auf die Keile und Treppen des zweiten Maenianum *L* mit den Zugängen *p* (Vomitoria), und zugleich die zweite Gürtung *M* ſehen. Ferner gewahrt man die Treppenanlagen *l* als Fortſetzung nach dem dritten Stocke, und die von *m*, die weiter aufwärts führen.

Der Plan IV. ſtellt die Anſicht des dritten Stockwerkes dar mit den Sitzen *N* und mit den Ausgängen *n* dazu; dann den Säulengang *O* mit den Treppen *o*, welche nach der Säulenhalle leiten.

Da wir hiemit die Haupttheile in den vier Grundplanen angegeben; ſo liegt uns ob, den Durchſchnitt Fig. 10. damit zu vergleichen, um ſo eine deſto vollkommnere Anſicht des groſsen verwickelten Baues zu erhalten.

§. 9. Der äuſsere Umfang iſt auf einem Unterbau von wenigen Stufen in vier Stockwerken errichtet. Das erſte, zweite und dritte beſteht in Arkaden äuſserlich mit Halbſäulen geziert, das unterſte die Doriſche, das zweite die Ioniſche und das dritte die Corinthiſche Ordnung zeigend. Das IVte oberſte Stockwerk aber hat weder Arkaden, noch Halbſäulen, ſondern nur Pilaſter, auch dieſe in Corinthiſcher Bauart; und zwei Reihen Fenſter über einander geben Licht in das Innere. Die unterſte Reihe *s* iſt die kleinere und in dem Unterbau durchgebrochen, die obere Reihe *t* iſt die gröſsere und correſpondirt mit dem Säulengange *K*. — Dann iſt über dem Gebälke dieſes IVten Pilaſterſtockwerkes noch ein Ueberſatz, als Bruſtwehr dienend. Dabei iſt äuſserlich ferner zu beobachten eine Reihe aus der

Mauer stark vortretender Kragsteine *v*, mit denen senkrechte Löcher in dem obersten, stark vortretenden, Kranzgesimse *w* correspondiren, durch welche starke Balkenstücke *y* eingelassen sind, welche auf den Kragsteinen *v* aufstehen. Diese Balken, welche um den ganzen Bau überragten, dienten dazu, um daran die Taue, welche das Velarium zu tragen hatten, daran zu befestigen und zu spannen. Der oberste Abſatz *R* diente für die Seeleute, welche mit der Spannung des Velarium's beauftragt waren.

Die Höhe im Aeuſsern betrachtet, kommen wir nun zum Durchschnitt nach der ganzen Breite, von der äuſsern Treppe *Z* bis zu dem Innern der Arena *A* — die vier ſreien Umgänge, von ungleicher Höhe und Breite, sind mit *C, D, E, F* bezeichnet. Die äuſsern zwei Umgänge haben volle Beleuchtung; aber die tiefer liegenden *E* und *F* empfangen von auſsen her nur ſpärliches Licht, und bloſs durch Intervallen. Daher die im Umfange sich wiederholenden senkrechten Lichtöffnungen *o* im Podium, und *p* in der ersten Gürtung; welche Lichtöffnungen obwärts mit einem Gegitter von Metall überdeckt waren.

Das Podium, oder die senkrechte Mauer *B*, die sich um die Arena erhob, und worauf die ersten Sitze der Zuschauer kamen, konnte, so wie im Circus, nicht anders als von beträchtlicher Höhe seyn, und hier im Amphitheater um so mehr, da kein Kanal — Euripus — wie in dem Circus des Caesar, statt fand. Eine ſolche Höhe war nöthig, um ſich gegen die wilden Thiere zu sichern. Wir erfahren zwar über die Einrichtung des Podiums wenig Sicheres. Indessen führen wir dasjenige, was wir in einem ſpätern Autor (Calpurn. Eclog. 7, 48—56.) hievon lesen, um so lieber an, da es sich kaum zweifeln läſst, daſs die Worte des Dichters eben unser ſlavisches Amphitheater betreffen *). Hier wird gesagt, daſs die Mauer zunächst der Arena, das ist, das Podium von Marmor war, und um die wilden Thiere abzuhalten, der Theil der Arena an dem Podium hin die Einrichtung hatte, daſs die mit Elfenbein bezogenen Walzen die wilden

*) Nach der Stelle: vidimus in coelum trabibus spectacula textis surgere, tarpejum prope despectantia culmen (v. 23.) haben die Ausleger geglaubt, daſs die Worte auf ein von Holz errichtetes Amphitheater gehen müſste, obwohl dann von der marmornen Mauer des Podiums die Rede ist. Jene Trabes, welche himmelan reichten, und von deren Höhe man den vom Colisseo nicht zu fern abliegenden (prope) Gipfel des Capitols übersehen konnte, waren die Balken, welche wir als Träger des Velarium's im Durchschnitt Fig. 10. mit *y* bezeichneten. Die Worte: textis trabibus: können hier allein auf das Aufſtellen, und Verbinden jener Balken mit Tauen unter sich gehen.

Thiere, wenn sie ihre Klauen darauf setzten, durch schnelles Umdrehen um die Achsen täuschten, und so dieselben zurückgeworfen wurden; ferner daſs goldene Netze an goldenen Zähnen von der Gröſse einer Pflugscharre nach der Arena herabhingen.

Solcher Netze, welche das Podium gegen die wilden Thiere schützten, gedenkt auch Plinius (37, 11. S. 2.) und zwar daſs Nero diese Netze, um seine Pracht zu zeigen, damals aus Bernstein knüpfen, und auch die Waffen, selbst die Todtenbahre, und die ganze Ausrüstung für einen Tag mit denselben Steinen auszieren lieſs.

Jene vorstehenden goldenen Zähne in der Form einer Pflugscharre waren ohne Zweifel an dem obern Rande des Podium an dem Geländer hin angebracht, und dienten gleichfalls als Schutzwehr. Die Netze müssen lose und abstehend von der senkrechten Wand des Podium herabgehangen haben, um durch ihr Nachgeben die Thiere bei dem Anfalle gleichfalls zu täuschen.

Nach einer Stelle des Vopiscus (in Carino c. 19.) scheint man in der Wand des Podium auch Drehthüren, sogenannte Drillen, angebracht zu haben, durch welche der Jäger entweichend den ihn verfolgenden wilden Bären täuschte. Ein solcher Jäger oder Ankämpfer gegen den Bären hieſs Tichobates, gleichsam der Mauerdurchläufer.

Das Podium *B* nahmen die Vornehmsten, die Senatoren, auf beweglichen Stühlen ein und darauf hatte auch der Kaiser selbst seinen Stand. Nero pflegte anfänglich auf dem offenen Podium den Spielen zuzusehen, und erst später lieſs er seinen Standort in Gestalt einer Laube oder eines Zimmers — Cubiculum — überdecken (Suet. in Ner. c. 12.). Die Breite des Podiums war so, daſs zwei und drei Reihen Stühle hinter einander stehen mochten, und dahinter war der Gang mit den Treppen *b*, welche für den Aufgang zu den Keilen *G* dienten, wo die Ritter die vierzehn ersten Sitzstufen einnahmen. Die Sitze auf diesem ersten Stockwerke oder Maenianum waren von Marmor, so wie auch die auf dem zweiten Maenianum *H* (Marini Frat. Arval. inscript XXIII. P. I. CXXX.).

Nach dem Maenianum *G* kommt die erste Gürtung mit dem Aufgange *f* nach dem zweiten Maenianum *H*, worauf die Sitze für den dritten Stand — populus — bestimmt waren, und dann die zweite Gürtung *β*. — Hier erhebt sich eine hohe Mauer *q*; und darüber sind die mit hölzernen Bohlen überlegten Sitze des dritten oder obersten Maenianum *I*, wo haupt-

ſächlich das gemeinere Volk — die Pullati —, denen ſchon Auguſtus dieſe oberſten von dem andern Volke getrennten Sitze anwies, zu ſitzen pflegte. Die Pullati waren zu arm um ſelbſt Sitzkiſſen mitzunehmen, und daher die mit hölzernen Bohlen belegten Stufen, damit ſie nicht auf dem kalten Stein zu ſitzen hatten (vergl. vorgenannte Inſchrift bei Marini).

Darüber kam der Säulengang *K*, der hauptſächlich den Frauen angewieſen war, und wo dieſelben auf beweglichen Stühlen ſaſsen. — Nach Calpurnius (Eclog. 7, 26.) hatte aber auch ein Theil der Pullati in dem bedeckten Säulengang den Sehplatz, und, wie der Dichter ſich ausdrückt, zwiſchen den Stühlen der Frauen (inter femineas Cathedras). Dies läſst ſich aber nicht ſo denken, als wenn das ſchmutzige Volk untermiſcht mit den Frauen geweſen wäre, ſondern nur, daſs gewiſſe Einſchnitte des oberſten Säulenganges den Pullati für ihre Sitze ganz überlaſſen waren. Dieſe von den Frauen abgeſonderten Einſchnitte befanden ſich ohne Zweifel an den entgegengeſetzten Theilen des vom Mittelpunkte der Arena entfernteſten Ovals. Denn an der einen erhaltenen Hälfte des Coloſſeum ſieht man noch die Spuren von zwei Treppen, (wovon wir die Stelle der einen in dem Grundplan IV. mit einem Sternchen bezeichneten, und im Durchſchnitt mit *m* andeuteten) welche für den Troſs von Seeleuten zum Aufgang über den Säulengang *L* und weiter bis auf den Umgang *R* beſtimmt waren. Dieſe Seeleute hatten die Taue zu ſpannen, und das Velarium auszubreiten. An den beſagten beiden, noch ſichtbaren, Treppen muſsten zwei andere an der jetzt fehlenden Seite entſprechen, ſo daſs deren vier waren. Dieſer Troſs von Seeleuten konnte wohl da, wo die Pullati ihre Sitze hatten, auf- und abgehen, nicht aber an den Stellen, wo die Stühle für die Frauen ſtanden. Hiernach waren die Räume für das gemeinere Volk nicht unbedeutend, beſonders wenn man das dritte Maenianum *I* noch hinzu nimmt.

Nachdem wir nun ſo bis zum Gipfel des Baues für die verſchiedenen Claſſen der Zuſchauer gekommen ſind, ſo veranlaſst uns dieſelbe Ecloge (7, 47.) des Calpurnius noch zu ein paar Bemerkungen über die Auszierung. Er ſagt nämlich v. 47.: „ſieh! es ſtrahlen in die Wette der Gürtel — Balteus — durch die Edelſteine, und die Halle durch ihre Vergoldung.“ — Das letztere, nämlich das Vergolden der Säulen und des Gebälkes der Halle begreift ſich leicht; aber welcher Theil iſt hier unter dem Gürtel begriffen, und was hat man unter den Edelſteinen zu verſtehen? — Soll man hier die Auszierung der ſenkrechten Wand der erſten

Gürtung — Praecinctio — *f* verstehen? Aber solche hat zu wenig Höhe, und versteckt sich zugleich hinter den Zuschauern, so daſs an solcher Stelle ein glänzender Effekt wenig denkbar wäre.

Es läſst sich also unter Gürtel — Balteus — nur an jene höhere senkrechte Mauer denken, die wir durch *q* bezeichnet haben. Diese macht wirklich einen ansehnlichen Gürtel, und ihre Auszierung mit Edelsteinen muſste von der glänzendsten Wirkung für das Auge seyn. Aber was soll man unter Edelsteinen verstehen? — vielleicht eine Besetzung von Bernstein, so wie ehedem die Netze vor dem Podium mit solchen Steinen geknüpft waren? — vielleicht! — aber es lieſse sich hier mit mehr Wahrscheinlichkeit an Tafeln von Glasmosaik denken, wo die Glaswürfel von verschiedenen glänzenden Farben die Stelle der Edelsteine vertraten. — Doch genug von den mannigfachen Auszierungen, mit denen die Geber der Spiele den Effekt des Ganzen zu erhöhen, und das Auge der Zuschauer zu bestechen suchten.

Aber warum jene hohe senkrechte Mauer *q*, der hier Gürtel genannt wird? — Dies geschah einzig um den Augenpunkt zu erhöhen, damit die Zuschauer auf dem dritten Maenianum *I* die Vorgänge auf der Arena wieder übersehen konnten.

Wir kommen nun auf die Andeutung der Treppenanlagen nach den verschiedenen Höhen im Innern.

Die Treppen *a* leiten nach dem Podium und durch die Treppen *b* auf das erste Maenianum *G*.

Die Treppen *cc* führen in einer Wendung auf das innere zweite Stockwerk und im Vorgange durch die Treppen *e* nach der ersten Gürtung und den Treppen *f* höher nach dem zweiten Maenianum *H*.

Die Treppen *d* leiten ohne Wendung auch auf das zweite innere Stockwerk, wo dann die Treppe *g* diejenigen fortleitet, welche durch den Ausgang *α* (vomitorium) das zweite Maenianum *H* ersteigen.

Dann leitet vom zweiten innern Stockwerk die Treppe *h* in einen Zwischengang, wo eine Treppe *δ* bis nach dem dritten innern Stockwerke führt mit dem Ausgang auf die Gürtung *β*.

Die Treppen *k* leiten nun in einer Wendung nach dem niedern Gewölbegang *l*, wo der Ausgang *γ* auf die Sitze des dritten Maenianum *I* führt.

Die Treppe *l* leitet nun in zwei Wendungen nach der Säulenhalle *K* und an der Hinterwand leitet die Treppe *m* höher aufwärts über die

flache Dachung des Säulenganges *L*, wo die Treppe *n* ſich fortſetzt bis auf den Abſatz *R*, wo die Seeleute ihr Geſchäft mit der Spannung der Taue und mit dem darüber auszubreitenden Velarium hatten. Wir haben ſchon bemerkt, daſs die Treppen *m* nur an vier Stellen angebracht waren.

So viel wird hinreichen, um auch den ganzen innern Bau mit den mancherlei Treppenanlagen hinreichend deutlich zu machen, und unſere Reſtauration in den jetzt zerfallenen Theilen des Coloſſeum zu rechtfertigen.

§. 10. Der ganze Bau ruhte auf einem Unterſatz von wenigen Stufen, die um das äuſsere Oval umher liefen. Jede der untern Arkaden bildete einen Zugang, und über dem Schluſssteine jedes dieſer Bogen iſt eine Nummer eingehauen, um für jeden der Zuſchauer den Zugang zu beſtimmen. Ohne eine ſolche Nummer iſt einzig die Arkade, wo ſich der Säulengang, der vom Palaſte des Titus herablief, an das Amphitheater anſchloſs.

Trieb Unwetter die Zuſchauer von ihren Sitzen; ſo fanden ſie hinreichenden Schutz in den innern groſsen Umgängen. Dann konnte bei der groſsen Anzahl der Zugänge und der Treppen, unerachtet der groſsen Volksmenge, nicht leicht Unordnung und Gedränge, weder bei dem Ein- noch dem Ausgang entſtehen.

Von den Sitzen, mit denen ehedem die Wölbungen belegt waren, findet ſich keine Spur mehr. Wir wiſſen aber aus der Inſchrift XXIII. bei Marini (Frat. Arval. I. CXXX.), daſs das erſte und zweite Maenianum mit Sitzen von Marmor verſehen war, das dritte Maenianum aber nur Sitze von Holz hatte, und dieſe in elf Reihen beſtanden. Dies und die Nachricht bei Dio Caſſius (78. p. 899.), welche beſagt, daſs das Amphitheater unter Macrinus durch einen Blitzſtrahl in ſeinen oberſten Theilen ganz umher abbrannte (was dann Heliogabalus und Alexander Severus (Lamprid. in Heliog. c. 17. und in Alex. Sev. c. 24.) wieder herſtellten, hat die Vermuthung erregt, daſs das dritte Stockwerk, und die Säulenhalle darüber ganz aus Holz beſtanden habe. Allein dies läſst ſich aus den deutlichen Spuren der noch vorhandenen Wölbungen und Treppen nicht annehmen. Auch hindert nichts die Säulen der Halle in Stein errichtet zu denken; wohl aber war ihre Ueberdeckung von Holz, wie noch die Spuren der Balken lagen deutlich zeigen. So mögen auch die Sitzſtufen des dritten Maenianum, obwohl von Stein, durchgehends mit Bohlen belegt ſeyn, da jene Sitze für das gemeinere Volk — die Pullati — beſtimmt waren, welche unvermögend Sitzkiſſen mitzubringen, wenigſtens nicht auf dem

kalten Steine sitzen sollten. Ein Brand bei einem so umfassenden Bau konnte indessen nicht unbedeutend seyn, weil das Verbrennen des Holzwerkes zugleich auch das Steinwerk angriff, und die Säulen calcinirte.

In Rücksicht des ersten und zweiten Maenianum's läſst sich dieselbe Anordnung, die verschiedenen Classen der Zuschauer betreffend, annehmen, wie sie im Theater und Circus gewöhnlich war (cf. Calpurn. Ecl. 7, 29.). Auch lernen wir aus der angezeigten Inschrift XXIII. unter denen der Fratres Arvales bei Marini noch einiges Nähere über die Vertheilung der Sitzplätze im Flavischen Amphitheater. Der Fratres Arvales waren nur zwölf, und zwar aus den ersten Ständen, denen ohnehin das Recht auf dem Podium zu sitzen zukam. Dessen ungeachtet wird denselben eine bedeutende Anzahl von Sitzen nicht nur auf dem ersten und zweiten Maenianum, sondern auch auf dem dritten angewiesen. Dies läſst sich, scheint es, nur so verstehen, daſs an das Collegium der Fratres Arvales eine bestimmte Anzahl Billette (tesserae) auf so viele bestimmte Sitzplätze der verschiedenen Maeniana zugetheilt wurden, welche sie dann an andere nach Belieben vertheilen konnten; doch ohne Zweifel so, daſs der Empfänger des Billets zu der Classe gehören muſste, welche nach ihrem Stande zu solchen Sitzen berechtigt war. Keiner aber z. B. aus dem Volke ein Billet für die den Rittern zugetheilten Stufen annehmen durfte u. s. w. —

Ferner sehen wir aus der Inschrift, daſs auf den verschiedenen Maeniana nicht nur die Keile, sondern auch die einzelnen Stufen, und zwar alles genau nach Fuſs, Zoll und Linien, bestimmt waren, und solche nur von den Berechtigten eingenommen werden konnten.

Hatte aber Titus bei der Eröffnung seines neuen Amphitheaters so genau für die Fratres Arvales gesorgt; so läſst sich kaum denken, daſs nicht auch andere Collegia, besonders die priesterlichen, nicht ähnliche Vorrechte genossen haben sollten.

Noch wollen wir bemerken: daſs Augustus schon den Kriegsleuten abgesonderte Sitze anwies, und dieselbe Gunst auch auf die Beweibten aus dem Volke ausdehnte. Ferner hatte er den Jünglingen aus den edeln Geschlechtern einen eigenen Keil, und ihren Erziehern den zunächst liegenden eingeräumt.

Auch durfte nach der Verordnung desselben Kaisers keiner aus dem gemeinern Volk — wegen ihrer schlechtern Kleidung Pullati genannt — auf dem mittlern Maenianum sitzen, und die Frauen nur, aus der höchsten

Stelle,

Stelle, nämlich aus der Säulenhalle, den Spielen zusehen (Suet. in Aug. c. 44.).

Man ersieht also hieraus, daſs unter den Kaisern bei der Vertheilung der Sitzplätze bei den öffentlichen Spielen immer eine gewisse Ordnung herrschte, wenn gleich nach der Verschiedenheit der Zeiten Abänderungen und Miſsbräuche statt gefunden haben mögen.

§. 11. In Rücksicht der Ueberdeckung mit dem Velarium haben wir schon angegeben, wie die Masten rings um den obersten Theil des Baues eingelassen und festgestellt wurden, um die Taue, auf welche die Tücher ausgebreitet wurden, gehörig zu befestigen und stramm zu ziehen. Leicht begreift man, daſs bei einer so groſsen Ausdehnung des Raumes die Arbeit dabei nicht ohne Schwierigkeit war. Wir halten uns aber hiebei nicht auf, da die Sache mehr zur Mechanik als Baukunst gehört. Nur wollen wir nicht unbemerkt lassen, daſs das Velarium sich wohl nur über die Räume, wo die Zuschauer saſsen, ausdehnte, nicht aber über die Arena, oder das Kampffeld, dessen stärkere Erhellung zum deutlichern Sehen der Spiele viel beitragen muſste.

Früher waren die Velaria nicht nur bei den Theatern gebräuchlich, sondern man bezog damit auch das Forum, wo die gladiatorischen Spiele früher gegeben wurden. Bei dem ersten amphitheatralischen Bau, den Julius Caesar führte, sollte man auch die Bequemlichkeit des Velarium's nicht vermissen, und um die Pracht desselben mehr hervorzuheben, bediente Caesar sich dazu der Seidenstoffe, welche damals in Rom noch zu den höhern Luxusartikeln gehörten (Dio Cass. 43. p. 226.).

Nero trieb diesen Pomp mit dem Velarium, das er über das Theater ziehen lieſs, noch weiter. Dasselbe war von Purpurfarbe und mit goldenen Sternen besäet, in deren Mitte das Bildniſs des Kaisers gestickt war, wie er das Viergespann des Sonnenwagens leitet (Dio Cass. 63. p. 718.).

Man hat sich aber das Velarium nicht als ein Ganzes, sondern als ein aus mehreren Streifen Bestehendes zu denken, welche sich auch einzeln zurückziehen lieſsen, so daſs die Zuschauer, die es traf, aus dem Schatten in die Sonne zu sitzen kamen, welchen Scherz sich Caligula zuweilen erlaubt haben soll (Suet. in Cal. c. 26. cf. Mart. Epig. 12, 29.). Die Streifen hatten nicht immer dieselbe Farbe, sondern einige waren roth, andere gelb u. s. w. gefärbt. Sehr schön beschreibt Lucretius (4, 70.) die Wirkung eines solchen Farbenspiels auf die darunter sitzenden Zuschauer, be-

ſonders wenn der Wind das Velarium leicht bewegte, und gleichsam Fluthen machte. Trat aber der Wind zu stark ein; so muſste die Ueberdeckung eingezogen werden, und die Zuschauer sich mit einem Hut gegen die Sonne schützen.

Die Naumachie.

§. 12. Die höchste Steigerung der Schaugefechte, welche die Alten kannten, war die naumacharische.

Wir haben aus dem früher Beigebrachten ersehen, daſs man manchmal auch die Arena des Amphitheaters und des Circus unter Wasser setzte; daſs aber hierauf nur kleinere Fahrzeuge vorkamen, und die Gefechte mehr mit seltenen Amphibien waren. Gröſsere Gefechte, welche das Bild von Seeschlachten vorstellten, geschahen in der Naumachie.

Dieser Bau war der Hauptform nach von dem Amphitheater nicht verschieden. Nur war der ausgegrabene See, worauf die Flotten gegen einander auftraten, von ungleich gröſserm Umfange, als die Arena des Amphitheaters. Beschreibungen hievon sind indessen nicht auf uns gekommen. Nur die ancyranische Inschrift meldet: daſs das ausgegrabene Erdreich zur Naumachie des Augustus in der Länge 1800, und in der Breite 1200 Fuſs betrug. Natürlich sind diese Maaſse von den beiden Achsen der Elipse des mit Wasser gefüllten Kampffeldes zu verstehen (Taf. XX. Fig. 11.). Für die Sitze der Zuschauer haben wir rings umher eine Breite von 100 Fuſs angenommen, wo, wie in dem groſsen Circus, eine Unzahl von Zuschauern Platz ſinden konnten.

Julius Caesar, der das erste Amphitheater, das erste Stadium in Rom, und dann den groſsen Circus in einem früher nie gesehenen Umfang erbaute, führte auch die erste Naumachie ein, wo die Tyrische und Aegyptische Flotten, aus Biremen, Triremen und Quadriremen bestehend, gegen einander fochten. Er lieſs zu diesem Zweck in der kleinen Codeta das Erdreich ausgraben, und die Stelle gleich einem See mit Wasser füllen (Suet. in Caes. c. 39.). Nach Appianus (de B. C. 2, 102.) waren von beiden Seiten 4000 Ruderer und 1000 Kämpfende. Dio Cassius (43. p. 225.) setzt die Stelle der Naumachie auf das Marsfeld. Allein nach Festus (v. Codeta) war die kleine Codeta nicht auf diesem Felde, sondern an dem jenseitigen (rechten) Ufer der Tiber. Auch P. Victor (reg. XIV.) setzt den Campus Codetanus und die Naumachie jenseits der Tiber; und an

solcher Stelle müssen auch die Gärten gelegen haben, die Caesar in dem Testamente dem Volke vermachte. Suetonius (in Caes. c. 83.) bestimmt zwar die Lage unsicher Circa Tiberim; sicherer aber Horatius (Sat. 9, 18.) jenseits der Tiber. Ferner lagen nach einer andern Stelle des Suetonius (in Tib. c. 72.) die Gärten und die Naumachie beisammen, und zwar wenn man vom Meere auf dem Flusse nach der Stadt schiffte, an einer Stelle unter der Stadt. Vergleicht man diese Nachrichten; so kann man nicht wohl zweifeln: der Codetanische Grund, wo die Naumachie und die Gärten Caesar's waren, habe unweit der jetzigen Ripa grande und der Porta Portese gelegen. Nach Dio Cassius (45. p. 279.) ward dann nach dem Tode Caesar's im J. 711 die Naumachie wieder verschüttet.

Das zweite Seegefecht, etwa 40 Jahre später, gab Augustus nach Eusebius im J. 752, wahrscheinlich zur Weihe des Prachttempels von Mars Ultor. Nach der ancyranischen Inschrift ließs er hiezu die Naumachie jenseits der Tiber bei der Waldung der Kaiser (nemus Caesarum) ausgraben, und hiemit stimmen auch Suetonius (in Aug. c. 43.) und Tacitus (an. 12, 56.). Von den Flotten hieſs die eine die Athenische und die andere die Persische. Unter den Schiffen waren 30 mit erzenen Schnäbeln versehene Triremen und Quadriremen nebst einer gröſsern Anzahl kleinerer Schiffe. Die Kämpfenden beliefen sich ohne die Ruderer an die 30000. So die genannte Inschrift.

Noch sicherer bestimmt die Oertlichkeit Frontin (de aquaed. 1. p. 225. und 228.), wo er von der Leitung der aqua Alseatina spricht. Augustus führte dies Wasser aus dem Alseatinischen See — jetzt Lago di Bracciano — hauptsächlich um seine neu gebaute Naumachie mit Wasser zu versehen. Diese Leitung war aber in dem jenseitigen Theil der Tiber, und kam von der Höhe des Janiculus, wie die heutige Aqua Paola, herab. Der Lustwald, den Augustus selbst um die Naumachie umher pflanzte, und den später Nero mit Lust- und Wirthshäusern versehen lieſs (Tacit. an. 14, 15.), konnte daher leicht die Anlage reicher und prachtvoller Springbrunnen erhalten, worauf auch Frontin anspielt.

Es läſst sich also nicht zweifeln, daſs die Naumachie des Augustus die frühere Stelle der Caesarischen einnahm, mit dem Unterschiede, daſs die Augusteische die des Julius Caesar viel an Umfang übertroffen haben muſste. Zugleich gab Augustus auch den Gärten des Caesar

eine beſſere Anlage durch Pflanzung einer neuen waldigen Partie und durch Springbrunnen. Daher nannte man den Ort nicht ferner die Gärten des Caesar, sondern den Lusthain der Caesaren — Nemus Caesarum —: welche Worte die ancyraniſche Inſchrift ſelbst gebraucht.

Ob die nächſtfolgenden Kaiser die Augusteiſche Naumachie zu Seegefechten benutzten, iſt nicht bekannt. Nero ſcheint nur kleinere Schauſpiele dieſer Art, und dieſe, wie wir sagten, in seinem hölzernen Amphitheater gegeben zu haben.

Dagegen verſichert Suetonius (in Tit. 7.), daſs Titus ein Seegefecht gab, und zwar in der alten Naumachie, welche keine andere als die Augusteiſche seyn kann. Der Geſchichtſchreiber ſetzt bei: daſs er eben allda auch gladiatoriſche Spiele aufführen lieſs, und Jagden von fünf tauſend verſchiedenen Thierarten an einem Tage; welches um ſo mehr befremden mag, da ſein Amphitheater damals ſchon eingeweiht geweſen zu seyn ſcheint. Auch zeigt dieſe Nachricht, daſs man das Waſſer der Naumachie ganz ablaufen laſſen konnte, um die Spiele der Gladiatoren und dann die Jagden ſo vieler Thiere darin zu geben. Denn daſs man hiezu den ganzen Waſſerſpiegel mit einer Art Floſs belegt habe, um letztere Arten Spiele zu geben, iſt nicht wahrſcheinlich.

Warum Suetonius die Augusteiſche Naumachie die alte nennt, ſcheint ſich auf die neue des Domitian zu beziehen, welche dieſer Kaiſer bald hernach erbaute.

Der See ward hiezu an der Tiber ausgegraben und umbaut. Es ward des Steinmaterials dabei ſo viel gebraucht, daſs Trajan, der den Bau wieder niederreiſsen lieſs, daraus die beiden langen Seiten des groſsen Circus, welche durch Feuer zerſtört worden waren, auf das prachtvollste, und in einer noch gröſseren Ausdehnung, als zuvor, wieder errichten laſſen konnte (Suet. in Domit. c. 4. und 5. cf. Plin. Paneg. c. 51.).

Augenſcheinlich war dem Domitian die alte Augusteiſche Naumachie zu geringfügig, und daher baute er eine neue in viel gröſserm Umfange. Darauf ſpielt auch Martialis (Spect. Epig. 28.) an, indem er fragt: „den wie vielten Theil wohl die Naumachie des Augustus von der neuen des Domitian machen möchte?" und vergleicht das Seegefecht darauf mit dem, welches Claudius auf dem fuciniſchen See bei Gelegenheit

der Ablassung desselben gab, welches das gröſste Schaugefecht war, von welchem die Geschichte Meldung thut (Dio Cass. 60, 33. cf. Tacit. an. 12, 56. et Suet. in Claud. c. 21.). Nach dem angeführten Epigramm des Martialis scheint es, daſs vor dem Anfang des Seegefechtes ein anderes Schauspiel auf dem Wasserspiegel der Naumachie gegeben ward, nämlich ein Seetriumph, wobei alle Seegottheiten im höchsten Pomp aufzogen.

In Rücksicht der Oertlichkeit der Naumachie Domitian's läſst sich kaum zweifeln, daſs sie auf dem Grunde der alten — Augusteischen — erbaut war. Statius (Sylv. IV. 4.) setzt sie ausdrücklich an das rechte oder an das Hetrurische Ufer (Lydia ripa) der Tiber bei den suburbanischen Gärten.

Hiernach bleibt der Ort für alle Naumachien in Rom immer derselbe. Augustus erweiterte die frühere des Julius Caesar, und Domitian die Augusteische. Trajan aber zerstörte die Domitianische; und so scheint es, daſs die naumacharischen Spiele unter den folgenden Kaisern nicht wieder vorkamen, auſser etwa kleinere in dem Amphitheater; und von letzterer Art mögen die naumacharischen Spiele gewesen seyn, welche der Kaiser Aurelian noch gab (Flav. Vopisc. in Aureliano c. 38.).

V. Abschnitt.

Gebäude für öffentliche Verhandlungen, und Privatverkehr.

§. 1. Der Betrieb der öffentlichen Geschäfte erforderte mancherlei Bauanlagen, welche, obwohl in ihrer Einrichtung verschieden, doch alle in näherer Beziehung zu einander standen, und daher gewöhnlich in derselben Gegend auch beisammen lagen. Der natürliche Gang erheischt also, daſs wir solche Gebäude auch zusammen betrachten, und nach der Reihe mit einander verbunden aufführen.

Unter diesen Gebäuden begreifen wir das Forum, die Curia und das Prytaneum, die Comitia und die Septa, das Schatzhaus und das Censuramt, die Gerichtshöfe oder die Basiliken, die Gefängnisse, und die Einrichtung der Uhrwerke. Hiemit verbinden wir zugleich für den Privatverkehr und den Handel die Einrichtung der Börsen, der Waarenlager, der Verkaufsbuden und der Wechselbänke; dann insbesondere die Anlage der Speisemärkte oder der Macella.

Ueber die meisten der genannten Anlagen haben wir freilich nur dürftige Nachrichten, und die Ruinen, welche uns belehren könnten, sind auch sparsam. Doch treffen wir auf Manches, welches uns durch ein genaueres Vergleichen bald von diesem, bald von jenem nähern Aufschluſs giebt. Vitruv bleibt auch hier die Hauptquelle, obwohl er über Manches theils gänzlich schweigt, theils nur Andeutungen giebt, wo wir gern etwas Ausführliches vernommen hätten. Manches finden wir bei Pausanias; und bei dem reichen Stoff, den wir zu behandeln haben, giebt es fast keinen Schriftsteller, aus dem wir nicht Einzelnes zu unserer Belehrung schöpfen können.

Unter den Ruinen sind die Ausgrabungen in Pompeji besonders wichtig. Man hat allda in der letztern Zeit das Forum mit mehreren öffentlichen Gebäuden, welche gewöhnlich an und um das Forum angelegt zu werden pflegten, entdeckt. Man sieht an einer der schmalen Seiten des länglichen, mit einer einfachen Säulenstellung umgebenen, Platzes die Curia, und an der andern, der Curia gegenüber liegenden, Seite drei nicht groſse Basiliken, eine neben der andern. An einer der langen Seiten hin liegt das Comitium, und dann ein anderer umschlossener Hofraum, in dessen Mitte der Tempel des kapitolinischen Jupiter sich darstellt; u. s. w. —

Eine solche Gesammtanlage von Gebäuden zu sehen ist sehr erfreulich; und wenn gleich dieselbe, als zu einer kleinern Stadt gehörig, sich weder durch Gröſse, noch durch Pracht auszeichnen; so erhält man hiedurch doch den Maaſsstab, wie solche Gebäude in gröſsern und reichern Städten geführt worden seyn mochten. Ueberhaupt läſst sich leicht begreifen, daſs bei solchen Gesammtanlagen nach dem Platze, nach der Zeit des Erbaues, nach der Gröſse der Städte und der Bevölkerung, nach örtlichen Einrichtungen und Gebräuchen, nach der Idee von Pracht und Aufwand mancherlei Abänderungen vorkommen muſsten, während die Hauptidee hiefür immer dieselbe blieb.

Wir betrachten das bei den Römern Uebliche immer zugleich mit den Einrichtungen dieser Art bei den Griechen, theils weil die Völker des mittlern Italiens mit den Griechen in ursprünglicher Verwandtschaft stehen, theils weil aus dem Gange der Bildung beider Völker hervorgeht, daſs die Römer von jeher aufmerksam auf das, was die Verfassungen, die Gesetzgebung, die Verwaltung des Rechts und den Staatshaushalt betrifft, anhaltend sich angelegen seyn lieſsen, das Nützliche und Taugliche von den verschiedenen Gegenden Griechenlands zu sich überzutragen. Die Römer zeigen sich daher in den vorliegenden Beziehungen von den Griechen nicht verschiedener, als die Griechischen Völkerschaften unter sich selbst verschieden waren.

Die Märkte oder Fora.

§. 2. In der frühern Zeit hatten die Märkte keine feste Ummarkung. Die Einwohner wurden entweder in einem offenen Felde — in Seestädten gewöhnlich am Meer — oder in den Vorhöfen der königlichen Burgen versammelt, theils zur Berathung, theils zur Schlichtung richter-

licher Geschäfte. Die Vorstände saſsen auf im Halbkreise gestellten Steinen, und Herolde sorgten für die Ordnung. Solche Plätze wurden zugleich auch für die gemeinsamen Opfer, für öffentliche Spiele und Wettkämpfe benutzt, Gebräuche, die zum Theil noch spät statt fanden (Gesch. der Bauk. I. p. 206.).

Später unterschied man bei den Griechen die Märkte für den Betrieb der öffentlichen Geschäfte von denen, die für den Privatverkehr dienten, unter dem Namen der Thessalischen. Ein solcher Markt, sagt Aristoteles (Polit. 7, 12.) soll von allem Verkauf und bürgerlichem Gewerbe frei, und mit den Magistratsgebäuden umgeben seyn. Dagegen sey ein besonderer Markt für den Verkauf und den Handel mit den Waaren, welche sowohl vom Meere, als von dem Lande eingehen, anzulegen.

Pausanias (6, 24.) unterscheidet die Form der Märkte nach alter Art von denen, welche bei den Ioniern, oder in den mit Ionien grenzenden Städten üblich war. — Welche Formen aber die Thessalischen und die Ionischen Märkte hatten, und ob sie unter sich von ähnlicher Anlage seyn mochten; davon geben uns weder Aristoteles, noch Pausanias nähere Kunde. Wahrscheinlich war aber die Form des Griechischen Marktes, wie sie von Vitruv (5, 1.) angegeben wird, die gewöhnlichere; und eine solche war mit den Märkten nach Thessalischer Art in sofern verwandt, als sie Säulenhallen und die vornehmsten Magistratsgebäude in ihrer Umgebung zeigte, und nicht wesentlich mögen die Märkte nach Ionischer Art hievon abgewichen seyn. Die Worte Vitruv's (l. c.) sind:

„Die Griechen legen ihre Märkte im Viereck an mit weiten und doppelten Säulengängen. Die Säulen mit nicht breiten Zwischenweiten erhalten ein Gebälk von Stein oder Marmor, und darüber ein anderes Stockwerk zum Umgange (Taf. XXI. Fig. I. II.).“

Vitruv fährt dann fort:

„Aber in den Städten Italiens ist nicht auf gleiche Weise zu verfahren, weil es von Alters her gebräuchlich ist, die gladiatorischen Spiele auf dem Forum zu geben. Daher müssen der Zuschauer wegen die Säulen eine weitere Stellung haben. Um die Säulengänge her sind Wechselbuden, und die obern Stockwerke so anzuordnen, wie sie für den Zweck, und zur Verwaltung der Staatseinkünfte am besten sich eignen. Die Gröſse der Märkte muſs sich nach der Bevölkerung richten, damit die Anlage für den Gebrauch nicht zu klein ausfalle, aber auch nicht aus Mangel an Volk zu

groſs

groſs scheine. Wird die Länge in drei Theile getheilt; so nehme man zwei davon zur Breite. So erhält der Markt eine längliche Gestalt, welche für die Schauspiele die passendste ist. Die obern Säulen sollen um ein Viertel geringer seyn, als die untere, so wie es auch die Natur bei dem Wuchse des Baumes zeigt, wo der untere Theil des Stammes stärker ist, als der obere, indem er von der Wurzel an gegen den Gipfel sich allmählig verjüngt.“ Taf. XXI. Fig. III. und IV.

Eine solche längliche Anlage, wie Vitruv sie für die Märkte der Italischen Städte angiebt, sehen wir noch in dem Forum zu Pompeji. Es war seit dem Erdbeben unter Nero — sechszehn Jahre vor der gänzlichen Verwüstung unter Titus (Gesch. der Bauk. II. p. 338.) noch im Wiederbau begriffen, aber die Ueberreste zeigen, daſs auch die Säulengänge umher einfach und zweistöckig waren. Daſs auch das groſse Forum in Rom dieselbe Form und Einrichtung hatte, dürfen wir um so weniger bezweifeln, da es zugleich als Schauplatz für die Fechterspiele das Vorbild für ähnliche Anlage in andern Italischen Städten war.

§. 3. Nach der Angabe der gewöhnlichen Formen für die Griechischen und Lateinischen Märkte betrachten wir eine alterthümlichere Anlage eines Griechischen Forum, wie solche Pausanias (6, 24.) noch in Elis sah. Er sagt hievon: es habe nicht die Form, welche die Ionier, oder die mit Ionien grenzenden Städte den Märkten zu geben pflegten, sondern eine viel alterthümlichere (s. Taf. XXI. Fig. V.). Die Säulengänge *a* seyen von einander getrennt und Gassen *b* dazwischen angelegt; der gröſsere Platz *A* aber heiſse jetzt der Hippodrom, weil die Einheimischen die Pferde darauf abrichteten. Die Stoa *B* gegen Mittag sey von Dorischer Bauart, und durch die Säulen in drei Schiffe abgetheilt, wo den gröſsten Theil des Tages über die Hellanodiken sich aufhielten. Der an der Seite dieser Stoa hin dem Markte sich nähere, habe zur Linken, der Stoa gegenüber, das Wohngebäude *C* der Hellanodiken, doch getrennt von dem Markte durch eine Gasse *o*. In diesem Gebäude sey die Wohnung der Hellanodiken zehn Monate anhaltend, um während dieser Zeit von den Gesetzkundigen in allem unterrichtet zu werden, was bei der Feier der groſsen Spiele zu Olympia zu beobachten war.

Nahe der Halle, worin die Hellanodiken sich versammelten, und nur durch eine Gasse getrennt, liege der Corcyräische Säulengang *D*, auch von Dorischer Bauart, und mit zwiefacher Säulenstellung, die eine *c* gegen den

Markt, die andere *d* nach auswärts stehend. In der Mitte dieses Doppelsäulenganges seyen es nicht Säulen, welche die Eindeckung stützten, sondern eine fortlaufende Mauer, welcher entlang sowohl an der einen als an der anderen Seite Bildniſssäulen aufgestellt wären, worunter an der Seite nach dem Markte auch diejenige des Philosophen Pyrrho.

Dann seyen die vornehmsten Zierden im Freien des Marktes der Tempel *e* mit der Statue Apollo des Helfers, dann die Bildsäulen *f* des Helios und der Selene in Marmor, diese mit den Mondhörnern, und jene mit Stralen um's Haupt. Ein anderes Heiligthum *g* sey den Grazien geweiht mit den Statuen von vergoldetem Holze, aber Gesichter, Hände und Füſse von Marmor: die eine trage eine Rose, die andere einen Würfel, und die dritte einen kleinen Myrtenzweig — und auf demselben Untersatze stehe ihnen zur Rechten Amor. Auch Silenus habe hier sein eigenes Heiligthum *h*, und nicht wie gewöhnlich mit Bacchus gemeinsam; Methe reiche ihm den Becher. Ferner gebe es auf dem Forum der Eleer ein Denkmal *i* von eigener Form, nur von geringer Höhe, ohne Mauern und die Dachung bloſs von vier eichenen Säulen gestützt. Für Wen dies Denkmal diene, sey unsicher, aber man riethe auf Oxylus. Noch sehe man allda die Werkstatt *k*, wo sechszehn Frauen den Schleier der Juno webten. —

Hiezu bemerken wir folgendes: vergleicht man den Grundriſs dieses alterthümlichen Forum zu Elis mit der Einrichtung der Griechischen Märkte nach Vitruv; so unterscheidet sich der erstere hauptsächlich durch die quer über den Platz laufenden Säulengänge und die Gassen zur Rechten und zur Linken des gröſsern Platzes, der nun der Hippodrom hieſs. Dieser Platz hatte ohne Zweifel, wie jedes andere Forum, die Bestimmung, die Volksversammlungen aufzunehmen, zur Abhaltung der Magistratswahlen, und zur Verhandlung aller Geschäfte, woran die gesammten Eleer Antheil hatten. Hiezu hätte es aber der kleinern Säulengänge und Gassen nicht bedurft. Ihre Anordnung weiset auf eine besondere Bestimmung hin, nämlich, daſs sie zum Privatverkehr und als Speisemarkt dienten. Hiezu taugten sie um so mehr, da die dazwischen laufenden Gassen leicht mit Tüchern gegen Sonne und Unwetter überdeckt werden konnten. Auch war es alterthümlicher Gebrauch, die Denkmäler für Götter und Heroen an der besuchtesten Stelle der Stadt zu errichten. Solche frühere Heiligthümer waren selten von bedeutender Gröſse, sondern eher Kapellen, an den Stellen errichtet, wo früher nur Altäre standen. Frommer Sinn er-

baute sie im Gange der Zeit, und fügte dem Stande der Kunst gemäſs Bildsäulen und andere Zierden bei. Das Leben des Oxylus fällt in jene Zeit, wo die Einwanderung der Heracliden dem Peloponnes eine andere Gestalt gaben, und Oxylus als der neue Stifter und Ordner der Stadt und des Gebietes von Elis, welches ihm als Beherrscher zufiel, erhielt hier sein Denkmal in einem geringen Säulenbau von Eichenholz. Der zwiefache Säulengang, welchen die Einwohner aus der corcyräischen Beute errichteten, und mit den Bildsäulen berühmter Männer auszierten, war ohne Zweifel das bedeutendste des Marktes. Anordnungen dieser Art, um die Groſsthaten der Städte und ihrer Helden zu verherrlichen, fanden sich in allen Orten, wo Griechen, oder ihnen verwandte Völker wohnten. Man kann den corcyräischen Säulengang als den ansehen, worin Pyrrho, ein geborner Eleer, seine neue Philosophie vortrug, so wie Zeno die seinige in der Stoa Poecile in Athen, welche gleichfalls am Markte lag.

Leicht begreift man ferner, daſs die dreischiffige Stoa die Form hatte, was man in Rom später allgemein Basilica nannte; und ohne Zweifel diente dieser Saal nicht bloſs für den Unterricht der neugewählten Kampfrichter; denn diese versammelten sich darin nur jedes vierte Jahr durch zehn Monate, wenn die groſse Feier zu Olympia bevorstand.

Die Bestimmung eines solchen Baues war hauptsächlich die Rechtspflege, und so kann man das Gebäude daneben, wo die Hellanodiken ihre Bewirthung hatten, als das Prytaneum ansehen, wo, wie in andern Städten, das heilige Feuer unterhalten wurde, und die Prytanen, als oberster Magistrat, ihre gemeinsamen Opfer und Mahle hielten.

Fast müssen wir glauben, daſs das alterthümliche Forum zu Elis noch spätere Nachahmung fand. Die neuesten Nachgrabungen auf dem Forum Trajan's in Rom zeigen ähnliche Abtheilungen des Platzes durch quer über denselben laufende Säulengänge und Gassen. Trajan, der das Alterthümliche liebte, mochte durch den Markt von Elis leicht zu einer solchen Anordnung veranlaſst werden. In der Mitte des gröſsern Platzes fand die groſse Triumphsäule ihren Stand. Dann kamen rechts und links die Säulengänge und Gassen quer über den Platz; und an jedem Ende, noch tiefer liegend, andere Plätze, wie die neuen Aufdeckungen zeigen.

Von den gröſsern Gebäuden, welche den Platz umgaben, als von dem Tempel Trajans, der Basilica und den Bibliotheken hat man bis jetzt noch nichts aufgedeckt.

Schon das Forum Caesar's und das des Augustus scheinen wesentlich von der ältern Form des Römischen oder Altitalischen Marktes abgewichen zu seyn; denn nach dem Erbau der Amphitheater war jene längliche Form und Gröſse für die Fora nicht mehr erfordert.

Die Basiliken.

§. 3. Nach den Märkten betrachten wir die Gebäude, welche gewöhnlich um dieselben angelegt zu werden pflegten, und zuerst die Basiliken. Vitruv (l. c.) sagt: die Basiliken sind mit den Märkten zu verbinden, und zwar an den wärmsten Stellen zu erbauen, damit die Kaufleute auch den Winter über sich darin ohne Beschwerde aufhalten können.

Bei dieser Lehre Vitruv's fällt auf, daſs er den Zweck der Basiliken als Börsen, oder Versammlungssäle für die Kaufleute voranstellt, gleichsam mit Uebergehung des Hauptzweckes, den die Basiliken als Gerichtshöfe hatten. Dies befremdet noch mehr, wenn man wahrnimmt, daſs der Hauptsaal der Basilik, welche Vitruv selbst in Fano erbaute, wirklich und ausschlieſslich für die Kaufleute diente, und nur ein kleinerer Anbau, nämlich der Tempel des Augustus, für gerichtliche Verhandlungen bestimmt war. Indessen läſst sich eine solche Anordnung in einer Colonialstadt, wie Fano war, noch denken, wo wahrscheinlich nur ein Untergericht war, und keine Rechtsstreite von Belang vorkamen. Dagegen mochte allda, als in einer am Meere gelegenen Stadt, der Handel nicht unbedeutend seyn.

Was die Anlage und Einrichtung der Basiliken bei den Römern betrifft; so mögen sie dieselbe, so wie ihre Benennung, von den Griechen, und zwar zunächst von der Stoa Basilike in Athen, wo der Archon Basileus Gericht hielt, entnommen haben. Die Griechen, wenn sie von den Römischen Basiliken sprechen, nennen solche gewöhnlich Basilikai, oder auch kurzweg bloſs Stoai. So nennt Dio Cassius (49. p. 416.) die berühmte Basilik des Aemilius Paulus bloſs Στοα του Παυλου. — So wird auf gleiche Weise noch spät ein christlicher Kirchenbau, den Rufinus in Antiochia führte, von Zosimus (5, 2.) Stoa Basilike genannt, da nämlich die ersten Christen die Form der Basiliken als die zweckmäſsigste für ihre kirchlichen Versammlungen hielten. Seltener kommt bei den Römern anstatt der Benennung Basilica die von Regia vor (Statius Sylv. I, 1, 30.).

Bei den Griechen ist von den Stoai vielfältig die Rede; aber es ist nicht immer klar, ob man darunter bloſs einen Säulengang — Porticus —

oder einen Basilikenbau, wie wir ihn bei den Römern kennen, zu verstehen habe. In letzterer Art läſst sich mit Zuversicht die Stoa Basilike am Forum zu Athen, und die bereits besprochene dreischiffige Stoa der Hellanodiken am Forum zu Elis annehmen.

Im Jahr 543 waren nach Livius (26, 27.) in Rom noch keine Basiliken. Cato errichtete die erste im J. 570. Sie lag am Forum zur Seite der Curia. Von dieser Zeit an nahm der Basilikenbau in Rom immer mehr überhand, und unter den sieben, welche noch in die Zeit der Republik gehören, zeichnete sich durch Pracht und Gröſse besonders die des Aemilius Paulus aus (Gesch. der Bauk. II. p. 221.). Später kamen unter Augustus die Basilica julia, und der Tempel des Mars hinzu, der nach seiner Form auch als Basilik diente, und später mehrere andere, worunter auch die berühmte am Forum Trajan's unter dem Namen Basilica Ulpia.

Wir wollen nun sehen, was Vitruv ferner über die Anlage der Basiliken lehrt, und dann dasjenige hinzunehmen, was wir aus den Ueberresten und Denkmälern schöpfen können.

Vitruv, nachdem er angegeben hat, daſs die Basiliken an den wärmsten Stellen des Forum anzulegen seyen, fährt fort: (Taf. XXII. Fig. I.) „ihre Breite soll nicht unter einem Drittel, und nicht über die Hälfte der Länge betragen, wenn anders die Beschaffenheit des Orts es zuläſst, und nicht ein anderes Verhältniſs nothwendig macht. Ist aber der Ort von bedeutend gröſserer Länge, so sind an den Enden Chalcidiken *a*, *b* anzubringen, wie in der Basilica julia aquiliana."

„Die Säulen (vergl. Fig. II. und III.) in den Basiliken sind, scheint es, so hoch zu machen, wie die Seitengänge breit sind. Diese aber müssen ein Drittel des mittlern Schiffes haben. Die obern Säulen sind um ein Viertel geringer zu machen, als die untern, so wie vorher (von dem Forum) angegeben ist. — Auch scheint das Geländer zwischen den obern Säulen um ein Viertel geringer, als das zwischen den untern Säulen zu machen zu seyn, damit die auf dem obern Stockwerke Spazierenden unten von den Handelsleuten gesehen werden. Die Hauptbalken, Friese und Kranzgesimse sind nach den im dritten Buche gegebenen Verhältnissen zu besorgen."

Hiezu bemerken wir, daſs hier ein Theil des Textes verdorben ist, und wir ihn so lesen: Pluteum quod fuerit inter superiores columnas, item quarta parte minus quam quod inter inferiores fuerit, oportere fieri vide-

tur: uti supra basilicae contignationem ambulantes ab negociatoribus conspiciantur,

Wir haben das Befremdende schon bemerkt, daſs Vitruv die Bestimmung der Basilik als Börse ihrer Hauptbestimmung als Gerichtshof voranstellt. Dies thut er auch bei nachstehender Beschreibung der Basilik, welche er selbst zu Fano nach einer ganz abweichenden Anordnung erbaute.

§. 5. Er fährt fort: „nicht geringere Würde und Schönheit mag der Basilikenbau durch die Art der Einrichtung erhalten, welche ich bei der Basilik der julischen Colonie zu Fano in Anwendung brachte. Die Anordnung und die Verhältnisse sind, wie folgt: (Taf. XXI. Fig. III. und IV. *B*.). „das mittlere Schiff *B* zwischen den Säulen ist hundert und zwanzig Fuſs lang, und sechzig Fuſs breit. Die Seitengänge *b* rings um das Hauptschiff messen zwischen den Säulen und der Mauer zwanzig Fuſs in der Breite. Die Säulen aus einer Länge erheben sich mit den Kapitälen zur Höhe von funfzig Fuſs, und in einer Dicke von fünf Fuſs. An der Rückseite sind daran Pilaster angefügt, zwanzig Fuſs hoch, drittehalb Fuſs breit und anderthalb Fuſs dick, welche die Balken stützen, worauf das Deckenwerk der Säulengänge ruht. Ueber diesen erheben sich andere Pilaster achtzehn Fuſs hoch, zwei Fuſs breit, und einen Fuſs dick, welche das Gebälk aufnehmen, worauf das Sparrwerk und die Eindachung der Seitengänge, die niedriger als die Decke des mittlern Schiffes ist, ruht. Höher zwischen den Pilastern, und dem Gebälke der Säulen dienen die Oeffnungen in den Zwischenweiten für den Einfall des Lichtes."

„Der Säulen sind nach der Breite des Schiffes, die Ecksäulen zur Rechten und Linken mitgerechnet, je vier; in der Länge an der Seite nach dem Markte mit den Ecksäulen acht, und auf der andern Seite gleichfalls mit den Ecksäulen sechs; denn die beiden mittelsten an dieser Seite sind deswegen nicht gesetzt, damit sie die Ansicht des Vorhauses *d* von dem Tempel *D* des Augustus nicht hindern, welcher in der Mitte der Seitenmauer der Basilik angebracht ist, und nach der Mitte des Forum, und dem Tempel Jupiters hinsieht. In diesem Tempel ist ferner der Richtersitz *c* nicht nach dem vollen Halbzirkel gebildet, denn die Vorderseite hat eine Breite von sechs und vierzig Fuſs, die Tiefe der Krümmung aber funfzehn Fuſs. Nach dieser Einrichtung können die, welche vor den Richtern verhandeln, den Kaufleuten in der Basilik keine Störung verursachen."

„Ueber den Säulen sind Balken von drei zweifüſsigen Zimmerstücken umhergelegt, und diese wenden sich von je der dritten Säule an der innern Seite zu den Eckpfeilern der Mauern, die an dem Vorhause vorlaufen und rechts und links sich bis an den Halbkreis des Richtersitzes erstrecken. Ueber den Hauptbalken, und zwar unmittelbar über den Säulenköpfen sind Pfeilerchen aus Bruchsteinen (anstatt ex fulmentis lese ich ex caementis) errichtet, jedes drei Fuſs hoch und vier Fuſs ins Gevierte breit.“

„Auf diesen (Pfeilerchen) liegen je zwei Deckenbalken auf, jeder aus einer Länge (anstatt everganeae lese ich perpetuae) und aus zweifüſsigen Zimmerstücken bestehend. Darüber kommt die Dachrüstung: — und so stützt das Balkenwerk, aufruhend auf den Säulen und auf den Anten und Mauern des Vorhauses, einerseits die Decke und das Dachwerk über der ganzen Basilik, und anderseits von der Mitte aus die Decke und das Dachwerk über dem Vorhause des Tempels. Durch diese so entstandene zwiefache Eindeckung macht äuſserlich das Dach, und im Innern das hohe Deckenwerk einen schönen Anblick.“

„Ferner wird durch das Weglassen der Zierden des Gebälkes, und der Sokkel und der obern Säulen nicht bloſs eine lästige Mühe erspart, sondern auch die Unkosten um Vieles vermindert. Die Säulen aber, in einer Länge bis unter die Balken des Deckenwerkes geführt, scheinen nicht nur den darauf verwandten Unkosten Ehre zu bringen, sondern auch das Ansehen des Baues zu erhöhen.“

Wir enthalten uns ausführlicher Bemerkungen über diesen Vitruvschen Bau, den wir keinesweges als Muster preisen können, obwohl wir manches Sinnreiche in Hinsicht der Technik daran nicht verkennen wollen. Nach den strengern Gesetzen der Kunst ist die Anordnung eines solchen Baues nicht zu empfehlen; allein der Darsteller des Geschichtlichen durfte sich nicht erlauben, einen solchen Bau mit Stillschweigen zu übergehen.

§. 6. Mit den Vitruvschen Angaben bleiben unsere Bemerkungen über den Basilikenbau noch nicht beendigt. In Rücksicht der Gröſse gab es drei Arten von Basiliken: einschiffige, dreischiffige, und fünfschiffige.

Den einschiffigen Richtersaal haben wir aus Vitruv kennen lernen, nämlich in dem Anbau des Tempels von Augustus bei seiner Basilik zu Fano (Taf. XXI. Fig. III. *D* und Fig. IV. *A*). Andere Ueberreste einschiffiger Basiliken finden sich in dem alten Aquino, wobei sich auſser den

Grundmauern noch das Tribunal in Quadern erbaut erhalten hat. In Palestrina sieht man den Ruin der Basilik an der Seite des ehemaligen Forum angebaut. In dem halbzirklichen Tribunal stehen noch drei Marmorblöcke an ihrer Stelle, welche den Richtern zu Sitzen dienten, und am Eingange haben sich noch die sechs Säulen der ehemaligen Vorhalle, oder des Chalcidicum erhalten. Aber vor allen andern zeichnet sich die einschiffige Basilik in Palmyra aus (Taf. XXII. Fig. VI.). Der Richtersaal ist äuſserlich an drei Seiten mit vierfachen Säulengängen umgeben, auſser der viersäuligen Halle am Eingange, zu welcher eine vielstufige Treppe hinan führt. Palmyra war in der Wüste der groſse Stapelplatz für die Waaren, welche von Indien über den Persischen Meerbusen nach den Syrischen Küsten gingen und umgekehrt. Eine solche vielsäulige Anlage war also eine treffliche Einrichtung für die Menge Handelsleute aller Nationen, und sehr passend lag der Saal des Tribunals in der Mitte, wo jede streitige Sache sogleich zwischen den Kaufleuten entschieden werden konnte.

§. 7. In Rücksicht der dreischiffigen Basilik stellen wir diejenige, wie Vitruv sie beschreibt, als Muster voran (Taf. XXII. Fig. I — IV.). Die beiden Durchschnitte zeigen die Säulenstellungen über einander, an deren statt Vitruv in seiner eigenen Basilik zu Fano nur eine Säulenstellung wählte. In dem Grundriſs Fig. I. und in dem Aufriſs Fig. IV. sieht man die Säulenhalle am Eingange, was Vitruv das Chalcidicum nennt, und deren Erbau er vorschlägt, wenn die Länge der Lokalität es zuläſst.

Ruinen von dreischiffigen Basiliken in der Art, wie Vitruv sie beschreibt giebt es nicht mehr mit Ausnahme einer kleinern, deren Fundamente man vor nicht vielen Jahren zu Utricoli entdeckte (Taf. XI. Fig. 12.); und dann eine andere, gleichfalls nur kleine, zu Alba am Fuciner See, anmuthig auf einem Hügel gelegen, und jetzt zu einer Kirche eingerichtet. Ihre vortreffliche Construction in Quadern läſst an ihrer vorchristlichen Zeit nicht zweifeln. Diese Ueberreste sind aber von der Vitruvschen Lehre darin hauptsächlich abweichend, daſs sie keine zweite Säulenstellung über der untern hatten.

Mannigfach erscheint aber noch der dreischiffige Basilikenbau in den primitiven christlichen Kirchen und dies nicht bloſs in Rom, und in andern Städten Italiens, sondern auch in Deutschland, wie in Regensburg die alte Schottenkirche, sehr ähnlich der Kirche der heiligen Apostel zu Florenz, deren Erbau von Karl dem Groſsen herrührt.

Von

Von der groſsen Anzahl christlicher Kirchen in Rom, theils kleinern, theils gröſsern, die, mit den Säulen aus früher Zeit erbaut, jetzt noch mit geringen Ausbesserungen die alterthümliche Form der dreischiffigen Basiliken erhalten haben, will ich nur einige nennen, als: S. Maria und S. Crisogono jenseits der Tiber, S. Sabina auf dem Aventin, dann S. Clemente, S. Pietro in Vincoli, S. Maria Maggiore, und unter den ganz kleinen S. Nereo ed Achilleo, und S. Bibbiana. Aber christliche Basiliken mit zwei Säulenstellungen über einander giebt es nur zwei SS. Quattro, und S. Agnese auſser der Porta pia (man sehe die Risse von letzterer Taf. XV. Fig. 12. und 13.).

Diese christlichen Basiliken lassen sich aber keinesweges als Muster angeben. Abweichungen von den guten Verhältnissen, und eine schlechte Constructionsweise zeigen überall nur zu sehr den Verfall der Kunst in dem unglücklichen Mittelalter. S. Maria Maggiore und S. Crisogono bleiben für das Auge noch die erfreulichsten.

Aber nicht bloſs in den frühern Jahrhunderten nach Constantin erhielt sich die Basilikenform in den christlichen Kirchen, sondern auch das ganze Mittelalter hindurch, selbst in den sogenannt gothischen Kirchen — bis auf Brunelleschi, der im 15. Jahrhundert die bessere Form und Constructionsweise in seinen Kirchen S. Spirito, und S. Lorenzo zu Florenz wieder herzustellen sich bemühte. Sein Bestreben hatte indessen keinen guten Fortgang; und der neuere Kirchenbau verlor sich in eine Schwerfälligkeit von Pfeilermassen, in die Ungestalt eliptischer Kuppeln, und in eine lächerliche Thürmelung der Façaden.

§. 8. Fünfschiffige Basiliken waren seltener, sowohl bei den Alten, als unter den ersten Christen. Nur die Basiliken des alten S. Peter, S. Johann im Lateran, und S. Paul auſser den Mauern Rom's waren von dieser Gattung. Von diesen war die erstere zerstört, um dem neuen colossalen Bau Platz zu machen, S. Johann verlor später durch abgeschmackte Umänderung seine einfache alterthümliche Gestalt. Noch blieb die Basilik von S. Paul. Aber indem wir dieses schreiben, erreicht uns die Schreckenspost, daſs auch dies herrliche Denkmal christlichen Alterthums durch ein unglückliches Feuer vernichtet ist. Kein Verlust hätte uns schmerzlicher treffen können. Die Kirche stand seit Honorius unverändert in ihrer Groſsheit da, und obwohl alles Schmuckes beraubt, war dieser Bau die erste Zierde der Christenheit.

Noch steht mit ihren fünf Schiffen — von vier Reihen schöner Säulen getragen — die Ehre des spätern Mittelalters, der Dom zu Pisa; und unter den Kirchen im Gothischen Styl und als fünfschiffig verdienen der Dom in Mayland, das Münster in Ulm, und der unvollendete Bau in Cöln genannt zu werden.

Fünfschiffige Basiliken nennen uns die Alten nicht. Aber eines der Fragmente des alten Planes von Rom, jetzt im kapitolinischen Museum aufbewahrt, stellt die berühmte Basilik des Paulus Aemilius als fünfschiffig dar, zugleich mit der Eigenheit, daſs drei Säulenreihen, unmittelbar vor dem Halbzirkel des Tribunals, quer durch das mittelste Schiff hinlaufen (Taf. XXII. Fig. VII.). Diese Anordnung, mit einer zweiten Säulenstellung darüber, mag besonders bei den Centumviralgerichten, wo bis 180 Richter das Tribunal einnahmen, ihren Zweck gehabt haben. Auf eine solche Einrichtung des Basilikenbaues scheinen die Worte des jüngern Plinius (Ep. 6, 33.), der ein solches Centumviralgericht beschreibt, zu gehen: „von beiden Seiten war eine ungemein groſse Anzahl von Rechtsgehülfen, und eine Menge von Sitzen; überdem umgab ein dichter Kranz von Umherstehenden das vollste Gericht in mehrern Kreisen. Zu diesem mit Menschen erfüllten Richterbezirk kam noch die Gallerie in dem obern Stock der Basilik, wo hier Frauen, dort Männer mit der Begierde zu hören, welches schwer, und zu sehen, welches leicht war, sich über einander vordrängten," Plinius giebt den Namen der Basilik nicht an. Aber wahrscheinlich hatte nicht allein die Basilica Paula eine solche Einrichtung, sondern auch die Basilica Julia, wo gleichfalls Centumviralgerichte gehalten wurden (Plin. Ep. 5, 21. cf. Quintil. 12, 5.).

Eine solche Stellung von Querschiffen ging auch auf christliche Basiliken über, wie in der abgebrannten Paulskirche, und im Dom zu Cöln, wo man diesen Querbau zum Chor für die Musik benutzte.

Doch genug über den Basilikenbau. Wir haben uns um so länger dabei aufgehalten, da der wahre Freund der Kunst nichts mehr wünschen muſs, als daſs die reine Basilik wieder Eingang finde, anstatt der vielfach phantastischen Kirchenbaue, die noch forthin errichtet werden.

Die Curia.

§. 9. Ein anderes Gebäude, welches nach Vitruv (5, 2.) an das Forum zu setzen ist, war die Curia, das ist: das Haus, wo die oberste Be-

hörde sich zu ihren Berathungen versammelte, von den Griechen Buleuterion oder auch Gerusia genannt. In Athen bestand der groſse Rath aus fünfhundert, und in Rom, wo ursprünglich nur hundert Senatoren waren, mehrte sich die Zahl derselben allmählig, bis Augustus sie auf 600 festsetzte. Selbst der Rath der Bundesgenossen zu Corfinium gegen Rom bestand aus 500 (Diod. Fragm. 37. p. 185. ed. Bip.). Ich erwähne dies bloſs, um bemerklich zu machen, daſs ein Saal, der so viele Räthe aufzunehmen hatte, in manchen Städten von sehr bedeutendem Umfange seyn muſste. Man denke sich dazu das Buleuterion zu Megalopolis, wo der ganze Arcadische Bund sich versammelte, oder das sogenannte Phokikon unweit Daulis, wo alle Abgeordneten der Städte aus Phocis sich beriethen (Paus. 8, 32. und 10, 5.).

Zuweilen dienten auch Tempel zu den Senatsversammlungen, wie zu Rom der Tempel der Concordia und andere.

„Das Rathshaus, sagt Vitruv (l. c.) soll hauptsächlich der Würde der Stadt oder der Gemeinde entsprechen. Wird dasselbe im Viereck angelegt; so gebe man ihm ein und ein halbes Mal die Breite zur Höhe. Ist die Form aber länglich, so rechne man Länge und Breite zusammen, und nehme die Hälfte davon zur Höhe bis unter die Decke. Ferner ist in der mittlern Höhe der Wände eine Gürtung umher zu ziehen, entweder in Holz oder in Weiſswerk. Denn wenn dies unterlassen wird; so verliert sich die Stimme des Sprechenden in der Höhe, und kommt nicht klar zu den Ohren der Hörenden. Sind aber die Mauern mit einem Gesimse gegürtet; so verweilt die Stimme unterwärts, ehe sie in der Höhe verklingt, und wird so den Hörern verständlich (vergl. Taf. XXI. Fig. III. *F.*).

Wir bemerken hiezu bloſs, daſs die Angabe Vitruv's in Hinsicht der Höhenverhältnisse etwas Auffallendes hat. Hiernach würde ein Saal im Quadrat, jede Seite zu 40 Fuſs angenommen, eine Höhe von 60 Fuſs fordern; dagegen würde ein anderer Saal von 60 Fuſs in der Länge, und 40 Fuſs in der Breite nur 50 Fuſs hoch werden dürfen. Der Grund zu diesen Angaben läſst sich schwer errathen. Indessen scheinen die Alten in akustischer Hinsicht Erfahrungen gemacht zu haben, die uns Neuern aus Mangel genugsamer Beobachtungen noch ein Räthsel sind.

Von Säulenstellungen im Innern einer Curia thut Vitruv keine Meldung. Indessen lernen wir aus Pausanias, daſs das sogenannte Phokikon an den langen Seiten des Saales Säulen hatte, welche die Decke stützen

halfen, indem die Sitze der Abgeordneten zwischen den Säulen auf Stufen sich erhoben. An der schmalen Seite, dem Eingange gegenüber, waren keine Säulen, sondern allda die Statuen Jupiters, der Juno und Minerva aufgestellt; denn eine Curia galt auch als ein heiliges Gebäude. Man sollte sich unter dem Vorstand höherer Wesen berathen.

Eine ähnliche Anordnung mit Säulen im Innern nahe an der Wand stehend, zeigt auch die neu aufgedeckte Curia zu Pompeji, und in dieser Art haben wir die Anlage der Curia Taf. XXI. Fig. I. *B* angedeutet. In Rom lag die Rednerbühne — die Rostra — zur Seite der Curia, aber in Pompeji findet sich die Spur der Rednerbühne vorn an der Treppe, wie wir solche Taf. XXI. Fig. III. *F*, z andeuten.

Das Prytaneum.

§. 10. Das Prytaneum kommt unter solchem Namen bei den Römern nicht vor; und es ist nicht recht klar, wie sich bei den Griechen das Buleuterion und das Prytaneum zusammen verhielten. Sie lagen als verschiedene Baue, beide am Forum, dies sowohl in Athen (Plut. in Thes. c. 24. cf. Schol. ad Thucyd. 2. p. 110.), als in Syracus (Cic. in Verr. 4, 53.). Das Prytaneum ward in den Griechischen Städten als das Zentralheiligthum angesehen, wo der Herd mit dem Tag und Nacht anhaltenden Feuer in einem besondern Gemache unterhalten wurde (Paus. 5, 15.). In Athen scheint dieser Feuerraum der Tholus gewesen zu seyn, der mit dem Buleuterion zusammenhing. Hier opferten und speisten die Prytanen täglich, nämlich die fünfzig des Rathes der fünfhundert, die eben im Amte waren (Paus. 1, 5. Pollux 1, 1. und 8, 15. Dionys. 2. p. 93.).

Auch ward der Unterhalt in dem Prytaneum auf solche ausgedehnt, welche die Stadt ihrer Verdienste oder ihres Ruhmes wegen ehren wollte (Cic. de Orat. 1, 54. Liv. 41, 20.); und nach Herodot (6, 139.) läſst sich vermuthen, daſs auch fremde Abgesandten allda auf öffentliche Unkosten bewirthet wurden. Daher kam es, daſs später selbst die Häuser der Privaten, die sich gastfrei zeigten, den Namen Prytanea erhielten (Plut. Symp. tom. VIII. 4. p. 651. und in Lucull. c. 42. ed. Reiske.).

In Athen diente das Prytaneum auch in gewissen Klagesachen als Gerichtshof (Plut. in Sol. c. 19. cf. Pollux 8, 10.). In unserm Grundriſs des Griechischen Forum sind der Tholus und die Speisesäle des Prytaneum mit *E*, *c*, *d* bezeichnet.

Bei den Italiſchen Fora ist aber von keinem Prytaneum, und von keiner Speisung der Magiſtrate, und der Verdienten um den Staat die Rede. Indeſsen dürfen wir nicht unbemerkt laſsen, daſs auch Einiges in Rom auf jene Altgriechischen Einrichtungen und Gebräuche hinzielt. Jede der dreiſsig von Romulus eingerichteten Curien hatte ihren besondern heiligen Herd mit einem Speisesaal, wo an festlichen Tagen die zur Curia Gehörigen opferten, und zusammen aſsen, wie in den Prytaneen der Griechen, sagt Dionysius (2. p. 93.), und dann richtete Numa den für alle Curien gemeinsamen Herd, den Tempel der Vesta, ein, welcher wie der Tholus der Griechen, auch in einem Rundbau bestand, und neben der Regia am Forum lag. Nur war die Unterhaltung des heiligen Feuers darin einer Anzahl Jungfrauen unter der Aufsicht des Pontifex Maximus anvertraut (Dionys. 2. p. 126.). Später ward zugleich nahe der Curia und dem Comitium allda die Graecostasis erbaut, um darin die fremden Abgesandten auf öffentliche Unkosten zu unterhalten (Varro de L. L. 4. p. 43.). Auch letztere Einrichtung erinnert an die Prytaneen der Griechen.

Das Schatzhaus.

§. 11. Vitruv (l. c.) bestimmt zwar die Lage des Schatzhauses am Forum, aber er giebt keine Nachricht über seinen Bau, und seine innere Einrichtung.

Von den Schatzhäusern bei den Griechen erfahren wir auch nur Geringes, wenn wir jene uralten Schatzgebäude aus der mythischen Zeit ausnehmen, welche Hyrieus, Minyas, Atreus und andere so wundervoll in runder Form aufführten, und wovon das des Atreus zu Mycenae sich noch gleichsam in seiner vollen Erhaltung zeigt. Wir haben davon ausführlich in der Geschichte der Baukunst (I. p. 195.) gehandelt.

Doch auch spätere Baue dieser Art bei den Griechen erinnern noch an jene frühern aus der heroischen Zeit. Nach dem Berichte des Livius (39. 50.) und des Plutarchus (in Philopoem. c. 19.) ward der gefangene Philopoemen in die Curia zu Meſsene geschleppt, um über ihn allda Gericht zu halten, welcher dann in Ermangelung eines sichern Gefängnisses in das öffentliche Schatzhaus, unterirdisch ganz mit Quadern umbaut, eingesperrt ward. In solches lieſs man ihn gebunden hinab, und die einzige Oeffnung ward mit einem mächtigen Steine bedeckt, der nur vermittelst einer Maschine zu heben war. — Dergleichen unterirdisch in Felsen

gehauene, oder in Quadern ummauerte Kellergewölbe scheinen zur Sicherung der Geldniederlagen häufig im Gebrauch gewesen zu seyn.

In Rom diente von jeher zum Schatzhaus der am Fuſs des Kapitols, und am Forum gelegene Tempel des Saturnus; und daſs in demselben auch unterirdische Behältnisse, und schwer zu öffnende Eingänge seyn muſsten, ergiebt sich aus den Worten des Florus (4, 2.), wo er berichtet, daſs Julius Caesar bei der Plünderung des Schatzes die Räume, wo der heilige Schatz war, mit Gewalt erbrechen lieſs. Darin fanden sich damals nicht weniger als 25000 Goldziegel — Goldbarren in Form von Mauersteinen — und 35000 Silberziegel, ohne das gemünzte Geld zu rechnen (cf. Plin. 33, 17. Plut. in Caes. c. 35. und Appian. de B. C. 2, 41.).

Aehnliche unterirdische Gewölbe für Geldniederlagen — favissae genannt (Aul. Gell. 2, 10.) — scheint auch der kapitolinische Tempel gehabt zu haben, aus dem derselbe Julius Caesar früher schon, in seinem ersten Consulat, dreitausend Pfund Gold heimlich entwandte, indem er das wirkliche Gold gegen vergoldetes Erz umtauschte (Suet. in Caes. c. 54.).

Aber ein Schatzhaus setzt auch andere Anlagen für die Verwaltungsbehörden voraus. Die verschiedenen Zweige der öffentlichen Einkünfte, die Verpachtung der Staatszölle muſsten besorgt, und die eingehenden Gelder verrechnet werden, und eben so wieder die Staatsausgaben, die laufenden sowohl, als die auſserordentlichen. Dies setzte eine bedeutende Zahl Unterbeamten voraus, welche in verschiedenen Abtheilungen die Geschäfte zu bearbeiten hatten. Die Archive konnten zu solchen Zwecken nicht klein seyn. In Rom scheinen zu solchem Behufe zwei Behörden zusammengewirkt zu haben, erstlich die Quaestoren, denen das Schatzamt mit Empfangnahme und Auszahlung der Gelder zunächst oblag, und die Censoren, welche die Schatzungen machten, die Pachtungen besorgten, und die Staatsausgaben, besonders die auſserordentlichen, z. B. für die öffentlichen Baue bestimmten. Man vergleiche in Hinsicht des Censuramtes den Cicero (de Leg. 3, 3.) und in Hinsicht der Quaestur den Plutarch (in Cat. Min. c. 16—18.).

Das Lokale für beide Aemter war am Forum: und wie es scheint, war das der Quaestoren mit dem Tempel Saturn's, wo der Schatz lag, selbst verbunden; das der Censoren aber in dem Vorhofe der Freiheit — Atrium Libertatis —, von welchem als am Forum gelegen Cicero (Ep. ad Att. 4, 16.) Meldung thut, und noch näher Livius (43, 16.), wobei er zu-

gleich auch des Archivs der Censoren erwähnt. Dann weiset Vitruv (5, 1.) bei der Anordnung der Fora nach Römischer Art deutlich genug auf die einzurichtende Lokalität für die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hin, wozu er die obern Stockwerke anweiset. Wir haben daher Taf. XXI. Fig. III. und IV. in dem Tempel *E* die Räume *f* für die Schatzniederlage, und das zweite Stockwerk zur Rechten und Linken des Tempels zu dem Verwaltungslokale der Staatseinkünfte bestimmt.

In Athen scheint das Metroum — der Tempel der Muttergöttin —, welches gleichfalls am Forum lag, eine ähnliche Bestimmung gehabt zu haben. Allda fanden sich die Archive für Einnahme und Ausgabe, und natürlich auch die Räume für den Schatz zur Besorgung der laufenden Geschäfte. Von diesem Amtslokale des öffentlichen Schatzmeisters war aber die Schatzniederlage auf der Burg verschieden, wozu andere Aufſeher bestellt waren. Siehe die Beilage.

Das Gefängniſs.

§. 12. Auch soll nach Vitruv (l. c.) das öffentliche Gefängniſs am Forum liegen, um Widerstrebende sogleich nach dem Verhaft zu schleppen.

In Rom lieſs bereits Ancus Marcius, um die überhand nehmende Frechheit zu zügeln, einen Kerker in der Nähe des Forum, und am Fuſse des Kapitols anlegen. Er erhielt aber den Namen des Tullianschen Kerkers, vermuthlich weil der sorgfältigere Erbau desselben von Servius Tullius herrührte (cf. Dionys. 3. p. 182. Liv. 1, 33. Varro de L. L. 4. p. 43. und Sallust. de B. Cat. c. 58.). Die Erneuerung dieses Baues, wie er jetzt noch zu sehen ist, geschah unter Tiberius (Gesch. der Bauk. II. p. 315.). Derselbe ist ganz aus Quadern in zwei Räumen über einander erbaut.

Ueber die Anlage solcher Baue bei den Griechen erfahren wir nichts Näheres; auch nicht: ob das Gefängniſs in Athen, worüber die elf Männer die Aufsicht hatten, am Forum lag. Nur aus Isocrates (in Trapez. p. 713.) läſst sich ersehen, daſs die Folteranstalt bei dem Tempel Vulcans in der Nähe der Königlichen Halle am Forum lag.

In unserm Plane Taf. XXI. Fig. III. *C*, *a* haben wir die Gefängniſsräume zur Rechten und zur Linken des Tribunals gelegt. Natürlich konnte nach der Lokalität die Kerkeranlage sehr verschieden seyn. In einer Kerkerzelle zu Pompeji fand man noch das Fuſseisen, worin die Gefangenen fest

ſaſsen, und dabei noch das Skelet eines Unglücklichen, welchen man bei dem allgemeinen Schrecken zu retten vergaſs. Indessen scheint dies nicht ein öffentliches, sondern nur ein Privatstrafgefängniſs gewesen zu seyn.

Die Comitia und Septa.

§. 15. Meistens waren bei den Alten die Staatseinrichtungen von der Art, daſs auch das Volk Theil an der Gesetzgebung, an der Wahl der Magistrate, an der Verwaltung und dem Richteramte hatte. Kam das Volk zu einem dieser Zwecke zusammen, so hieſs eine solche Versammlung Ecclesia und Comitium. Gewöhnlich diente das Forum hiezu bei den Griechen sowohl, als bei den Römern, doch nicht der ganze Markt, sondern gewöhnlich nur ein Theil desselben. Daher die Stelle hiezu auf dem Forum zu Rom den besondern Namen Comitium führte. Auf dem Forum in Athen aber hieſs eine solche Stelle Perischoinisma, weil man das allda versammelte Volk mit einem Tau umzog, das mit rother Farbe angestrichen war. Die Scheu, von der rothen Farbe nicht beschmutzt zu werden, schloſs die Versammelten desto enger zusammen (Plut. X. Orat. 846. cf. Pollux 8. 10. Aristoph. Acharn. 29. und Ecclesiaz. 373—383.).

Vitruv spricht nicht von dem Comitium, und natürlich, weil es kein Bau war, sondern nur ein Theil des offenen Marktes. Zwar meldet Livius (27, 36.), daſs das Comitium in Rom eingedeckt ward, und dies zuerst im J. 546. Allein hier läſst sich nicht an eine feste (bauliche) Eindeckung denken, sondern nur an eine Ueberspannung mit Tüchern, um die Versammlung gegen Sonne und Unwetter zu schützen, wozu einzelne Stützen, und die benachbarten Gebäude, um das Velarium daran zu befestigen, hinreichend waren.

Doch beschränkten sich die Volksversammlungen nicht allein auf das Forum. In Athen diente hiezu auch die Anhöhe des Pnyx, wobei die Einpferchung vermittelst des roth angestrichenen Taues gleichfalls statt fand, und dann das Theater.

Auch in Rom wurden die Comitia Tributa nicht auf dem Forum, sondern auf dem Marsfelde gehalten, wo die Bürger entweder mit einem gezogenen Tau, oder vermittelst einer Befriedigung von Holz, oder durch Ziehung eines Grabens, über welchen kleine Brücken oder Stege führten, eingepfercht wurden, bis man später die überaus groſsen und prachtvollen Septa julia zu diesem Zweck aufführte, wovon wir Taf. XXII. Fig. VII. einen

nen Riſs geben. Das Nähere über diesen Prachtbau sehe man in der Geschichte der Baukunst (II. p. 282.).

In Pompeji hat man an dem Forum anliegend einen geräumigen Hofraum aufgedeckt, den wir nur für das Comitium der Stadt halten können. Der Hof ist im länglichen Viereck mit Mauern umgeben, und einwärts derselben liefen Säulengänge umher, und an einer der schmalen Seiten ist eine Bühne für die, welche die Versammlungen zu leiten hatten. Auf dem offenen Platze steht noch das Fuſsgestell für eine Reiterstatue. Da dieser Bau bei dem Erdbeben unter Nero gleichfalls gelitten hatte, so war man eben mit der Wiederherstellung desselben beschäftigt, als unter Titus die gänzliche Zerstörung der Stadt eintrat (Gesch. der Bauk. II. p 342.). Diese Anlage war im Kleinen, was die Septa Julia zu Rom im Groſsen waren. Hiernach haben wir in unserer Anlage eines Römischen Forum dem Comitium auch eine bauliche Einrichtung gegeben, bestehend in einem Hofraume, der mit Säulengängen umzogen ist (Taf. XXI. Fig. III. *G.*).

Nebengebäude und Zierden der Fora.

§. 14. Da das Forum in jeder Stadt der Mittelpunkt war, wo sich die Menge täglich zum Betrieb der öffentlichen Geschäfte sammelte; so begreift man leicht, wie ein solcher Platz und seine Umgebung die Vereinigung für alles werden muſste, was den Markt zieren, und durch wichtige Denkmäler verherrlichen konnte. Tempel und Altäre der Götter, die Monumente der Männer, welche durch Thaten oder ausgezeichnete Talente das Wohl, und den Ruhm der Stadt verherrlichten: also Statuen, Ehrensäulen, Triumphbogen, die Ausschmückung der Gebäude mit Gemälden, welche entweder die Groſsthaten der Vorfahren, wie besonders in Athen, vorstellten, oder die als Meisterwerke der Kunst geweiht wurden, wie in Rom, vereinigten sich allda. — Als Megalopolis der Vereinigungspunkt für das gesammte Arcadien wurde, und die Bürger aus ihren Demen dahin zogen; so brachten sie auch ihre Heiligthümer und ihre Zierden mit, um die Umgebung des Forums der neu erbauten Hauptstadt damit zu zieren (Paus. 8, 3.), und so zeigte sich der Geist verhältniſsmäſsig in jeder andern Stadt.

Auch jede nützliche Erfindung, die dem Betrieb der öffentlichen Geschäfte dienen konnte, fand zuerst ihre Anwendung und Stellung auf dem Forum. Hiezu gehörten hauptsächlich die Einrichtungen in Hinsicht des

Zeit- und Wegemaaſses. Früher behalf man sich allgemein mit den auf dem Forum aufgestellten Sonnenuhren. Kaum wurde aber die Erfindung der Wassertriebwerke des Ctesibius von Alexandria bekannt; so errichtete man sowohl in Athen, als in Rom besondere Gebäude hiefür, wo im Bedeckten solche Wassertriebwerke die Stunden anzeigten. In Athen hat sich dieser Bau an der Stelle des ehemaligen Forum noch erhalten. Man benutzte hiezu einen am Fuſs der Burg vorkommenden Quell, der in einem Kanal nach dem Wasserbehältniſs geleitet ward, um das Uhrwerk in Bewegung zu setzen. Aeuſserlich verband man damit eine Sonnenuhr, und die bildliche Verzeichnung der acht Hauptwinde, wobei ein auf der Mitte der Kuppel sich drehender Triton mit einer Ruthe in der Hand den Wind anzeigte, der eben blies (Geschichte der Bauk. II. p. 152.).

In Rom stellte Scipio Nasica im J. 595 zuerst ein solches Wassertriebwerk im Bedeckten auf dem Forum auf (Censorin. de D. N. c. 23. cf. Plin. 7, 59. in fine). Doch scheint es nicht, daſs zugleich die Anzeige der acht Hauptwinde damit verbunden war. Doch war dies weniger wichtig in Rom, als in einer Seestadt, wie Athen.

In Rücksicht des Wegemaaſses stellte Augustus das Milliarium Aureum auf dem Forum zu Rom auf, wo alle Heerwege Italiens ihr Ende und ihren Anfang hatten (Gesch. der Bauk. II. p. 280.). Wahrscheinlich bestand die Einrichtung nebst der goldenen Säule in einer Art offenem Bau mit marmornen oder erzenen Tafeln an den Wänden, worauf die Entfernungen aller wichtigen Punkte von der Hauptstadt verzeichnet waren. Auch diese schöne Idee vom Milliarium Aureum scheint Augustus aus einer frühern Anstalt dieser Art, die sich seit den Pisistratiden auf dem Forum in Athen befand, entnommen zu haben (siehe die Beilage).

Die Speisemärkte.

§. 15. Zwar scheinen die Märkte für den Betrieb der öffentlichen Geschäfte manchmal zugleich auch als Handelsmärkte gedient zu haben. Selbst das Römische war mit Buden umbaut, wo Kaufleute und Wechsler ihren Verkehr hatten, und die Basiliken zugleich als Börsen dienten. Auch in Athen, und in andern Griechischen Städten scheint an den Geschäftsmärkten Privatverkehr gewesen zu seyn. Aber in der Ordnung waren hiefür besondere Märkte und Plätze bestimmt.

Städte, die an der See, oder an schiffbaren Flüssen lagen, hatten ihre Ausladungsplätze — emporia — mit Säulengängen und Waarenlagern umher eingerichtet, in der Anlage nicht wesentlich von den Geschäftsfora verschieden. Ein solches Emporium für Rom lag auſser der Porta trigemina an der Tiber (Liv. 35, 10. und 41, 27.).

Kostbare Waarenlager zum täglichen Verkauf fanden sich zusammen in andern Gebäuden, wie z. B. in Rom in dem groſsen Prachtbau der Septa Julia.

Andere Märkte benannten sich nach dem Verkauf. So lagen in der Nähe des groſsen Forum zu Rom, das Forum Boarium, das Forum olitorium und das Forum Piscarium an der Tiber. Aber es gab auch Märkte, wo alle für Küche und Tisch bestimmte Gegenstände zugleich verkäuflich waren. Einen solchen allgemeinen Speisemarkt in Rom erwähnt Varro (de L. L. 4. p. 41.) unter dem Namen Macellum, oder Forum Cupedinis. Dies Macellum kommt bereits bei den Comikern vor. Plautus (Aul. act. 2. sc. 7.) nennt das Macellum einen Markt, wo Fische und alle Arten Fleische verkäuflich waren; und wem ist bei Terenz (Eunuch. act. 2. sc. 2, 24.) der lustige Auftritt nicht bekannt, wo dem Paraſiten, wie er auf dem Platze des Macellum erscheint, die Fischsalzer, Schlächter, Köche, Wursthändler, Fischer, Geflügelverkäufer und der ganze Troſs von Eſswaarenhändlern entgegen eilen, und ihn freundlich in Empfang nehmen? — Ein Macellum, oder einen allgemeinen Speisemarkt erbaute auch Nero (Dio Cass. 61, 18.), und daſs dieser nicht unbedeutend war, läſst sich aus dem entnehmen, daſs er auf den Münzen dieses Kaisers verewigt ward (Eckhel D. N. VI. p. 273.).

Der Begriff eines Marktes bringt schon mit sich, daſs auch die Speisemärkte freie Plätze bildeten, die mit Säulengängen und Buden umgeben waren. Aber ein allgemeiner Speisemarkt erforderte, daſs an den Zentralplatz sich noch andere Anlagen anschlossen, die gleichfalls mit Buden und Säulengängen versehen waren, um die Verkäufe der reinlichern Gegenstände von denen zu sondern, die ihrer Natur nach weniger reinlich seyn konnten, wie der Verkauf des Fleisches, der Fische und der Gemüse. Ferner waren auf demselben Platze und in derselben Linie die verschiedenen Käufe zu trennen, so daſs die Waaren einer Gattung immer neben einander und zusammen lagen.

Wir haben jetzt keine Ueberreste und keine Beschreibung der Speisemärkte mehr; und nur geringe Andeutungen leiten uns noch auf ihre ehemaligen Einrichtungen hin. Unter den Fragmenten des marmornen Fuſsbodens vom alten Rom, jetzt im Museo Capitolino aufbewahrt, kommen hievon nur geringe Spuren vor. Auf einem dieser Fragmente mit dem eingegrabenen Namen: Macellum, sieht man noch einige Buden mit den daran hinlaufenden Säulen, und auf einem andern, aber ohne Namen, nimmt man neben einander drei längliche Hofräume wahr mit ähnlicher Anlage von Buden und Säulengängen, die ohne Zweifel ein gröſseres Fragment von dem Plane eines Macellum sind (bei Piranesi Tom. I. sind dieselben auf Tab. II. No. 7. und No. 31, verzeichnet). Auch die Münzen, den Neronischen Speisemarkt vorstellend, lassen noch Einiges wahrnehmen, obwohl Münzen mit architektonischen Gegenständen selten einen zulänglichen Begriff von den Gebäuden geben, auf welche solche Gepräge sich beziehen.

Auf der Tafel XXII. Fig. IX. haben wir den Grundriſs eines antiken Speisemarktes entworfen.

Vier gröſsere Zugänge leiten nach dem innern gröſsern Platze *A*, so wie zu den zwei schmälern, gassenartigen, Räumen *B* und *C*. — Die Abtheilung *B* ist für den Verkauf des Fleisches, des Wildprets und der Geflügelarten. Der gröſsere Raum *x* dabei ist für das Schlachthaus und die beiden Nebenräume für die Reinigung der Eingeweide, und zur Zertheilung des Schlachtviehes bestimmt. In der Abtheilung *C* liegt der Fischverkauf, sowohl der frischen, als der trockenen und in Laken aufbewahrten Fische.

Durch diese Sonderung der ihrer Natur nach weniger reinlichen Verkäufe können die andern um den gröſsern Platz *A* etwa auf folgende Weise vertheilt seyn: von *a* bis *b* die eingeböckelten und geräucherten Fleische und Würste; von *b* bis *c* Oel, Butter, Schmalz, Käse, Eier; von *c* bis *d* die verschiedenen Arten Kräuter und frische Gemüse; von *d* bis *e* die getrockneten Zuspeisen und Hülsenfrüchte; von *e* bis *f* die frischen Gartenfrüchte und Obst; von *f* bis *g* Brot, Backwerke und Mehl; von *g* bis *h* die Gewürze, Honig, eingemachte und getrocknete Früchte; von *h* bis *i* die Weine und andere Getränke. Die freien Säulengänge *E* aber haben ihre Bestimmung als Bauernmarkt.

Auſser einer schönen Pflasterung der freien Räume sowohl als der Säulengänge war eine solche Marktanlage vieles Wassers bedürftig, aus Röhren- und Springbrunnen, theils zur Erfrischung der Luft, theils zur

Abführung der Unreinigkeiten durch unterirdische Abzugskanäle. Die Stellung der Brunnen sind mit *l* bezeichnet.

Ein wesentliches Erforderniſs bei einer solchen Anstalt war die polizeiliche Aufsicht: über die Güte und Preise der verkäuflichen Gegenstände, über Maaſs und Gewicht, und überhaupt zur Aufrechthaltung der Marktgesetze.

Zu diesem Zweck war im Mittelpunkte des gröſsern Platzes ein eigener Bau, unten in quadrater und oben — im zweiten Stocke — von runder Form mit einer Kuppel überdeckt (vergl. Taf. XXII. Fig. IX. *D* und Fig. X. Grund- und Aufriſs). Einen solchen Bau glauben wir noch auf der Münze des Nero wahrzunehmen.

In der untern Abtheilung fanden sich die Normalmaaſse und die Waage, und an den Wänden umher die Tafeln, welche die Marktgesetze enthielten. In dem obern Stockwerke war die Schreibstube mit dem Archiv.

Ein solcher Marktverein für die Gegend der Stadt, in deren Mitte er lag, war eine groſse Bequemlichkeit, die täglichen Einkäufe für Küche und Tisch zu machen. Mit der Güte und Fülle der Waaren ward das richtige Maaſs und Gewicht gesichert. Die polizeiliche Aufsicht beschränkte sich aber nicht bloſs hierauf, sondern in Rom z. B. kamen nach der Verschiedenheit der Zeiten auch die Aufwandgesetze zur Sprache. Theils ward der Verkauf gewisser Waaren für Leckermäuler ganz verboten, theils der Einkauf nur nach einem gewissen Maaſse und Gewicht erlaubt, um auf solche Weise den Aufwand der Tafeln zu beschränken (cf. Suet. in Caes. c. 43. und in Tib. c. 34. cum not. Var.). Zu andern Zeiten herrschten aber hierüber ganz entgegengesetzte Ansichten. So wie die Luxusgesetze den Absatz der Verkäufer beschränkten; so suchten andere durch einen gröſsern Aufwand die Production, die Industrie und die Fülle aufzumuntern. Zu den Letztern gehörte selbst der sonst eben nicht üppige Kaiser Vespasian (Suet. in Vesp. c. 19.).

So viel über die täglichen Speisemärkte, wo die Verkäufer ihre festen und bleibenden Buden hatten. — Aber wie verhielt es sich mit dem Lokale der Märkte, wo die Landleute an gewissen Tagen — an den Nundinae — ihre eigenen Produkte feilhielten?

Ein ganz freier Platz würde den Alten hiezu wenig genügt haben; denn auſser der Unbequemlichkeit für Käufer und Verkäufer würden der Hitze und des Unwetters wegen die Waaren selbst dem Verderben ausge-

ſetzt geweſen ſeyn. Anderſeits laſſen ſich bei einem ſolchen Bauernmarkt keine feſten Buden annehmen. Solche Buden können nur bei ſtehenden Märkten taugen. Bei den Bauernmärkten kann man bloſs an bedeckte Säulengänge mit ſchmalen dazwiſchen laufenden Gaſſen — ohne Buden — denken, wovon die Anordnung des alten Forum zu Elis (Taf. XXI. Fig. V) eine Idee giebt. Auch mag der ſchmale längliche Platz in Palmyra, wovon wir Taf. XV. Fig. 9. den Riſs gaben, zu einem ſolchen Verkehr gedient haben. Auf den treppenförmigen Stufen allda lieſsen ſich die Waaren ſehr bequem aufſtellen. Auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs der groſse vierſäulige Gang, welcher die ganze Länge der Stadt durchzog, theilweiſe zu ſolchen Verkäufen gedient habe. Ferner giebt es zu Antinoe in Aegypten noch Ruinen von ähnlichen Säulengängen, die ſich ſehr wohl als ſolche Bauernmärkte anſehen laſſen (vergl. das groſse Werk des Franz. Feldzuges in Aegypten Tom. IV. Pl. 53—61.).

Auch läſst ſich die Anlage eines Bauernmarktes mit Säulengängen in der Rundung denken. Ein ſolcher ſcheint ſchon von Alters her in Athen geweſen zu ſeyn (Meurs. in Ceram. Gem. c. 16. p. 305.). Auch Conſtantin lieſs in der neuen Reſidenz einen Markt in runder Form, und mit Säulengängen in zwei Stockwerken erbauen, den er zugleich mit zwei Prachtthoren zierte (Zoſim. 2, 20.). Als Bauernmarkt betrachtet, läſst ſich gegen einen ſolchen Rundbau nichts einwenden.

Um eine Idee von den Bauernmärkten, verbunden mit dem täglichen Speiſemarkt, zu geben, haben wir Taf. XXII. Fig. IX. *E* die Säulengänge ohne Buden beigefügt, worunter die Landleute ihre Waaren unterbringen, und feil halten konnten.

Solche bloſs in Säulengängen beſtehende Märkte konnten aber auch beſonders angelegt ſeyn, entweder im Viereck, oder in der Rundung. So bleibt uns nicht unwahrſcheinlich, daſs die jetzige Kirche S. Stefano rotondo auf dem Berge Coelius in Rom urſprünglich ein Bauernmarkt geweſen ſey. Und um die Idee von der Anlage eines ſolchen runden Marktes zu geben, fügen wir Fig. XI. einen Entwurf hievon im Grundriſs und Durchſchnitt bei.

Beilage
zu dem fünften Abschnitt.

Das Forum von Athen und das Forum von Rom.

Wir haben bei der Einrichtung der Gebäude, von denen wir im vorstehenden Abschnitt sprachen, vielfältig auf Athen und Rom Rücksicht nehmen müssen, weil bei unsern fragmentarischen Kenntniſsen des Alterthums hauptsächlich jene zwei vorragenden Städte es sind, von denen uns nähere Kunde und bedeutendere Ueberreste übergekommen sind, als sonst von irgend einer andern Stadt und Gegend.

Betrachtet man die Märkte beider Städte; so bemerkt man nicht ohne Befremden so manches gleichartige in den Gebäuden, welche die Märkte beider Städte umgaben, und zwar nicht bloſs solche Gebäude, die sich überall leicht als mit dem Forum verbunden denken lassen, sondern auch andere, die hiemit nur in einer zufälligen und entferntern Beziehung gestanden zu haben scheinen. Es mag daher nicht unwichtig seyn, die Nachrichten, welche uns in solchen Beziehungen von beiden Städten gegeben sind, in einer gewissen Ordnung neben einander aufgestellt zu sehen.

Nach den Bemühungen des **Meursius** haben sich in der neuesten Zeit mehrere Forscher mit der Topographie, und daher auch mit dem Forum von Athen beschäftigt. Und was das groſse Forum in Rom betrifft; so haben seit den Bemühungen der ältern Topographen dieser Stadt die neuesten Ausgrabungen mannigfaltige Schriften veranlaſst. Bei unsern Zusammenstellungen werden unsere Bemerkungen nur kurz seyn, und streitige Punkte liegen hier gänzlich auſser unserm Plan.

Wenn wir aber zugleich versuchen, zur Vergleichung der beiden Märkte hier Risse vorzulegen; so geschieht es keinesweges in der Absicht, als wenn wir wähnten, das Rechte und Genaue überall getroffen zu haben, sondern bloſs um unsere Ansichten anschaulicher zu machen, und uns desto leichter mit unsern Lesern zu verständigen.

Bei dem jetzigen Stand unserer Kenntniſse bleibt eine zuverlässige Wiederherstellung so mannigfaltiger unter sich verbundener Gebäude unmöglich. Nur müssen die dargelegten Skizzen den Nachrichten weder in Hinsicht der Anlage des Ganzen noch in Hinsicht der Theile widerstreben.

Uebrigens dürften diese Entwürfe hauptsächlich beitragen, andere Forscher zu reitzen, die Nachrichten der Alten genauer zu prüfen, und die Lokalitäten beider Städte durch Nachgrabungen näher zu erforschen.

Wir beginnen mit dem Forum von Athen.

Meursius (Ceram. Gem. p. 52.) unterscheidet zwischen einem alten und neuen Forum. Von jenem sind die Nachrichten spärlich, und nur die Lexicographen Harpocration und Suidas (v. Pandem.) deuten an, daſs das alte Forum bei dem Tempel der Venus Pandemos gelegen habe, welcher nach Pausanias (1, 22.) an dem untersten Abhange der Acropolis war, wo der Weg nach den Propyläen hinanführte. Theseus soll den Cultus dieser Venus zugleich mit dem der Peitho eingeführt haben, nachdem es ihm gelungen war, das Volk aus den umliegenden Burgschaften von Attica in der Stadt zu vereinigen. Hier hielt das Volk anfänglich seine Versammlungen. Von dieser Stelle ward dann nach Strabo (10. p. 447.) das Forum nach dem Orte verlegt, der Eretria hieſs, und wo es noch in seiner Zeit war. Im Verhältniſs zu dem alten konnte dieses also das neue Forum genannt werden.

Aber wo lag Eretria und dieser neue Markt? — Wir antworten: in der Gegend der Stadt, welche den Namen Ceramicus führte, das ist: an der nordwestlichen Seite der Burg, wo die Gegend jetzt noch durch den Windthurm, den Tempel der Minerva Archegetis, das Gymnasium des Ptolemaeus, und den Ruin, den wir in der Geschichte der Baukunst (II. p. 149.) die Stoa des Attalus nannten, bezeichnet wird. Vergl. den Plan von Athen Taf. XXIII. Fig. I.

Welche Gebäude aber, und welche andere Denkwürdigkeiten hier das eigentliche Forum in sich faſste, ist nicht so klar, wie man es wünschen möchte, woran hauptsächlich die Erzählung des Pausanias schuldig ist, obwohl wir das Wesentliche, was jenen wichtigen Theil der Topographie Athens betrifft, nur durch ihn erfahren, und hievon nur durch ein genaues Vergleichen seiner Berichte ein wahres Ergebniſs hervorzugehen scheint.

Unser Autor beschäftigt sich im ersten Buche vom 3. bis zum 18. Kapitel wesentlich mit dem Forum, und den Gebäuden in der Gegend des Ceramicus. Aber sein Bericht ist durch lange, theils mythische, theils geschichtliche Episoden durchschnitten. Bloſs im 8. und dann im 14. Kapitel mischt er in seine Erzählung Topographisches vom Odeon ein, was, wie man

man leicht sieht, nicht nach der Ordnung der Ortslagen, sondern zufällig geschah. Einmal wollte er dasjenige, was er von den Ptolemäern zu sagen hatte, ergänzen, und da er einmal von den Nachfolgern Alexanders zu erzählen angefangen hatte; so fährt er hiemit fort bis zum 14. Kapitel, wo er wieder auf das Odeon kommt, und so gelegentlich auch einiges dabei liegende nennt, als den neunröhrigen Brunnen, den Tempel der Ceres und Proserpina zugleich mit dem des Triptolemus und dem der Euclea. Dies sind die Einschiebsel, wovon er dann wieder auf den Ceramicus zurückkommt.

Daſs aber jene beiden Meldungen vom Odeon Einschiebsel seyen, zeigt hauptsächlich das 20. Kapitel, wo der Autor vom Prytaneum ausgehend durch die Straſse der Tripoden zu den Tempeln, und dem Theater des Bacchus, und zum drittenmale auf das dabei liegende Odeon kommt: welches letztere er nun historisch ausführlich beleuchtet, doch mit Verschweigung der Zierden, die er schon früher angab. — Solche Einschiebsel beseitigt, geht alles Topographische vom 3. bis und mit Einschluſs des 18. Kapitels auf den Ceramicus und seine nächste Umgebung: was wir jetzt nach der Folge, wie Pausanias die Gebäude und anderes Merkwürdige bezeichnet, betrachten wollen.

1. Im dritten Kapitel nennt Pausanias den Ceramicus eine Gegend der Stadt, wo sich die königliche Stoa, die Stoa mit den Gemälden der zwölf Götter, das Heiligthum des Apollo Patrous, das Heiligthum der Göttermutter, und das Rathhaus der fünfhundert befanden, eines in der Nähe des andern.

a. Die Königliche Stoa: diente als Gerichtshof für den Archon Basileus, dessen Dienst war, die Opfer darin zu verrichten, welche früher den Königen oblagen, und besonders in heiligen Dingen Recht zu sprechen. Auch der Areopag versammelte sich zuweilen darin (Demosth. in Aristog. p. 776. 19.). Allda legten die Thesmotheten ihren Schwur ab (Pollux 8, 9.), und nach Aristoteles bei Harpocration (in Κυρβεις) waren die Gesetztafeln allda niedergelegt. Nahe der Stoa standen die Statuen von Conon, Timotheus, Evagoras, Jupiter Eleutherius und Hadrian.

Hiezu bemerken wir: daſs Cornelius Nepos (in Timoth. 2.) die Statuen des Conon und Timotheus, welche nach Pausanias nahe der Stoa Basileios errichtet waren, als auf dem Forum stehend angiebt, und Isocra-

tes (Encom. Evagorae p. 595.) die Bilder des Evagoras und Conon an die Stelle setzet, wo sich die Statue des Jupiter Soter sich befand.

b. Die Stoa: worin Euphranor die zwölf Götter, den Theseus zugleich mit der Democratie und dem Volke, und dann die Schlacht bei Mantinea malte, scheint die des Jupiter Eleutherius oder Soter geheiſsen und auch für Gerichte gedient zu haben. Den Beinamen führte hier der Gott als Befreier von der Uebermacht der Perser (Hesych. und Harpocr.), und nach Suidas und Harpocration waren die Στοαι des Zeus Eleutherius und des Basileus neben einander (cf. Hesych. Basil. Stoa). Nach Xenophon (Oecon. 7, 1.) lag die Stoa des Zeus Eleutherius wirklich am Forum.

c. Der Tempel des Apollo Patrous: darin war die Statue des Gottes von Euphranor, einem eben so groſsen Bildner, als Mahler; und vor dem Tempel standen zwei andere Statuen des Gottes, die eine von Leochares und die andere von Calamis. Apollo als Vater des Ion gehörte zu den Schutzgöttern Athens.

d. Das Metroum: die Statue der Göttin darin war von Phidias. Nach Aeschines (in Timarch. p. 84. ed. Reiske) war das Metroum auf dem Forum. Es diente zugleich als Archiv (Lycurg. in Leocrat. p. 184. cf. Suidas). Epicurus legte darin sein Testament nieder (Diog. Laert. 6, 2, 3.). Lycurgus lieſs sich in das Metroum und in die Curia noch sterbend tragen, um Rechnung zu legen. In der That scheint es, daſs das Metroum auch als Geldniederlage diente, verschieden von dem Schatze auf der Burg (cf. Plut. X. Orat. p. 842. und p. 852.).

e. Der Rathsaal der Fünfhundert: darin versammelten sich die Rathsherrn, die das Jahr über den Staatsrath ausmachten. Darin befanden sich die Statuen Jupiter des Rathgebers, des Apollo und des Volks; und Protogenes von Caunus malte darin die Thesmotheten.

2. Im fünften Kapitel nennt Pausanias den Tholus, dem Rathhause der Fünfhundert anliegend. — Der Tholus selbst war ein Rundgebäude, wo die Prytanen opferten, und worin einige nicht groſse Statuen von Silber sich befanden. Auch waren weiterhin die Bilder der Helden aufgestellt, welche den Stämmen der Athener die Namen gaben. — Dann im 8. Kapitel fügt er bei: daſs bei den Bildern der genannten Helden man die Statuen des Amphiaraus und der Friedensgöttin, den Knaben Plutus tragend, sehe. Zugleich macht er namhaft die erzene Statue des Lycurgus,

die des Callias, der den Frieden mit Artaxerxes vermittelte, und die des Demosthenes.

Hiezu bemerken wir: daſs die Statue des Lycurgus von Plutarch (X. Orat. p. 843. und p. 852.) bald als im Ceramicus, bald als auf dem Forum stehend genannt wird; und daſs die Statue des Demosthenes nach demselben Autor (X. Orat. p. 846. u. p. 847.) auf dem Forum bei dem Perischoinisma und dem Altar der zwölf Gotter stand.

Hiemit verbinden wir was in Pausanias später vom Prytaneum vorkommt. Im 18. Kapitel sagt er: nahe dem Tempel der Dioscuren sey das Prytaneum, worin die Gesetztafeln des Solon aufbewahrt würden, und die Statuen der Friedensgöttin und der Vesta stünden. Von Bildern berühmter Männer bemerkt er unter andern allda das des Pancratiasten Autylocus, und die des Miltiades und Themistocles, beide letztern unter fremden Namen.

Hiezu ist mancherlei zu bemerken:

Erstlich, daſs das Prytaneum am Forum lag. Pollux (8, 10. cf. Plut. in Solon. c. 35.) meldet, daſs die Gesetztafeln zuerst in der Burg aufbewahrt, dann aber nach dem Prytaneum und Forum gebracht wurden, wodurch also Prytaneum und Forum gleichsam identificirt werden.

Zweitens bemerkt Pollux (8, 15.), daſs die funfzig vom Rathe der fünfhundert, die eben im Amte waren, täglich in dem Tholus zu speisen pflegten. Das Essen hatte aber nach Andern eben so im Prytaneum statt (cf. Schol. Not. ad Thucyd. 2. p. 110.). Dann kommt die Friedensgöttin, welche nach Pausanias (1, 5.) am Tholus stand, nach demselben (1, 18.) wieder bei dem Prytaneum vor, und auch die Statue der Vesta wird genannt, die nur als im Tholus selbst stehend anzunehmen ist.

Hiernach scheint es nicht zweifelhaft, daſs der Tholus und das Prytaneum wesentlich nur einen Bau bildeten, und dies verbunden mit der Curia am Forum.

Nach Pollux (8, 10.) diente das Prytaneum auch als Gerichtshof, und Suidas giebt zu verstehen, daſs der Archon allda zu Gerichte saſs, wo man die Stammhelden aufgestellt sah.

Noch bemerken wir: daſs die Statue des Demochares, die früher auf dem Forum stand, in das Innere des Prytaneum versetzt ward (Plut. X. Orat. p. 847.).

Daſs im Prytaneum auch Wohlverdiente und zum Theil auch ihre Nachkommen Speisung erhielten, erwähnen wir nicht näher. Ja es scheint, daſs auch fremde Abgesandte allda gespeist wurden (Herod. 6, 139.).

3. Im 14. Kapitel meldet Pausanias ferner: daſs unweit der Statue des Demosthenes der Tempel des Mars sich befinde, welcher auſser der Statue des Gottes von der Hand des Alcamenes zugleich zwei Standbilder der Venus, dann eine Statue der Minerva von Locrus dem Parier, und eine der Bellona von den Söhnen des Praxiteles enthalte. Bei dem Tempel sah man ferner die Statuen des Hercules, Theseus und Apollo, dann des Olbiades und Pindarus, und unweit davon die des Harmodius und Aristogiton.

Zusatz: Aeschines (Epist. 4.) gedenkt auch der Bildsäule des Pindarus. Sie war von Erz, sitzend, bekleidet, mit einer Binde um das Haupt, die Leyer haltend, und mit einem offenen Buche auf den Knieen vorgestellt, und stand bei der Stoa Basileios (also später von da an den Tempel des Mars versetzt). — Der Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton gedenkt auch Lucian (Parasit. II. p. 374. ed. Bened.) als auf dem Forum stehend.

4. Nach einer langen Abschweifung kommt Pausanias wieder auf den Ceramicus zurück mit der Angabe, daſs über der Stoa Basileios der Tempel des Vulcan liege, worin sich auch die Statue der Minerva befinde: wobei der Autor Gelegenheit nimmt, die Verwandtschaft dieser Göttin mit Vulcan und Neptun anzudeuten. Dann lag nicht weit davon das Heiligthum der Venus Urania mit der Statue der Göttin in Marmor von der Hand des Phidias.

Zusatz: nach Isocrates (in Trapezit. p. 713. cf. Aristoph. Plut. 875.) läſst sich wahrnehmen, daſs bei dem Vulcanium zum Behuf der Gerichte eine Art Folteranstalt war.

5. Pausanias fährt im 15. Kapitel fort: wendet man sich zu der Stoa, welche von den sich darin befindenden Gemälden die bunte heiſst, hat man den Marktgott Mercurius im Gesicht und dabei die Siegespforte über Plistarchus, den Bruder des Cassander.

Die Gemälde, welche der Stoa den Namen der bunten gaben, waren die Schlacht bei Oenoe, der Kampf der Athener gegen die Amazonen unter Theseus, die Zerstörung von Troja, das Urtheil über den Raub der Cassandra, die Schlacht bei Marathon. Und im 16. Kapitel bemerkt er

dann: daſs vor der Halle die erzenen Statuen des Solon und des Seleucus ständen.

Zusatz. Nach Demosthenes (Orat. II. in Aristog. p. 807.) und nach Aelian (Var. 8, 16.) war diese Statue des Solon auf dem Forum, woraus hervorgeht, daſs die bunte Stoa am Forum lag. Ferner berichtet Plutarch (in Cim. c. 4.): Polygnotus habe durch seine Gemälde das Forum der Athener verschönert, welches nur auf die Arbeiten gehen kann, mit denen der Mahler diese Stoa und den Tempel der Dioscuren zierte. In dieser Stoa lehrte Zeno, und daher erhielt seine Sekte den Namen der stoischen (Diog. Laert. VII. 1, 6. cf. Lucian in Jov. Trag. II. p. 200.).

6. Im 17. Kapitel berichtet Pausanias, daſs auf dem Forum (hier ist es das erstemal, wo unser Autor die Gegend das Forum nennt) unter anderm auch die Ara der Barmherzigkeit stehe; und daſs nicht weit vom Forum ab das Gymnasium des Ptolemaeus liege, worin auſser sehenswerthen Hermen die Statue des Erbauers, und die Bildsäulen des Juba, und des Chrysippus zu sehen seyen.

Zusatz. Nach Cicero (de finib. 1, 11.) und nach Diogenes (7, 7, 3.) stand die Bildsäule des Chrysippus in dem Ceramicus. Hieraus geht hervor, daſs die Gegend Ceramicus sich nicht bloſs auf das Forum, sondern auch auf das dem Forum nahe Liegende erstreckte.

Von dem genannten Gymnasium des Ptolemaeus sind jetzt noch die Ruinen vorhanden, und darin ist eine Inschrift gefunden, die sich auf die Statue des Juba bezieht (cf. Boeckh inscript. graec. No. 360.).

7. Im 18. Kapitel kommt Pausanias auf den Tempel der Castoren, worin Polygnotus den Raub der Leucippiden, und Mycon die Argonauten malte. Aber man sieht nicht, woher Pausanias damals kam. Er setzt bloſs bei, daſs über dem Tempel der Castoren das Heiligthum der Agraulus lag, und nahe das Prytaneum war, wovon wir schon als am Forum liegend sprachen.

Zusatz. Nach Ulpian (ad Demosth. de falsa legat. p. 264. ed. Aug.) lag das Heiligthum der Agraulus nahe dem Aufgang nach der Burg. Es scheint also, daſs der Tempel der Dioscuren nicht unmittelbar am Forum stand, sondern zwischen dem Prytaneum, und dem Heiligthum der Agraulus (vergl. Taf. XXIII. den Plan Fig. I.).

8. Diese bis jetzt genannten Gebäude und Denkmäler sind es, welche wir als im Ceramicus und am Forum gelegen annehmen. Anderes Denkwürdige, was wir beizufügen haben, ist folgendes:

Wir lernen von Plutarch (in Cim. c. 13.), daſs Cimon um dem Marktplatze mehr Anmuth und Schatten zu geben Platanengänge pflanzen lieſs. Ueberhaupt scheint Cimon nach der Zerstörung der Stadt viel zum Wiederbau, und zur Verschönerung des Forum beigetragen zu haben. Die bunte Halle, und der Tempel der Castoren stammt aus seiner Zeit, wie nicht weniger das auch noch im Ceramicus, nur etwas entferntere, Heiligthum des Theseus. — Zu solchen, den innern Platz des Forum umgebenden, Bäumen gehört auch die Schwarzpappel, woran die Sycophanten ihre Tafeln anhefteten; so wie die Gynaeconomen ihre Straftafeln an eine Platane (Pollux 8, 9. p. 404. cf. Hesych. in Αιγειρ. und in Πλαταν).

Ein Theil des freien Platzes hatte die besondere Bestimmung für die Volksversammlungen — ecclesiae, comitia —, unter dem besondern Namen Perischoinisma. Es war nämlich gewöhnlich, ein rothangestrichenes Tau um die Versammlung zu ziehen, und so das Volk gleichsam zusammen zu pferchen: eine Weise zu verfahren, welche auch bei den Volksversammlungen auf dem Pnyx üblich war. Die Stelle auf dem Forum, welche hiezu diente, war zunächst der Statue des Demosthenes, und dem Altar der zwölf Götter (Plut. X. Orat. p. 846. 53. cf. Pollux 8, 9. p. 401.).

Der Altar der zwölf Götter war schon früh auf dem Forum von Pisistratus, dem Sohne des Hippias, errichtet, und nach der Vertreibung der Pisistratiden von dem Volke noch vergröſsert (Thucyd. 6. p. 449.). Er stand in der Nähe der Stelle, wo sich die Volksversammlung hielt, und wo die Statue des Demosthenes stand. Dieser Altar war eine Art von Vorbild von dem Milliarium aureum, welches Augustus auf dem Forum zu Rom errichtete. C. O. Müller (Attica p. 237. in der Encycl. von Ersch und Gruber) meint nach einer verdorbenen Inschrift bei Chandler, daſs man vom Altar der zwölf Götter die Entfernungen durch Attica nach Stadien vermessen, und solche durch Hermen bezeichnet habe. Diese Meinung erhielt Bestätigung durch die Erklärung einer Fourmontischen Inschrift von A. Boeckh (Ind. Lect. univ. Berol. 1824. und Inscrip. Graec. No. 12.); doch mit dem Unterschiede, daſs die Hermen nicht nach Stadien, sondern nur in der Mitte der Wege zwischen der Stadt und den

Burgschaften gesetzt wurden: was übrigens Plato (in Hipparch. p. 228. *d*) deutlich angiebt.

Auf dem Markte stand ferner das Heiligthum des Aeacus, welches die Athener einem Orakel zufolge errichteten (Herod. 5, 89.).

Ferner fand sich allda der Altar des Zeus Agoraeus (Euripid. Heraclid. 61—70. cf. Aristoph. Equit. 408.), und der Altar des Apollo (Plut. in vita Lycurg. in fine).

Zu den aufgestellten Statuen auf dem Forum haben wir noch die des Chabrias (Corn. Nep. in Chabr. c. 1.), und die des Sophisten Lollianus zu zählen, welcher wegen guter Versorgung des Marktes mit Lebensbedürfnissen diese Ehre erhielt (Philost. Vit. Sophist. I. p. 526.), dann eine groſse Anzahl Hermen (Xenophon in Hipparchico 3. §. 2.).

Ferner rechnen wir, wie wir bereits angaben zu dem Forum die zwei noch vorhandenen Denkmäler, den Tempel der Minerva Archegetis, nach Inschriften in der Zeit des Augustus erbaut, und den Windthurm, von Andronicus Cyrrhestes, ungefähr 150 Jahre vor Christo errichtet, Vitruv (1, 6.) und Varro (de R. R. 3, 5.) erwähnen denselben, doch ohne Andeutung seiner Lage.

9. Allein das Forum in Athen war kein sogenanntes reines Forum, wo nur öffentliche Geschäfte verhandelt wurden. Es ward allda auch Privatverkehr getrieben: Waaren jeder Art waren allda verkäuflich, und besonders galt es als Speisemarkt. Diese Betriebe geschahen zum Theil in festen um das Forum erbauten Einschlüssen, in Buden und vielsäuligen Hallen, theils in beweglichen Buden auf dem innern freien Platze selbst, bloſs in leichtem Holze bestehend, und mit Rohrmatten bekleidet und überdeckt, welche dann manchmal bei plötzlichen Volksversammlungen stürmisch genug weggerissen, und auch verbrannt wurden (Demosth. de Coron. p. 284.). Hiebei waren Aufseher bestellt, welche für die erforderliche Fülle, und Ordnung des Marktes wachten, wie eben der vorher genannte Sophist Lollianus. Marktgesetze wurden in Stein eingehauen aufgestellt, wie jene, an einem Pfeiler bei der Minerva Archegetis noch vorhandene Inschrift unter Hadrian, nach welcher die Oelproducenten in Attica verbunden waren, den dritten Theil der Produktion um einen bestimmten Preis an die Stadt zu verkaufen (Boeckh Inscript. Graec. No. 355.). Auch waren solche bestellt, welche die verkäuflichen Gegenstände auf dem Forum ausriefen (Pollux 8, 9. p. 401.). Ueber anderes verweisen

wir auf Meursius (in Ceramic. gemm. c. 16.), der die wesentlichen Stellen in solcher Beziehung gesammelt hat. —

Entwurf zu einer Wiederherstellung des Forum von Athen.
(Taf. XXIII. Fig. I. und II.)

Hiernach geben wir den Entwurf einer Wiederherstellung des Athenischen Forum, wobei, wie wir anfänglich sagten, keinesweges die Anmaſsung haben, ein wahres Bild aufzustellen, sondern bloſs eine Skizze, um uns über die gesammte Anlage mit den Lesern desto besser zu verständigen. Unwillkührlich schafft sich der Mensch in seiner Phantasie ein Bild von jedem Gegenstand, der ihn lebhaft ergreift, und die geschichtlichen Momente müssen ihm zur Grundlage dienen, um sein, gleichsam musivisches, Bild anzuordnen, und dann nach den Gründen des Wahrscheinlichen die Lücken dabei auszufüllen. So entstand auch gegenwärtige Darstellung.

Zuerst über die Lage, die Form, und die Gröſse des Athenischen Forum.

Um uns über die Lage zu verständigen, sehe man den hier nach Stuart gegebenen Theil des Grundrisses von Athen in Fig. I.

A. Die Burg.

a. Die Propyläen, *b.* das Parthenon, *c.* das Erechtheum. Am Fuſse der Burg: *d.* das Theater des Bacchus, *e.* die Lage des ehemaligen Odeon von Pericles, *f.* das in den Felsen gehauene, choragische Denkmal des Thrasyllus, *g.* das choragische Denkmal des Lysicrates.

B. Das mit gestrichelten Linien umzogene Feld des ehemaligen Forum:

h. der Windthurm, *i.* die Ueberreste vom Tempel der Minerva Archegetis.

C. Der Ruin des Gymnasium von Ptolemäus.

D. Die Stoa des Attalus.

E. Die Stelle von dem ehemaligen Gymnasium des Taureas.

F. Die Stelle vom Tempel der Castoren.

G. Die Stelle von der Lage des Heiligthumes der Agraulus.

H. Die Stelle des ursprünglichen oder alten Forum.

l. Der Weg nach der Burg, *kk.* Häuser der neuern Stadt.

Hiernach sieht man, daſs das Forum an der nördlichen Seite der Burg lag, daſs aber die vier Seiten desselben nicht nach den vier Kardinalpunkten orientirt waren. Die Gründe für die Annahme dieser Lage geben uns, wie wir im Eingange sagten, der Ruin von dem Gymnasium des Pto-

le-

lemäus, das unweit vom Forum ablag, die Stoa des Attalus, der Tempel der Minerva Archegetis und der Windthurm, der mit dem Wassertriebwerk in dem Innern, um die Stunden anzuzeigen, füglich nur als auf dem Forum selbst stehend, anzunehmen ist, so wie dies auch der Fall mit einem ähnlichen Uhrwerk war, das Scipio Nasica im Bedeckten auf dem Forum zu Rom einrichtete. Diese Gegend, wo das Forum war, hieſs der städtische Ceramicus, der sich von da bis zu der Pforte Dipylon erstreckte (cf. Plut. in Sylla c. 14.).. So die Lage.

Die Form des Forum glauben wir mit Sicherheit als ein Quadrat annehmen zu dürfen, nämlich den innern freien Platz mit den doppelten Säulengängen umher. Denn das Quadrat war die Normalform der Griechen Fora, wie wir von Vitruv (5, 1.) lernen. Ob auch die Auſsenseiten genau quadratisch waren, läſst sich weniger verbürgen, doch sind keine Gründe vorhanden, dies nicht auch anzunehmen.

Die Gröſse des Forum läſst sich ungefähr nach der Lage der beiden noch vorhandenen Ueberreste bestimmen. Der Windthurm hat zur Seite noch vier Säulen, die sich nur als Ueberbleibsel von der ersten Reihe der Säulenhallen, welche den innern Platz umgaben, ansehen lassen. Dieser Thurm, als ein später hinzugekommener Bau, erhielt eine für das Ganze weniger vortheilhafte Stellung, indem er die Säulengänge in der Ecke hier unterbrach. Anderseits läſst sich der Tempel der Minerva Archegetis mit seiner Eingangsfronte nur an den äuſsern Umfang setzen. Miſst man nun die Entfernung der beiden Ruinen, so ergiebt sich für den innern freien Platz ungefähr ein Maaſs von 320 Fuſs, und für das äuſsere Quadrat ein Maaſs von 600 Fuſs, oder von einem Stadium.

Bei der Stellung der so vielen verschiedenartigen Gebäude läſst sich annehmen, daſs die Gebäude für die öffentlichen Geschäfte und die Tempel ihre Lage zunächst nach dem Innern des Platzes hatten, oder wenigstens leicht durch bequeme Zugänge damit communizirten. Dagegen die Marktgebäude für den Verkauf, ihre Stellung und Oeffnung mehr nach Auſsen hatten, die Buden ausgenommen, die mit reinlichen, und vornehmern Waaren handelten, und dann die beweglichen Buden, die man in der Mitte des freien Platzes aufſchlug. So viel im Allgemeinen über die Stellung.

Weiter läſst sich über die Orientirung der einzelnen Gebäude an den vier Seiten nichts mit genüglichem Grunde angeben. Nur in Rücksicht

der Reihenfolge mancher Gebäude, und zwar der wichtigsten, läſst sich Einiges aus Pausanias entnehmen.

Hiernach sehe man (Taf. XXIII. Fig. II.) erstlich die Ordnung der Hauptgebäude, die theils für die öffentlichen Geschäfte, theils für den Cultus dienten:

A. Die Stoa Basileios.

B. Die Stoa des Zeus Eleutherius.

C. Der Tempel des Apollo Patrous.

D. Das Metroum mit den Räumen für die Archive und Geldniederlagen, oder das Zahlamt laufender Einnahmen und Ausgaben.

E. Der Rathsaal der Fünfhundert mit den Vor- und Nebenräumen und darin mit den Statuen 8, 9, 10. des Jupiters, Apollo und Demos.

F. Der Tholus: im Innern 29. die Statue der Vesta, 11. und 12. die Statuen der Friedensgöttin und des Amphiaraus: dann im Vorsaale die Statuen der zwölf Stammheroen.

G. Der Richtersaal der Prytanen.

H. Der Speisesaal: mit den Statuen des Autylocus, Miltiades, Themistocles und Demochares: 30 — 33.

I. Speisesaal für Wohlverdiente: mit Küche und Vorrathskammer daneben.

K. Der Tempel des Mars mit fünf Statuen im Innern.

L. Die Stoa Poecile.

M. Der Tempel der Venus Urania.

N. Der Tempel Vulcans.

O. Der Tempel der Minerva Archegetis.

P. Der Windthurm.

W. Die Folteranstalt.

Marktgebäude.

Q 1. Einschluſs für den Fleischverkauf.

Q 2. Einschluſs für den Fischverkauf.

Q 3. Einschluſs für den Oel- und den Weinverkauf.

R 1. Für Gemüse und Früchte.

R 2. Für Getreide.

S 1. Brotverkauf.

S 2. Für Bäckereien.

S 3. Salz- und Gewürzbuden.

T 1. 2. 3. Bücherbuden.

V 1. Buden für Salben und Wohlgerüche.

V 2. Wechslerbuden.

V 3. Buden für kostbare Waaren.

X. Die mancherlei Zugänge.

Y. Die doppelten Säulengänge.

Z. Die Platanengänge um den Platz.

Bemerkenswerthes auf dem Platze selbst.

a. Das Perischoinisma für die Volksversammlungen.
b. Statue des Mercurius Agoraeus.
c. Die Triumphpforte über den Plistarchus.
d. Der Altar des Jupiter Agoraeus.
e. Der Altar der Barmherzigkeit.
f. Das Aeaceum.
g. Die Ara des Apollo.
h. Der Altar der zwölf Götter.

Bemerke dazu die beweglichen Buden zwischen diesen Denkmälern.

Statuen unter den Säulengängen.

1. Conon.	14. Callias.	22. Aristogiton.
2. Timotheus.	15. Demosthenes.	23. Solon.
3. Evagoras.	16. Hercules.	24. Seleucus.
4. Zeus Eleutherius.	17. Theseus.	25. Chabrias.
5. Hadrian.	18. Apollo.	26. Lollianus.
6. Apollo Leocharis.	19. Olbiades.	27. } barbarische Kö-
7. Apollo Calami.	20. Pindarus.	28. } nige.
15. Lycurgus.	21. Harmodius.	

Dazu kamen die Menge der Hermen, die an den Säulengängen umher aufgestellt waren.

Das groſse Forum in Rom.

Mit etwas mehr Sicherheit gehen wir zu dem Entwurf des Römischen, oder des groſsen Forum in Rom über. Wir betrachten zuerst das Geschichtliche desselben.

1. Nach dem Frieden zwischen Romulus und Tatius, wovon der Erstere den Palatin und der Andere das Kapitol inne hatte, ward die zwischen den beiden Bergen liegende Niederung, nachdem das Gehölze niedergehauen war, zu dem allgemeinen Sammelplatz oder Forum bestimmt, und in den Umfang der Stadt eingeschlossen. Der Tempel Vulcans, der etwas erhöht über demselben lag, ward für die Versammlungen des Senats eingerichtet. Daher auch die Sage kam, Romulus habe dort im Zwist mit den Senatoren den Tod gefunden (Dionys. 2. p. 113. und p. 118. cf. Plut. in Romul. c. 24. und c. 27.).

Das Heiligthum Vulcans war in der Folge, wo es lange aufgehört hatte, als Curia zu dienen, noch forthin der Ort für die Comitien oder Volksversammlungen, welche auf dem Vorplatze Vulcans — Area Vulcani —

gehalten wurden (Dionys. 6. p. 392. und p. 431. und 11. p. 719. cf. Liv. 9, 46.).

2. Zwischen dem Palatin und dem Kapitol errichtete dann Numa am Forum das Rundgebäude — Tholus — der Vesta, wo von hiezu geweihten Jungfrauen das ewig brennende Feuer unterhalten ward. Der Vestatempel war der gemeinsame Heerd der Stadt, so wie der Tholus in den Prytaneen der Griechen (Dionys. 2. p. 126.). Zugleich ward daneben die Burg — regia — von dem Könige erbaut. Tacitus (An. 15, 41.) stellt das Heiligthum der Vesta, die Burg und den Tempel des Jupiter Stator zusammen (cf. Horat. Carm. 1. Od. 2. Ovid. Fast. 6, 263. und Trist. 3, 1, 30.).

Zusatz. So wie in Athen nach Abschaffung der Königswürde der Archon mit dem Beinamen Basileus die Opfer, welche früher den Königen oblagen, in der Stoa Basileios zu besorgen fortfuhr, und in religiösen Dingen besonders Recht sprach; so verhielt es sich auch in Rom nach der Vertreibung des Tarquinius. Ein gewählter Opferkönig verrichtete die früher den Königen zustehenden Opfer, und der Pontifex maximus, welcher zugleich mit den andern Pontifices die Ordnung und das Gericht in heiligen Dingen zu besorgen hatte, wohnte allda bis zum Pontificat des Augustus, der die dem Vestatempel anliegende Burg den Priesterinnen der Göttin einräumte, und dagegen einen Theil seines eigenen Hauses dem allgemeinen Zugang öffnete. Nur scheint der Kaiser noch die erforderlichen Opfer, und das Richteramt in heiligen Dingen in der Regia fortgesetzt zu haben: welche Ordnung sich auch noch in den Zeiten des Domitian erhalten hatte — (Dionys. 2. p. 132. 4. 269. u. 278. cf. Suet. in Caes. c. 46. und in Aug. c. 76. Dio Cass. 54, 27. p. 541. Plin. Epist. 4, 11.).

3. Der dritte König Tullius Hostilius erbaute auf dem Forum die erste Curia zu den Senatsversammlungen, die früher im Tempel Vulcans statt hatten. Unter dem Namen Curia Hostilia hatte sich dieselbe unter verschiedenen Wiederbauen — unter Sylla und dann wieder von Faustus, dem Sohne des Sylla — auch an derselben Stelle erhalten bis auf Julius Caesar, wo dann die Anhänger dieses mächtigen Mannes die von Faustus neuerbaute Curia wieder niederrissen, um den verhaſsten Syllanischen Namen hier zu vertilgen. Augustus ersetzte dann den Bau durch die Errichtung der Curia Julia, nachdem Lepidus zuvor den Tempel der Felicitas auf einen Theil des alten Grundes erbaut hatte (Geschichte der

Bauk. II. p. 219. und 264.). An der alten Curia lag die Rednerbühne (Varro de L. L. 4. p. 43.) welche C. **Maenius** nach dem Siege über die Antiaten im J. 416 mit den erzenen Schiffschnäbeln hatte zieren lassen, und daher der Namen Rostra für diese Bühne. Später gab es zwei Rednerbühnen, die eine die Rostra Julia genannt, an dem Tempel des **Julius Caesar** anliegend, und die andere gegen das Comitium gewandt, entsprach der Lage der alten Rostra.

4. Unter dem vierten Könige **Ancus Marcius** war ein Gefängniſs nöthig, um die immer mehr überhand nehmende Frechheit zu zügeln. Es war in der Mitte der Stadt am Fuſse des Kapitols unweit dem Forum erbaut. Es erhielt aber die Benennung des **Tullianischen**, wahrscheinlich der bessern Einrichtung wegen, welche **Tullius** dem Kerker gab (Varro de L. L. 4. p. 42.). Die Anlage, die dieser Bau jetzt noch zeigt, erhielt er erst unter **Tiberius** (Gesch. der Bauk. I. p. 242 und II. p. 315.).

5. Bis auf **Tarquinius Priscus** scheint das Forum ein offener Platz ohne eine bestimmte Umgrenzung verblieben zu seyn. Dieser König lieſs es zuerst mit Säulengängen und Buden umbauen, und theilte an denselben auch Bauplätze für Privathäuser aus. Allda saſs **Tarquinius** zu Gerichte; die Volksversammlungen hielten sich allda, auch Handel und bürgerlicher Verkehr fand allda statt (Liv. 1, 36. Dionys. 3. p. 200.). — Hiemit stand der Cloakenbau dieses Königes in Verbindung. Die Niederung war früher ein Morast: durch Abzugsgraben nach der Tiber, und Ausfüllungen ward der Platz und die Gegend umher trocken gelegt (Liv. 1, 38. cf. Dionys. l. c.).

Die ursprüngliche Form, welche **Tarquinius** dem Forum gab, scheint in der Folgezeit im Wesentlichen dieselbe geblieben zu seyn. Nur muſsten die Privatgebäude und Buden allmählig den öffentlichen Gebäuden weichen, so daſs später Privatbesitzthum gänzlich verschwand.

6. Noch fehlte es an einem Schatzhause für die öffentlichen Gelder. Dies ward mit dem Tempel Saturns vereinigt, der im 13. Jahr der Republik eingeweiht wurde, und an der Anhöhe stand, welche von dem Forum nach dem Kapitol hinanführte, und wo schon früher die Altäre Saturns und der Ops waren. Den Entwurf zu diesem Bau soll schon der vertriebene **Tarquinius** gemacht haben (Dionys. 1. p. 27. 2. p. 114. und 6. p. 541. cf. Liv. 2, 21. Plut. in Poplic. c. 12. und Macrob. Saturn. 1, 8.).

Zusatz. Dies Schatzhaus diente zugleich als Archiv über Geldgeſchäfte, und als Amt, wo sich fremde Abgesandten bei den Quaestoren zu melden hatten, um in die Listen eingetragen zu werden (Plut. Quaest. Rom. p. 274. und 275.). Unter Augustus ward der Tempel von Munatius Plancus neu erbaut (Suet. in Aug. c. 29.).

Nach Publius Victor — Reg. VIII. — war der Tempel zugleich der Ops heilig, welches an das Metroum in Athen erinnert, das eine ähnliche Bestimmung hatte, und wahrscheinlich auch die Verehrung Saturns nicht ausschloſs.

Uebrigens ist es bekannt, daſs auch eine groſse Geldniederlage in den unterirdischen Räumen — Favissae, Gell. 2, 10. — des kapitolinischen Tempels war, doch wie es scheint, bloſs für heilige Gelder. Dies erinnert an das Hinterhaus des Parthenon in Athen mit seiner Schatzniederlage.

7. Ein Theil des Forum hieſs das Comitium, weil das Volk allda zusammenkam, theils zur Wahl gewisser Magistrate, theils zu richterlichen Verhandlungen, theils zu Volksbeschlüssen. Es lag zur Rechten der Curia, den Vorplatz Vulcans in sich begreifend (Dionys. 7. p. 463. Varro de L. L. 4. p. 43. cf. Ascon. ad Verr. 3, 22.).

Was das Perischoinisma auf dem Forum zu Athen war, war das Comitium in Rom, wobei wenn die Stimmen nach den Stämmen zu geben waren, die zu einem Stamm gehörigen mit einem Tau umzogen wurden (Dionys. l. c.). Nach Livius (27, 36.) ward dasselbe im J. 546. zuerst überdeckt, das heiſst: gegen Sonne und Unwetter mit einem Velarium bezogen. Ein freier Platz blieb das Comitium immer. Es verlor aber etwas von seiner Gröſse, als ein Theil desselben zu dem Neubau der Curia Julia genommen werden muſste. Die Rostra blieben aber auch jetzt gegen das Comitium gekehrt. Nur kamen noch die Rostra Julia an dem Tempel Caesars dazu (Dio Cass. 56, 34. p. 592. cf. Suet. in Aug. c. 100. Ascon ad Orat. pro Mil. 5. p. 195.).

Vorläufig wollen wir noch hiezu bemerken: daſs auſser dem Tempel Vulcans auch die Graecostasis, wo die fremden Gesandten bewirthet wurden, am Comitium lag, und zwar nach Varro (l. c.) zur Rechten der Curia vom Comitium abwärts, oder wie Plinius (33, 6.) sich ausdrückt, über dem Comitium, wo auch die erzene Capelle der Concordia des C. Flavius stand, oder auf dem Vorplatze Vulcans, wie Livius (9, 46.) sagt.

Die Graecostasis, die durch Brand litt, ward von **Antoninus Pius** wieder hergestellt (Capitol. c. 8.). Ihr Bau an dem Forum erinnert an das Prytaneum in Athen, wo fremde Gesandten auch bewirthet wurden.

Ferner, so wie gröſsere Volksversammlungen in Athen nicht auf dem Forum, sondern auf dem Pnyx oder im Theater gehalten wurden; so geschah es auch in Rom. Die gröſsern Wahlversammlungen waren auſser der Stadt auf dem Marsfeld, und zwar im Freien, und in einer Art Einpferchung, entweder bloſs mit Tauen umspannt, oder mit einem Graben umzogen, worüber kleine Brücken gingen; — ehe nicht die prachtvollen Septa Julia zu diesem Zweck erbaut wurden.

Geringere Gegenstände auf dem Comitium, wie das Puteal des **Attius Navius**, und den allda gepflanzten Feigenbaum, wobei später die erzene Wölfin, **Romulus** und **Remus** säugend, aufgestellt ward, erwähnen wir nicht näher. Eher verdient das Puteal des **Scribonius Libo** eine Meldung, welches nach **Festus** (v. Scel. Camp.) vor dem Atrium Minervae (wahrscheinlich mit der Area Vulcani eines und dasselbe Lokale), und nach dem Scholiasten des **Horatius** (ad Epist. 1, 19, 8.) nahe an dem Bogen des **Fabius Allobrox** aufgestellt war, wo sich das Tribunal des Praetor befand.

8. Tempelgebäude waren mehrere an und um das Forum, wovon wir nun in historischer Ordnung das Nähere angeben wollen.

Von dem Tempel Vulcans, von der kleinen erzenen Kapelle der Concordia von C. Flavius, und den Tempeln der Vesta und des Saturnus haben wir gesprochen. Dann gehört zu den ältern Anlagen am Forum das Heiligthum der Castoren. Es ward an dem Brunnen nahe des Vestatempels erbaut, wo die Götterzwillinge nach der Schlacht am See Regillus ihre Pferde tränkend erschienen, und im J. 270. eingeweiht (Liv. 2, 20. und 42. cf. Cic. de N. D. 3, 5. Dionys. 6. p. 351.). Als nahe dem Vestatempel liegend bezeichnet es nebst mehrern auch **Martial** (Epigr. 1, 71.). Unter **Augustus** erbaute **Tiberius** den Tempel aufs neue (Suet. in Tib. c. 20.); und als **Caligula** sein palatinisches Haus bis an das Forum vorrückte, ward er in das Vorhaus desselben umgestaltet (Suet. in Calig. c. 22. cf. Dio Cass. 59, 28. p. 662.).

In der Nähe des Vestatempels stand auch das Heiligthum des Jupiter Stator, aber nicht am Forum, sondern näher an der Porta mugonia, die von der heiligen Straſse ab nach dem Palatin hinanführte (Dionys. 2. p.

114. cf. Plut. in Cic. c. 16. und in Romul. c. 18.). Romulus hatte das Heiligthum an der Stelle gelobt, aber es ward nach Livius (10, 37.) erst im J. 460. erbaut. Ganz klein war der Tempel nicht, denn bei der Verschwörung des Catilina versammelte Cicero auch den Senat darin (Plut. in Cic. l. c.). Im groſsen Brande unter Nero ging er zugleich mit dem Vestatempel und der Regia zu Grunde (Tacit. An. 15, 41.). Die Wiederherstellung scheint aber unter demselben Kaiser erfolgt zu seyn.

Die Göttin Concordia hatte mehrere Tempel in Rom, wovon drei am Forum, nämlich der Flavische von Erz, dessen wir gedachten, und der, den Opimius nach dem Tumult mit den Gracchen erbaute (Appian. de B. C. 1, 26.). Aber der ältere und berühmteste war der, den Camillus im J. 388 gelobte, und dessen Fronte das Forum und Comitium übersah (Plut. in Camill. c. 42.). Er lag an der Steige nach dem Kapitol neben dem Tempel des Saturnus (Hygin. Fab. 261.), und nahe der Treppe, worauf man den tarpeischen Felsen bis zum Tempel der Juno Moneta erstieg. Tiberius erbaute den Camillischen Tempel wieder, und wie es scheint, aus dem schönsten weiſsen Marmor (Suet. in Tib. c. 20. cf. Ovid. Fast. 1, 639.).

Zu diesen ältern Heiligthümern am Forum kam der Tempel des Julius Caesar, den man an der Stelle erbaute, wo sein Leichnam verbrannt ward. Diese Stelle scheint diejenige gewesen zu seyn, wo früher die Basilica Porcia stand (Appian. B. C. 2, 148. cf. Dio Cass. 47. p. 337. Ovid. Fast. 3, 704.). Das Nähere hierüber später.

Von dem Tempel des Augustus, den Tiberius begann und Caligula weihte (Suet. in Tib. c. 47. und in Calig. c. 21.) wird nicht bestimmt angegeben, daſs er am Forum lag; aber es läſst sich vermuthen, erstlich aus dem, daſs die Brücke des Caligula vom Palatin nach dem Kapitol über denselben wegging (Suet. in Cal. c. 22.) und dann aus einer weiterhin anzuführenden Stelle des Statius.

Noch ein Tempel wird genannt, der gleichfalls am Forum lag, nämlich der des Vespasian, den alle Topographen in die achte Region setzen; aber näher bestimmt Statius seine Lage neben dem Camillischen Tempel der Concordia. Im Leben Domitians wird zwar dieses Heiligthum Vespasians nicht erwähnt; wohl aber das des Flavischen Geschlechtes auf dem Quirinal. Daher läſst sich vermuthen, Domitian habe den Tempel des Vaters nicht selbst erbaut, sondern der Senat und das Volk, so wie es auch mit dem Siegesbogen des Titus der Fall war.

9. **Eine nicht minder groſse Zierde des Römischen Forum waren die Basiliken.**

Im J. 543, sagt Livius (26, 27.), hatte Rom noch keine Basiliken, Gebäude zu richterlichen Verhandlungen, und für Börsengeschäfte, wozu die Form und die Einrichtung, so wie der Namen von der Stoa Basilike zu Athen entnommen ward. In kurzer Zeit entstand eine Reihe solcher groſsen Baue, die meisten am Forum, oder in dessen Nähe (Gesch. der Bauk. II. p. 220. und p. 265.).

Der Erste, der einen solchen Bau führte, war M. Porcius Cato (Sext. Aur. Victor de V. Ill. c. 47.) während seiner Censur im J. 570. Er kaufte zu diesem Zweck mehrere Privathäuser an der Stelle, die von früher allda vorhandenen Steinbrüchen den Namen der Latomien führte. Durch das Niederreiſsen der Häuser gewann er hiefür den erforderlichen Platz (Liv. 39, 44.). Sie lag am Forum zur Seite der Curia (Plut. in Cat. Mai. c. 19.), und verbrannte in dem Volkstumulte nach der Ermordung des Clodius zugleich mit letzterer (Ascon. in Argum. ad Orat. pro Mil. p. 183. cf. Dio Cass. 40, 49. p. 143.). Von dem Wiederbau derselben giebt es keine Kunde. Wir werden weiterhin sehen: welcher Bau die Stelle ersetzte.

Im J. 575 errichtete der Censor M. Fulvius Nobilior bei den neuen Wechselbuden die zweite Basilica, die nach ihm den Namen Fulvia führte (Liv. 40, 51.). Sie lag auch am Forum, und in der Folge erbaute Paulus Aemilius seine prachtvollere an ihrer Stelle (Plut. in Caes. c. 29.).

Zwei andere Basiliken folgten bald, die Sempronia (Liv. 44, 16.) und die Opimia, beide in der Nähe, aber nicht am Forum. Letztere erbaute Opimius zugleich mit dem Tempel der Concordia im J. 633. (Varro de L. L. 4. p. 26. cf. Appian. B. C. 1, 26.).

Die Basilica Aemilia, nach Plinius (35, 4.) von M. Aemilius Lepidus, der im J. 676 mit Catulus Consul war, erbaut, lag nach Cicero (Ep. ad Att. 4, 16.) an der Mitte des Forum, und Paulus Aemilius stellte sie im J. 700 wieder her, da er bereits die neue unter seinem Namen zu erbauen angefangen hatte.

Die Basilica Paula aber ward, wie wir sagten, auf der Stelle der ehemaligen Fulvia errichtet. Caesar gab ihm die Mittel hiezu. Sie ward erst im J. 720 eingeweiht (Plut. in Caes. c. 29. cf. Appian. B. C. 2, 26. Dio Cass. 49, 42. p. 416.). Cicero (l. c.) lobt sie, während sie noch im

Bau begriffen war, als sehr prachtvoll und schön, und **Plinius** (36, 24.) setzt sie unter die Meisterwerke Roms, auch der Phrygischen Säulen wegen.

Am Forum lag ferner die Basilica Julia, und zwar der Paula gegenüber. **Caesar** weihte sie noch unvollendet im J. 708. **Augustus** führte sie aus, und als sie dann durch Feuer litt, lieſs dieser Kaiser sie auſs neue erbauen (das Nähere in der Geschichte der Baukunst II. p. 265.).

10. An dem Forum lag ein anderer wichtiger Bau, nämlich der Freiheitshof — Atrium Libertatis — und zwar nahe liegend der Basilica Paula. Das Gebäude diente als Amtshof für die Censoren, wo sie auch ihr Archiv hatten (Cicero Ep. ad Att. 4, 16. und Liv. 34, 44. und 43, 16.). Zur Abhaltung des Census aber diente ein besonderes weitläufiges Gebäude, nämlich die Villa publica auf dem Marsfeld unweit der Septa.

11. Noch war eine groſse Anzahl anderer Denkmäler vorhanden, theils am Forum, theils auf dem Platze selbst.

Die Statuen denkwürdiger Männer pflegten allda schon früh errichtet zu werden, wie am Forum zu Athen, als die des Attius Navius, Horatius Cocles, der Sibylla, des Hermodorus von Ephesus, Pythagoras, Alcibiades, Camillus, der Abgesandten, die im Dienst der Republik ihren Tod fanden u. s. w. — Die Anzahl der Bildsäulen häufte sich so, daſs die Censoren **Cornelius Scipio**, und **M. Popilius** sich genöthigt sahen, alle Statuen, die nicht durch einen Beschluſs des Senats und des Volkes gesetzt waren, anderwärts hinbringen zu lassen.

Von Ehrensäulen allda nennen wir nur die des **C. Duilius**, des **Caesar** und des **Augustus**.

An Siegesbogen theils am Forum, theils in der Nähe fehlte es auch nicht, wozu der des **Fabius Allobrox** bei der Regia, und die des **Augustus**, **Tiberius** und **Sept. Severus** gehörten.

Auch das allgemein Nützliche fand auf dem Forum seine Stelle. Das Zeitmaaſs blieb lange unvollkommen in Rom. Ein bestellter Ausrufer des Praetor hatte nach den Erscheinungen der Sonne an gewissen Stellen die Tageszeit anzuzeigen. Dann stellte man Sonnenuhren auf, aber auch diese erst später für die Polhöhe der Stadt eingerichtet. Kaum aber waren die Wassertriebwerke für das Zeitmaaſs nach Stunden von **Ctesibius** zu Alexandria erfunden, so richtete der Censor **Scipio Nasica** im J. 595 ein solches Uhrwerk auf dem Forum zu Rom im Bedeckten ein (Censorin.

de D. N. c. 33. cf. Plin. 7, 59. in ſin.). Es war also ein ähnliches Triebwerk, wie das im Innern des Windthurmes zu Athen.

Eine andere vortreffliche Einrichtung war das Milliarium aureum von Augustus. Es bestand in einer goldenen Säule am Eingang des groſsen Forum unterhalb des Saturntempels, wo alle Heerwege Italiens ihr Ende und ihren Anfang hatten (Dio Cass. 54, 8. p. 526. Plut. in Galba c. 24. Suet. in Oth. c. 6. Tacit. hist. 1, 27. Plin. 3, 9.). Wahrscheinlich waren dabei Tafeln aufgestellt, welche die Orte und Stationen bezeichneten. — Ein Vorbild dieser Art war der Altar der zwölf Götter auf dem Forum zu Athen.

Die Angabe der gepriesensten Kunstwerke in Bildnerei und Mahlerei, die das Forum äuſserlich, und die verschiedenen Gebäude im Innern zierten, übergehen wir hier, als eine Sache für unsern Zweck weniger wichtig. Nur den erzenen Colossen Domitians zu Pferd, in der Mitte des Forum aufgestellt, können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, da dieses Werk uns für das Folgende so wichtig ist.

Dies sind die wesentlichen Werke, die wir als mit dem groſsen Römischen Forum verbunden ansehen können. Das Ganze bildete eine Gruppe von Prachtgebäuden und Seltenheiten, was leicht nach seinem Ganzen alles auslöschen mochte, was die Welt je Herrliches sah. Aber dies entstand nicht auf einmal, sondern im Gange von Jahrhunderten, und gleichsam durch die gänzliche Umwandlung der alterthümlichen Dürftigkeit in Prachtdenkmale zu einer Zeit, wo die Kunst am Ende der Republik und unter den ersten Kaisern am höchsten stand. Man sah zwar das neuerbaute Forum von Caesar als schöner an (Dio Cass. 43. p. 224.) denn das Römische; aber damals fehlten letzterm der gröſsere Theil der Prachtgebäude, welche es bald darauf erhielt. — Und leicht läſst sich das Erstaunen begreifen, welches den Constantius befiel, als er das Forum zum erstenmal betrat, und nach allen Seiten hin so viele Wunder erblickte. Hier legte der Kaiser die orientalische Gravität ab, die er bei seinem Einzuge in Rom bis dahin unbeweglich auf seinem Thronwagen beobachtet hatte. Hier in der Curia hielt er eine Anrede an den Senat, und dann von den Rostris an das Volk. — Nur das Forum Trajans scheint den Neuling in der Hauptstadt durch die groſsen Massen noch mehr ergriffen zu haben (Amm. Marcell. 16, 10.).

Entwurf zu einer Wiederherstellung des Römischen Forum.
(Taf. XXIII. Fig. III — V.)

Zuerst haben wir die Lage, Form und Gröſse des Römischen, oder groſsen Forum in Betracht zu nehmen. Zu diesem Zweck haben wir als nicht überflüssig erachtet, einen Theil des Grundrisses von Rom Fig. III. vorzulegen; wobei wir mit wenigen Worten die Hauptgegenstände andeuten.

A. Die Stelle der ehemaligen Kapelle der Göttin Strenia.
B. Das Flavische Amphitheater.
C. Der Siegesbogen Constantins.
D. Der Tempel der Venus und der Roma.
E. Das Heiligthum der Göttin des Friedens.
F. Der Tempel des Romulus und Remus.
G. Der Tempel Antonins und der Faustina.
H. Der Carcer Tullianus.
I. Das Tabularium.
K. Der Tempel des Jupiter Tonans.
L. Der sogenannte Tempel der Concordia.
M. Der Siegesbogen des Septimius Severus.
N. Die Säule des Phocas.
O. Der Ruin der drei Säulen, sonst vom Tempel des Jupiter Stator geglaubt.
P. Die Ueberreste der Curia.
Q. Die runde Kirche S. Teodoro.
RR. Der palatinische Berg.
S. Der Siegesbogen des Titus.
T. Die Meta Sudans.
V. Andeutung der colossalen Reiterstatue Domitian in der Mitte des Forum, dessen Lage, Form und Gröſse wir hier mit Linien umzogen haben.

Dazu fügen wir den Durchschnitt Fig. IV., um die ursprünglichen Tiefen und Höhen des Erdreiches sowohl vom Forum selbst als von den verschiedenen Absätzen des kapitolinischen, und zum Theil auch des palatinischen Berges zu zeigen.

A. Der Ruin der drei Säulen, genannt von Jupiter Stator, bis auf den ursprünglichen Grund ausgegraben; und dieser Grund ist es, welchen wir als die ursprüngliche Ebene von dem ganzen innern Platze des Forum anzunehmen haben.

B. Die Säule des Phocas: gleichfalls bis zum ursprünglichen Grund ausgegraben, aber an zwei Fuſs höher liegend, als der Grundplan des sogenannten Jupiter Stator. Diese Säule läſst sich aber nicht als auf der ursprünglichen Ebene des innern Forums stehend annehmen.

C. Der Siegesbogen des Septimius Severus, bis auf seinen ursprünglichen Grund ausgegraben; aber bereits auf dem ersten Absatz des kapitolinischen Berges liegend, der an zwölf Fuſs sich über die ursprüngliche Ebene des Forum erhob.

D. Der sogenannte Tempel der Concordia und

E. Der Tempel des Jupiter Tonans: beide auf dem zweiten Absatze des Kapitols liegend, zwischen welchen der ansteigende Weg (Clivus) sich anwärts zieht.

F. Das Tabularium auf dem dritten Absatze des Kapitols liegend.

aa. Die gestrichelte Linie bezeichnet die Höhe der Lage vom Siegesbogen des Titus am Abhange des Palatin im Verhältniſs zu der Ebene des Forum, und zu den verschiedenen Absätzen des Kapitols.

b. zeigt hier den untersten Absatz an der Westseite des Palatin hin, der viel niedriger ist als der Abhang an der Stelle, wo der Bogen des Titus steht.

ccc. zeigt das durchschnittene Erdreich, mit dem jetzt die ursprünglichen Ebenen ausgefüllt sind.

Die Darstellungen hier Fig. III. und IV. sind von Herrn Caristie entnommen. —

Hiernach sieht man, wie das eigentliche Feld des Forum zwischen den Abhängen von zwei Bergen in der Niederung lag, und hiernach sich die Breite desselben bestimmen muſste. Wir erinnern hiezu, daſs die Seiten dieses Feldes nicht streng nach den vier Hauptwinden orientirt sind, wie man nach der Magnetnadel Fig. III. wahrnehmen kann. Der Kürze halber nennen wir aber die Seite an dem Palatin hin die östliche, und die am Kapitol hin die westliche u. s. w. —

Die Breite des innern Feldes bestimmen wir nach der innern Ecksäule der Fronte von dem Tempel *A.* Fig. V. bis zu dem Gebäude *P* der Westseite, welches Gebäude an dieser Seite hin, so wie der Bogen des Septimius Severus *d.* bereits über dem ersten Absatze des Kapitols errichtet waren. Diese hier angenommene Breite nun beträgt ungefähr 300 Fuſs.

Der angenommene Normalpunkt der Ecksäule vom Tempel *A* bestimmt zugleich auch die Linie an der Nordseite des innern Feldes, woran die Gebäude anlagen. Warum? — Darüber werden wir weiterhin Rechenschaft geben. Hiernach wäre nun die Länge des innern Feldes, bis wo die Gebäude an der Südseite anlagen, anzugeben.

Hierüber müssen wir den Vitruv (5, 1.) hören: nicht war es, wie bei den Griechen, gebräuchlich in den Italischen Städten die Fora im Quadrat anzulegen; sondern nach dem Verhältniſs, daſs, wenn die Länge in drei Theile getheilt wird, die Breite davon zwei Theile erhalte. Diese Form von einem länglichen Viereck aber komme daher, weil man von Alters her im Gebrauche habe, die gladiatorischen Spiele auf dem Forum zu geben. — Fragen wir nun: wo genannte Spiele zuerst auf dem Forum gegeben zu werden pflegten und zwar bis zur Zeit, wo der spätere Bau des Amphitheaters aufkam; so ist es gerade Rom; und von Rom aus verbreiteten solche Gefechte sich nach den andern Italischen Städten. — Wir dürfen also nicht zweifeln, daſs das Römische Forum gerade die Gestalt hatte, wie Vitruv sie für die Anlage der Italischen Fora überhaupt vorschreibt. Da nun die gefundene Breite 300 Fuſs betrug, so muſste das innere Feld des Forum nach dem gegebenen Verhältniſs in der Länge 450 Fuſs enthalten. Nach diesem Vitruvschen Verhältniſs von Breite und Länge ist auch die Zeichnung des hier Fig. V. von uns dargelegten Römischen Forums entworfen.

Was aber die vier Seiten des Forum nach Auſsen hin betrifft, so lassen sich dieselben nicht als gleichlaufende Fronten denken, indem die Gebäude wie natürlich von sehr verschiedener Gröſse und Tiefe waren. Doch das Nähere wird sich aus dem Entwurfe selbst ergeben, den wir den Lesern in Fig. V. vorlegen, und jetzt im Einzelnen näher erklären wollen.

Um uns ein für allemal in Hinsicht der Hauptgebäude an den vier Seiten des Forum hin zu orientiren, schicken wir dasjenige voraus, was Statius (Sylv. I. 1, 22—55.) uns hierüber lehrt. Die mächtige colossale Reiterstatue Domitians in Erz war in der Mitte des Platzes an der Stelle *y* errichtet, die Rechte — wie Marcus Aurelius auf dem Kapitol — friedlich ausstreckend, und auf der Linken die Minerva, mit dem Medusenkopf auf dem Schilde, haltend (v. 37.). Der Kopf der Statue war geradeaus sehend gegen die östliche Seite, oder den Palatin gerichtet, wo Domitian die Residenz der Kaiser mit der gröſsten Pracht, und weit schö-

ner als vor dem Neronischen Brande wieder hatte herstellen laſsen (l. c. 34.).

Hier also gleichsam im Angesicht des Kaisers waren erstlich die zur Ehre des Julius Caesar errichteten Gebäude: in der Mitte die Curia Julia *C.*, und dieser zur Seite der Tempel der Felicitas *B.* und dann an der Nordostecke das Heroon des Caesar selbst *A.* (l. c. 22.); zweitens der Tempel der Castoren *E.* (v. 53.) und das Heiligthum der Vesta *F.* (v. 35.). — Diese Gebäude an der Ostseite des Forum. —

Dann bezeichnet Statius die Hauptgebäude zur Rechten des Kaisers an der Südseite, und an der Linken desselben an der Nordseite; an jener nämlich die Julischen Tempel — Julia Templa *I*, *K.* — und an dieser die Basilica des Paulus *Q* — regia Pauli — (v. 29. 30.), und endlich auf dem Rücken der Statue, an der Westseite, den Tempel Vespasians, und den der Concordia (v. 31.) *N*, *O.* —

Diese Hauptpunkte an jeder der vier Seiten festgesetzt, kommen wir zur nähern Betrachtung des Einzelnen: erstlich an der Ostseite, und zwar von der nordöstlichen zu der südöstlichen Ecke fortgehend.

Hier begegnen wir zuerst dem Tempel des vergötterten Caesar *A.* in dem Ruin der drei Säulen, sonst von Jupiter Stator genannt. Er ward von den Triumvirn angefangen, und später von Augustus vollendet, reich geziert und geweiht. Er stand an der Stelle, wo der Leichnam verbrannt ward. Es war also damals kein Bau allda, und dies läſst mit Recht vermuthen: es sey die Stelle gewesen, wo früher die Basilica Porcia stand, welche im Clodischen Tumulte zugleich mit der Curia Hostilia-Syllana verbrannte. So blieb der Ort eine Brandstätte, denn es giebt keine Kunde, daſs die Basilik wieder erbaut ward. Auf diese Brandstätte der Basilica scheint auch Appian (B. C. 2, 148.) hinzuweisen.

Die drei noch vorhandenen Säulen zeigen die Säulenweite Pycnostylos, welche Vitruv (3, 3.) sowohl dem Caesarischen Venustempel, als dem Heroon des Caesar aneignet, und was uns auch schon früher (Gesch. der Bauk. II. p. 216.) vermuthen lieſs, daſs dieser Ruin der Tempel Caesars sey.

Auffallen mag bei diesem Tempel der ungemein hohe Unterbau, und seine Fronte abwärts von dem groſsen Forum, und gegen die Nordseite auſser dem Forum gekehrt. Allein beides halten wir für eine Bestätigung unserer Meinung von dem Denkmale. Die Richtung der Fronte erklären wir

uns dadurch, daſs das Forum Caesars *q* an der Nordostseite des groſsen anlag, und der Tempel deswegen eine solche Richtung erhielt, damit der Vergötterte nach seiner eigenen groſsen Schöpfung, und nach dem von ihm so prachtvoll erbauten Heiligthum seiner Ahnmutter, der Venus, hinsehe. Was aber den hohen Unterbau betrifft, so spielt Ovidius (Metam. 15, 842. und de Ponto 2, 2, 86.) deutlich darauf an, und nicht weniger Dio Cassius (51, 19. p. 456.), welcher meldet, daſs Augustus den Unterbau des Caesarischen Heroon mit den Schnäbeln der eroberten Schiffe verzieren lieſs; und nach demselben Annalisten (56, 34. p. 592.) bildeten allda die Schiffschnäbel auch eine neue Rednerbühne, die Rostra Julia *r* genannt.

In Rücksicht der Form dieses Prachttempels sind wir aber nicht der Meinung, daſs er ein Octastylos war, sondern ein Peripteros mit sechs Säulen in der Fronte, und elf Säulen an den Seiten, die Ecksäulen mitgerechnet. Die hohe Treppe, die man nördlich vom Forum Caesars hinanstieg, scheint rechts und links mit den Statuen der Castoren geziert gewesen zu seyn (Plin. 35, 10. cf. Ovid. de Pont. 2, 2, 85.). Ob diese Statuen diejenigen seyn mochten, welche jetzt auf Monte Cavallo stehen, lassen wir dahin gestellt seyn. Gewiſs wären diese Colossen der Prachtliebe des Augustus, und der hohen Kunst seiner Zeit würdige Denkmäler vor einem solchen Tempel gewesen. Diese Treppe lag übrigens bereits auſser der Linie des freien Platzes vom groſsen Forum, so wie der Riſs zeigt.

Der zweite am Caesarischen Denkmal anliegende Bau war der Tempel der Felicitas *B.*, der im J. 709 von M. Aemilius Lepidus zu Ehren Caesars errichtet ward, und zwar auf einem Theil der von ihm niedergerissenen Curia hostilia-fausta: welches deswegen geschah, damit der dem Caesar verhaſste Syllanische Namen aus dieser Gegend vertilgt, und dadurch dem Caesar Gelegenheit gegeben würde, eine neue Curia zu erbauen (Dio Cass. 44, 6.). Unsere Risse stellen ihn bloſs als einen Prostylos dar.

In dem dritten, zum Theil noch vorhandenen, Bau sehen wir die Curia Julia *C.* Caesar selbst hatte noch den Entwurf dazu gemacht; aber da auf einem Theil der abgebrochenen Curia der Tempel der Felicitas stand, muſste er, um den Platz für den groſsen Bau zu gewinnen, jetzt einen Theil von dem daneben liegenden Comitium dazu nehmen (Dio Cass. 44, 5. p. 242.). Die Triumvirn haben dann im J. 712 den Bau begonnen, den in der Folge Augustus unter dem Namen der Curia Julia mit kostbaren

Kunst-

Kunstwerken auszierte und weihte (Dio Caſs. 47, 19. p. 338. cf. Plin. 35, 10.). Der Ruin zeigt, daſs der Saal von beträchtlicher Gröſse war, und über 90 Fuſs in der Breite, und über 60 Fuſs nach der Tiefe maſs. Ohne Zweifel hatte der Bau eine prachtvolle Halle in der Fronte gegen den freien Platz.

Nach diesen drei Julischen Denkmälern folgte zur Seite der Curia das Comitium *D.*, von Dionysius (4. p. 241.) Ecclesiasterion genannt. Es bildete, wie wir sagten, einen freien Platz für sich, anliegend an dem groſsen Platze. An den andern drei Seiten war es eingeschlossen rechts und links von der Curia, und dem Tempel der Castoren, und im Rücken von der Graecostasis *W*, der erzenen Kapelle *X* des C. Flavius, und dem Tempel Vulcans *Y*. Diese im Rücken des Comitium anliegenden Gebäude fielen also schon auſser der Linie der am Forum vorliegenden Gebäude, und scheinen eine höhere Lage, auf der untersten Anhöhe des Palatin gehabt zu haben, so wie es vom Tempel Vulcans und der Graecostasis gesagt wird.

In die erste Linie des Marktes aber und an der Seite des Comitium liegend, setzen wir den Tempel der Castoren *E*, der manchmal bei den Volksversammlungen keine geringe Rolle spielte, wie in dem Tumulte des Volkstribuns Metellus (Plut. in Cat. min. c. 27. u. 28.). Dann läſst die Nachricht, daſs Caligula das palatinische Haus von dieser Seite bis an das Forum vorrückte und das Heiligthum der Castoren in das Vorhaus des Palatium umwandelte, über seine Stellung keinen Zweifel. Anderseits lag es an dem Einschluſs der Vesta an, wo auch der Brunnen der Juturna *t* lag. Der Wiederbau durch Tiberius läſst den Tempel als sehr prachtvoll, aber nicht als sehr ansehnlich vermuthen. Wir nehmen ihn als einen Pseudoperipteros an, in der Art, wie der noch vorhandene Tempel der Caesaren Cajus und Lucius zu Nismes. Nach Statius (l. c. v. 53.) scheinen die Pferde der Götterzwillinge vor dem Tempel rechts und links auf den Treppenwangen gestanden zu haben, ähnlich denen, die, auf der Treppe vor dem Tempel Caesars aufgestellt waren.

Auf der südöstlichen Ecke und an dem Castorium anliegend folgte das Heiligthum der Vesta *F* (cf. Mart. Epigr. 1, 71. und Statius l. c. v. 36.). Es stand in dem Hofraume, wo die Priesterinnen umher ihre Wohnungen hatten (Dionys. 2. p. 127.). Die Burg des Numa *G* war daneben, und der Hof der Vesta nur gering bis auf Augustus, der als Pontifex

maximus nicht in dem Amthause, der Regia, wohnen wollte, sondern dieselbe mit dem Hofe der Vesta vereinigte, und den Vestalen zur Wohnung einräumte (Dio Cass. 54, 27. p. 541. cf. Ovid. fast. 6, 261. und Trist. 3, 1, 30.). Der Tempel, schon ursprünglich von runder Form, aber von geringem Material, war später mit Erz eingedeckt. Aber der Bau scheint immer nur ein reiner Tholus, und kein runder Peripteros gewesen zu seyn, ungefähr in der Art, wie solche Tempelchen auf zwei Reliefs vorgestellt sind, die Carlo Fea zu seinem Winkelmann (Tom. III. Tab. 17. 18.) edirt hat.

Eine Thüre führte von der Seite des Forum zu dem innern Hofraum, durch welche sich Piso bei der Verschwörung des Otho zu retten suchte (Tacit. hist. 1, 43.). Das Innere der Regia stellt ein Wohnhaus dar, zugleich mit einem Tribunal für den Pontifex maximus. Auſserhalb der Regia am Forum an, ist eine Säulenhalle mit dem Puteal des Libo *v*, als Tribunal für den Praetor dargestellt.

Noch bemerken wir hiezu, daſs die Kirche S. Teodoro ziemlich mit der ehemaligen Lage des Vestatempels zu correspondiren scheint. Wir glauben aber nicht, daſs die Kirche ein Ueberrest hievon sey. So groſs, wie der jetzige Rundbau mochte wohl der Vestatempel nie gewesen seyn. Wohl aber lieſse sich denken, daſs ein Pabst des frühern Mittelalters das Andenken des ehemaligen Vestatempels durch einen solchen Bau erhalten wollte. —

Ehe wir nun zu den andern Seiten übergehen, haben wir noch andere Anlagen an der Ostseite und am Palatin in Betracht zu ziehen. Von dem Tempel Vulcans, der Capelle des C. Flavius und der Graecostasis haben wir gesprochen. Bei dem letzten Gebäude lagen nach Varro (de L. L. 4. p. 43.) nun noch zwei andere, der Tempel der Concordia, und die Basilica Opimia, beide von ihrem Erbauer, dem Consul Opimius, so genannt. Den erstern haben wir mit *V* als einen Peripteros bezeichnet, und die andere mit *T* als einen einfachen Saal für die Gerichte, und äuſserlich rechts und links mit dreifachen Säulenhallen für den Börsenverkehr der Kaufleute. Diese nahmen ungefähr die Stelle ein, wo jetzt S. Maria liberatrice steht, und lagen bereits auf dem ersten Absatz des Palatin über dem Forum. Einige rechneten diese Gebäude noch zu dem Forum selbst (cf. Cicero pro Sextio c. 67. und Appian. B. C. 1, 26.).

Hiebei nehmen wir Gelegenheit von dem Laufe der heiligen Straſse — Via sacra — zu sprechen, die eine so wichtige Rolle in der Topogra-

phie Roms spielt, und zugleich auch von der Via nova, dem Vicus tuscus und andern.

Von dem heiligen Wege scheint Festus (s. Via), mit dem man den Varro (de L. L. 4. p. 15.) vergleichen kann, die Ausdehnung und den Lauf am deutlichsten zu bezeichnen. Hiernach ging der Weg von der Höhe des Kapitols bis zum Hause des Rex sacrificulus, und dann von diesem Hause — der Regia — bis zur Capelle der Strenia, und so wieder zurück bis zur Regia und dann bis auf das Kapitol. Der ferneste Punkt der heiligen Straſse war also die Capelle der Strenia, welche in den Carinen jenseits des Flavischen Amphitheaters lag. Von da scheint sie sich nach der Meta Sudans, und dann nach dem Bogen des Titus am Abhange des Palatin in gerader Linie nach der Stelle herabgezogen zu haben, wo jetzt S. Maria liberatrice steht, und wo wir in unserm Plan die Basilica Opimia setzen. Hier ging die Wendung an dem westlichen Abhange desselben Berges zum Tempel der Vesta, und abwärts an der äuſsern Seite der Regia, wo sich der Eingang nach dem Forum fand. Hier ging der Weg fort bis an den Tempel Saturns, und erreichte da den Vicus jugarius, und den Clivus capitolinus, fortgehend gegen den Bogen des Septimius Severus, wo in einer Wendung der Clivus den zweiten Absatz erreichte, und dann zwischen dem Tempel des Jupiter tonans und dem sogenannten Tempel der Concordia weiter hinanlief. Wir haben in unserm Plan den Gang mit *m* bezeichnet.

Die Abwege von der heiligen Straſse waren erstlich der Aufgang nach der Pforte des Palatin, Porta mugonia *a*, und hier zur Seite lag der Tempel des Jupiter Stator *Z* (Dionys. 2. p. 114. cf. Ovid. trist. 5, 1, 31.).

Der zweite Abweg war die Via nova *n*, die nach dem Velabrum und groſsen Circus leitete. Der Lauf zog sich am Abhange des Palatin und dem Hain der Vesta *b* hin (Cicero de divinat. 1, 45. cf. Varro de L. L. 4. p. 14. Liv. 5, 32.).

Dann stellte sich am Eingange in das Forum der Vicus thuscus *o* dar, der vom groſsen Forum ab nach dem Velabrum, Forum Boarium und durch den Clivus publicius nach dem Aventin führte (Liv. 27, 37.). In dieser Straſse nicht weit vom Forum stand die Statue des Vertumnus und die Basilica Sempronia (Propert. 4. El. 2, 6. cf. Ascon. ad Verr. II. 1, 59.).

Die vierte Straſse, welche den heiligen Weg nach dem Kapitol berührte, war der Vicus Jugarius *p*. — Diese von der Porta carmentalis kom-

mend, und unten am Tarpeischen Felsen sich hinziehend, endigte am Eingange des Forum, und machte zugleich die Verbindung mit dem Clivus capitolinus, So wie aber der Vicus jugarius einerseits auf den Saturnstempel stieſs (Liv. 27, 57.); so berührte er anderseits die Basilica Julia, wobei der Servilische Brunnen *l* lag, den wie es scheint, M. Agrippa mit einer Statue des Hercules zierte, wie er die Hydra bekämpft (Festus in v. Servilius). —

Nach diesen nothwendigen Abschweifungen kommen wir auf die Gebäude am Forum zurück. Nach der Regia setzen wir den Siegesbogen des Fabius *H*, der, wie wir sagten, hier den Eingang zu dem Forum bildete. Nach Asconius (ad Verr. II. p. 49. cf. Cic. pro Planc. c. 7.) stand er bei der Regia an der heiligen Straſse; und bei diesem Bogen vor der heiligen Straſse fand sich die Statue des Saloninus, die aber von diesem Bogen in das Innere des Tempels der Faustina gebracht wurde *). Dann erhält die Lage dieses Bogens Bestätigung durch Porphyrius in den Scholien zu Horatius (Ep. 1, 19. 139.), welcher das Puteal des Libo, das auf dem Forum stand, in die Nähe des Arcus Fabianus setzet.

Weiter kamen zur Rechten der Reiterstatue Domitians, wie Statius (l. c. v. 29.) angiebt die Julia templa. — Diese aber, nachdem wir schon an der Ostseite den Tempel Caesars, den der Felicitas, und die Curia Julia angegeben haben, können keine andern Baue seyn, als die Basilica Julia und der Tempel des Augustus. Sicher ist übrigens die Lage dieses letztern am Forum nicht; aber doch kaum zu bezweifeln, da die Brücke, welche Caligula vom Palatin nach dem kapitolinischen Jupiter führte, über den Tempel des Augustus hinging (Suet. in Calig. c. 22.). Der Tempel war — auch nach den Münzen — von bedeutender Pracht, und nicht geringer als der von Caesar. Er ist hier wie der Caesarische als ein hexastylos Peripteros gezeichnet *I*;

Die Basilica Julia *K*, die jetzt folgt, und den Raum dieser mittäglichen Seite bis zum Eingang des Vicus Jugarius einnimmt (Festus v. Servilius), lag dem prachtvollen Basilikenbau des Paulus gegenüber. Die Lage der Basilica Julia wird auch durch die Ancyranische Inschrift bestätigt, andeutend, daſs sie zwischen dem Tempel Saturns, und dem der Castoren lag. Sie wird von den Alten oft erwähnt. Julius Caesar hatte ihren Bau be-

*) Die Stelle des Trebellius Pollio in Salonino c. 1. muſs so gelesen werden: Statua ... ante sacram viam ad arcum Fabianum, intra templum Faustinae advecta ....

gonnen, und im J. 708 noch unvollendet eingeweiht (cf. Appian. B. C. 2, 102. Chron. Euseb. p. 152.). Aber nach der Ancyranischen Inschrift ward er von Augustus vollendet. Vitruv (5, 1.) erwähnt die Basilik gleichfalls. Später litt sie durch Feuer. Auch jetzt übernahm Augustus die Wiederherstellung mit der Absicht, sie zu Ehren seiner Söhne, der Caesaren Cajus und Lucius zu weihen. Aber diese Benennung scheint nie üblich geworden zu seyn. Bei Spätern kommt sie immer wieder unter dem Namen Basilica Julia vor (Suet. in Cal. c. 37. Plin. Epist. 5, 21. Quintil. 12, 5.). — Daſs Caligula seine Brücke auch über diesen Bau führte, läſst sich nicht bloſs aus seiner Lage, sondern auch aus dem vermuthen, daſs dieser Kaiser während einiger Tage viel Geld an das Volk von der Höhe der Basilik auswarf (Suet. l. c.).

Am Ende dieser Seite setzen wir endlich an der Stelle, wo der Vicus jugarius auf das Forum stieſs den Siegesbogen des Tiberius *L*, der im J. 769 eingeweiht wurde, nachdem Germanicus die Feldzeichen, die unter Varus in Germanien verloren gingen, wieder erlangt hatte. Tacitus (An. 2, 41.) setzt den Bogen ausdrücklich neben den Tempel des Saturnus: und so bildete dieser Bogen hier den Prachtzugang zum Forum, wie der Fabische zwischen der Regia und dem Tempel des Augustus. —

Ehe wir nun die Gebäude an der Westseite aufführen, wenden wir uns zur Nordseite des Forum. Hier lag nach Statius (l. c. v. 30.) zur Linken des Colossen von Domitian die Basilica Pauli der julischen Basilik gegenüber *Q*, die an der Stelle erbaut ward, wo früher die Basilica Fulvia stand. — Siehe oben die darüber gegebenen Nachrichten. — Dieselbe war nach einem Fragment des marmornen Fuſsbodens, jetzt im Museo capitolino aufbewahrt, fünfschiffig, und übertraf alle übrigen in Gröſse und Pracht. Im J. 740 litt sie durch Feuer; ward aber durch einen Verwandten des Paulus, oder vielmehr durch den Beitrag des Augustus, und der Freunde des ersteren wieder hergestellt (Dio Cass. 54, 24. p. 538.). Jetzt sieht man auf der Stelle, wo ehedem diese berühmte Basilica war, die Ehrensäule des Phocas: ein Beweis, daſs der groſse Bau in dem frühern Mittelalter schon nicht mehr existirte.

Es gab aber noch eine andere Basilica Aemilia *R*, welche nach Plinius M. Aemilius Lepidus, der mit Catulus im J. 676 Consul war, erbaute, und nach Cicero an der Mitte des groſsen Forum stand. Paulus selbst hatte sie im J. 700 wieder hergestellt, nachdem er die seinige

schon zu bauen angefangen hatte. — Beide Basiliken standen wahrscheinlich neben einander, und nahmen den gröſsten Theil der Nordseite ein, so daſs rechts und links nur noch Raum für die Eingänge auf das Forum seyn mochte.

Hier stellen wir an den nordöstlichen Eingang neben der Treppe des Caesarischen Tempels den Siegesbogen des Augustus *S*, der ihm nach seiner Rückkehr aus Aegypten im J. 725 an dem Forum errichtet ward. — Dergestalt machte der Bogen die Verbindung zwischen dem groſsen und dem Forum des Caesar *q*, welches nördlich an dem Römischen lag. Diese Stellung des Bogens wird um so wahrscheinlicher, da zugleich ein Theil der Trophäen, nämlich die eroberten Rostra benutzt wurden, den Unterbau des daneben stehenden Caesarschen Tempels damit zu zieren. Der nordwestliche Eingang zur Seite der Basilica Paula scheint nur einfach gewesen zu seyn. Nicht fern sehen wir aber heute noch den groſsen Siegesbogen des Sept. Severus *d*, den wir jedoch nur als einen Auſsenbau am Forum betrachten können, der schon auf einer beträchtlichen Erhöhung stand, und wohl nur durch eine Treppenanlage zwischen dem Kapitol und dem Forum die Verbindung machte.

Jetzt kehren wir an die Westseite und dahin, wo wir am Eingange des Vicus Jugarius den Bogen des Tiberius gesetzt haben, zurück. Hier stellt sich zuerst der Tempel des Saturnus *M* dar. Er lag erhöht über dem Forum auf dem Clivus oder ersten Absatz des Kapitols, und wahrscheinlich war die Höhe ungefähr dieselbe, wie die, worauf der Bogen des Severus steht, und in gleicher Höhe liegend sind alle Gebäude an der Westseite des Forum anzunehmen.

Diese Stellung des Saturnustempels bestätigt sich durch mehrere Nachrichten. Publius Victor (Regio VIII.) setzt das Heiligthum der Ops und des Saturnus an den Vicus jugarius, und Dionysius (6. p. 341.) auf den Clivus, wo der Weg von dem Forum nach dem Kapitol hinanführt. Eben so setzt Festus die Ara des Saturn auf den untersten Absatz des Kapitols, und Macrobius nach Varro (Saturn. 1, 8.) an das Forum. Auf seine erhöhte Lage am Forum deutet auch Asconius (in Argum. ad Orat. pro Mil. p. 193.) hin, wo er sagt: Pompejus habe Wachen auf dem Forum und an allen Zugängen desselben aufgestellt; er selbst aber habe seinen Sitz vor dem Schatzhause genommen, sichtbar vor der ganzen auf dem Forum versammelten Menge. Nach Tacitus (Hist. 1, 27.) und nach Sue-

tonins (in Oth. c. 6.) stand das Milliarium Aureum *w* unter dem Tempel Saturns, und nach Plinius (3, 9.) am Eingange des Römischen Forum. Auf diesem Eingange selbst stand der Bogen des Tiberius neben dem Tempel Saturns (Tacit. An. 2, 41.), und nach der Ancyranischen Inschrift lag der Tempel der Castoren dem des Saturnus gegenüber, und dazwischen die Basilica julia.

Nach Statius (l. c. v. 31.) fanden sich im Rücken der Statue Domitians der Tempel des Vaters (Vespasian) und der der Concordia; und die Topographen legen den Tempel Vespasians bestimmt an das Forum in die achte Region, und da Statius denselben mit dem der Concordia nennt; so läſst sich nicht zweifeln, daſs beide Tempel einer neben dem andern gestanden haben.

Die Göttin Concordia hatte mehrere Heiligthümer in Rom, eines auf der Höhe des Kapitols, welches vom Praetor Manlius gelobt, im J. 538. erbaut ward (Liv. 22, 33.); zwei andere an der östlichen Seite des Forum die erzene Capelle des C. Flavius, und des L. Opimius, von denen wir sprachen. — Hier ist der ältere der Concordiatempel gemeint, den Furius Camillus im J. 388 errichtete. Er ragte nach Plutarchus (in Camill. c. 42.) mit der Fronte gegen das Forum und Comitium vor, und nach Hygin (Fab. 261.) lag er auf der Steige nach dem Kapitol neben dem Tempel des Saturnus. Dieses ist der Tempel, den Tiberius (Suet. in Tib. c. 20. cf. Dio Cass. 56, 25. p. 586.) im J. 764 wieder erbaute, und zwar wie Ovidius (Fast. 1, 637.) zu verstehen giebt, aus dem schönsten weiſsen Marmor, und nicht fern davon lag die Treppe *k*, die auf hundert Stufen den Tarpeiischen Felsen nach dem Tempel der Juno moneta hinanführte.

Wir müssen demnach die genannten drei Tempel als auf derselben Höhe über dem Forum und neben einander liegend annehmen, und zwar alle drei von nicht unbedeutender Gröſse und schöner Architektur. Die zwei ältern waren Wiederbaue unter Augustus, und in der Zeit der Regierung der Flavier macht sich nur das Ueberladene in den Zierden fühlbar. Der Saturnustempel läſst sich nicht klein denken, da er zugleich die Schatzniederlage und die Archive hiezu, wahrscheinlich in dem Hinterhause, enthielt. Das Geräumige des Concordiatempels geht aus dem hervor, daſs Cicero während der Verschwörung des Catalina den Senat darin versammelte, und die Ritter in groſser Anzahl auf den Treppen und um den Tempel die Sicherheit des Senats bewachten. Der Tempel Vespasians muſste jenes

Ansehnliche an sich tragen, welches der Würde der vergötterten Machthaber jener groſsartigen Zeit entsprach.

Indessen so ansehnlich wir auch diese drei Heiligthümer annehmen; so bleibt doch noch immer ein beträchtlicher Raum, um die Westseite am Forum hin ganz auszufüllen. Hiezu ist aber unter den bekannten Gebäuden nur noch eines, nämlich das Amthaus der Censoren, unter dem Namen Atrium Libertatis, welches wir hieher setzen können. Die Hauptstelle hierüber findet sich bei Livius (43, 16.). Darin hatten die Censoren ihr Archiv, und die Niederlage aller öffentlichen Verzeichnisse ihrer Amtsführung. Das Geschäft der Censoren war sehr umfassend. Dort waren die Namen der Römischen Bürger nach den Classen, wozu jeder gehörte, eingetragen. Die Aufsicht über die Staatseinkünfte, die Verpachtung der Zölle, und anderer Zweige des öffentlichen Einkommens war den Censoren anvertraut, und insbesondere lag ihnen die Besorgung der öffentlichen Baue ob (cf. Cicero de Leg. 3, 3.).

Hiezu war also eine groſse Anzahl Unterbeamten, und ein weitläufiges Lokale nothwendig. Wir werden also nicht fehlen, wenn wir alle die Räume, die mit *P* bezeichnet sind, als zum Freiheitshof der Censoren gehörig annehmen. Die höhere Lage am Forum bezeichnet Livius in der angeführten Stelle durch den Ausdruck: die Censoren wären vom Forum zu ihrem Amtslokale hinaufgestiegen. Auf das nahe zusammen liegen der Basilica Paula und des Freiheitshofes deutet eine Stelle bei Cicero (ad Att. 4, 16.) hin, und nicht minder ein Fragment von dem Plane des alten Roms.

Hinter den genannten Gebäuden an der Westseite des Forum lief nun, wie wir bereits angaben, der erste Absatz des Capitolinischen Clivus bis gegen den Bogen des Sept. Severus *d* und den Carcer Tullianus *e*; aber ohne diese zu berühren kam hier die Wendung nach dem zweiten Absatz des Clivus, hinanlaufend zwischen dem sogenannten Tempel *i* der Concordia, und dem Tempel *h* des Jupiter Tonans, welche mit dem neulich entdeckten Ruin *g* schon auf dem zweiten Absatz standen, so wie die Ueberreste *f* — wahrscheinlich von dem ehemaligen Tabularium der Aedilen — bereits auf dem dritten Absatze des Capitols stehen. Vergl. hiemit den Durchschnitt Fig. IV. —

Hiemit empfehlen wir unsere dargelegten Ansichten der nähern Prüfung sachkundiger Männer, und dies um so mehr, da sie, sowohl was das Ganze der Anlage, als die Theile betrifft, in so wesentlichen Stücken von dem abweichen, was man früher und noch in der neuesten Zeit hierüber geschrieben hat.

VI.

VI. Abschnitt.

Die Gymnasien, die Bäder, und Thermen.

§. 1. Eine Bauanlage von der wichtigern und gröſsern Gattung machten bei den Alten die Palästren, oder Gymnasien. Ursprünglich waren solche Orte bloſs für die Leibesübungen bestimmt. Allmählig kamen weitläufigere Einrichtungen für das Baden hinzu, und hiemit bildete sich ein Verein zur geselligen Unterhaltung und zu wissenschaftlichem Verkehr. So geschah es, daſs in der Blüthezeit bei den Griechen und den Römern diese Anlagen sich zu einem Umfange, zu einer Gröſse und Pracht steigerten, welche fast jeden andern Bau hinter sich zurückließsen.

Wir haben also in diesem Abschnitt zu handeln:

Erstlich von der Einrichtung der Palaestra für die verschiedenen Leibesübungen; zweitens von den mancherlei Erfordernissen einer vollständigen Badeanstalt, und drittens von den Anlagen für gesellige Muſse und den geistigen Verkehr,

Man nannte solche umfassende Anstalten nach ihrer ursprünglichen Bestimmung für die Leibesübungen Gymnasien, weil man sich entkleidet zu üben pflegte. Sie hieſsen aber auch Palaestrae, weil das Ringen zu den allgemeinern und Hauptübungen gehörte, und dasselbe Griechisch Pale heiſst (Plut. Symp. II. Quaest. 4. p. 638.).

Später, als die Badeanstalten bei den Gymnasien gröſser und umfassender wurden, führte ein solcher Gesammtbau auch kurzweg den Namen Bad — Balineum — wie bei Lucian das Balaneion des Architekten Hippias.

Bei den Römern aber, welche solche Baue unter den Kaisern mit einer nie gesehenen Gröſse und Pracht führten, ward hiefür die Benennung Thermae — warme Bäder — die gewöhnliche, obwohl Griechische Schriftsteller fortfahren, auch die Römischen Thermen mit dem Namen Gymnasien zu bezeichnen.

Bei den Griechen, wie wir aus Homer lernen, waren die Leibesübungen und das Baden seit den ältesten Zeiten im Gebrauch. Der Fremdling, der in einem Hause als Gast einkehrt, wird zuerst in ein lauwarmes Bad geführt, von Mädchen bedient, und mit Oel eingerieben. So nach der Ermüdung erfrischt und gestärkt, erhält der Gast frische Kleidung, und erscheint nun an dem gastlichen Tische seines Wirthes (Homer. Od. 4, 48. 10, 358. 17, 87. cf. 6, 96.).

In Rücksicht der Leibesübungen genügt es anzudeuten, daſs im Homerischen Zeitalter bereits alle jene Arten im Gange waren, welche man in der Folgezeit bei den Griechen eingeführt sieht. Bei den Leichenspielen des Patroclus (Il. 23.) treten Wettkämpfer im Wagenlauf, im Ringen, im Faustkampf, im Laufe zu Fuſs, im Scheiben- und Lanzenwerfen und im Pfeilschieſsen auf. In Scheria üben die Phäaken nicht nur ähnliche Spiele, sondern sie zeigen sich auch im Tanz und im Ballspiel. Selbst Mädchen erlustigen sich mit dem Ball (Odyss. 6, 100. 8, 370.).

§. 2. Um die Stärke und die Gewandtheit zu solchen Spielen zu erlangen, waren Uebungsorte erforderlich. Es scheint aber, daſs man lange hiezu bloſs freie Plätze gebrauchte nahe an einem Fluſs oder Teich, um nach der Ermüdung sich zu erfrischen, und den Körper von dem Staube zu reinigen.

Das alte Gymnasium zu Elis, wo die Athleten, welche in Olympia auftreten wollten, ihre Vorübungen hielten, hatte selbst in späterer Zeit noch keine baulichen Einrichtungen. Ein hiezu umzäuntes Feld war bloſs nach den verschiedenen Kampfarten, und nach dem Alter der Kämpfer in verschiedene Bahnen abgetheilt, zwischen denen Platanengänge hinliefen. Der ganze Umfang hieſs Xystus — geebnetes Feld — was schon Hercules für seine eigenen Uebungen von den Dornbüschen gereinigt und geebnet haben soll.

Eine der Bahnen hieſs die heilige. Eine andere diente für die Wettläufer und die Fünfkämpfer — Pentathlen —. Eine andere hieſs das Plethrium von ihrer Gröſse eines Morgen Landes. Hier lieſsen die Agono-

theten die Athleten nach der Kampfart, und dem Alter, und zwar durch das Loos gegen einander auftreten.

Ein dabei liegender kleinerer Umfang, der von seiner Form das Viereck hieſs, war für die leichtern Uebungen der Athleten bestimmt; und dann war noch eine Bahn, die von dem weichern Grunde den Namen Maltho führte. Diese diente während der ganzen Zeit der Spiele für die Uebungen der Epheben. Nicht fern davon lag der Schwimmteich — Lutron, Piscina —.

Dieser alte Xystus hatte jedoch einige Zierden. Man hatte allda die Altäre des Hercules Idaeus, des Eros und Anteros, der Ceres und ihrer Tochter aufgestellt; dann war ein Denkmal des Achilles vorhanden, welchen die Frauen am ersten Kampftage gegen Sonnenuntergang mit Trauergeprängen ehrten. An einigen Stellen waren auch Statuen errichtet (Paus. 6, 23.).

Ein ähnlicher Uebungsplatz, wie das alte Gymnasium zu Elis, scheint noch spät das Marsfeld für die Römer gewesen zu seyn. Auch bezeichnet Dionysius (5. p. 288.) den Ort wirklich als Gymnasium. Uebrigens sagt Vitruv (5, 11.) ausdrücklich, daſs es nicht Italischen Herkommens sey, Palaestren mit baulichen Einrichtungen zu haben, wie es bei den Griechen üblich sey. Daher mag es gekommen seyn, daſs M. Agrippa, der in Rom zuerst einen solchen Bau nach Griechischer Art errichtete, denselben, um nicht gegen das Gebräuchliche zu verstoſsen, nicht Gymnasium oder Palaestra nannte, sondern ihn mit dem Namen Thermae belegte: welche Benennung dann auch auf andere Prachtbaue dieser Art, welche die folgenden Kaiser in Rom führten, überging. Die Gröſse des Marsfeldes erlaubte nicht nur Abtheilungen für das Ballspiel, das Scheiben- und Lanzenwerfen, für den Lauf und das Ringen, sondern auch gröſsere für die Uebungen im Reiten und im Wagenlauf (Strabo 5. p. 236. cf. Horat. Od. 1, 8. und Serm. 1, 6, 123. cum not. Bentl.). Die Tiber war zum Schwimmen in der Nähe, und später die Thermen des M. Agrippa und die des Nero nicht fern. Von den Kriegesübungen auf dem Marsfeld spricht Vegetius (de R. Mil. 1, 10.).

Das Gymnasium, wo die Athleten sich übten, war zugleich die Schule, wo die Jugend in all den Uebungen Unterricht erhielt, wovon wir bis jetzt sprachen (die Hauptstelle bei Plautus in Bacchid. Act. 3. Sc. 3, 24.).

Der Vorsteher bei den Griechen, aus den angesehensten Magistratspersonen gewählt, hieſs Gymnasiarcha, die besondern Aufseher Xystarchen, und Paedotriben diejenigen, welche hauptsächlich über die Uebungen der Jugend wachten.

Einrichtung der Palaestra.

§. 3. Als man anfing, den Gymnasien eine bauliche Einrichtung zu geben, blieb es doch dabei, daſs die meisten Uebungen immer nur im Freien vorgingen, und für wenige Arten nur bedeckte Stellen erbaut wurden. Zu den letztern gehörte hauptsächlich der Ort, wo man die Jugend einübte, und deswegen Ephebeum hieſs. Nach Vitruv (5, 11.) nahm es die Mitte, gleichsam das Herz, des Gymnasiums ein, und bestand in einem groſsen Saal, der um ein Drittel länger als breit, und mit Sitzen umher versehen war (Taf. XXIV. Fig. I. *A.*).

Für die Ringer und Faustkämpfer errichtete man zwei lange Säulengänge *BB*, um sich auch im Winter und bei stürmischer Witterung im Bedeckten zu üben. Diese waren deswegen von beträchtlicher Breite; denn sowohl an den Wänden, als an den Säulenstellungen hin liefen erhöhte Bahnen oder Wege, nicht minder als zehn Fuſs breit, und die dazwischen liegende vertiefte Bahn, zu der man auf zwei Stufen anderthalb Fuſs herabstieg, hatte wenigstens eine Breite von zwölf Fuſs. So waren die auf den Seitenrändern spazierenden Zuschauer auſser Gefahr, ihre Kleider an den eingeölten Athleten zu beschmutzen. Diese Säulengänge oder bedeckte Stadien hieſsen bei den Griechen Xysti.

Bei heller Witterung übten sich aber die Ringer und Pancratiasten auch des Winters im Freien, nämlich auf den Bahnen, welche neben den bedeckten Säulengängen hinliefen, und welche die Griechen Paradromidae, und die Römer Xysta hieſsen (*aa*). Diese bestanden in einem von den Säulengängen umgebenen Stück Feld, das mit Platanen und Buschwerk bepflanzt, und an passenden Stellen mit Sitzen von Steinwerk versehen war *C.*

An der Südseite dieser Pflanzung lag das eigentliche, mit Sitzen für die Bequemlichkeit der Zuschauer eingerichtete, Stadium *D*, welches die beiden Säulengänge mit einander verband. — Im Stadium waren die Kampfübungen, welche im Bedeckten nicht statt haben konnten, wie der Lauf, das Lanzen- und Scheibenwerfen, der Sprung und zum Theil auch das Ballspiel, obwohl für letzteres auch ein besonderer Raum war, der das Coryceum oder Sphaeristerium hieſs, und zur Seite des Ephebeum lag (*E*).

§. 4. Dies waren die Anlagen in einem Gymnasium für das Bedürfniſs der Leibesübungen. Doch bedurfte es hiezu noch anderer Räume. Eine oder mehrere Kammern erforderte das Apodyterium *F*, wo die sich Uebenden die Kleider ablegten; in einem andern Raum rieben sich die Rin-

ger und Pancratiasten mit Oel ein, um ihre Glieder zu den Uebungen geschmeidiger zu machen, und in einem dritten bestäubten sie sich wieder mit Thonerde, weil sie ohne dies sich nicht gehörig hätten faſsen können. So sagt Plutarchus (Symp. II. Quaest. 4. p. 638.): die Ringer und Pancratiasten sind unter den Kämpfenden die Einzigen, welche eines weichen Bodens, der Beölung und des Staubes bedürfen; nicht aber die Läufer und die Faustkämpfer. Der Raum, wo man sich beölte hieſs Elaeothesium, und der Raum wo man sich bestäubte, Conisterium (*G, H*). Noch kam hiezu der Bade- oder Schwimmteich im Freien *I*, worin die Kämpfenden sich nach den Uebungen erfrischten, und die Ringer und Pancratiasten, nachdem sie das Fettige des Oels und den Staub mit dem Schabeisen abgekratzt hatten, sich vollends reinigten.

Wir bemerken hiezu: daſs Vitruv bei der Beschreibung der Palaestra den Auskleidungsraum — Apodyterium — nicht erwähnt, natürlich als eine Sache, deren Anlage nicht fehlen durfte. Zweitens muſste der Beölungsraum für die Ringer und Pancratiasten, so wie der Staubraum, eine besondere Anlage haben. Vitruv spricht aber von dem Elaeothesium nur bei der Einrichtung der Baderäume. Allerdings durfte der Salbenraum bei den Bädern nicht fehlen. Aber hier geschah das Einreiben mit Oel, oder andern Salben erst nach dem Baden; bei der Palaestra hingegen vor den Uebungen. Folglich scheint es, daſs ein besonderer Beölungsraum für die Ringer und Pancratiasten, und ein anderer für die Badenden seyn muſste.

Die eigentliche Palaestra, oder jene Abtheilung eines Gymnasiumbaues, wo die Leibesübungen statt fanden, erforderte also:

1) Das Ephebeum — Taf. XXIV. Fig. I. *A* — für die Jugend, oder die Lehrlinge, welches den angesehensten Saal der gesammten Palaestra ausmachte. 2) Zwei Xysti *BB*, bestehend in zwei stadienlangen Säulengängen — Porticus stadiatae oder Stadia tecta genannt — für die Uebungen der Ringer und Pancratiasten. 3) Die dazwischen liegende Baumpflanzung *C*, mit den Paradromidae oder Xysta *aa*, wo sich die Ringer und Pancratiasten bei guter Witterung im Freien übten. 4) Das eigentliche Stadium *D* mit den Sitzen für die Zuschauer umher. Hier geschahen die Uebungen im Lauf, im Discus- und Lanzenwerfen, im Sprung u. s. w. 5) Das Coryceum oder Sphaeristerium *E* für das Ballspiel. 6) Der Entkleidungsraum — Apodyterium — *F*. 7) Der Beölungsraum — Elaeothesium — *G*. 8) Die Staubkammer — Conisterium — *H*. 9) Der Bade- oder Schwimmteich im

Freien — Lutron, Piscina — *I.* 10) An der Nordseite des Gartens, und anliegend an dem Ephebeum setzt Vitruv noch den doppelten Säulengang *m*, der die beiden andern einfachen Säulengänge *BB* mit einander verband. Diese Doppelhalle war für Spazierende besonders des Sommers angenehm gelegen.

Einrichtung der Bäder.

§. 5. Ursprünglich scheint man in Ermangelung eines nahen Flusses, nur den Schwimmteich als eine nothwendige Forderung bei der Palaestra betrachtet zu haben. Später wurden aber sehr ausgedehnte Badeanstalten damit verbunden. Wir halten es für zweckmäſsig, zuerst von den Badeeinrichtungen der Alten für sich zu sprechen, und dann von ihrer Verbindung mit den Palaestren.

Auch von der Anordnung der Bäder und ihrer Theile zu einander giebt uns Vitruv (5, 10.) Kunde, welches wir hier mit den Nachrichten anderer alten, und mit dem, was wir noch aus vorhandenen Denkmälern lernen, zusammenstellen wollen.

„Man soll, sagt Vitruv, die wärmste Stelle, abgewandt von Nord, und Nordost, wählen, und die lauen und warmen Badesäle müssen ihr Licht vom Winteruntergang der Sonne empfangen, oder wenn sonst nichts hindert, von Mittag, weil es gewöhnlich sey, von Mittag an bis zur Abendzeit sich zu baden. Dann sollen in den angegebenen Richtungen die warmen Badesäle für Männer und Frauen neben einander liegen, damit die Gefäſse, und der Heitzungsraum für beide gemeinschaftlich dienen. Ueber der Heitzung sind drei erzene Kessel, der eine für das warme, der andere für das laue, und der dritte für das kalte Wasser so aufzustellen, daſs, nach Maaſsgabe das warme Wasser ausflieſst, es durch das laue ersetzt werde, und dieses wieder durch das kalte. Auch sollen die Badesäle (ich lese: testudines balnearum, anstatt alveolorum, wie der jetzige Text hat) von der gemeinsamen Feuerung erheitzt werden.

Hierüber scheinen die Ruinen von Badenweiler die besten Aufschlüsse zu geben. Auf Taf. XXIV. Fig. VI. sieht man in den beiden Räumen *aa* die warmen Badesäle neben einander, der eine für die Männer, der andere für die Frauen. Die Stelle für die Feuerung in der Mitte von beiden sowohl um das Wasser warm zu machen, als um die Säle zu heitzen zeigt sich in dem Raume *y* und die beiden länglichen Räume *xx* scheinen als Magazine für das Feuermaterial dabei gedient zu haben.

Ueber die Art, wie die drei Waſserkeſsel zu ſtellen ſind, giebt Fig. II. *c*, *d*, *e* verglichen mit Fig. V. *a*, *b*, *c* die beste Anſicht. Die Keſsel oder Gefäſse ſind ſtufenweiſe über einander geſtellt, haben unter ſich Verbindungsröhren, und der unterſte Keſsel mit dem warmen Waſser wird unmittelbar von der Flamme erheizt; dagegen erhält der zweite nur wenig Hitze, und der dritte gar keine. Hiebei zeigt ſich jedoch eine Schwierigkeit. Durch die Verbindungsröhren nämlich muſste ſich die Wärme von dem untern Gefäſse auch den obern mittheilen. In ſofern alſo dies nicht geſchehen ſollte (woran wir aber zweifeln); ſo muſsten in den Verbindungsröhren Klappen angebracht ſeyn, welche ſich nur öffneten, nach Maaſsgabe das Waſser in dem untern Keſsel weniger wurde.

Hiemit ſind Palladius (de R. R. 1, 40.) und das Compendium Architecturae (c. 16.) zu vergleichen. Dieſe ſprechen nur von einem Keſsel, den der erſtere Miliarium nennt, und der nach demſelben (5, 8.) ein Gefäſs von hoher und enger Form war. Dieſer Keſsel war nicht von Erz, ſondern von Blei, auf einer erzenen Platte ſtehend, die man von unten erheitzte. Kaltes Waſser erſetzte den Abfluſs aus dem erwärmten Keſsel vermittelst einer Röhre. — Hiemit ſieht man, daſs das mittlere Gefäſs mit dem lauen Waſser leicht weggelaſsen werden konnte, indem man das laue Bad, durch den Zufluſs des warmen und kalten Waſsers zugleich, leicht temperiren konnte.

§. 6. Die Heitzung der Räume geſchah aber auf mehr als eine Weiſe. Die allgemeinere ſcheint geweſen zu ſeyn, daſs man einen gröſsern Raum in der Form eines groſsen Backofens ſtark heizte, und dann ſorgſam ſchloſs. Dieſer ſo erheizte Raum ſtand vermittelst thönerner Röhren in Verbindung mit den Badeſälen und andern Räumen, die erwärmt werden ſollten. Eine in jeder der Röhren angebrachte Klappe hinderte, oder beförderte das Einſtrömen der Wärme nach Belieben. Ein ſolcher Wärmebehälter hieſs Hypocauſtum, und der davor gelegene Feuerheerd — Praefurnium, Propnigeon, Hypocauſis —. Solche Hypocauſta fanden ſelbſt in Privatbädern ſtatt, wie in dem Tuſcum des Plinius (Ep. 5, 6.) welcher nicht nur die Badeſäle dadurch heizte, ſondern nach Erforderniſs auch das eigene Wohnzimmer, indem durch die Oeffnung der Röhren die erwärmte Luft aus dem Hypocauſtum in daſselbe einſtrömte.

In dem bei Lucian beſchriebenen Bad des Architekten Hippias ſcheint die Feueranſtalt auf ähnliche Weiſe eingerichtet geweſen zu ſeyn,

denn gröſsere und kleinere neben einander liegende Räume und Zwischengänge waren mehr oder weniger stark erwärmt, nach Maaſsgabe man die Verbindungsröhren mit dem Hypocaustum geöffnet oder geschlossen hielt. — Eine ähnliche Heitzung der warmen Badesäle scheint auch Vitruv anzunehmen, und der Heizungsraum in den Bädern von Badenweiler, wie wir angaben, war hievon nicht verschieden.

Eine andere künstlichere Erheitzungsweise geschah vermittelst schwebender Fuſsboden — Suspensurae caldariorum, oder Balineae pensiles — von denen Sergius Orata im Zeitalter des Redners Crassus — in der Mitte des 7. Jahrhunderts von Rom — der Erfinder war (Plin. 9, 79,). Vitruv (l. c.) beschreibt ihre Einrichtung auf folgende Weise:

„Man belege zuerst den Boden mit anderthalbfüſsigen Ziegeln und in einer Neigung gegen den Feuerheerd, so daſs, wenn man einen Ball hineinwirft, derselbe nicht darin bleibe, sondern wieder nach dem Feuerheerde zurückrolle. Dergestalt wird die Flamme leichter unter dem schwebenden Boden sich verbreiten. Alsdann errichte man aus achtzölligen Ziegeln Pfeilerchen in solcher Entfernung von einander, daſs man sie mit zweifüſsigen Ziegeln überdecken kann. Die Pfeilerchen mache man zwei Fuſs hoch, und verbinde sie mit Töpferlehm, der mit Thierhaaren gemischt ist. Die darüber gelegten zweifüſsigen Ziegel nehmen dann den Estrich auf.“

Dasselbe lehrt mit geringem Unterschiede Palladius (l. c.), der die über die Pfeilerchen zu legenden Ziegel doppelt haben will, worauf erst der Estrich kommen soll, und darauf noch etwa eine Lage von Marmorplatten.

Ueberreste, die man da und dort, besonders auch zu Badenweiler entdeckt hat, zeigen die Einrichtung dieser schwebenden Fuſsboden noch anschaulich. Man vergleiche die Fig. III. — V. — Es genügte aber nicht, die Heitzung bloſs unter dem ganzen Fuſsboden zu führen. Auch zwischen den Wänden sollte die Hitze zirkuliren. Man errichtete zu diesem Zweck in einem geringen Abstand von der Hauptmauer eine zweite dünne Wand von sorgsam verpichten Ziegeln, die nach Innen zu Knorren oder Nasen hatten, mit denen sie an der Hauptmauer anlagen; oder aber man bildete von über einander gesetzten Thonröhren, in denen die Hitze von dem erwärmten Fuſsboden aufstieg, und zirkulirte. Dergestalt ward durch solche Doppelwände, wie Seneca (Ep. 90.) sagt, das Unterste und das Oberste der Säle gleichmäſsig erwärmt. Man vergleiche Fig. IV. und V. — Ward aber

in

in solchen erwärmten Räumen die Hitze zu heftig; so lieſs man durch eine Oeffnung in der Decke, die mit einer Klappe versehen war, einen Theil der Hitze entströmen (Fig. V. *g*.). Man sieht aber in Fig. IV. *d* hiezu auch eine andere Einrichtung, wo man vermittelst einer gröſsern Röhre in der Form eines Schornsteins, der ohne Zweifel im Innern auch mit einer Klappe versehen war, die Hitze regulirte.

Die beiden bisher beschriebenen Feuerungsarten, nämlich vermittelst des Hypocaustum, und der schwebenden Fuſsboden, scheinen die gewöhnlichern für die öffentlichen Bäder, und zum Theil auch für die Privatbäder gewesen zu seyn. Für geringere Räume war aber auch ein Ofen nach unserer Art zureichend. Ein solcher Ofen hieſs Clibanus, und man pflegte ihn besonders in die Räume zu setzen, welche zum Schweiſstreiben bestimmt waren (Celsus 2, 17.). In der Zeichnung Taf. XXIV. Fig. II. sehen wir in einem Raume, der Concamerata Sudatio überschrieben ist, einen solchen Ofen im Durchschnitt. Darunter steht das Wort Laconicum, und über der Flamme das Wort Clipeus (so). Diese Worte scheinen aber miſsverstandene Zusätze von dem neuern Zeichner zu seyn, indem er den Ofen selbst für das Laconicum, und den Clypeus für den runden Schild nahm, durch dessen Anziehen oder Senken man in den Laconica die Hitze regulirte, wie wir nachher sehen werden. Wir haben hier einen gewölbten Ofen vor Augen, der dazu diente, im Innern selbst stehend, den zum Schwitzen bestimmten Saal zu heitzen. Ferner darf man nicht zweifeln, daſs es in Privatwohnungen auch sogenannte Kaminofen gab, um am Feuer selbst — ad flammam — zu schwitzen. Diese Art den Schweiſs zu treiben zog A u g u s t u s vor (Suet. in Aug. c. 82.). Ein bloſses Kaminfeuer wäre aber nicht hinreichend gewesen, die Stube bis zum Schwitzen zu erheitzen, wenn der Kamin nicht zugleich mit einem Ofen in Verbindung gestanden hätte. Indessen läſst sich leicht begreifen, warum der Kaiser diese Art an der offenen Flamme selbst zu schwitzen vorzog. Die Luft ward hier immer erneuert, und der Raum hatte nicht die dunstige Hitze, wie ein bloſs durch die Ofenhitze erwärmter Schwitzraum.

Von andern Heitzungen vermittelst glühend gemachter Steine, oder durch das Aufsteigen theils trockener, theils nasser Dämpfe werden wir nachher sprechen.

§. 7. Die Räume in einer Badeanstalt, welche bald eine stärkere bald eine gelindere Erheitzung erforderten, waren die lauen und warmen

Badesäle, die Gemächer, wo man sich beölte, und reiben lieſs, und die Säle, wo man bei trockener Hitze zu schwitzen pflegte.

In Rücksicht des lauen Bades erwähnt zwar Vitruv (5, 10.) daſs das Lakonikum und die Schwitzräume mit dem lauen Badesaal zu verbinden seyen. Aber dann wo Vitruv (5, 11.) von der Anordnung der Bäder spricht, gedenkt er des lauen Badesaales mit keinem Wort. Auch finden wir keine Erwähnung desselben in den Briefen des Plinius, wo er von den Bädern in seinem Laurentinum und in seinem Tuscum spricht. Selbst in der groſsen Badeanstalt des Hippias bei Lucian ist von einem lauen Badesaal nicht die Rede; und in den Ruinen von Badenweiler ist gleichfalls keine Stelle, welche man für den lauen Badesaal nehmen könnte. Hiernach scheint es, daſs man bei der Anlage der Bäder das laue Bad weniger berücksichtigte. Nur bei den Römischen Thermen findet sich immer ein vierter Saal in Verbindung der andern, dessen Bestimmung für das laue Bad gewesen seyn möchte.

Die Gröſse der Badesäle, sagt Vitruv, ist nach der Menge der Menschen einzurichten, und in Rücksicht ihrer Verhältnisse bestimme man aus zwei Dritteln der Länge ihre Breite, die Schule um die Badeteiche nicht dazu gerechnet. Dabei muſs der Badeteich selbst frei vom Lichte beschienen werden, so daſs die Umherstehenden ihn durch ihren Schatten nicht verdunkeln. Die Schulen aber um die Badeteiche her müssen so breit seyn, daſs, wenn das Bad schon besetzt ist, die Wartenden umher bequemlich stehen können. Die Breite derselben zwischen der Wand und dem Geländer betrage aber nicht weniger als sechs Fuſs, wovon die untere Stufe und der Sitz zwei Fuſs wegnehmen."

Ich bemerke hiezu, daſs ich im Texte, nach Scholam labri, das — et alvei — als eine Randglosse wegstreiche, und dann vier Linien weiterhin earum anstatt alvei lese.

In Rücksicht der Sache bedürfen die Worte Vitruvs einer Erklärung, wozu uns die Ruinen von Badenweiler behülflich sind. Hier (Taf. XXIV. Fig. VI.) sehen wir in den vier Badesälen, *aa* für das warme, und *bb* für das kalte Bad, in der Mitte die Badeteiche nach den Verhältnissen, die Vitruv hiefür bestimmt. Der Rand, oder der Umgang an allen vier Seiten *h* umher dient zum Stehen für die Wartenden, wenn die Plätze des Bades schon besetzt sind, und solche Umgänge um den Badeteich sind es, was Vitruv die Schulen — Scholae labri — nennt.

In Rückſicht der vollen Beleuchtung des Badeteiches mußten die Fenſter hoch in der Mauer angebracht seyn, und zwar, wie wir ſchon angaben, an der Weſtſeite. Daſs man die Erhellung der Bäder sehr liebte, geht übrigens aus mehrern Nachrichten hervor. Lucian lobt in dem Baue des Hippias, auſser den prachtvollen Marmorarten, sowohl im kalten als im warmen Badeſaale nichts so sehr, als ihre Höhe, und ihre glänzende Erleuchtung. Seneca (Ep. 86.), um einen Begriff von der übertriebenen Pracht in der Anlage der Bäder ſeiner Zeit gegen die frühern zu geben, erwähnt beſonders auch die weiten und groſsen Fenſter, durch welche die Bäder den ganzen Tag über die Sonne aufnehmen, indem der Vornehme nicht zu baden glaube, wenn er nicht zugleich in dem glänzendſten Kolorit erſcheine, und von dem Badeteiche die Ausſicht auf Land und Meer habe. Selbſt der mäſsige Plinius (Ep. 2, 17.) ſpricht in ſeiner eben nicht prachtvollen Villa zu Laurentum von einem Badeteich, wo die Schwimmenden im warmen Waſſer zugleich die Ausſicht auf die offene See hatten.

Vitruv deutet nur auf einen Teich in einem Badeſaale hin, und ſo zeigen ſich die Badeſäle auch zu Badenweiler. Dagegen ſpricht Lucian in dem Bade des Hippias von drei Teichen, in dem kalten ſowohl als in dem warmen Baderaume. Auch in der Toskaniſchen Villa des Plinius hatte der warme Badeſaal drei Teiche — tres deſcenſiones —, zwei beſchienen von der Sonne, der dritte zwar nicht unter der Sonne, aber doch nicht weniger gut erleuchtet.

Die Badeſäle ſcheinen aber nicht immer jene einfache Form gehabt zu haben, wie Vitruv, und mit ihm Palladius (l. c.) ſie angeben. Plinius (Ep. 2, 17.) ſagt, daſs in ſeinem Laurentum der kalte Badeſaal an den entgegengeſetzten Seiten zwei Ausbiegungen bilde, die Baptiſteria hieſsen, hinreichend tief und weit, um darin zu ſchwimmen; und in ſeinem Tuscum (Ep. 5, 6.) erwähnt derſelbe eines ähnlichen Baptiſteriums in dem kalten Badeſaale.

Es gab aber auch warme Badeſäle, die zum Schwimmen hinreichend weit und tief waren. Der Erſte, welcher die warmen Schwimmteiche in Rom einführte, war Maecenas (Dio Caſs. 55, 7.). Seneca (Ep. 51.) bezeichnet ſolche Schwimmteiche durch Calentia Stagna; und nach der Angabe desſelben Schriftſtellers (Ep. 86.) waren ſolche Teiche den ganzen Tag über von der Sonne vermittelſt groſser Fenſter erleuchtet: welches eine runde oder achteckige Form dieſer Badeſäle vorausſetzt. Auch ſind zu Baja

noch Ruinen, nämlich die sogenannten Tempel der Venus und der Diana, vorhanden, welche solche Form haben, und als Badesäle dienten. Als Baptisteria lassen sich ferner ansehen der Ruin, welcher in Rom unter dem Namen Tempel der Minerva Medica bekannt ist, und der sogenannte Tempio della Tosse unter Tivoli.

Später gingen solche Badeteiche unter dem Namen Baptisterium auch auf die Christen über. Denn indem die Taufe ursprünglich nicht durch Ansprengen, sondern durch Eintauchen ertheilt wurde, war ein Wasserteich nöthig, worin die Täuflinge untertauchen konnten, wie wir jetzt noch solche Vertiefungen in den ältesten christlichen Baptisterien, in dem des Constantin zu Rom, und in dem zu Nocera de' Pagani zwischen Neapel und Salerno sehen. Auch später noch wurden mehrere andere der Art erbaut, wie die zu Ravenna, Florenz, Pisa, Parma und andere. Zuweilen hatten solche Gebäude noch eine Säulenstellung im Innern, welche die Kuppel stützten, und mit einem Umgang (Schola) zwischen den Mauern und der Säulenstellung versehen waren (vergl. Gesch. der Bauk. Taf. XV. Fig. 10.).

§. 8 Mit den Badesälen waren gewöhnlich die Räume verbunden, in denen man bei trockener Hitze zu schwitzen pflegte. Diese Art des Schweiſstreibens scheint von den Spartanern ausgegangen zu seyn. Daher eine Gattung solcher Schwitzräume den Namen Laconicum erhielt, und von eigenthümlicher Form war. Es gab aber hiezu noch eine andere Art von Raum, der bei Vitruv (5, 11.) unter dem Namen Concamerata Sudatio vorkommt. Dieser Schwitzsaal soll doppelt so lang, als breit, und in der Wendung das Laconicum angebaut seyn (Taf. XXIV. Fig. I. *c*, *d*). Den laconischen Schwitzraum aber beschreibt Vitruv (5, 10.) auf folgende Weise: „so breit er ist, so hoch soll man die Wand umher führen bis an den untersten Rand, wo die halbzirkeliche Kuppel aufruht; und in der Mitte dieser Kuppel werde eine Oeffnung gelassen, unter welcher an Ketten ein erzener Schild hängt, durch dessen Anziehen, und Senken der Grad der Wärme regulirt wird. Der Raum aber scheint deswegen zirkelrund angelegt werden zu müssen, damit von der Mitte aus die erwärmte Luft, und die Hitze gleichmäſsig zirkulire."

Eine Bestätigung der runden Form des Laconicums giebt die Stelle, wo Vitruv (7, 10.) die Einrichtung des Baues beschreibt, worin der Ruſs aus verbranntem Harze gewonnen wurde, um daraus die schwarze Farbe zu bereiten.

Die anſchaulichste Idee von den Schwitzräumen, und ihrer Anlage zu einander, erhalten wir durch die Ruinen von Badenweiler (Fig. VI.). Der mittlere gröſsere Raum *d* und die beiden Nebenräume *ee* sind Säle, welche Vitruv unter Concamerata Sudatio bezeichnet. Alle drei wurden von unten vermittelst schwebender Fuſsboden erheizt. Die runden Laconica *ff* liegen daneben, einige Stufen höher, und scheinen ihre Wärme bloſs von den Sälen *ee* erhalten zu haben; aber durch ihre runde Form und höhere Lage zirkulirte die Hitze darin stärker und gedrängter. Die Schwitzsäle *ee*, wie die Laconica *ff* hatten Verbindungen mit den warmen Badesälen *aa*. — Alle die genannten Räume sind doppelt, einerseits für die Männer, und anderseits für die Frauen. Da aber das Schweiſstreiben gewöhnlicher unter den Männern war; so scheint der Saal *d* den Letztern zugleich ausschlieſslich eingeräumt gewesen zu seyn.

Wir bemerken hiezu: daſs, so wie wir zu Badenweiler die Schwitzräume mit den warmen Badesälen verbunden sehen, Vitruv (5, 11.) bei der Anordnung seiner Badeanstalt dasselbe angiebt. Und daher möchten wir in der Stelle Vitruvs (5, 10.), wo er sagt: daſs die laconischen Schwitzsäle mit dem lauen Badesaale verbunden seyn sollen, — anstatt Tepidario gerne Calidario lesen.

§. 9. Es gab aber noch andere Arten des Schweiſstreibens, besonders scheinen die Laconica ursprünglich eine sehr einfache Einrichtung gehabt zu haben. Strabo (3. p. 154.) erzählt: daſs die Anwohner des Flusses Durius in Spanien, denen man Spartanischen Ursprung und Lakonische Gebräuche zuschrieb, die Gewohnheit hätten, sich mit Oel einzureiben, und um glühend gemachte Steine sitzend, den Schweiſs zu treiben, und darauf sich ins kalte Bad zu stürzen. Letztere Weise sich abzukühlen scheint aber überall stattgefunden zu haben. Martialis (Epigr. 6, 42.) die prachtvollen Bäder des Etruscus empfehlend, sagt: „ziehst du die Gebräuche der Spartaner vor; so kannst du mit der trockenen Hitze dich begnügend, dich in den kalten Schwimmteich der Aqua Virgo, oder Marcia stürzen." Die Athleten, wie wir angaben, scheinen dies nach ihren Uebungen gewöhnlich gethan zu haben; und in den Thermen des Titus sind die beiden Laconica nicht mit den andern Badesälen, sondern mit dem kalten Schwimmteich verbunden.

Von andern Mitteln, den Schweiſs zu treiben, als durch den heiſsen Sand, oder durch natürlich aus der Erde aufsteigende warme Dünste,

oder durch das Ausdünsten natürlich heiſser Schwefelwasser kann hier nicht die Rede seyn.

Den Bau betreffend, haben wir in Beziehung der Schwitzräume und der warmen Badesäle noch eine Stelle Vitruvs (5, 10.) beizufügen: „besser sey es, wenn solche Räume in Mauerwerk überwölbt würden. Werde aber die Decke aus Balkenwerk gemacht; so bringe man einen Unterzug von Ziegelwerk darunter an. Diesen besorge man so: man nehme eiserne Stäbe oder Spriegel, und befestige sie mit vielen eisernen Haken an den Balken der Holzdecke. Die Stäbe oder Spriegel müssen aber neben einander so nahe zu stehen kommen, daſs zwischen je zwei derselben die Ziegel ohne Ränder sitzen und eingeschoben werden können. Ist nun der Unterzug auf solche Weise sauber in Eisen vollendet, und die Fugen der Ziegel mit Lehm, worin Thierhaare geknetet sind, sorgsam verstrichen; so berappe man die untere Ansicht der Decke, die nach dem Fuſsboden sieht, zuerst mit dem Mörtel, der aus zerschlagenen Backsteinen und Kalk besteht, und dann beziehe man sie mit Weiſswerk, oder sonst einem schönen Anwurf. Und werden diese Unterzüge in den warmen Badesälen doppelt gemacht; so wird sich ihr Dienst desto mehr erproben; denn so wird die aus dem Dampf entstehende Feuchtigkeit das Holzwerk der Decke nicht angreifen, sondern zwischen den beiden Unterzügen sich verlieren." — Die Parallelstellen hiezu kann man im Palladius (de R. R. 40.) und im Compendium Architecturae (c. 17.) nachsehen.

§. 10. Wir haben noch die Räume zu betrachten, wo man sich beölte und reiben lieſs, Elaeothesia, Alipteria, und Unctoria hypocausta genannt.

Von dem besondern Raume in den Gymnasien, wo sich die Ringer und Pancratiasten vor ihren Uebungen mit Oel einzureiben pflegten, haben wir oben gesprochen. Aber auch die Bäder hatten ihre Beölungs- und Salbenräume, wo man sich reiben, recken und kneten lieſs. Hier geschah das Einreiben nach dem Bade in einem erwärmten Raume, daher von Plinius (Ep. 5, 6.) Unctuarium hypocaustum genannt. Auch in dem Bade des Hippias war der Saal, wo man sich salben lieſs, erwärmt, und daneben war ein noch ansehnlicherer, worin man sich reiben und recken lieſs. Dieser Saal war hiezu mit bequemen Sitzen eingerichtet, und worin keine Gefahr war, sich nach dem Schwitzen zu erkälten, wenn man sich auch ruhig verhielt. Das Beölen hat übrigens die Eigenschaft, den Schweiſs einzuhalten.

In dem in den Bädern des **Titus** aufgefundenen Gemälde (Taf. XXIV. Fig. II.) sieht man in dem Salbenraum mehrere über einander geordnete Fächer mit Töpfen, ohne Zweifel mit den verschiedensten Arten von Oelen und Salben gefüllt, und es ist aus **Athenaeus** (5, 4.) bekannt, daſs der König **Antiochus Epiphanes** die Mitbadenden, wozu der gemeinste Pöbel gehörte, mit den kostbarsten Salben zu regaliren pflegte.

In Rückſicht des Einreibens erzählt **Spartian** (in Hadr. c. 17.) eine Anekdote von **Hadrian**. Der Kaiser pflegte öfters in den öffentlichen Thermen mit Anderen zu baden, und da er einen alten Kriegskameraden sah, der sich an einer Marmorwand rieb, und derselbe auf die Frage des Kaisers: warum er dies thue? — antwortete: er habe keine Bedienung; so schenkte ihm der Kaiser einen Diener und den Unterhalt dazu. Dies lockte auch Andere, die Freigebigkeit des Kaisers in Anspruch zu nehmen. Allein da **Hadrian** die Absicht bemerkte, befahl er, daſs sie sich unter einander bedienen, und scheuern sollten.

In den Ruinen zu Badenweiler Fig. VI. halten wir die beiden Räume *rr*, deren Fuſsboden von unten erheizt wurde, für die Unctuaria hypocausta. Sie scheinen aber zugleich auch als Schwitzsäle für diejenigen gedient zu haben, welche nach dem Schwitzen sich sogleich in den daneben liegenden kalten Badeteichen erfrischen wollten.

§. 11. Die Gymnasien waren aber nicht bloſs Anstalt für die körperlichen Uebungen und das Baden; sondern es bildete sich allda bald auch ein Verein für gesellige Muſse, und geistigen Verkehr. Unter hohen Baumgängen war das Wandeln im Grünen für die Alten selbst schon eine Art körperlicher Uebung, und das Ausruhen an paſslichen mit Sitzen eingerichteten Stellen eine Erholung von ernsten Geschäften (Lucian. de Gymn. II. p. 396. Ed. Bened.). Man begnügte sich aber nicht mit den Gängen im Freien, sondern man richtete auch Säulenhallen ein, wo man zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung sich bewegen und der Muſse pflegen konnte. Gröſsere und kleinere Säle mit Sitzen längs den Säulengängen wurden zu solchen Zwecken angelegt.

Die Jugend fing an, jetzt an den Unterhaltungen und Gesprächen der Alten Antheil zu nehmen; und so bildete sich in den Gymnasien allmählig jener Geist von Wissenschaftlichkeit, der sich nach allen Seiten hin erstreckte. Die philosophische und rhetorische Kunst erwuchs zwischen den Salben und den Kämpfen der Athleten. Daher das vielfältig Dialogisirende in den

Schriften der Alten, weil die Wiſsenſchaft gleichſam aus dem Geſpräch hervorging. Daher das Anziehende und Lebendige in den Werken Platos und Xenophons; und ſo noch in manchen der ſpätern Schriften eines Cicero, Varro, Lucian und anderer.

Athen war vorzugsweise die Stadt, wo ſich ein ſolcher Geiſt entwickelte, und von den verſchiedenen Gymnaſien allda erhielten die philoſophiſchen Schulen ihre Benennungen. Die Platoniker nannten ſich nach der Akademie, die Peripatetiker nach dem Lyceum, die Cyniker nach dem Cynoſarges, und die Stoiker nach der Stoa Poecile am Markt. So wie in Athen verhielt es ſich mit der Geiſtesbildung auch anderwärts. Anziehend in ſolcher Rückſicht iſt die Erzählung bei Vitruv (7. in Praef.): Ariſtippus in einem Schiffbruche an die Küſten von Rhodus verſchlagen, ſah am unwirthbaren Ufer im Sande geometriſche Figuren gezeichnet, worauf er ſeinen Unglücksgefährten zurief: „laſst uns hoffen! ich ſehe Spuren von Menſchen.“ Dann, nach der Stadt eilend, ging er geraden Weges nach dem Gymnaſium, lieſs ſich allda über philoſophiſche Gegenſtände hören, und dies brachte ihm ſo viel Unterſtützung, daſs er auch ſeinen Unglücksgefahrten behülflich ſeyn konnte.

So ſetzte ſich überall, wo Griechen lebten, die Wiſsenſchaft in den Gymnaſien feſt. Bei den Römern trat dies erſt ſpäter ein. Wenn aber Vitruv ſagt: die Erbauung der Palaeſtren ſey nicht Italiſcher Sitte; ſo iſt dies keinesweges von den Uebungen zu verſtehen, welche bei den Römern auf dem Marsfelde im Freien von jeher ſtatt hatten. Nur die groſsen und koſtbaren Anlagen der Griechen ſcheinen erſt ſpäter in Rom Eingang gefunden zu haben; und dies nicht vor der Kaiſerzeit. Ja, es ſcheint faſt, daſs man einige Scheu hatte, die Uebungen auf freiem Felde und am Fluſse in das Bedeckte zu ziehen, und die gemächlichern Einrichtungen der Griechiſchen Palaeſtra in Rom einheimiſch zu machen. Und es verdient bemerkt zu werden, daſs M. Agrippa, der den erſten Bau dieser Art führte, und zwar gerade in der Zeit, wo Vitruv ſchrieb: die Palaeſtra ſey nicht Italiſcher Sitte, ſeine groſse und prachtvolle Anlage nicht Gymnaſium oder Palaeſtra, ſondern hauptſächlich die warmen Bäder darin berückſichtigend, Thermae nannte.

In Beziehung der baulichen Abtheilungen für die Geſelligkeit und den gelehrten Umgang, welche mit der Palaeſtra verbunden zu werden pflegte, lehrt Vitruv (5, 11.) folgendes. „In den Palaeſtren ſind die Säu-

len-

lenhallen im Quadrat, oder im Langeck anzulegen in einem Umfange von zwei Stadien, was die Griechen Diaulon nennen. Hievon sind drei Säulergänge einfach zu machen; der vierte aber, der nach der Mittagsseite liegt, habe eine doppelte Säulenstellung, damit bei stürmischer Witterung der Regen nicht bis in das Innere dringe. An drei Seiten der Hallen hin lege man geräumige Säle mit Sitzen an, damit die Philosophen, Rhetoren, und Andere, die den Wissenschaften obliegen, allda sitzend des Gespräches pflegen können. An der vierten Seite des doppelten Säulenganges aber seyen folgende Räume zu erbauen: das Ephebeum in der Mitte, u. s. w." — Hiernach mag man unsere Risse der Vitruv'schen Palaestra in ihrem Zusammenhange betrachten.

§. 12. Zur nähern Kenntniſs der verschiedenen Baue, welche die Gymnasien der Alten umfaſsten, und zur Vervollständigung dessen, was die Anlagen dieser Gattung hauptsächlich auszeichnete, halten wir es für zweckmäſsig, eine kurze Recension der merkwürdigen Ruinen folgen zu lassen, von denen uns noch Kenntniſs zugekommen ist. Dies möchte um so weniger unwillkommen seyn, da solche Ruinen bis jetzt nur geringer Erklärungen sich zu erfreuen hatten.

Auſser den Römischen Thermen sind besonders die Bäder merkwürdig, welche man im J. 1784 zu Badenweiler im obern Breisgau am Fuſse des Schwarzwaldes entdeckte. Wir verdanken dem berühmten Landschaftzeichner und Kupferstecher F r i e d r i c h G m e l i n die erste Aufmessung und Bekanntmachung derselben. Seitdem sind diese Zeichnungen in verschiedene andere Werke übergegangen, und in der letzten Zeit gab sie Herr Director W e i n b r e n n e r mit seinen Restaurationen wieder heraus, zugleich mit einer Wiederherstellung des Bades von H i p p i a s bei L u c i a n. Wir hatten bis jetzt keine Gelegenheit, weder die eine, noch die andere dieser Restaurationen zu sehen. Was wir hierüber geben, ist aus den Zeichnungen G m e l i n s, und aus unserer eigenen Ansicht geschöpft.

Unter dem Dorfe Badenweiler liegen die Ruinen (Taf. XXIV. Fig. VI.) an einem gelinden Abhange. Um den Bau gegen Feuchtigkeit zu schützen scheint obwärts in einiger Entfernung von den Mauern der unterirdische Kanal *P* mit den beiden Abzügen *pp* nach dem tiefer liegenden Felde gezogen worden zu seyn. Andere kleinere unterirdische Kanäle führten das Badewasser ab aus den den vier Sälen *aa* und *bb*. —.

Augenscheinlich waren es Doppelbäder, die eine Seite *A* für die Frauen, und die andere *B* für die Männer. Sie lagen so neben einander, daſs sie, wie Vitruv schreibt, von derselben Feuerung erheizt werden konnten. Die eine Feuerung lag hinter und zwischen den beiden warmen Badesälen *aa*, in dem Raume *y*. Aus diesem Feuerungsraum — Hypocaustum — strömte die Wärme durch Röhren in die Säle, und eben allda ward das Wasser für die Bäder erwärmt. Die rechts und links liegenden länglichen Räume *xx* mögen theils als Wasserbehälter, theils als Magazine für das Brennmaterial gedient haben.

Jede Abtheilung hatte einen warmen *aa*, und einen kalten Badesaal *bb*. — In jedem dieser Säle lag der Badeteich — Labrum — in der Mitte, und umher lief ein Gang — Schola — *hh*, wo die Wartenden standen, wenn das Bad schon besetzt war. Die beiden gröſsern kalten Säle haben an den beiden langen Seiten zugleich Vertiefungen *tt*, wie es scheint, mit Bänken zum Sitzen; und in denselben Sälen sieht man auch die runden Senkungen *vv* für den Ablauf des Badewassers. Die Vertiefungen *ll* in den warmen Sälen *aa* mochten dazu dienen, manches zum Bade Bedürftige allda aufzubewahren, wie die mitgebrachten Salbengefäſse, Schwämme, Schabeisen u. s. w. Die Mauern der genannten Säle sind stark genug, um sich dieselben in Tonnenform überwölbt zu denken. Die Fenster an der Westseite waren hoch in den Mauern angebracht, um den Badeteichen volles Licht zu geben.

An der Rückseite der warmen Badesäle waren die Räume um bei trockener Hitze zu schwitzen. Auch diese waren doppelt, eine Seite für die Frauen, und die andere für die Männer. Der gröſsere Saal *d* mit den beiden kleinern *ee* wurden vermittelst schwebender Fuſsboden erheizt, und sind die Schwitzräume, welche Vitruv unter Concamerata Sudatio bezeichnet. Der gröſsere Raum *d* mag mit der Männerseite in Verbindung gestanden haben. Die Feuerstellen sind mit *ii* bezeichnet, und die Vorräume hiezu *kk* waren die Magazine für das Feuerungsmaterial. Die beiden Rundbaue *ff*, die einige Stufen höher liegen, als die Räume *ee*, woraus sie die Erheizung empfingen, sind die Lakonika, welche aber auch mit den warmen Badesälen in *gg* communicirten, um nach dem Schwitzen sogleich das warme Wasser zu erreichen. Auch die Säle *ee* standen durch die Thüren *gg* hiemit in Verbindung.

Es gab aber noch zwei andere Räume *rr*; welche vermittelst schwebender Fuſsboden erheizt werden, und ihre besondern Feuerplätze *ss* hatten. Dies waren die erheizten Salbenräume — Unctuaria hypocausta — wo man sich reiben, recken und kneten lieſs. Auch war der kalte Badesaal in der Nähe, um nach dem Schweiſstreiben sich sogleich im kalten Bade wieder zu erfrischen. Die Räume *nn* nehmen wir für die Entkleidungssäle — Apodyteria —, und die Räume *mm* für die bedeckten Vorhäuser. Unbedeckt aber waren die groſsen umschlossenen Räume *A* und *B* vielleicht mit Säulengängen an den Wänden hin, um sich darin zu ergehen, versehen, wovon aber jetzt jede Spur verwischt ist. Sie konnten aber auch für die leichtern Uebungen des Ballspiels dienen.

An der Stelle *O* in *B* fand sich der Altar mit der Inschrift: DIANAE ADNOBAE. — Die dortige Colonie hat die Anstalt unter den Schutz und unter den Namen dieser Göttin gestellt. Adnoba bezeichnete übrigens das ganze Gebirg, wo die Donau ihren Ursprung hat (Plin. 4, 24. und Tacit. de M. Germ. c. 1. cum not. Oberlini).

Man bemerke, daſs die Räume *B*, *n* und *r* an der Männerseite bedeutend gröſser, als an der Frauenseite *A* sind, welches einen häufigern Besuch der Männer voraussetzt.

Ein passenderer Bau, um uns mit dem Ganzen einer öffentlichen Badeanstalt der Alten anschaulich bekannt zu machen, hätte sich nicht erhalten können, als der in diesem Winkel unsers deutschen Vaterlandes noch vorhandene Ruin. Ueberall offenbart sich Zweckmäſsigkeit, und ein männlicher Sinn in der Anlage, aber nirgend etwas von jener Pracht und Schönheit des Materials, was die spätern Gebäude dieser Art in angesehenen Städten auszeichnete *).

§. 13. Ueberreste von Gymnasien haben Reisende noch zu Pergamos und zu Ephesus gefunden. Hievon stellen wir den Grundriſs der letztern nach den Ionischen Alterthümern (Tom. II. Pl. 40.) den Lesern noch einmal vor die Augen (Taf. XXIV. Fig. VII.). Der Plan ist von der Anlage der Vitruvschen Palaestra bedeutend verschieden, und nicht so erfreulich.

*) Wir haben, seitdem wir dies schrieben, auch die Risse und die Erklärungen hiezu von unserm vieljährigen Freunde Weinbrenner gesehen. In Manchem weicht seine Ansicht von der unsrigen ab, worüber die Leser entscheiden werden. Den Restaurationen weder im Plane, noch im Aufriſs kann ich beitreten; und schwerlich läſst sich dabei an eigentlich gymnische Uebungen denken.

Bei dem Versuche, das Bad des Hippias nach Lucian herzustellen, scheint den sinnreichen Architekten mehr die Phantasie als der Text des Schriftstellers geleitet zu haben.

Anstatt der Säulengänge, wo die Philosophen und Rhetoren sich versammelten, sind hier geschlossene Hallen *A* — Cryptoporticus — mit vortretenden Pfeilern an beiden Seiten. Nur an zwei Stellen zeigen sich die Ruheplätze in nischenförmiger Ausbiegung. Zwischen den Pfeilern an der äuſsern Seite waren Thüren und Fenster angebracht, die man nach der Witterung bald offen hielt bald schloſs. Die Vertiefungen zwischen den innern Pfeilern mochten theils zu Sitzen, theils für Statuen dienen. Den länglichen Raum *B* halten wir für den Uebungsplatz — Xystus — der Ringer und Pancratiasten, und den Saal *C* für das Ephebeum, wo sich die Jugend übte. Die Räume *dd* lassen sich als die Entkleidungszimmer — Apodyteria —, die mit *ee* bezeichneten als die Staubkammern — Conisteria —, und die Räume *ff* als die Salbenzimmer — Elaeothesia — ansehen. In dem kleinern Raume *E* war ohne Zweifel die Anstalt für die Feuerung: und so läſst sich der Raum *h* als den Saal für das warme Bad, der Raum *I* für den überwölbten Schwitzsaal — Concamerata Sudatio — und der kleinere Raum *i* als eine Art Lakonikum, ferner die Räume *gg* als die Säle für das laue und das kalte Bad, und der längliche Raum *k* als den Schwimmteich betrachten.

Hiebei bleibt zu bemerken: daſs in der Nähe von dem Ruin dieses Gymnasiums noch die Ueberreste des Stadiums zu sehen sind, als der Ort für die Kampfarten, welche man nur im Freien üben konnte. Eine solche etwas dürftige und beengte Anlage des Gymnasium zu Ephesus scheint noch aus jener frühern Zeit zu seyn, wo dergleichen Baue noch nicht in jenem Umfange und mit jenen Verfeinerungen geführt wurden, wie späterhin unter den Griechen, und dann besonders bei den Römern.

§. 14. Wir gehen jetzt zur Betrachtung der umfassenden Gebäude über, die seit dem Anfange des Kaiserthums in Rom unter dem Namen der Thermen bekannt wurden, und durch deren prachtvolle Einrichtung mehrere Kaiser bis auf Constantin die Gunst des Volkes sich zu erwerben suchten.

Gerade zur Zeit, wo Vitruv schrieb, die Palaestren wären nicht Italischer Sitte, führte M. Agrippa den ersten Prachtbau dieser Art, das Pantheon gleichsam als Vorhaus an dessen Stirne setzend. Nero folgte, seine Thermen in der Nähe von denen des Agrippa gleichfalls auf dem Marsfeld erbauend, welche später Alexander Severus erneuerte und erweiterte, so wie früher Hadrian sich durch die Wiederherstellung der

Agrippinischen verdient gemacht hatte. Zu diesen kamen dann die Thermen des Titus, die Suranischen von Trajan, die Cleandrischen von Commodus, die des Caracalla, des Diocletian, des Philippus und des Constantin.

Diese Gebäude unter der neuen Benennung der Thermen hatten im Grunde keine andere Bestimmung, als die Gymnasien der Griechen. Daher sie häufig bei Griechischen Schriftstellern unter letzterer Benennung vorkommen. Die Römischen Thermen unterscheiden sich bloſs durch gröſsern Umfang, und jene Pracht, welche nur die Machthaber Roms ihnen geben konnten. Ammianus Marcellinus (16, 10.) nennt sie in seiner pomphaften Sprache Bäder — Lavacra — in der Gröſse von Provinzen erbaut; — und noch erregen ihre Ueberreste gerechtes Erstaunen. Im 16. Jahrhundert hatte sich hievon noch viel erhalten, was seitdem entweder verschwunden, oder nur in geringen Trümmern erhalten ist. Die Thermen des Titus zeigen noch Einiges. Nur die Diocletianischen, und die überaus groſsartigen des Caracalla stellen sich noch nach ihrem Umfange dar, obwohl auch vielfältig in ihren Theilen zerrissen und verfallen.

Palladio hat sich unter andern auch dies Verdienst um die alte Baukunst erworben, daſs er von den damals noch bestehenden Ueberresten dieser Gattung Messungen nahm. Doch läſst sich diese seine Arbeit nur flüchtig nennen. Offenbar fügte er nach den Theilen viel, und selten glücklich hinzu, und die Aufrisse sind mehr als Skizzen nach seiner Idee, denn als eine auf wahren Spuren gegründete Arbeit. Dann hinterlieſs Palladio nicht das geringste Schriftliche hierüber, und in den Zeichnungen ist nicht angedeutet, was er wirklich noch vorfand, und was er ergänzte. So bleibt unsicher, auf welchen Gründen seine Ergänzungen beruhen. Zur Entschuldigung mag ihm zum Theil dienen, daſs die alterthümlichen Kenntnisse besonders in Rücksicht der Bestimmung der vielfältigen Abtheilungen, die solche Gebäude in sich begreifen, in seiner Zeit noch sehr beschränkt waren. Auch scheint er solche Messungen mehr für sein eigenes Studium, als in der Absicht gemacht zu haben, sie der Welt zu übergeben. Diese Arbeiten blieben daher nach seinem Tode vergessen, bis es dem Lord Burlington gelang, sie in der ehemaligen Sammlung des Daniel Barbaro unweit Treviso wieder aufzufinden. Der Engländer brachte sie käuflich an sich, und erwarb sich das Verdienst, sie im J. 1732 öffentlich bekannt zu machen. Seitdem sind diese Zeichnungen in verschiedene andere Werke

übergegangen. Die Ausgabe von Scamozzi, welche er den von ihm publizirten Werken des Palladio in einem besondern Bande beifügte, liegt vor uns, und hiernach geben wir die Risse insgesammt auf der Tafel XXV.

Eine nähere Recension haben diese wichtigen Denkmäler noch nicht gefunden, und wenn wir hier Einiges darüber zu sagen uns erlauben; so geschieht es in Folge der Erörterungen, die wir im Vorhergehenden über die Bäder und die Gymnasien der Alten beibrachten. Um uns mit den Lesern desto besser zu verständigen, ist die eine Hälfte von jedem der sieben Grundrisse nach Palladio, die andere Hälfte aber nach unserer Restaurationsweise gezeichnet worden. Wir sind aber weit entfernt, unsere Restauration nach jedem Theile als sicher und zuverlässig zu geben. Solche Versuche sollen nur beitragen, andere Forscher und Baukünstler aufzumuntern, durch neues Nachgraben, und richtigere Maaſse die Risse des Palladio zu verificiren. Dies wäre besonders noch wünschenswerth bei den Thermen des Caracalla und Diocletian, als den erhaltensten.

§. 15. Auch aus einer oberflächlichen Vergleichung dieser Denkmäler ergiebt sich, daſs in Rücksicht der Hauptanlage keine bedeutenden Verschiedenheiten vorkamen, besonders was den Zentralbau betrifft, welcher die Bäder, und die verschiedenen Abtheilungen für die Leibesübungen in sich begriff.

In der Mitte des Centralbaues tritt an der Vorderseite der Haupteingang vor, gewöhnlich in einem bedeutend groſsen Vorsaale bestehend, wo, wie Lucian bei dem Bade des Hippias bemerkt, sich die Dienerschaft aufhielt. — Dann folgen die Räume, welche zur Entkleidung dienten, und auf derselben Linie der Frontansicht zeigen sich rechts und links die Säle für die Badeanstalt, jede der beiden Abtheilungen gewöhnlich in vier groſsen Räumen neben einander. Hinter den Badesälen liegt, wie natürlich, die Feuerung, zugleich mit dem Beölungsraum und der Staubkammer. Hiezu bemerken wir: daſs die doppelte Anlage der Bäder leicht die Vermuthung erweckt, daſs die eine der Seiten für die Frauen und die andere für die Männer bestimmt war. Aber wir finden hierüber keine entscheidende Nachricht. Nach dem Epigramm des Martialis (3, 68.) müssen wir vielmehr urtheilen, daſs Frauen von Anstand sich an solchen Orten nicht einfanden. Man kann also eine solche Anordnung nur dem häufigen Besuch der Männer zuschreiben.

Von dem Vorsaale durch die Entkleidungsräume einwärts, tritt man in dem Mittelpunkte in den Hauptsaal, der von den Uebungen der Jugend allda das Ephebeum hieſs. Rechts und links finden sich Zwischensäle, manchmal, wie es scheint, für das Ballspiel bestimmt, wie in den Thermen des Agrippa und des Nero. Dann kommen ferner rechts und links die Säulengänge, die gewöhnlich im länglichen Viereck einen freien Hof einschlieſsen. Hier waren die Uebungsorte für die Athleten, die Ringer und Pancratiasten nämlich. Nach Vitruv heiſsen solche Säulengänge Xysti, und die Höfe, auf denen sie sich bei guter Witterung im Freien übten, ersetzten die Paradromidae der Vitruvschen Palaestra.

Auf dem Rücken des Ephebeum war gewöhnlich im Freien die Anlage des groſsen Schwimmteiches, an den Seiten hin mit bedeckten Gängen und Sitzen umgeben. Die Badesäle pflegen ihre Richtung immer nach Abend, oder Südwest, seltener nach Nordwest zu haben. Der groſse Zentralbau für die Uebungen und das Baden war dann gewöhnlich an drei, oder auch an allen vier Seiten mit einem bedeutend groſsen Felde umgeben, und dieses wieder nach allen Seiten mit andern Bauen eingeschlossen. Die Felder waren in der Mitte mit Platanengängen bepflanzt, und an den Mauern des Zentralbaues hin scheinen jene Uebungen statt gehabt zu haben, die sich im Bedeckten nicht machen lieſsen, und wofür bei der Palaestra der Griechen das Stadium diente.

Die baulichen Anlagen aber, welche äuſserlich das Ganze umschlossen, scheinen ausschlieſslich das geistige Leben zum Endzweck gehabt zu haben. Allda kommen Säulenhallen, gröſsere und kleinere Versammlungsorte vor, theils in viereckiger, theils in halbrunder Form. Denn, wie in Athen, sammelten sich jetzt zu Rom in den Thermen, die Philosophen aller Sekten, Rhetoren, Poeten, und die Freunde jeder Wissenschaft. Selbst weitläufige Exedren in Theaterform kommen vor, hauptsächlich wie es scheint, für die Uebungen im Tanz, in Mimik und Tonkunst. Bibliotheken für Lesende und Studirende wurden allda aufgestellt, wenigstens in einigen, wie in den Thermen Diocletians. Schon Seneca sagt (de Tranquill. p. 138), daſs man es als eine nothwendige Zierde ansehe, zwischen den Badesälen und Thermen — inter Balnea et Thermas — Bibliotheken zu haben.

Daſs die Gymnasien und Bäder unter dem Schutz der Götter standen, und ihnen daher Altäre, Statuen und Heiligthümer errichtet wurden, ist durch viele Beispiele bekannt. Das Lyceum in Athen hatte seinen Namen

vom Apollo Lycius, und war diesem Gotte geheiligt. Seine allda aufgestellte Bildsäule war gerade in der Art, wie wir die berühmte Statue des jugendlichen Apollo in der Tribuna zu Florenz gebildet sehen (Lucian. de Gymnas. Tom. II. p. 388.). So ward der Cynosarges dem Hercules, und die Academie dem Amor geweiht (cf. Paus. 1, 19. und 30.). Auch werde hier erinnert: wie prachtvoll in dem Gymnasium zu Mantinea der Kaiser Hadrian einen Saal mit den Statuen und Gemälden des Antinous einrichten lieſs (Paus. 8, 9.). Ferner deutet Vitruv (1, 7.) an, daſs die Tempel für gewisse Gottheiten bei den Gymnasien anzulegen seyn. Diese waren hauptsächlich Mercurius, Hercules und Theseus (Paus. 4, 32.). Heiligthümer mit den Römischen Thermen verbunden dürfen also nicht befremden; und es scheint fast, daſs M. Agrippa das Pantheon an die Stirn seines bis dahin in Rom unbekannten Thermenbaues setzte, um ihm dadurch das Ansehen eines Heiligthums zu geben.

§. 16. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen darf unsere Recension der Römischen Thermen, wovon die Zeichnungen nach Palladio vor uns liegen, nur kurz seyn. Wir befolgen dabei die historische Ordnung dieser Monumente.

Der erste, welcher, wie wir sagten, das Griechische Gymnasium unter dem Namen der Thermen in Rom einführte, war M. Agrippa. Von seinem groſsen Bau sind jetzt nur noch geringe Trümmer zwischen den darauf erbauten Häusern versteckt. Das Pantheon allein (Taf. XXV. Fig. I. *Z*) zeigt sich an der Stirn der Thermen noch in seiner Gröſse, zwar auch seiner Zierden beraubt, und in dem Bau selbst vielfältig entstellt, wie ich ausführlich in meiner Abhandlung über denselben zeigte.

An der Rückseite des Pantheon schloſs sich das Vorhaus *A* der Thermen an. *Baaa* waren die Entkleidungsräume — Apodyteria —. *CC* die Säle für das warme Bad. *DD* die gewölbten Schwitzräume. *EE* die Säle für das laue Bad (wenn man diese Säle nicht eher für die Unctuaria hypocausta ansehen will, wo man sich mit den Salben einreiben, recken und kneten lieſs). *FF* Säle für das kalte Bad. *bc* Heizungsräume. *de* Beölungsräume — Elaeothesia — für die Athlethen. *ff* Staubkammern — Conisteria —. *G* Ephebeum. *HH* Ballsäle — Sphaeristeria —. *II*, *gg*, *hh* die Xysti und offenen Höfe für die Ringer und Pancratiasten. *I*, *kk*, *ll* Räume und Säle für die Muſse und gesellige Unterhaltung, wie in dem Bade des Hippias bei Lucian.

Ueber

Ueber die Auszierungen dieser groſsen Anlagen wissen wir so viel, daſs sich die erzene Bildsäule eines Athleten, der sich mit dem Schabeisen — Strigilis — reinigte, von der Hand des Lysippus, darin befand. Tiberius lieſs diese Statue wegnehmen und in seinen Palast versetzen. Allein das Volk, welchem M. Agrippa seine Thermen vermacht hatte, wurde hierüber in den Theatern so laut, daſs der Kaiser bewogen ward, dem Bilde den alten Stand wieder einzuräumen (Plin. 34, 19. §. 6.). Auch berichtet Plinius (36, 64.), daſs M. Agrippa in den warmen Badesälen Reliefs in gebrannter Erde, farbig bemalt, einsetzen lieſs, um der Wirkung der aufsteigenden Dämpfe zu widerstehen. Die Gewölbe der andern Säle und Gemächer waren aber bloſs mit Weiſswerk geschmückt.

Palladio schloſs den ganzen Bau umher mit einer vorliegenden Treppe; und von Spaziergängen im Grünen und von dem Schwimmteich giebt er nichts an, wahrscheinlich weil bereits jede Spur hievon verwischt war. Allein was der neuere Architekt nicht mehr andeutet, davon finden wir Anzeige in Strabo (15. p. 590.) und in Tacitus (An. 15, 37.). Hiernach waren die Thermen mit einem groſsen Schwimmteich und einer Waldung verbunden, welche wieder von einem Wasserkanal — Euripus — umgeben war.

Auf diesem Teich gab Nero ein Fest nach seiner Art. Auf einem Flosse wurden die Tische und Lager zum Gastmale angeordnet, und mit allen Seltenheiten, welche die entferntesten Landstriche und Meere liefern konnten, besetzt. Kleinere Schiffe, mit Gold und Elfenbein ausgeziert, setzten das mit den Gästen besetzte Floſs in Bewegung. An den Ufern des Teiches waren kleine Freudenzelte errichtet, und bei einbrechender Nacht erklangen bei der glänzendsten Erleuchtung die umher liegende Waldung und Zelthütten von Gesang. — In diesem Lusthaine lieſs M. Agrippa unter andern auch einen Löwen von der Hand des Lysippus aufstellen; ein Meisterwerk, das sich früher zu Lampsacus befand.

§. 17. In Fig. II. kommen die Thermen des Nero vor. Eine Vergleichung mit denen des Agrippa läſst hier die Hauptabtheilungen leicht wieder erkennen.

A, aa das Vorhaus mit den Zellen für die Wärter. *B, bb* die Räume zur Aufbewahrung der Kleider. *CDEF* die Räume für das Bedürfniſs der Badenden. *cc* die Räume für die Feuerung. *dd*, und *ef* die Räume für die Beölung und Staubkammern. *G* das Ephebeum. *HH* Ballsäle. *gg* und

ll Räume für Zuschauer und die Geselligkeit. *II* Säulengänge und Höfe für die Ringer und Pancratiasten. *hh* dabei: gröſsere Exedren für Zuschauer, daneben mit kleinen Zellen *ii* für die Wärter. *K* der Schwimmteich, mit den Gängen *LL*, und den Exedern *kk*.

Nach den Alten war dieser Bau des Nero äuſserst glänzend. Daher es sprüchwörtlich wurde: „nichts Schlechteres als Nero, und nichts Herrlicheres als die Neronischen Thermen“ (Mart. Epig. 7, 33. cf. Philostr. in Vita Apoll. 4, 14.).

In der Folge hieſsen diese Thermen auch die Alexandrinischen, weil Alexander Severus sie wieder herstellen und erweitern lieſs. Damals scheint der Circus Agonalis, dessen Form sich in der Piazza navona erhalten hat, hinzu gekommen zu seyn für die gröſsern Uebungen, auch für das Reiten und Fahren. Dann fügte Alexander noch eine Waldung für das Lustwandeln hinzu (Lamprid. in Alex. Sev. c. 24. 25. cf. Eutr. 7, 9.).

Jetzt giebt es hievon nur noch geringe Trümmer. Als man im 17. Jahrhundert den Palast Giustiniani baute, entdeckte man bei dem Fundamentgraben eine Menge Bildwerke, wovon jedoch die meisten eher den Stil aus dem Zeitalter des Alexander, wo die Kunst schon sehr gesunken war, offenbaren, als die noch schöne Zeit des Nero.

§. 18. In Fig. III. sehen wir die Thermen des Titus. Der Kaiser erbaute sie in sehr kurzer Frist auf und an dem Abhang des Esquilin über dem Flavischen Amphitheater (Suet. in Tito c. 7. Mart. Spect. 2.). Hievon giebt es noch bedeutende Trümmer, doch nur von Theilen, nicht vom Ganzen.

Der Zentralbau bleibt den vorigen wieder sehr ähnlich. Wir gewahren hier Umgebungsbaue, die in den Agrippinischen und Neronischen nicht vorkommen.

A das Vorhaus. *B, aa* Räume für die Kleider. *CDE* die Badesäle. *D* ist hier ohne Zweifel der Schwitzsaal. Dann fehlt hier der vierte Saal in der Reihe, der, wie wir sehen werden, an den Rücken verlegt ist. *bb* die Feuerung. *c* die Beölungsräume. *g* die Staubkammern. *F* das Ephebeum. *hh* Ruheplätze. *GG* die Xysti und Höfe, und *ee* gröſsere Exedren für Zuschauer, und kleine Zellen für Wärter *dd*. *HH* Laconica zum Schwitzen. *f* die Feuerung hiezu. *I* der groſse Schwimmteich. *ii* Sitze für Zuschauer. *NN* Platanengänge. *LL* Exedrae für gelehrte Unterhaltung. *MM* Säle zu ähnlichen Zwecken. *kk, ll* Räume für Wärter. *K* groſser

theatralischer Raum für die Uebungen in Tanz und Mimik. *OO* die Treppen, um vom Abhange des Esquilin auf die Ebene der Thermen zu steigen. *PP* Andeutungen der Substructionen, welche den obern Plan stützen.

Hier war nämlich der Berg abschüssig, und erforderte bedeutend groſse Unterwölbungen. Diese gewölbten Räume, obwohl mannigfaltig mit Farben und Stuccowerk decorirt, hatten für die Thermen selbst keinen Zweck. Nur als Kellerräume und Magazine konnten sie dienen; und wahrscheinlich wurden allda die Rüstzeuge und Decorationen aufbewahrt, welche man bei den mannigfaltigen Spielen des Amphitheaters gebrauchte.

Anliegend an den Thermen des Titus war der groſse Wasserbehälter, der sich unter dem Namen der Nove Sale erhalten hat, und dessen Grundriſs wir in Fig. VIII. geben. Die Fig. IX. und X. stellen ähnliche Wasserbehälter vor. Die Thermen bedurften besonders einer groſsen Menge Wassers. In Rücksicht der Kunstwerke, welche die Thermen des Titus zierten, genügt es anzugeben, daſs man in denselben die berühmte Gruppe Laokoons entdeckte.

§. 19. In Fig. IV. sehen wir die Thermen des Caracalla, die in ihren Mauern noch am besten erhalten sind, und einen Umfang und eine Gröſse der Massen darstellen, daſs selbst die von Diocletian dagegen zurückstehen.

A das Vorhaus. *BB* die Kleiderräume. *CDEF* die Säle für das Bedürfniſs der Bäder. *aa* die Feuerung. *bb* Salbenräume. *cc* Staubkammern. *G* das Ephebeum. *gg* Ruheplätze. *KIL* Xysti mit Säulengängen und Exedren. *dd* Räume für die Wärter und Aufseher. *H* der groſse Schwimmteich. *ee* Nebengänge, und *ff* Ruheplätze. *XX* das Feld für die Platanenpflanzung. *M* das Theater: mit *N* Substructionen gegen ein erhöhtes Erdreich. *OO* kleine und gröſsere Räume für gelehrte Zusammenkünfte. *P* die gröſseren Exedrae. *Q* tempelartige Räume. *R* Hörsäle. *S* Bibliotheken. *T* eine Reihe tiefer liegender Gewölbe für gemeinere Bäder. *V* darüber Andeutung des Säulenganges, nach der neuen Straſse — Via nova — hinsehend, welche auch von Caracalla angelegt, und eine der schönsten von Rom war. Erst Alexander Severus endigte sie (Lamprid. in Heliog. c. 17.). *hh* kleinere Räume für Wärter.

Diese Thermen waren berühmt wegen der Ueberwölbung eines Saales in so geringer Kurve, daſs er von dieser Form der sohlenartige Saal — Cella Solearis — hieſs.

Spätere Architekten und Mechaniker bewunderten das Werk, indem die Erstern behaupteten, daſs die Wölbung sich nur vermittelst eines erzenen Rostes tragen könne. Die Mechaniker waren aber der Meinung, daſs auch auf solche Weise ein so weiter Raum nicht überwölbt seyn könne. — Die Zeit hat gezeigt, daſs Letztere Recht hatten. Alle Wölbungen an diesem weitläufigen Gebäude sind nämlich Guſswerk, wozu man aber nicht die gewöhnlichen Bruchsteine in Tuf gebrauchte, sondern den Bimsstein, welcher den Gewölben eine Cohäsion und eine Leichtigkeit gab, daſs der Druck auf die Mauern im Verhältniſs anderer Gewölbe nur sehr gering war. Dies scheinen die Künstler hundert Jahre nach dem Bau nicht mehr gewuſst zu haben. Die Ruinen enthüllen uns jetzt das Geheimniſs. Wahrscheinlich war dieser bewunderte Saal der Schwimmteich *H*.

In Rücksicht der Pracht und der Zierden dieser Thermen erinnern wir bloſs, daſs unter den Bildwerken der Hercules, die Flora und der Toro Farnese, die beiden groſsen Granitwannen, die jetzt den Platz Farnese zieren, und die mächtige Granitsäule, jetzt auf dem Platze Trinità in Florenz errichtet, allda gefunden wurden. Letztere war eine der acht Säulen, welche die Kreuzwölbung des Ephebeum stützten.

§. 20. In Fig. V. kommen die Thermen vor, welche bei Palladio unter dem Namen Vespasians bekannt sind. Allein dieser Kaiser baute keine Thermen. Die Ruinen, jetzt gänzlich verschwunden, lagen ehedem in der Gegend von der Kirche S. Martino auf dem Esquilin. Andere haben dieselben auch als die Suranischen Thermen Trajans ansehen wollen. Allein die Anlage zeigt sich zu gering, um ein Werk der schönen Zeit des prachtliebenden Trajan, und seines groſsen Architekten Apollodorus zu seyn. Wahrscheinlicher waren es die Thermen, welche nach Publius Victor der Kaiser Philippus in der dritten Region erbaute. In solchen Zeiten des Verfalles, und bei dem schnellen Wechsel der Regenten läſst sich ihre geringere Anlage leichter begreifen.

AA zur Rechten und Linken des Einganges stellen sich zwei ansehnliche Versammlungssäle dar: *aa* mit Wohnungen für die Wärter. *BI* Räume, die Kleider abzulegen. *CDEF* die Säle für das Bedürfniſs der Bäder. *b* die Feuerung. *G* das Ephebeum: *cc* mit den Exedern hiezu. *HH* Höſe mit Arkaden umher für die Ringer und Pancratiasten — Xysti —. *dd* Ruheplätze, wahrscheinlich gegen den Schwimmteich gerichtet, der an dieser Seite lag. *K* Feld mit der Platanenpflanzung. *L* Treppenanlage, welche

von der Suburra nach dem erhöhten Plan des Esquilin führte, worauf die Thermen lagen.

§. 21. Das Geschichtliche der Thermen des Kaisers **Diocletian** Fig. VI. haben wir in der Geschichte der Baukunst II. p. 433. gegeben. Nach denen des **Caracalla** sind sie am meisten erhalten; und sehr erfreulich ist es zu sehen, daſs das Ephebeum noch die acht Granitsäulen erhalten hat, welche seine Ueberwölbung stützen, und jetzt der Raum einen der schönsten Kirchensäle bildet. Auch hat sich einer der beiden ehemaligen runden Tempel in der Kirche S. Bernardo erhalten. Die Beschreibung bedarf nur einer kurzen Anzeige:

A das Vorhaus. *B, bb* die Entkleidungsräume. *CDEF* die Badesäle. *ac* die Feuerung. *de* der Salbenraum und die Staubkammer. *G* das Ephebeum. *XX* Sphaeristeria. *HH* die Xysti für die Uebungen im Ringen und im Pancratium. *f* Nebenräume. *K* Schwitzraum und *L* Unctuarium Hypocaustum, beide für die Athleten. *hh* die Feuerung dabei. *I* der groſse Schwimmteich mit *MM* den Säulengängen, und *ii* Ruheplätzen dabei. *NN* Feld für die Platanengänge. *O* Theater für Tanz und Mimik. *QQ* die Griechische und Lateinische Bibliothek, wohin ein Theil der Bibliotheca Ulpia vom Forum Trajans versetzt ward. *PP* runde Tempel. *R* und *S* Exedren und Scholae mit Wohnungen der Aufseher und Wärter.

§. 22. Von den Thermen **Constantins** Fig. VII. sind jetzt die Spuren gänzlich verwischt, seitdem der Palast Rospigliosi auf deren Stelle erbaut ist.

A das Vorhaus. *B, bb* Räume zur Ablegung der Kleidung. *CDEF* Badesäle. *a* die Feuerung. *c* Salbenraum. *G* Saal, um sich reiben, recken und Kneten zu lassen. *H* das Ephebeum, mit *ff* Ruheplätzen. *II* Ballsäle — Sphaeristeria —. *dd* Staubkammern. *ee* Räume für Wärter. *LL* die Xysti für die Athleten. *MM* Räume für dieselbe Bestimmung. *K* der groſse Schwimmteich. *N* Platanengänge im Halbkreis. *n* Saal zur Unterhaltung. *P* Theater für Tanz und Mimik. *oo* Nebenräume für Bibliotheken.

Von den Cleandrischen Thermen des **Commodus**, und von den Suranischen des **Trajan** scheinen bereits in der Zeit des **Palladio** keine Ueberreste mehr vorhanden gewesen zu seyn.

§. 23. Dieses sind die Ergebnisse, welche aus der Vergleichung der Thermen unter sich, und aus den Nachrichten, die uns über die Bestimmung und Einrichtung ähnlicher Gebäude zugekommen sind, sich darbieten.

Wir geben zu den Zeichnungen des Palladio noch folgende Bemerkungen. Allgemein ist anzunehmen, daſs zur Zeit des Palladio die meisten Säulen, welche ehedem die Thermen zieren mochten, nicht mehr an ihrer Stelle waren. Daher darf man sich durch die Menge der Säulen, die der neuere Architekt so vielfältig hinzeichnete, nicht irrig machen lassen. So sind allgemein an den Eingängen der Badesäle keine Säulen anzunehmen. Dieselben forderten verschlossene Thüren, und eine helle Erleuchtung durch groſse Fenster in der Höhe der Frontmauern.

In den Ephebeen scheinen die acht groſsen Säulen, wie wir sie noch in den Thermen des Diocletian sehen, und die zur Stützung der Wölbung dienten, nie gefehlt zu haben, doch mit Ausnahme in Fig. V. Dagegen sind die kleinern Säulen, welche Palladio so freigebig vor die Ruheplätze in den Ephebeen hinstellte, nicht nur unnütz, sondern auch für den Endzweck, die Uebungen zu sehen, störend. Derselbe Fall ist es mit den meisten Säulen zwischen den Eingängen der Vorhäuser, zwischen den Zugängen zu den Salbenräumen, und Staubkammern, welche zu schlieſsende Thüren forderten, und dann vor den meisten halbrunden Exedren.

Richtig dagegen sind die Säulenstellungen um die Höfe der Xysti her, und an den Gängen der Schwimmteiche hin. Ferner hat Palladio häufig die Thüren und Verbindungen unter den Theilen ganz willkührlich angegeben. Bald sind Mauern gezogen, wo Oeffnungen seyn sollten, bald umgekehrt.

Ueber die Aufrisse und Durchschnitte der Palladioschen Zeichnungen enthalten wir uns aller Bemerkungen, da in denselben noch mehr Willkühr herrscht, als in den Grundrissen; obwohl auch Einiges in denselben wahr ist.

Es wäre indessen für talentvolle Architekten ein sehr würdiges Unternehmen, eine neue Restauration der beiden noch vorhandenen Thermen des Caracalla und des Diocletian zu versuchen. Hiebei müſsten aber die Unternehmer ganz von den Rissen des Palladio absehen, überall selbst Nachgrabungen anstellen, und keine Restauration zulassen, wo sie nicht sichere Spuren auffänden. Die Auslagen hiezu könnten aber nur freigebige Fürsten, oder Akademien, oder Gesellschaften, wie die der Dilettanti in London ist, bestreiten. Die Nachgrabungen lieſsen sich um so zweckmäſsiger betreiben, da man jetzt über die Bestimmung und den Zusammenhang der Theile eine bessere Ansicht, als man früher davon hatte, gewonnen hat.

§. 24. Von der reichen Ausschmückung und der verschwenderischen Pracht der Gebäude, von denen wir bis jetzt handelten, ist bereits da und dort Manches gesagt worden. Hier noch Einiges im Zusammenhange.

Es fehlt nicht an Nachrichten, daſs die Gymnasien bei den Griechen vielfältig mit Altären, Statuen, Gemälden und Heiligthümern geziert wurden. Auſser den Bildsäulen der Götter waren es hauptsächlich die Bildnisse der Athleten, die allda aufgestellt wurden, als Gruppen von Ringern, Pancratiasten, und Faustkämpfern, Läufern, Discobolen, Lanzenwerfern, Springern mit den Sprunggewichten in den Händen, und Ballspielern in mannigfachen Stellungen und Momenten; ferner Badende, sich Salbende, mit dem Schabeisen sich Reinigende u. s. w. — Daſs auch die gröſsten Künstler sich in solchen Gegenständen versuchten, davon finden wir nicht nur in den Schriften Zeugniſs, sondern in so manchen auf uns gekommenen Meisterwerken. Hievon wollen wir nur namhaft machen die Ringer in Florenz, und die beiden in Herculanum gefundenen in Erz, die eben sich zu fassen im Begriff sind, der Läufer in Erz, der sich den Dorn aus der Fuſssohle zieht in den Sälen der Conservatori auf dem Kapitol, der fünfmal vorhandene Discobolus des Myron, und der stehende im Museo Pio-Clementino; die beiden Faustkämpfer, ehedem in der Villa Borghese, und der ebenda vorhandene überaus schöne Sphaeristes, sonst Gladiator Borghese genannt, dann der sich salbende Athlet, das Meisterwerk der Dresdner Sammlung.

Eben so wurden die Exedrae, Scholae, Bibliotheken an solchen Orten mit den Bildsäulen und Hermen der berühmtesten Männer angefüllt, die in der Philosophie, in der Rede- und Dichtkunst, und in andern Wissenschaften sich auszeichneten.

Dazu gesellten sich die Werke mythologischen Inhalts von den gröſsten Meistern, wobei wir nur an die Gruppe des Laokoon im M. Pio-Clementino, und an die der Dirce mit der Antiopa und ihren Söhnen, die den wilden Stier bändigen, welche Gruppe jetzt in der Villa Reale zu Neapel aufgestellt ist, erinnern wollen. Nicht nur sollte in den Gymnasien und Thermen der Körper durch die Uebungen gestärkt, durch die Bäder erfrischt, und der Geist in erheiternden und gelehrten Gesprächen angeregt, sondern auch das Auge durch den Anblick des Schönsten in der Kunst ergötzt werden. So forderte es die liberale Lebensweise jener schönen Zeiten.

Von der Ausschmückung der Bäder und Thermen mit den schönsten und seltensten Marmorarten zu Säulen, zur Bekleidung der Wände, und

zum Belegen der Fuſsboden und der Badeteiche, zu Badewannen aus einem Stücke geben uns nicht nur die Ueberreste anschauende Beweise, sondern auch die Schriftsteller werden nicht müde, von solcher verschwenderischen Pracht zu sprechen, und dies nicht bloſs in öffentlichen, sondern auch in Privatanstalten dieser Art.

Seneca (Ep. 86.), über den übermäſsigen Aufwand seiner Zeit klagend, schreibt: „ein Jeder däucht sich ärmlich und schmutzig, wenn die Wände seiner Bäder nicht von groſsen Tafeln der seltensten Marmor glänzen, wenn der Alexandrinische nicht im Gegensatz des Numidischen steht, und künstliche Bemalung die Marmor nicht noch mehr hervorhebt; — wenn von den Wölbungen nicht die Gemälde in Mosaik schimmern; wenn nicht der Thasische Marmor — früher nur eine Zierde in diesem und jenem Tempel — unsere Schwimmteiche ganz umgiebt, und silberne Hähne das Wasser zuführen. Dann wieviel der Statuen, wieviel der Säulen, die nichts stützen, sondern bloſs des Aufwandes wegen hingestellt sind. Selbst rauschende, stufenweise herabrollende Wasserfälle dürfen nicht fehlen. Die gröſsten und breitesten Fenster müssen den ganzen Tag über die Sonne aufnehmen; denn wer glaubt zu baden, wenn er dabei nicht in dem glänzendsten Lichte erscheint, und vom Badeteiche nicht die Aussicht auf Feld und Meer hat?" —

In diesem vornehmen Geschmack war das Bad des Hippias angelegt. Die seltensten Marmor: der grüne Lakonische, der Synnadische, der Numidische, bekleideten die Wände von unten bis an die Decke. Nebst einer Sonnenuhr war auch ein Wassertriebwerk vorhanden mit der Einrichtung, daſs ein Geräusch die Stunden anzeigte. Auch war in den Thermen die Einrichtung, daſs man durch das Anziehen einer Glocke die Stunde anzeigte, wenn die Bäder warm waren, und die Kampf- und Spielübungen aufhören sollen (cf. Mart. Epig. 14, 163.).

Unter den Privatbädern zeichnete sich das des Claudius Etruscus aus, wovon Statius (Sylv. 1, 3.) und Martialis (Epig. 6, 42.) uns die Beschreibung hinterlassen haben, und eine Bestätigung dessen sind, was Seneca im Allgemeinen über den verschwenderischen Aufwand in Hinsicht der Bäder seiner Zeit sagt.

§. 25. In dem Abschnitte der Gymnasien und Thermen verdient auch der Bau der öffentlichen Hallen eine Erwähnung. Denn ein mäſsiges Gehen und Lustwandeln läſst sich gar wohl als einen Theil der Gymnastik be-

betrachten, was wesentlich zur Belebung und Stärkung des Körpers beiträgt, besonders wenn das höhere Alter oder Schwächlichkeit den Antheil an heftigern Uebungen verbietet. Oeffentliche Hallen waren zugleich Versammlungsorte für Erholung und geistigen Umgang, besonders wenn zugleich an den Seiten der Hallen hin Exedren, Schulen und Büchersäle eingerichtet waren, zum Lesen, Ausruhen und Zusammensitzen, und ein geistreiches Gespräch, oder der Vortrag von Einzelnen die Theilnahme anregte.

Daher geschah es, daſs Säulenhallen auch gewöhnlich Bestandtheile der Gymnasien wurden. Doch welche Gattung von Bau lieſse sich nennen, wovon gröſsere oder kleinere Säulenhallen nicht Theile gewesen wären? — Mit Hallen waren die Tempel umgeben, und mit noch längern ihre Vorhöfe. An den Rückseiten der Theater und Odeen fehlten Säulengänge selten, und bei den Märkten machten sie wesentliche Bestandtheile.

Aber die Säulenhallen waren nicht bloſs Zugabe und Zierde anderer Gebäude; sie bildeten auch Baue für sich. Vielfältig errichtete man sie als Denkmale der Siege, wie die Persische und die Lysandrische in Sparta, die des Atheners Phormio in Delphi, die Corcyräische in Elis, die Aristodemische in Megalopolis, und andere an andern Orten.

Sollen wir hiezu noch die in Rom nennen: die hundertsäulige des Octavius, die kapitolinische des Scipio Nasica, die des Metellus Macedonicus, die des Minutius, und des Catulus, oder die der Argonauten, und der Europa von M. Agrippa, die der Octavia und Livia von Augustus u. s. w.? —

Sollen wir noch jene Hallen erwähnen, die sich an den Gebäuden nicht nur durch ganze Straſsen, sondern selbst durch die Mitte ganzer Städte hinzogen? Antinoe in Aegypten, und Palmyra in der Wüste zeigen hievon noch mächtige Ueberreste; und welche Stadt in jenen Gegenden des Orients hatte dergleichen nicht aufzuweisen? — Man erinnere sich der hängenden Halle zu Cnidus, jenes Meisterwerkes von Sostratus.

Kein Bedürfniſs schien den Alten so dringend, als der Erbau von Säulenhallen, die Cumäer, die in öffentlicher Noth ihren Säulengang verpfändeten, vermiſsten ihren Gebrauch bitter (Strabo 13. p. 622.).

Ueber die Anlage der Säulenhallen bedarf es keiner Muster. Der Grundriſs der Vitruvschen Palaestra deutet sie genügend an, theils in einfacher, theils in doppelter Säulenstellung. Die Wände, an denen die Säulen hinliefen waren verschiedentlich verziert, mit Hermen, Statuen, Reliefs

oder Gemälden. Nicht selten empfingen die Hallen ihre Benennung von den Zierden, wie in Athen die Stoa Poecile, oder in Rom die der Argonauten, und die der Europa, wovon M. Agrippa die erstere mit den Gemälden des Argonautenzuges, und die andere mit einer Tafel der Europa auszieren lieſs.

Ferner gab es Doppelhallen, wo zur Rechten und zur Linken der Mittelwand Säulenreihen hinliefen. In dieser Art war die Corcyräische am Markte zu Elis, und die Ueberreste zeigen noch eine ähnliche Anlage in der ehemaligen Villa Hadrians unter Tivoli. Es gab aber auch Hallen ohne Wände, bloſs aus Säulen bestehend, entweder in zwei oder mehrern Reihen neben einander, wie der Peribolus des Tempels der Venus und der Roma, und der vierfache Säulengang, der sich in der Mitte von Palmyra hinzog. Uebrigens liefen die Säulen in gerader Linie, wie ein Baumgang, und kamen Wendungen; so geschah es im rechten Winkel. Säulenhallen in runder oder ovaler Form, um darin zu wandeln, gab es nicht. Nur bei Speisemärkten kamen solche Säulenstellungen in der Rundung vor.

§. 26. Die Alten hatten aber auch geschlossene Hallen ohne Säulen, was sie Cryptoporticus nannten. Sie dienten im Sommer gegen groſse Hitze, und im Winter gegen kalte stürmische Witterung. Wir werden in dem nächsten Abschnitte ausführlicher davon sprechen. Wir sahen sie auch in dem Gymnasium zu Ephesus angebracht. Ein Cryptoporticus war ohne Zweifel die Halle im Palaste des Caligula, von welcher Philo Judaeus (Tom. II. p. 599. Ed. Mangey) sagt, daſs die Fenster anstatt mit gewöhnlichem Glase mit Marienglas ausgesetzt waren.

VII. Abschnitt.

Die Wohngebäude.

§. 1. Die Lehre der Wohngebäude bei den Alten gehört zu den schwierigern Aufgaben. Kein Bau ist so vielseitig, und so abänderlich. Man bedenke die unendliche Verschiedenheit, welche bei solchen Anlagen nach dem Himmelstrich, nach dem Bedürfniſs, nach den Sitten und dem Herkömmlichen, nach der Verschiedenheit des Reichthumes und des Standes, nach der Lokalität, nach dem Streben zum Bequemlichen, Groſsen und Prachtvollen in dem Gange der Zeit nothwendig eintreten muſste.

Die Ideen von Bedürfniſs und Bequemlichkeit konnten bei den verschiedenen Völkern und unter den verschiedenen Himmelstrichen nicht dieselben seyn und bleiben. Die verschiedenen Stufen der Bildung, die ein Volk allmählig erstieg, ändern die Ansichten in solchen Beziehungen vielfältig. Was den Vätern bequem, anständig und selbst vornehm schien, ist es für den Enkel nicht mehr. Die Bedürfnisse werden anders und mehren sich; und was dem heutigen Besitzer noch schön dünkt, ist dem Nachfolger gemein, und den Bequemlichkeiten, der Pracht und den Verfeinerungen wenig zusagend, die ein späteres Alter ausdachte. So steigerte die Kunst in der Anlage der Wohngebäude sich ins Unendliche.

Auf eine solche Steigerung der Wohngebäude bei den Alten haben wir in der Geschichte der Baukunst verschiedentlich aufmerksam gemacht. Nichts blieb unversucht: das Mannigfaltige, das Groſse und Prachtvolle, die kunstreiche Benutzung der Lokalität, die Stellung der Theile zu einander, und nach den verschiedenen Himmelsgegenden, wie ihr Gebrauch es

erforderte, die Verschiedenheit und Schönheit des Materials, die verschiedensten Constructionsweisen, verbunden mit der Rücksicht auf die gefälligsten Verhältnisse haben den Häuserbau der Alten, auf dem Lande, wie in der Stadt, zu einem Glanze und Umfange erhoben, wogegen selbst die öffentlichen Gebäude zurückstehen muſsten. Das Stadthaus, wie der Landsitz eines Vornehmen, ward die gröſste Aufgabe für das erfinderische Talent des Architekten.

Vieles und Groſses ist für die Neuern aus dieser Art Anlagen zu schöpfen, wenn gleich das Bestreben Aehnliches hervorzubringen, noch lange unerreicht bleiben muſs. Nur der lang dauernde Stand einer durch die geprüftesten Erfahrungen gereiften Kunst, versehen mit allen Hülfsmitteln, welche sich in dem ausgesuchtesten Material und in den geschicktesten Bauhandwerkern jeder Gattung anboten, konnte solche Ergebnisse bewirken. Unter weniger glücklichen Einflüssen geboren bleibt dagegen das schönste Talent ein Produkt seiner Zeit, und es kann nicht aus derselben heraustreten, besonders in einer so vielfach verwickelten Kunst, wie die des Architekten ist.

Indessen genügt es nicht, bloſs die Prachtanlagen, und dasjenige kennen zu lernen, worin die Alten sich unübertreffbar zeigen, sondern auch jene geringern, woran der Luxus weniger Antheil hatte, als das Bedürfniſs. Auch die Wohngebäude der geringern Bürger in der Stadt, so wie die wirthschaftlichen Bauanlagen auf dem Lande, sind ein Gegenstand von Belehrung; und vielfacher Vortheil läſst sich aus der Kenntniſs schöpfen, wie die Alten hiebei zu Werke gingen. Verschiedenheit der Zeit, des Himmelstriches und der bürgerlichen Einrichtungen verbieten zwar solche gerade in allen Theilen zu Mustern zu nehmen; aber durch die Lehren, die daraus hervorgehen, lernt der Verständige bald einsehen, wie das Taugliche den veränderten Umständen gemäſs auf die jetzigen Zeitverhältnisse anzuwenden seyn möchte.

§. 2. Alles Wesentliche, was die Wohngebäude der Alten betrifft, lernen wir aus Vitruv kennen, dessen sechstes Buch sich allein hiemit beschäftigt. Wir werden also denselben auch bei dieser Gattung von Gebäuden zum Führer nehmen, und dann dasjenige hinzufügen, was wir aus den Nachrichten anderer, und aus den Denkmälern schöpfen können.

Vitruv giebt aber keine Risse, und keine Normalbaue von Wohnhäusern. Er beschränkt sich mehr auf allgemeine Beobachtungen und Vor-

schriften; er bezeichnet da und dort das Uebliche und Herkömmliche, und bestimmt nur selten und nur von einzelnen Abtheilungen die Einrichtungen, und die nähern Verhältnisse. Kurz wir lernen von ihm mehr die Theile, als ein Ganzes kennen.

Im ersten Kapitel macht er auf die Verschiedenheit des Clima aufmerksam. In nördlichen Gegenden sollen die Wohngebäude mit Balkenwerk eingedeckt, sorgfältig verwahrt, und der rauhen Witterung so wenig, wie möglich, zugänglich seyn. In Rücksicht der Lage seyen sie gegen die wärmern Himmelsgegenden zu stellen. In den wärmern Himmelsstrichen dagegen seyen die Wohngebäude geräumiger einzurichten, und ihre Stellung gegen Nord und Nordost vorzuziehen.

Im zweiten Kapitel empfiehlt der Autor die Sorgsamkeit auf gute Verhältnisse, und wie man dieselben nach den Umständen durch Vergröſserung oder Verminderung gewisser Theile abzuändern habe, damit die gute Wirkung nicht verfehlt werde. Anders erschienen dem Auge die Gegenstände im Aeuſsern, als in dem Geschlossenen, anders in der Höhe, als in der Nähe. Sey einmal die Gröſse in Länge und Breite bestimmt; so müsse man die übrigen Verhältnisse darnach so einrichten, wie das gute Ansehen es verlange. Ueberhaupt vergiſst Vitruv nie die Aufmerksamkeit auf die optischen Gesetze einzuschärfen; indem die höhern Verfeinerungen der Kunst aus denselben hauptsächlich hervorgingen.

Im dritten Kapitel geht der Autor von dem Allgemeinen auf das Besondere über. Er giebt die Einrichtung der verschiedenen Gattungen von Höfen an, bestimmt die verschiedenen Verhältnisse der Atrien, und nach diesen die der Flügel, der Archive und Durchgänge. Das Gleiche thut er in Hinsicht der Peristylien, der Speisesäle, der Gesellschaftssäle, der Bildersäle und der Wohnzimmer. Näher bestimmt er dann die Verhältnisse der im Quadrat angelegten Eſssäle, so wie die eigenthümliche Einrichtung der Corinthischen, Aegyptischen und Cyzicenischen Speisesäle.

Im vierten Kapitel macht er aufmerksam auf die Himmelsgegenden, nach welchen die Theile eines Hauses ihres Gebrauches wegen zu stellen sind. Die winterlichen Speisesäle und Bäder sollen gegen den Winter-Sonnenuntergang sehen, die Arbeits- und Schlafzimmer, die Bibliotheken, und die Frühlings- und Herbst-Speisesäle nach dem Aufgang; die Sommerspeisesäle aber, die Bildersäle, und die Werkstätte der Kunstweber und Mahler nach Mitternacht.

Das fünfte Kapitel bezeichnet die Abtheilungen in einem Wohngebäude, welche öffentlich (jedem zugänglich) seyen, und andere, wo nur der Eingeladene Zugang habe. Dann wird aufmerksam gemacht auf die Anlage der Wohngebäude nach der Verschiedenheit der Stände — des Akerbürgers, des Wechslers, des Rechtsgelehrten und Redners, und der höhern Magistrate. — Die letztern erforderten königliche Vorhäuser, hohe Atrien, sehr ausgedehnte Peristylien, Gartenanlagen mit Baumgängen, Bibliotheken, Basiliken und Bildersäle; Alles soll darin Herrlichkeit und Gröſse ankündigen. Aehnliche Einrichtungen erforderte auch das Landhaus der Vornehmen nur mit einiger Verschiedenheit in der Stellung der Theile zu einander. Ueberdem fordere das Landhaus die Anlage einer Palaestra.

Das sechste Kapitel beschäftigt sich mit der Angabe, wie die Wirthschaftsgebäude auf dem Lande am vortheilhaftesten anzulegen seyen, mit Beifügung der allgemeinen Bemerkung, wie der Architekt dahin sehen müsse, daſs alle Theile in einem Gebäude gut erleuchtet seyen.

Bis jetzt betrachtete Vitruv den Häuserbau überhaupt, und dann ins besondere, was Italische und Römische Sitte erforderte.

Im siebenten Kapitel spricht er von der Anlage des Griechischen Wohnhauses, und hauptsächlich von der Anlage und Stellung der Theile, worin der Grieche von den Römischen Gebräuchen abwich.

Im achten Kapitel theilt Vitruv noch einige allgemeine Regeln der Construction mit: über gut zu besorgenden Grund- und Unterbau, über Bogen und Wölbungen, über Richtung der Mauern u. s. w.

§. 3. Diese vorläufige Uebersicht bezeichnet den Gang, der uns bei den weitern Erörterungen leiten soll. Um mich aber über Gegenstände, wobei die Anschauung die beste Belehrung giebt, so deutlich zu erklären wie möglich; so werde ich meine Ansichten in einer Reihe von Entwürfen darstellen, wo ich von dem geringsten Bau und Wohnhaus ausgehend allmählig zu den wichtigern, umfassendern und in ihrer Art prachtvollsten Bauen fortschreite, so wie die Verschiedenheit der Stände es erheischte, und zwar nicht bloſs in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Auf die Risse des Römischen Häuserbaues werde ich dann die Anlage des Griechischen Hauses folgen lassen.

In Rücksicht des Landhauses sind besonders wichtig für unsern Zweck die beiden von dem jüngern Plinius so genau beschriebenen Landsitze,

so wie das Vogelhaus des Varro, von welchen wir die Risse gleichfalls beifügen werden.

Auf diese anschauliche Weise zu Werke gehend, dürfen wir hoffen, daſs uns auch die mühevolle Arbeit nicht miſslingen werde, ein treues Bild von den Wohngebäuden der Alten aufzustellen.

Die Höfe.

Vitruv beginnt seine Lehre mit der Beschreibung der verschiedenen Arten von Höfen, welche er Cavaedia und Atria nennt; und es wird hieraus, so wie auch aus dem Folgenden, deutlich, daſs es bei dem Häuserbau der Alten Princip war, von der Anlage der Höfe als Mittelpunkt auszugehen, und die Räume zur Wohnung und für andere Bedürfnisse um einen solchen Hofraum anzulegen, bald in einem, bald in mehrern Stockwerken. Ein Hof gab den umher liegenden Gemächern das nöthige Licht, und überall bequemliche Zugänge zu denselben. Die Familien blieben auf einen solchen Hofraum beschränkt, und derselbe mit seinen Umgängen diente ihnen bei guter Jahreszeit und Witterung gleichsam als gemeinsamer Versammlungs- und Arbeitssaal. Eine solche Einrichtung entsprach auch den frühern einfachen Sitten, wo die Familien abgeschlossen lebten, und besonders das weibliche Geschlecht nur in der Mitte des Hauses mit den Angehörigen verkehrte. Seltener gaben Fensteröffnungen freie Aussichten nach den Straſsen: eine Sitte, die in früherer Zeit nicht weniger streng bei den Römern, als bei den Griechen geherrscht zu haben scheint, und die sich erst im Gange der Zeit milderte.

Zuerst reden wir vom Toskanischen Hofe, womit wir die Wohnung eines Ackerbürgers verbinden. Vergleiche Taf. XXVI. Fig. I. den Grundriſs, und Fig. II. den Durchschnitt mit der Beschreibung.

Die Einrichtung der Höfe erforderte, daſs um dieselben bedeckte Gänge umherliefen, um gegen Regen und Sonne geschützt, bequemlich zu den verschiedenen Gemächern zu kommen. Die bauliche Anordnung, nach welcher man die Höfe benannte, war verschieden, und zum Theil sehr einfach und kunstlos. Wir beginnen mit der einfachsten Art, welche die Toskanische hieſs. War die Breite und Länge des Hofes nur gering; so zog man zuerst nach der Breite desselben, in dem erforderlichen Abstande von der Mauer der Gemächer, Balken, deren Köpfe an beiden Seiten auf den Mauern aufruhten, und dann wurden zwei andere eben so nach der

Länge des Hofes gelegt, welche an der Stelle, wo sie sich kreuzten, über einander eingeschnitten, und verzapft wurden. Senkrechte Stützen erhielten diese Balken nicht, indem sie mit ihren Köpfen auf den Mauern aufruhend, hinreichende Stützung hatten. Diese Balken dienten als Hauptbalken, oder Träger, worauf die aus den Gemächern vortretenden Deckenbalken, in welche das Sparrwerk der Dachung eingriff, ruhten. In den vier Winkeln, die ein solches Dach bildete, liefen von oben Kehlrinnen nach den untern Winkeln des Daches herab, wo die Dachrinne — Compluvium — den herabflieſsenden Regen aufnahm, und durch eine in der Mitte angebrachte Oeffnung in den Hof — Impluvium — ableitete.

Eine solche Einrichtung bestimmte das Wesen und das Eigene des Toskanischen Hofes. In Rücksicht der Vitruv'schen Ausdrücke fügen wir bei:

1. Für die Balken, die nach der Länge des Hofes gehen, und über denen, die nach der Breite desselben gelegt sind, aufruhen, braucht er den seltenen Ausdruck Interpensiva — Zwischenhänglinge —. 2. Die Kehlrinnen in den Winkeln der Dachung heiſsen Colliciae. 3. Compluvium ist die an dem Rand der Dachung hinlaufende Dachrinne, welche das Regenwasser aufnimmt, und Impluvium der offene Hofraum, in welchen das Wasser sich von der Traufe ergieſst. Dies geht nicht nur aus den Stellen, wo Vitruv solche Worte gebraucht, hervor, sondern auch aus Varro (de L. L. IV. p. 59.). 4. Asseres sind die über die Fetten genagelten Dachlatten, worauf die Ziegel lagen, oder worauf, wie in früherer Zeit, auch die Schindeln genagelt wurden. Anstatt Dejectis, wie Schneider in den Text aufnahm, lesen wir mit Jocundus — Dejectus.

Uebrigens wollte Vitruv hiedurch die Architekten auch auf den Bau der geringern Höfe aufmerksam machen, theils des frühern Geschichtlichen wegen, theils auch weil der Toskanische Hof bei geringern Einrichtungen noch fortdauernd seine Anordnung fand. Zur Ansicht haben wir um den Toskanischen Hof die Wohnung eines Ackerbürgers angelegt, die zu den Seiten des Einganges Ställe und Buden, und im Innern Kellerräume, Speicher, Futterboden, nebst den nöthigen Wohngemächern bedurfte, — alles, wie unser Autor (6, 5.) selbst angiebt, mehr zum Bedürfniſs, als zur Zierde eingerichtet.

§. 4. Eine zweite Art Höfe nennt Vitruv die viersäulige — Cavaedium Tetrastyle —, welche wir hier mit einer dritten Art in Verbindung setzen, die bei ihm die Unberegnete — Displuviatum — heiſst. Fig. III. und IV.

Der

Der vierſäulige Hof war von dem Toskanischen nur in sofern verschieden, daſs an den vier Stellen, wo die Hauptbalken sich kreuzten, Säulen untergesetzt wurden. Da aber nur vier Stützen oder Säulen vorkamen; so konnte ein solcher Hofraum auch nur von mäſsiger Gröſse seyn, und bloſs in geringern Fällen dienen.

Die dritte Art der Höfe hieſs deswegen die unberegnete, weil die Zimmerstücke, die den Dachstuhl — Arca — bildeten, so gelegt wurden, daſs das Regenwasser nicht nach dem offenen Hof, sondern rückwärts an der Umgebungsmauer des Hauses abgeleitet wurde. Diese Art sollte den Vortheil gewähren, daſs bei trüben Wintertagen kein vorragendes Dach den umher angelegten Gemächern das Licht benehme, indem die Dachrinne rückwärts an der Mauer angelegt ward (ich bemerke hier, daſs ich nicht Compluvia erecta, wie der jetzige Text giebt, sondern rejecta lese). Eine solche Einrichtung hatte aber das Unbequeme, wie Vitruv selbst bemerkt, daſs die Röhren, welche das Wasser an den Mauern herabführten, dies nicht immer schnell genug thun konnten, und so der überflieſsende Regen das Holzwerk und die Wände angriff und verdarb.

Was aber Vitruv hier einen besondern Hof nennt, dürfte eher nur eine Abänderung der Dachart heiſsen, welche man bei jeder andern Art von Hofraum anbringen konnte. Wir haben daher hier den unberegneten Hof zugleich mit dem vierſäuligen zusammen dargestellt; das heiſst: die eine Hälfte Fig. IV. *A* mit der gewöhnlichen Dachart, und die andere Hälfte, wo die Dachrinne rückwärts an die Umgebungsmauer gelegt ist, Fig. IV. *B*. Hier entsteht in der Ansicht des Gebälkes, anstatt der Rinne über dem Kranzleisten, eine Erhöhung in der Form einer am Dache fortlaufenden Brüstung *g*.

Wir haben hiebei die Anlage einer Wohnung für einen gewerbetreibenden Bürger beabsichtigt. Neben den Wohnzimmern finden sich die Räume für die Werkstatt, für Waarenlager und den Verkauf.

§. 5. Eine andere Art hieſs der überdeckte Hof — Cavaedium testudinatum —, wobei man sich gewöhnlich, aber fälschlich, eine Gewölbeform denkt. Eine solche Ueberdeckung war wagerecht mit gewöhnlichem Balkenwerk (cf. Vitr. 5, 1. und Varro de R. R. 3, 5.). Man brauchte die bedeckten Höfe, wo keine groſse Spannung war, und wo man im obern Stocke geräumige Gemächer anlegen wollte. Ein solcher überdeckter Raum konnte aber nur uneigentlich ein Hof heiſsen, und wir würden einen sol-

chen eher einen Saal nennen, um welchen in der Mitte des Hauses die andern Abtheilungen lagen. Uebrigens begreift man leicht; daſs ein solcher Hof, oder Saal von irgend einer der Seiten eine starke Erhellung haben muſste, nicht bloſs für sich, sondern auch um den Nebenräumen ein spärliches Licht mitzutheilen. In ältern Gebäuden, besonders in Italien, kommen noch ähnliche Anlagen nicht selten vor.

In Fig. V. und VI. ist hiernach ein nicht groſses Familienhaus entworfen, zugleich mit einem zweiten Stockwerke. Am Eingange liegt ein Vorraum, durch welchen man unmittelbar in den Saal tritt, mit Fenstern rechts und links zu seiner Erhellung zugleich mit einem gröſsern Fenster an der Rückseite. Auf ähnliche Weise ist der Saal auch im obern Stock erhellt. Da dergestalt der Saal selbst nur nothdürftig erleuchtet war, so konnte das Licht in den Seitenzimmern nur gering seyn. Im obern Stocke jedoch konnte das Licht durch die Dachung, worüber man eine sogenannte Laterne aufsetzte, einfallen: ein Hülfsmittel, welches auch Vitruv (6, 6.) im Nothfalle vorschlägt. Denn eine gute Beleuchtung betrachtete man als eines der ersten Bedürfnisse einer behaglichen Wohnung.

Das Haus in Athen, worin Eratosthenes von Seite des Hausherrn die Lust mit dem Tode büſste, läſst sich am füglichsten mit einem Cavaedium testudinatum in zwei Stockwerken denken; doch vielleicht noch in einem geringern Umfange, als das hier in unserm Risse dargestellte (Lysias Apolog. de Caed. Eratosth. c. 2.).

§. 6. Gemächlicher und ansehnlicher machte sich die fünfte Gattung der Höfe, welche Vitruv die Corinthische — Cavaedium Corinthium — nennt. Dieser Hof unterschied sich dadurch, daſs an jeder Seite mehrere Säulen den Gang um den Hof bildeten. Die Dachung hatte übrigens die Einrichtung, wie bei dem Toskanischen. Warum ein solcher Hof den Namen des Corinthischen führte, wird nicht angegeben. Indessen würde man Unrecht thun, hiebei an die Corinthische Säulenordnung denken zu wollen. Jede Säulenart mag hiefür gedient, und schon früh diese Art Höfe von Corinth aus Eingang in Italien gefunden haben — vielleicht schon im Zeitalter des Demaratus, der solche in Tarquinium, und dann sein Sohn der ältere Tarquinius, in Rom einführte. Denn was ist im Grunde einfacher und bei einem weitläufigern Hause nöthiger, als daſs der gröſsere Hof auch mit mehrern Stützen umstellt werde? — In Fig. VII. und VIII. sieht man die Anlage eines Corinthischen Hofes mit den Gemächern eines schon an-

ſehnlichern Bürgers umgeben, der etwa das Geschäft eines Wechslers, oder Staatseinnehmers betrieb. Man vergleiche hiemit die Beschreibung der Figuren.

§. 7. Unmittelbar nach der Beschreibung der fünf Arten von Cavaedien oder Höfen, welche nach herkömmlicher Art gleichsam den Mittelpunkt von jeder Hauseinrichtung bildeten, giebt Vitruv (6, 3.) die Verhältnisse der Atrien an. Die Atrien scheinen aber früher selbst nicht von den Cavaedien verschieden gewesen zu seyn. Von dem Toskanischen Cavaedium sprechend, braucht Vitruv selbst noch das Wort Atrium in demselben Sinne. Später aber änderte sich der Sprachgebrauch, wie das Römische Haus sich weitläufiger und ansehnlicher gestaltete, und die Atrien gleichsam nur Vorbaue von gröſsern Höfen wurden, die unter dem Griechischen Namen Peristylien einen prachtvollern Charakter annahmen.

Für die Cavaedien hat Vitruv keine Maaſse, und keine Verhältnisse bestimmt, sie als bei geringern Bauen der Willkühr der Architekten überlassend. Allein mit den Atrien im spätern Sinne, da sie nur in vornehmern Wohnhäusern ihre Stellung erhielten, war es anders. Vitruv verweilt umständlich bei der Wahl ihrer Verhältnisse, und der andern sie umgebenden Theile. Er sagt:

„Die Längen und Breiten der Atrien sind auf drei Weisen einzurichten: die erste ist, daſs man, wenn die Länge in fünf Theile getheilt wird, drei davon zur Breite nimmt; die zweite, daſs, wenn die Länge in drei Theile getheilt wird, die Breite zwei Theile davon erhält; die dritte, daſs, wenn die Breite nach einem Quadrat mit gleichen Seiten beschrieben wird, die Diagonallinie desselben zur Länge des Atriums genommen wird. Die Höhe derselben betrage bis unter den Hauptbalken so viel als die Breite, ein Viertel davon abgezogen. Das Uebrige des Deckenwerkes und der Dachrüstung über dem Hauptbalken werde nach Maſsgabe eingerichtet."

„Wenn die Länge des Atriums 30 — 40 Fuſs beträgt, so erhalte die Breite der Flügel — Alae — rechts und links ein Drittel davon. Bei der Länge von 40 — 50 Fuſs wird dieselbe in viertehalb Theile eingetheilt, und ein Theil davon den Flügeln zur Breite gegeben. Wenn aber die Länge 50 — 60 Fuſs hat; so wird ein Viertel dieser Länge zur Breite der Flügel genommen. Beträgt die Länge 60 — 80 Fuſs, so wird sie in fünfthalb Theile abgetheilt, und ein Theil davon der Breite der Flügel gegeben. Ist aber die Länge 80 — 100 Fuſs, so theile man dieselbe in fünf Theile, und nehme hievon einen Theil zur Breite der Flügel. Der Sturz über den Thüren in

den Flügeln werde so hoch gelegt, daſs die Höhe der Breite der Flügel gleich kommt."

„Das Archiv — Tablinum — erhalte, wenn die Breite des Atriums 20 Fuſs beträgt, nach dem Abzuge eines Drittels der besagten Breite den übrigen Raum. Bei der Breite des Atriums von 30 — 40 Fuſs wird dem Archiv die Hälfte davon zugetheilt. Bei 40 — 60 Fuſs aber theilt man die Breite in fünf Theile, und zwei davon werden zu dem Archiv genommen. Denn die kleinern und die gröſsern Atrien können nicht dieselben Verhältnisse haben; weil, wenn wir bei den gröſsern die Verhältnisse der kleinern in Anwendung bringen, weder das Archiv, noch die Flügel zweckmäſsige Einrichtung erhalten. Wollen wir dagegen bei den kleinern Atrien von den Verhältnissen der gröſsern Gebrauch machen; so werden genannte Räume weit und übergroſs erscheinen. Daher habe ich überhaupt die Gröſsenverhältnisse dem Gebrauch und dem guten Ansehen gemäſs festsetzen zu müssen geglaubt."

„Die Höhe des Archivs bis zum Sturze betrage die Breite mit dem Zusatze eines Achtels derselben; bis zur Decke nehme man ein Drittel der Breite zur Höhe hinzu. Die Durchgänge — Fauces — werden in kleinern Atrien nach der Breite des Archivs mit Wegnahme eines Drittels, in den gröſsern mit Abzug der Hälfte, bestimmt. Die Höhe der Ahnenbilder mit ihren Zierden sind so hoch zu stellen, als die Flügel breit sind. Die Breite der Thüren verhalte sich nach ihrer Höhe, seyen sie Dorisch, seyen sie Ionisch, den Vorschriften gemäſs, welche im vierten Buche gegeben sind. Das Einfallslicht oben in Mitte der Dachung betrage nicht weniger als ein Viertel, und nicht mehr als ein Drittel von der Breite des Atriums, und in der Länge richte man dasselbe nach ähnlichen Verhältnissen ein."

„Die Säulengänge — Peristylia — aber seyen in der Quere ein Drittel länger, als einwärts; die Säulen so hoch als die Gänge breit sind, die Weite zwischen den Säulen betrage nicht weniger, als drei und nicht mehr, als vier Säulendicken. Bedient man sich dabei der Dorischen Bauart, so richte man sich in Hinsicht des Maaſses, und der Anordnung der Triglyphen nach den Vorschriften, wie sie im vierten Buche gegeben sind."

So lauten die Vorschriften V i t r u v s in Hinsicht der genannten Theile.

§. 8. Da der Text des Vorstehenden in mancher Beziehung dunkel ist; so begleiten wir ihn mit folgenden Erörterungen.

1. Bestimmt Vitruv die Länge und Breite der Atrien nach drei verschiedenen Verhältnissen, erstlich wo die Länge 5, und die Breite 3, zweitens wo die Länge 3, und die Breite 2, beträgt; drittens wo die Seite eines Quadrats die Breite, und die Diagonale davon die Länge ausmacht. Dann bestimmt er die Höhe der Atrien, nämlich daſs diese bis unter den Hauptbalken die Breite des Atriums mit Abzug eines Viertels derselben betrage. Wir lesen nämlich anstatt Longitudo, was jetzt im Texte steht, Latitudo. Denn auch bei dieser Annahme wird die Höhe der Säulen in gröſsern Atrien noch ungemein. Sollte nun gar die Länge der Atrien die Höhe der Säulen bestimmen; so ginge dies — über allen Glauben. Man denke sich Atrien von 72, 80 und 100 Fuſs lang, wo nach solchen Maaſsen die Säulen — Base und Kapitäl eingerechnet — eine Höhe von 54, 60, und 75 Fuſs haben müſsten. Solche Säulen kamen nur mit sehr seltener Ausnahme an öffentlichen Gebäuden, niemal aber bei dem Häuserbau vor. Indessen denke man sich die Atrien in den Wohngebäuden der Groſsen nichts desto weniger als äuſserst prachtvoll. Vitruv nennt sie Alta Atria, und die Alten hielten viel auf den Glanz ihrer Vorhöfe, wo sich die Menge der Clienten und Anhänger sammelten. Auch wird berichtet, zwar als ein Beispiel auſserordentlichen Aufwandes, daſs M. Scaurus in seinem Atrium Säulen von Lucullischem Marmor, und von 38 Fuſs Höhe gehabt habe (Plin. 36, 2. cf. 36, 24. §. 7.); und nicht unwahrscheinlich ist es, daſs Vitruv diesen Prachthof des Scaurus, als den gröſsten in seiner Art im Sinne hatte.

2. Im Folgenden ist der Ausdruck Trabes Liminares befremdend. Es läſst sich aber nichts anderes dabei denken, als daſs hiedurch die Ueberlage oder der Sturz über den Thüren und Durchgängen bezeichnet werde, wofür der Autor (4, 6.) sonst das Wort Supercilium gebraucht. Dann ist bei der Bestimmung der Breite des Archivs wieder Latitudine anstatt Longitudine, wie jetzt der Text hat, zu lesen. Daſs aber die Breite des Archivs nach der Breite des Atriums bestimmt worden sey, geht gleich aus dem Nachfolgenden hervor, wo Latitudo richtig steht. Ferner macht die Bestimmung der Höhe des Archivs — ad trabem — Schwierigkeit. Denn leicht versteht man hierunter: die Höhe bis unter den Hauptbalken. Indessen geht dies des gleichfolgenden wegen, wo die Höhe der Decke bestimmt wird, nicht an; denn nach der Ordnung der Construction muſsten die Deckenbalken unmittelbar auf dem Hauptbalken aufliegen. Hier be-

zieht sich also der Ausdruck — ad trabem wieder offenbar auf den Sturz der Thüre, den er zuvor durch Trabs liminaris näher bezeichnete. Auf solche Weise wird die Bestimmung der höhern Lage der Decke — Lacunaria — begreiflich, und ist in der Ordnung.

3. Schon von Alters her waren die Ahnenbilder eine Zierde in den Atrien der Groſsen Roms. Vitruv bestimmt hier ihre Aufstellung näher in den Seitenflügeln der Atrien. Diese Bildnisse wurden möglichst ähnlich in Wachs modellirt und kolorirt; zugleich fügte man die Brust hinzu, die man mit wirklichen Stoffen bekleidete, um aus der Kleidung den Stand der Dargestellten und ihre Würden zu erkennen. Eine darunter gesetzte Inschrift bezeichnete den Namen, die Würden und Thaten noch näher. Um diese Bilder vor Staub und Unreinigkeit zu bewahren geschah ihre Aufstellung in hölzernen Schränken, die verschlossen werden konnten, und so die Bilder nur an festlichen Tagen zur Ansicht kamen. Bei irgend einem feierlichen Leichenbegängnisse eines Gliedes der Familie begleiteten diese Bildnisse zugleich den Zug des Verstorbenen (Polyb. 6, 51. und Plinius 35, 2.). Das Archiv bewahrte die Schriften und anderes Denkwürdige, was sich auf das Geschichtliche der Familienglieder bezog.

4. Die Peristylien, welche in den Häusern der Vornehmen, so wie bei den Griechen, in groſsem Umfange angelegt wurden, und wozu die Atrien nur den Vorhof bildeten, vertreten eigentlich die Stelle der Cavaedien in den geringern Häusern. Um diese Peristylien wurden hauptsächlich die Wohnzimmer und die andern Abtheilungen, wie der Bau sie erforderte, angeordnet, wovon Vitruv in dem Folgenden das Nähere angiebt.

§. 9. Nachdem Vitruv über die genannten Abtheilungen der Wohngebäude der Groſsen gesprochen, fährt er fort: „die Speisesäle — Triclinia — sollen ihre Breite zweimal zur Länge haben. Die Höhe aller Gemächer — Conclavia — welche langeckig sind, muſs sich so verhalten, daſs man die Maaſse von Länge und Breite zusammenrechnet, und dann die Hälfte hievon für die Höhe nimmt. Wenn aber die Gesellschaftsräume und die Speisesäle — Exedrae et Oeci — im gleichen Viereck angelegt sind, so nimmt man von der Breite noch die Hälfte hinzu, und bestimmt darnach ihre Höhe. Die Bildersäle — Pinacothecae — sind gleich den Gesellschaftssälen in ansehnlichem Umfange anzulegen. Die Corinthischen und die viersäuligen Speisesäle, und die, welche man die Aegyptischen nennt, sollen in Breite und Länge die Verhältnisse haben, wie von den (langeckigen) Speise-

ſälen — Triclinia — angegeben iſt, aber wegen der darin aufzuſtellenden Säulen ſind ſie in gröſserm Umfange anzulegen. Zwiſchen den Corinthiſchen und Aegyptiſchen findet ſich der Unterſchied: die Corinthiſchen haben eine einfache Reihe Säulen, entweder auf einem fortlaufenden Sockel, oder auf dem Fuſsboden ſtehend, und darüber das Gebälke und das Kranzgeſimse von Holzarbeit oder Weiſswerk. Hierauf kommt dann die nach dem Zirkelſchnitt gebogene Decke zu liegen; in den Aegyptiſchen aber werden die Säulen mit dem Hauptbalken verbunden, und darüber iſt von den Hauptbalken bis zu den Wänden ganz umher ein Deckenwerk zu machen, und dann über der Verdielung ein Eſtrichfuſsboden zu legen, um darauf einen Umgang zu haben. Dann ſind über dem Gebälke lothrecht über den untern Säulen andere Säulen aufzuſtellen, die um ein Viertel kleiner als die untern ſind. Ueber dieſe kommt wieder das Gebälk und der Kranz zu liegen, und dann die mit viereckigen Vertiefungen — Lacunaria — gezierte Decke. In den Mauern werden Fenſter angebracht, welche mit den Zwiſchenweiten der obern Säulenſtellung correſpondiren. Dergeſtalt erhält der Aegyptiſche Speiſeſaal das Anſehen einer Baſilica, und nicht das eines Corinthiſchen Speiſeſaals."

„Es giebt aber auch eine Art Speiſeſaal, die in Italien herkömmlich iſt, und welche die Griechen die Cyziceniſche nennen. Ihre Lage iſt nach Norden, wo möglich mit der Ausſicht nach dem Grünen, und mit der Thüre in der Mitte. Sie werden ſo lang und breit angelegt, daſs füglich zwei Tiſchreihen — Triclinia — eine der andern gegenüber, und mit den nöthigen Umgängen, geſtellt werden können. Rechts und links ſind die Fenſter gleich den Thüren, bis auf den Fuſsboden herabgehend, damit die Gäſte von ihren Lagern durch die Fenſter nach dem Grünen ſehen können. Zu der Höhe derſelben nimmt man anderthalbmal ihre Breite. Ueberhaupt muſs man in den genannten Abtheilungen alle Verhältniſſe gehörig berückſichtigen, wenn die Lokalität kein Hinderniſs giebt. Auch wird die gute Beleuchtung keine Schwierigkeit haben, wenn die Mauern der Nachbarhäuſer durch ihre Höhe das Licht nicht benehmen. Treten aber irgend auf eine Weiſe, ſey es durch Enge, oder andere Umſtände, Hinderniſſe ein, ſo muſs der Geiſt und der Scharfſinn dahin arbeiten, durch Vergröſserung oder Verminderung der Maaſsverhältniſſe es dahin zu bringen, daſs die Abweichung von den wahren Verhältniſſen die gute Wirkung nicht ſtöre."

§. 10. Zu dem Vorſtehenden haben wir zu bemerken:

1. Daſs das Wort Triclinium bei Vitruv in mehrern Bedeutungen vorkommt. Bald heiſst es ein Speiseſaal überhaupt ohne Beziehung auf eine bestimmte Form und Benennung; dann aber scheint kurzweg jeder Speisesaal von länglicher Form, in dem keine Säulenstellung oder sonst eine besondere Einrichtung vorkam, Triclinium geheiſsen zu haben. Ferner scheint das Wort wieder nicht den Speisesaal selbst, sondern nur die in demselben aufgestellten Tische anzudeuten.

2. Ist es bemerkenswerth, wie viel Arten von Speisesälen unter verschiedenen Benennungen vorkommen. Auſser den langeckigen und kurzweg sogenannten Triclinien, gab es quadrate, viersäulige, Corinthische, Aegyptische und Cyzicenische Speisesäle, gewöhnlich unter dem viel bedeutenden Griechischen Namen Oecus. Da es nun bei den Groſsen Sitte war, nach den verschiedenen Jahreszeiten die Speisesäle zu wechseln, (welche deswegen nach verschiedenen Himmelsgegenden angelegt wurden), so ersieht man leicht, daſs in einem und demselben Hause mehrere von den genannten Arten von Speisesälen zugleich vorkommen muſsten.

Die Speisesäle hatten aber ihre Benennung nicht bloſs von ihrem Bau, und ihrer innern Einrichtung. Lucullus speiste mit Pompejus und Cicero im Apollosaal (Plut. in Lucull. c. 39 — 41.) wahrscheinlich so genannt von einer Statue dieses Gottes, der mehr prachtvoll und schön, als umfassend seyn mochte, da der Herr des Hauses mit seinen zwei unerwarteten Gästen darin allein speisete. Ich würde hier gern an die runde Form denken, aber man liest nicht, daſs diese Form für Speisesäle je üblich gewesen sey.

Wahrscheinlich war der sechzig Lager fassende Saal, von welchem der Palast des Agathocles den Namen erhielt, auch ein Speisesaal (Diod. 16, 83.). Doch dieser war später noch weit übertroffen. Herodes der Groſse hatte in seinem Palaste zu Jerusalem zwei Speisesäle, jeder von 100 Lagern, von denen der eine zu Ehren des Augustus Caesarium, und der andere zu Ehren des M. Agrippa Agrippium hieſs (Gesch. der Bauk. II. p. 504.). Einen Speisesaal in Cyzicenischer Art beschreibt Plinius (Ep. 2, 17.) in seiner Laurentinischen Villa mit den Aussichten auf das vorliegende Meer.

In Rücksicht des Textes habe ich nichts zu erinnern, als daſs ich da, wo von dem Aegyptischen Saale die Rede ist, Super id anstatt Sub dio lese. An solcher Stelle läſst sich kein Umgang unter freiem Himmel denken.

§. 11.

§. 11. Hiernach giebt **Vitruv** (6, 4.) an, nach welchen Himmelsgegenden die verschiedenen Abtheilungen für ihren Gebrauch liegen sollen.

„Die Winterspeisesäle und die Bäder sollen nach dem Winteruntergang sehen, deswegen weil man bei dem Essen das Licht der Abendsonne bedarf, und diese durch ihre Stralen die Gegend um diese Zeit angenehm erwärmt. Die Zimmer und Büchersäle sollen gegen den Aufgang sehen, denn ihr Gebrauch erfordert das Morgenlicht, und dann stocken die Bücher in den Bibliotheken nicht. Hingegen wird alles, was gegen Mittag und Abend sieht, leicht von den Milben und von der Feuchtigkeit angegriffen, denn die feuchten von diesen Seiten herkommenden Winde erzeugen und unterhalten solche, und die Schriftrollen bleichen aus. Die Frühlings- und Herbst-Speisesäle sollen gleichfalls nach dem Aufgang sehen, doch mit verhangenen Fenstern, denn während die Sonne indessen gegen Abend fortgerückt ist, ist die Luft darin ermäſsigt zur Zeit, wo man sich ihrer zu bedienen pflegt. Die Sommerspeisesäle verlangen die Lage gegen Norden, weil diese Seite zur Zeit der Sommersonnenwende nicht, wie die andern, wegen der Hitze beschwerlich ist; von dem Laufe der Sonne abgewendet, bleibt sie immer kühl, gesund und angenehm. Auch die Gemäldesäle erfordern die Lage nach der Nordseite, so wie die Werkstätte der Kunstweber und der Mahler, indem die Farben, der Beständigkeit desselben Lichtes wegen unverändert ihre Wirkung machen." — Man bemerke hiezu, was **Vitruv** in solcher Beziehung noch bei der Anlage des Griechischen Hauses beibringt.

§. 12. Dann bemerkt unser Autor (6, 5.) beiläufig: daſs einige Abtheilungen in den Wohngebäuden dem Besitzer vorbehalten blieben, wie die Zimmer, die Speisesäle, die Bäder und anderes; dagegen wären andere öffentlich, wo auch Unberufene eintreten könnten, als die Vorhäuser, Atrien und Peristylien, und was von ähnlicher Bestimmung ist.

Ferner bemerkt er in Rücksicht der Stände: „Leute von mäſsigem Vermögen bedürften weder ansehnlicher Vorhäuser noch der Archive, noch der Atrien; denn diese pflegten Andern den Hof zu machen, wo dagegen Andere erwarteten, daſs er ihnen gemacht würde. Solche, die sich mit Erzeugnissen des Feldbaues abgeben, legen in dem Vorhause Ställe und Buden an; im Innern aber Kellerräume, Speicher, Vorrathskammern und dergleichen, — alles mehr zur Unterbringung der Felderzeugnisse, als zur Zierde eingerichtet. Andere, wie die Wechsler und Staatspächter, suchen

ihre Wohngebäude bequemer und ansehnlicher anzulegen, auch mit Rücksicht auf gröſsere Sicherheit gegen Einbrüche. Gerichtspersonen und Redner gehen auf Eleganz, und umfassendere Anlagen wegen der bei ihnen zu haltenden Zusammenkünfte. Dem Adel, der die Ehren- und Vorsteherämter im Staate führt, und sich mit den Angelegenheiten der Bürger beschäftigt, steht es zu: Vorhäuser von Königlicher Pracht, hohe Atrien, weitläufige Peristylien, Gartenanlagen mit langen Baumgängen, und alles, was das Ansehen von Gröſse an sich trägt, zu haben. Dazu kommen Bibliotheken, Bildersäle und Basiliken, nicht unähnlich den öffentlichen Anlagen dieser Art, weil in den Häusern des Adels nicht selten gemeinsame und öffentliche Berathungen sowohl, als besondere schiedsrichterliche Sprüche statt finden."

„Würde dergestalt der Häuserbau nach der Verschiedenheit der Stände gehörig berücksichtigt; so dürfte sich kein gegründeter Tadel dagegen erheben. — Auch auf dem Lande seyen die Wohngebäude auf eine ähnliche Weise, wie in der Stadt, anzulegen, mit dem Unterschiede, daſs an die Stelle der Atrien, die in der Stadt zunächst den Eingängen zu liegen pflegen, auf den Landsitzen die Peristylien zu stehen kommen; und dann erst die Atrien, umgeben mit gepflasterten Säulengängen, welche die Aussicht auf die Uebungsplätze und die Baumgänge haben."

§. 13. Aus diesen zwei vorstehenden Kapiteln unseres Autors lernen wir: wie der Architekt die Lage gewisser Abtheilungen nach der Himmelsgegend zu wählen hatte, und dann wie der Umfang eines Hauses sich nach dem Vermögen und dem Stande des Besitzers richtete. Ueber die bauliche Anordnung der Wohnhäuser geringerer Bürger haben wir gesprochen. Es bleibt uns noch übrig, auch den Häuserbau für die höhern Stände und für den Adel zu berücksichtigen. Zur gröſsern Deutlichkeit stehe hier noch eine Uebersicht der vornehmsten Theile, welche bei solchen Häusern vorkamen. Hiezu gehörten:

1. Ein geräumiges, reichgeschmücktes Vorhaus, gleichsam königliche Pracht ankündigend — Vestibula regia —. Wie bei den Tempeln trat man hier durch eine vorstehende Säulenhalle in den Vorsaal, worüber die Pförtner die Aufsicht hatten, und die fremde Dienerschaft sich aufhielt, die ihren Herrn folgte. Durchgänge führten nach dem

2. Atrium mit den Seitengängen — Alae. Die Atrien waren nicht bloſs ansehnlich durch ihren Umfang, sondern auch durch die Gröſse der Säulen und ihre Höhe — Alta Atria —, worüber besondere Diener, Atrienses

genannt, die Aufsicht hatten, und worin sich die Clienten und Anhänger zur Aufwartung versammelten. Das Licht fiel in der Mitte der Decke durch eine sogenannte Laterne ein. Es konnten aber hoch in der Mauer rechts und links noch andere Fenster angebracht seyn. Auſser den Flügeln, wo die Ahnenbilder standen, waren auch die Archive — Tablina — Theile der Atrien, und Durchgänge — Fauces — führten rechts und links tiefer einwärts nach den

3. Peristylien: diese Säulengänge waren ansehnlicher durch ihren Umfang, und durch den Hofraum, den sie einschlossen, als durch ihre Breite, und durch die Höhe der Säulen. Nicht selten standen nach alterthümlicher Weise die Altäre der Hausgötter in der Mitte dieser Höfe, öfters versehen mit Springbrunnen, und beschattet mit Baumgruppen. Die Peristylien, geräumig genug, um darin zu lustwandeln, machten mit dem Atrium und dem Vorhause die Theile des Hauses, wo jedem der Zutritt offen stand, und wodurch sich das Prachtvolle und Bequemliche einer Wohnung hauptsächlich kund that. Um die Peristylien lagen die zur Wohnung und zu andern Bedürfnissen erforderlichen Abtheilungen, als:

4. die Wohn- und Schlafgemächer — Conclavia, Cubicula, Dormitoria — die Studier- und Arbeitszimmer nach Osten sehend. Anliegend an diesen lassen sich

5. Die Büchersäle denken, deren Anlage gleichfalls nach Osten war, zugleich mit den Zimmern der gelehrten Freigelassenen, welche die Aufsicht über die Bücher führten, und der Abschreiber.

6. Die Gesellschaftssäle — Exedrae — wurden groſs angelegt, theils für declamatorische Uebungen, und das Vorlesen, theils für Musik, Tanz und andere Spiele. Längliche und quadrate Formen mit halbrunden Ausbiegungen waren hiefür die beliebtesten. Ihr Licht empfingen sie von der Abendseite.

7. Die Bildersäle — Pinacothecae — wurden gleichfalls groſs angelegt und mit den Fenstern nach Norden. Hierin wurden hauptsächlich alte Gemälde berühmter Meister gesammelt (Plin. 35, 2.). Wie früh der Geschmack an solchen Sammlungen aufkam, läſst sich nicht bestimmen, aber die Attaler und Ptolemäer lieſsen sich das Sammeln der Werke alter Schulen bereits sehr angelegen seyn. Selbst Aratus (Plut. in Arat. c. 12. 13.) suchte sich durch den Bilderhandel dem Alexandrinischen Hofe zu empfehlen. Früher wurden die Gemälde hauptsächlich in den Tempeln, in den

Säulengängen und andern öffentlichen Orten geweiht; seltener aber Privatgebäude mit Mahlereien geschmückt. Alcibiades scheint der Erste gewesen zu seyn, der sein Haus mit Gemälden zieren lieſs. Der Meister hieſs Agatharchus, der aber mehr als ein Geschwindmahler mit Theaterdecoration sich beschäftigte (Plut. in Alcib. c. 16. in Pericl. c. 13. cf. Vitr. 7. in Praef.).

Auch die Römer weihten früher ihre erbeuteten Kunstwerke hauptsächlich in den Tempeln, und an öffentlichen Orten; und ihre eigenen Mahler, wie Fabius Pictor und Pacuvius (Plin. 35, 7.) arbeiteten früher hauptsächlich für heilige Gebäude. Lucullus scheint zu den Ersten zu gehören, der eine berühmte Bildergallerie hatte, die man, wie seine groſsen Bibliotheken, begierig besuchte (Plut. in Lucull. c. 39. cf. Varro de R. R. 1, 2. 10.). So kam es allmählig dahin, daſs man bei jedem Hausbau eines Groſsen die Anlage einer Bibliothek und eines Bildersaales gleichsam als Erforderniſs ansah. — Hierunter waren aber die Wandgemälde durch das ganze Haus nicht begriffen, wovon, wie wir sagten, Alcibiades das erste Beispiel gegeben zu haben scheint. Vitruv (7, 5.) und Plinius (35, 37.) geben Nachricht von den verschiedenen Arten der Gegenstände solcher Wandverzierungen, und von der Weise ihrer Behandlung. Dergleichen Wandgemälde in den geringsten Häusern von Pompeji geben noch Zeugniſs von ihrer Allgemeinheit. Solche Decorationsgemälde sind aber sehr von den Staffeleigemälden zu unterscheiden, welche man in den Pinacotheken aufhing.

8. Die Speisesäle — Triclinia, Oeci —. Deren gab es mehrere in den Häusern der Groſsen unter verschiedenen Namen und für jede Jahreszeit. Auſser den länglichen, den quadraten und viersäuligen Speisesälen nannte man andere nach ihrem innern Bau und Einrichtung die Corinthischen, Aegyptischen und Cyzicenischen. Die Himmelsgegend, nach welcher die Fenster gerichtet waren, bestimmte ihren Gebrauch für die Jahreszeit.

9. Die Basiliken: hievon haben wir den Zweck und Bau früher angegeben. Die Basiliken in den Privathäusern wetteiferten manchmal an Pracht mit den öffentlichen.

10. Die Bäder: wir kennen ihre Theile und Einrichtungen aus dem, was wir früher hierüber lehrten. Ein Badezimmer durfte auch in geringern Häusern nicht leicht fehlen. In dem Hause eines Groſsen wetteiferte ihre Pracht nicht selten mit den öffentlichen Thermen.

11. Die Gartenanlagen mit Baumgängen — Sylvae et Ambulationes laxiores —. Schon aus der Menge der groſsen Hausabtheilungen läſst sich begreifen, daſs das Haus eines Groſsen nicht anders als isolirt stehen konnte, nicht bloſs um das Annehmliche des Gartens zu genieſsen, sondern hauptsächlich um von allen Seiten für die Abtheilungen eine freie Beleuchtung zu haben. Denn eine gute Beleuchtung sahen die Alten als die erste Bedingung und das Leben eines gut angelegten Hauses an.

12. Die Wohnungen für das Gesinde — Cellae familiariciae —. Die Alten nährten dessen eine Unzahl, und ihre Zellen muſsten hauptsächlich den Theilen nahe liegen, wofür der Dienst jedes Einzelnen bestimmt war. An kleinen Zwischenhöfen durfte es also nicht fehlen, und auch nicht an Wohnungen in höhern Stockwerken.

Getrennt, aber doch mit dem Hauptbau zusammenhängend, lieſsen sich einerseits die Anlagen der Stallungen und Schupfen, und anderseits die der Küchen, Bäckereien, Vorrathskammern u. s. w. betrachten.

Symmetrische Anordnung, so schwierig sie manchmal auch zu erhalten seyn mochte, nach auſsen sowohl, als auch der Theile im Innern zu einander, darf um so weniger bezweifelt werden, da die Alten für Gleichmaaſs und gute Verhältnisse, sowohl in Hinsicht des Ganzen, als der Theile ein so geläutertes Gefühl hatten, wie jedes Blatt in Vitruv lehrt, und die Denkmäler darthun.

§. 14. Hiernach legen wir in Fig. IX. den Grundriſs des Hauses für einen vornehmen Römer dar. Bei den geringern Bürgerhäusern hatte man, wie wir sahen, allgemein das Princip, von der Anlage der Höfe auszugehen, und um einen solchen Hof alle Räume zur Wohnung und zu den andern häuslichen Bedürfnissen zu stellen. Ein ähnliches Princip verblieb auch bei der Anordnung der Häuser für die Vornehmen; mit dem Unterschiede, daſs anstatt eines Hofes jetzt zwei und mehrere vorkamen, zugleich mit einer isolirten Stellung des Hauses und mit Gartenanlagen, nicht so viel zum Vergnügen, als der freien Beleuchtung wegen. Ein solches Princip in der Anlage war für alle angesehene Häuser dasselbe, obwohl in Ansehung der Pracht und des Umfanges sowohl, als bei der Einrichtung der einzelnen Theile eine groſse Verschiedenheit obwalten konnte. Wir haben hier als Muster nur ein Mittelhaus gewählt, wie es etwa für einen Rechtsgelehrten und Redner passen mochte. Ansehnlicher und umfassender läſst sich das Haus eines Adelichen und Consulars denken. Hier ist die Ba-

silik nicht drei- sondern nur einschiffig; die Bibliothek enthält nur zwei mäſsige Säle; unter den Speisesälen kommt weder der viersäulige, noch Corinthische, noch Aegyptische vor (wovon wir die Muster in das Griechische Haus verlegt haben). Auch sind die Gemäldesäle hier weggelassen. Die Bäder enthalten nur die nothdürftigen Theile ohne gesuchte Pracht. Der Gesellschaftssaal stellt sich in der einfachsten Form dar, und so auch die Hauskapelle — Lararium — u. s. w.

Wir kommen zur Zeichnung: das Vorhaus, das Atrium mit den Flügeln und dem Archiv, die Peristylien folgen sich hinter einander. Diese nehmen in jedem Hause die Mittellage ein, uud bilden die Theile, welche jeder zu betreten und zu sehen berechtigt war. Die andern Räume stellen sich um eine solche Zentrallage her, und zwar läſst sich den meisten wieder mit Sicherheit ihre Stellung dadurch anweisen, daſs sie zu ihrem zweckmäſsigen Gebrauch die Beleuchtung von einer bestimmten Himmelsgegend haben muſsten.

An der Ostseite lagen der Frühlings- und Herbstspeisesaal, das Schlafgemach, das Empfang-, Arbeits- und Studirzimmer des Hausherrn, und die Büchersäle. Nach Norden tritt der für die Sommermonate bestimmte Cyzicenische Speisesaal vor, welcher durch Fenster bis auf den Fuſsboden die Aussicht auf die grünesten Gartentheile hat. Daneben liegt einerseits das Lararium zur Bekundigung der Frömmigkeit des Hausbesitzers gegen die Götter, und anderseits der groſse Arbeitssaal des weiblichen Gesindes, anliegend an den andern Wohnzimmern der Hausfrau an der Nordwestseite. An der Westseite liegt auch der groſse Gesellschaftssaal, und dann der Winterspeisesaal und weiterhin die zum Bade erforderlichen Räume an der südwestlichen Seite.

Der Basilik ist keine bestimmte Himmelsgegend angewiesen. Ihre Lage gegen Mittag läſst sich aber um so weniger bezweifeln, da wir aus Vitruv wissen, daſs auch die öffentlichen Basiliken an den wärmsten Stellen angelegt zu werden pflegten. Die Wohnungen für die Kinder von beiden Geschlechtern und ihre Erzieher scheinen in den obern Stockwerken eingerichtet gewesen zu seyn, doch getrennt: die Töchter über der Wohnung der Mutter, und die Söhne über der des Vaters.

Kleinere Räume zwischen den gröſsern Abtheilungen finden sich überall durch das Haus zerstreut für die Dienerschaft und Aufsicht. Vorzüglich boten die kleinen Höfe zur Rechten und der Linken des Atrium

eine groſse Bequemlichkeit. Die Zellen für das Gesinde umher waren allda um so passender, da der Dienst nach allen Seiten hin leicht war. Uebrigens kamen diese Höfchen und Zellen, obwohl aufs reinlichste eingerichtet, nicht zur Ansicht.

Stallungen und Schupfen, so wie Küchen und Bäckereien, konnten nicht füglich in dem Hause selbst seyn, doch zum Dienste so nahe wie möglich, welches der Fall war, wenn sie zur Rechten und Linken der Hauptfronte lagen, und so die dahinter liegenden Gärten deckten. Kellerräume lassen sich unter dem ganzen Hause weg annehmen.

Hiernach mag man die Anordnung des Grundrisses Fig. IX. mit der dazu gegebenen Beschreibung beurtheilen. Bei der Anwendung eines gröſsern Maaſsstabes wird es Jedem leicht werden, umfassendere und prachtvollere Baue dieser Gattung zu entwerfen.

Von dem Griechischen Hause.

§. 15. Die Griechen hatten früher, als die Römer groſse und ansehnliche Wohnungen; und diese haben sich erst allmählig das Gemächlichere und Prachtvolle von jenen angeeignet. Daher die meisten Namen von den Theilen des Römischen Hauses von den Griechen entlehnt sind. Die Verschiedenheit in der Anordnung des Griechischen Hauses von dem Römischen zeigte sich hauptsächlich darin, daſs es bei den Griechen herkömmlich blieb, die Frauenwohnung getrennt von der Männerwohnung anzulegen, und die Gäste nicht in das Haus selbst aufzunehmen, sondern für dieselben besondere Wohngebäude zu errichten. Dann fehlten den Griechen die Atrien in dem eigentlich Römischen Sinne. Vitruv (6, 7.) lehrt über die Anlage des Griechischen Hauses Folgendes (vergl. Taf. XXVII. Fig. I.).

„Die Griechen brauchen keine Atrien, und bauen auch solche nicht. Nach der Hausthüre kommt ein nicht breiter Gang, — den Pferdestall zu einer Seite, und die Zellen der Pförtner zur andern. An dem Ende des Ganges ist die innere Thüre, und den Raum zwischen den beiden Thüren nennen sie Flur — θυρωρειον —. Hier ist der Eingang nach dem Peristylion. Dieses hat Säulengänge an drei Seiten; die Seite aber, die gegen Mittag sieht, hat zwei weit von einander abstehende Stirnpfeiler — Antae — die durch einen Hauptbalken mit einander verbunden sind; und so viel die Weite zwischen den beiden Stirnpfeilern beträgt, so groſs ist auch der Raum einwärts, ein Dritter hievon abgerechnet. Dieser Raum heiſst bei

Einigen Prostas, bei Andern Parastas. An dieser Stelle befinden sich mehr einwärts groſse Gemächer, wo die Hausfrauen mit dem Gesinde die Wollenarbeit besorgen. Zur Rechten und zur Linken des Vorraumes — Prostadium — aber sind Gemächer, wovon das eine Thalamus und das andere Amphithalamus heiſst. Umher in den Säulengängen sind die täglichen Speisesäle, die Wohnzimmer und die Kammern für das Gesinde. Ein solcher Theil des Hauses heiſst die Frauenwohnung — Gynaeconitis —."

„Hiemit steht die gröſsere Wohnung des Hauses in Verbindung, das breitere Peristylien hat, und vier Säulengänge entweder von gleicher Höhe, oder wovon der eine, welcher gegen Mittag sieht, höhere Säulen hat, und deswegen der Rhodische heiſst. — Diese Abtheilung hat ein prachtvolles Vorhaus, und einen eigenen ansehnlichen Thürenbau. Die Säulengänge sind mit Weiſswerk und mit Balkendecken mit viereckigen vertieſten Feldern — Lacunaria — verziert, und um diese Hallen liegen nach der Nordseite die Cyzicenischen Speisesäle, und die Bildersäle; gegen Aufgang aber die Bibliotheken, gegen Abend die Gesellschaftssäle, und gegen Mittag die quadraten Speisesäle von so groſsem Umfang, daſs bei der Stellung von vier Tischreihen noch hinreichender Raum für die Aufwartenden, und die Schauspieler vorhanden ist. In diesen Sälen werden die Männermahle gehalten; denn nach Griechischer Sitte nehmen die Hausfrauen daran keinen Antheil. Diese Peristylien heiſsen das Männerhaus — Andronitis —, weil die Männer ohne die Dazwischenkunft der Frauen allda unter sich verkehren. Dann sind zur Rechten und zur Linken kleinere Häuser, die ihre eigenen Thüren, Speisesäle und bequeme Zimmer haben, damit die einkehrenden Gastfreunde nicht genöthigt sind, in den Peristylien zu wohnen, sondern in jenen für sie bestimmten Gasthäusern. Denn die Griechen, reich und von feinen Sitten, wie sie waren, versahen ihre ankommenden Gastfreunde mit Speisesälen, Zimmern und mit Vorrathskammern. Den ersten Tag luden sie dieselben zur Tafel ein; den folgenden aber schickten sie ihnen Geflügel, Eier, Gemüse, Obst und andere Felderzeugnisse. Daher nannten die Mahler, welche solche Dinge, die den Gästen geschickt wurden, in Farben nachahmten, Gastgeschenke — Xenia —. Dergestalt glaubten die Reisenden nicht in der Fremde zu seyn, indem sie, in einem solchem Gasthause aufgenommen, ihrer gänzlichen Freiheit pflegten. Zwischen den Peristylien, und den beiden Gasthäusern aber lagen Gänge, welche Zwischengänge —

Me-

Mesaulae — heiſsen, da sie zwischen zwei Höfen in der Mitte liegen. Die unsrigen hingegen nennen sie Andrones."

So weit die Worte Vitruvs, womit er uns über die Anlage des Griechischen Hauses in Kenntniſs setzt. — Die Hauptanordnung ist nicht zweifelhaft, und hat noch Aehnlichkeit mit dem Hausbau des Homerischen Zeitalters. Der gröſsere Haupteingang führte in die weiten und prachtvollen Hallen des Männerhauses, und an der Rückseite lag abgesondert die Frauenwohnung mit eigenem Eingange. Natürlich zeigt sich in dem spätern Hause eine Verfeinerung, die den Homerischen Helden noch fremd war. Aus der Vergleichung des einen, und des andern Hauses (Taf. VII. Fig. I. und Taf. XXVII. Fig. I.) läſst sich der Unterschied am besten wahrnehmen. Uebrigens sieht man, daſs das Haus des vornehmen Griechen mit der Vorder- und Hinterseite an besondern Straſsen lag, und an drei Seiten hin eine Gartenanlage dasselbe einschloſs.

Ueber den Text habe ich nichts zu bemerken. Er stellt sich klar dar; nur muſs man sich nicht an den Text von Schneider, sondern an den frühern des Jocundus halten.

Die Villa Rustica.

§. 16. Die Landwirthschaft war ein Gegenstand vielfachen Bemühens bei den Alten. Hievon zeugen die Schriften, welche über den Landbau auf uns gekommen sind, hinreichend. Es ist aber nicht erlaubt, uns hiebei aufzuhalten. Nur die Anlage der bäuerlichen Gebäude, wie sie die verbesserte Landwirthschaft erheischte, kann und muſs hier der Gegenstand unserer Forschung seyn. Das Nähere darüber findet sich in Lateinischen Schriftstellern und vornehmlich wieder in Vitruv.

Das Land war bei den Alten meistens in einzelne, theils kleinere theils gröſsere Besitzungen abgetheilt, und die Wohnungen lagen weniger Dorfweise beisammen, sondern getrennt, und gleichsam in der Mitte des dazu gehörigen Landes, bestehend in Aeckern, Wiesen, Weinbau, Oelpflanzung, Wald- und Bergtriften zu Weiden, in Gartenland und Obstbäumen.

Bei der Anlage der Landgebäude, sagt Vitruv (6, 6.), sey besonders Rücksicht auf eine gesunde Lage zu nehmen, und die Gröſse derselben müsse dem Umfange des dazu gehörigen Landes, und dem Ertrage der mancherlei Erzeugnisse entsprechen. Die Gröſse der Höfe sey nach dem Viehstande, und der Ochsenzahl, die zum Anbau nöthig ist, zu bestimmen.

Darin sey der Küche die wärmste Stelle einzuräumen, und nicht weit davon der Ochsenstall zu erbauen, mit der Krippe gegen den Feuerherd und die aufgehende Sonne; denn wenn die Ochsen nach dem Lichte und dem Feuer sähen, würden sie nicht stroblig. Erfahrne Landwirthe beständen daher darauf, die Ochsenställe nur mit der Krippe gegen den Aufgang zu richten. Ihre Breite betrage nicht weniger als zehn, und nicht mehr als fünfzehn Fuſs, und die Länge so viel, daſs auf jedes Joch Ochsen nicht weniger als sieben Fuſs kommen.

Die Bäder seyen mit der Küche zu verbinden, weil auf diese Weise leicht zu besorgen sey, was ein ländliches Bad erfordere. Auch die Oelkeller seyen hievon nicht fern, um alles zur Hand zu haben, was zum Auspressen der Oliven nöthig ist. Ihr Licht erfordere den Mittag, und die wärmern Himmelsgegenden, damit das Oel durch Kälte nicht verdichte, sondern durch das Lauliche der Wärme verdünnt werde. Der Weinkeller hingegen erfordere das nördliche Licht, denn wenn er nach einer Himmelsgegend gekehrt sey, worauf die Sonne erwärmend einwirke, trübe sich der Wein in dem Keller und werde schaal. Die Gröſse der Keller müsse sich nach dem Ertrage verhalten.

Die Ställe für das kleine Vieh, die Schafe und Ziegen, seyen so einzurichten, daſs auf jedes Stück ein Raum komme von nicht weniger als fünfthalb, und nicht von mehr als sechs Fuſs.

Die Kornboden seyen erhöht, und nach Norden, oder Nordost sehend anzulegen; denn so würde das aufgeschüttete Korn sich nicht leicht erhitzen, sondern durch den kältern Anhauch erfrischt sich lange erhalten. Die wärmern Himmelsgegenden dagegen erzeugten den Wurm, und anderes Ungeziefer, was dem Korne schädlich sey.

Für die Pferdeställe seyen die wärmsten Stellen des Hofes zu wählen, doch nicht mit ihrer Richtung nach dem Feuerherd; denn die Pferde in der Nähe des Feuers würden stroblig.

Auch sey es gut Krippen im Freien und gegen den Aufgang sehend einzurichten, denn die Ochsen, wenn sie zur Winterszeit bei heiterer Witterung am Morgen ins Freie geführt, an der Sonne ihr Futter erhielten, gewännen dadurch an Nettigkeit.

Die Scheunen, die Heu- und Futterboden, und so auch die Bäckerei, lägen besser auſserhalb dem Gehöfte, um die Gebäude weniger der Feuersgefahr auszusetzen."

§. 17. Diese Vitruvschen Lehren erhalten durch andere Schriftsteller theils Bestätigung, theils Erweiterung. Man vergleiche hiemit die Schriften über den Ackerbau, besonders den Varro (de R. R. 1, 11. 12. und 13.), den Columella (1, 4 — 6.) und das erste Buch des Palladius.

In Rücksicht der Lage und der Himmelsgegend zog man für landwirthschaftliche Gehöfte den Fuſs eines Waldgebirges vor, mit der Stellung desselben nach dem Aufgange zur Zeit der Nachtgleiche, weil eine so gelegene Villa im Winter die Sonne und im Sommer Schatten habe, und die gesundesten Winde die Feldmark bestrichen. Zugleich biete ein Waldgebirge ergiebige Weidungen. Würde man gezwungen an Flüsse zu bauen, so sey die Vorderseite von denselben abzuwenden, weil sie im Winter Kälte verursachten, und im Sommer ungesunde Feuchtigkeit davon aufstiege. — Sumpſige Lagen seyen aufs sorgfältigste zu vermeiden, als der Gesundheit nachtheilig, auch die Richtung nach den Gegenden, woher drückende Winde sich erhöben. Dann sey dem Thalgrund überall eine hohe Lage vorzuziehen. Gutes Wasser sey ein wesentliches Bedürfniſs entweder aus Quellen zur Stelle, oder durch Leitung, wo nicht: so sey das Regenwasser in Cisternen zu sammeln. Ueber die Stellung der Ställe, besonders für die Ochsen, der Wein- und Oelkeller, und der Fruchtspeicher findet sich überall dieselbe Lehre, so wie auch über die Stellung der Küche und des Bades.

In das Innere des Gehöftes soll nur ein Zugang führen, an welchem die Wohnung des Pförtners, und des Verwalters — Villicus — liege, um desto leichter die Aufsicht auf das Gesinde, und die Ordnung des Ganzen zu haben. Die Küche erfordere groſse Räumlichkeit, indem das Gesinde darin esse, und sich wärme. Auch werde das Wasser für das Bad allda gewärmt, doch nur ein paar Tage in der Woche, weil man dafür hielt, daſs zu viel Baden den Feldarbeiter schwäche.

Das nicht gedroschene Getreide sey in Scheunen zu sammeln, und die Tenne im Freien anzulegen, wo entweder das Getreide durch Thiere ausgetreten, oder mit Flegeln ausgedroschen werde. Das Mahl- und Backhaus lege man sicherer in einem zweiten Hofe an, imgleichen die Scheunen, die Heu- und Futterboden, auch die Wasserteiche für die Gänse und Enten, und dann einen andern, um die Feigbohnen und Weiden einzuweichen. Der zweite Hof diene auch für das andere Geflügel: die Pfauen, Fasanen, Hühner, auch die Thürme für die Tauben. Fischteiche, und der

Bienenstand sollen auſser dem Umfange der Gehöfte, in den nahe oder anliegenden Gärten sich befinden.

Für den Dünger halte man zwei Gruben, eine für den alten, und eine für den frischen. Auch sorge man für dessen Bedeckung mit Reisig und Strauchwerk, damit die Sonne die Kraft und Feuchte nicht zu sehr aussauge.

Die Wohnungen für die Viehknechte und Hirten seyen am besten in der Nähe der Ställe anzulegen, welche sie zu besorgen haben; die Schupfen aber für Wagen, Pflüge, Eisenwerk, Werkzeuge, Lederwerk und Taue in der Nähe der Wohnung des Verwalters.

Diesen Nachrichten zufolge haben wir die Anlage der Villa rustica (Taf. XXVIII. Fig. I.) entworfen, welche man zugleich mit der Beschreibung vergleiche.

Die Villa Urbana.

§. 18. Von den ländlichen Bauen bei den Griechen erfahren wir nur wenig. In Rom hatte man bis spät von schönen Landsitzen nur geringe Begriffe. Das Landhaus des ältern Scipio Africanus zu Liternum unweit Cuma in Campanien, wo er die letzten Jahre in der Verbannung verlebte, war noch sehr einfach (Gesch. der Bauk. II. p. 241., wo zugleich über die allmählige Entstehung der Prachtvillen der Groſsen Roms das Wesentliche zusammengestellt ist).

Im Zeitalter des ältern Cato dachte man erst näher über eine bessere Einrichtung und Benutzung der Ländereien nach. Er selbst bemerkt in seinem Werke über den Ackerbau (c. 4.) bloſs: daſs, wenn man sein Landhaus etwas wohnlicher erbaue und einrichte, es ein Vortheil für das Gut selbst sey, indem man dadurch geneigter werde, seine Besitzungen öfter zu besuchen, und für alles, was zur Verbesserung des Grundes beitragen könne, selbst und besser zu sorgen. Eine Idee von einer Prachtanlage hatte er noch nicht.

Erst in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts von Rom kamen jene prachtvollen Landsitze in Gang, die unter dem Namen der Villa Urbana zu einer nie gesehenen Gröſse heran wuchsen, und selbst allen städtischen Glanz des Häuserbaues auslöschten. Varro (de R. R. 1, 13.) der doch selbst eine nicht unbedeutende Villa besaſs, klagt über die überhand nehmende Wuth, die Luculle und Metelle hierin zu übertreffen. Man bemühe sich mehr, daſs die Speisesäle im Sommer nach der Kühle des Auf-

ganges, und die winterlichen nach dem laulichen Untergang sehen, als die Alten dahin trachteten, nach welcher Himmelsgegend die Wein- und Oelkeller ihre Fenster haben sollen. Man spekulire jetzt nur, welcher Hügel vorzugsweise zu ihrer Anlage passe. Er ertheilt indessen über ihre Anlage keine nähere Nachrichten; und Vitruv (6, 5. und 6.) sagt nur im Allgemeinen: wenn man einiges Schönere auf dem Lande erbauen wolle, müsse man sich nach der Anlage und den Verhältnissen der Stadtgebäude richten, doch ohne Nachtheil für den Ertrag des Grundstückes. Die Landhäuser hätten den Vortheil in Hinsicht guter Beleuchtung, weil keine Mauer eines Nachbarhauses das Licht benehme, wie oft der Fall bei den Stadtgebäuden eintrete. Alles gelte auch für die Landsitze, was er von dem Stadthause gesagt habe, mit dem Unterschiede, daſs gleich nach dem Eingange die Peristylien anzulegen seyen, und dann erst die Atrien mit der Aussicht nach den Uebungsplätzen — Palaestrae — und den Baumgängen. Es ergiebt sich also hieraus, daſs das Landhaus alle die Abtheilungen einschloſs, die dem Stadthause eigen waren, und dann noch die Einrichtung der Palaestra mit umfassendern Gartenanlagen hinzukam. — Dies genügte indessen noch nicht.

Den Büchersälen fügte man Museen und kostbare Bildersäle bei. Nach Plinius (35, 9.) klagte schon M. Agrippa, daſs man die seltensten Kunstwerke auf die Landsitze verbanne, anstatt dieselben an öffentlichen Orten aufzustellen, und für Jeden zugänglich zu machen. Wie groſs der Aufwand mit solchen Kunstmuseen gewesen sey, bezeugen unsere Tage, wo man noch häufig aus den Ruinen der Villen die herrlichsten Bildwerke hervorzieht. Ein Saal in der Villa des Cassius zu Tivoli lieferte allein die neun Musen mit der des Apollo und des Schlafes. Prytaneen zur Bewirthung der Gäste wurden angelegt, und hohe Thürme zu schönen Aussichten. An kostbaren Wasserkünsten, Springbrunnen, Wasserfällen, schiffbaren Canälen, Fischteichen, besonders in den an dem Meere gelegenen Villen, durfte es nicht fehlen. So kam es, daſs, wie Sallustius (Catil. c. 12.) versichert, die Villen und Häuser der Groſsen das Ansehen und den Umfang von Städten hätten.

Groſse Waldgehege für wilde und zahme Thiere nahmen ganze Striche vorher bebauten Landes ein. Besondere Baue und Gehege erhielten die Pfauen, die Fasanen und anderes Geflügel, nebst den Vogelhäusern, deren Erbau eine besondere Belustigung, und ein Gegenstand von Aufwand war.

Eine solche Pracht auf den Landsitzen zeigte sich bereits ein halb Jahrhundert vor den Kaisern, so daſs es schien, daſs eine Steigerung ferner nicht möglich sey. Aber so wie Nero in seinem goldenen Hause alle Verfeinerungen einer Stadtwohnung erschöpfte, und alles hinter sich zurücklieſs, was die Kunst bis dahin Herrliches hervorgebracht hatte; so geschah es auch mit den Villen. Wir übergehen hier die nach den zwölf obern Gottheiten genannten Villen des Tiberius auf der Insel Caprea, den Landsitz Domitian's am Albanersee, den des Trajan zu Centumcellae, den des Antonin zu Lorium, den prachtvollern des Lucius Verus am Clodischen Heerwege, den des Gordian an der Praenestinischen Straſse. — Um sich von der verschwenderischen Pracht solcher Anlagen in der Kaiserzeit zu überzeugen, werfe man einen Blick auf die Ruinen der Villa Hadrians unter Tivoli, deren Trümmer noch ein Feld von sieben Ital. Meilen im Umfange bedecken (s. Gesch. der Bauk. an den bezüglichen Stellen).

Solche Prachtanlagen sind aber Ausnahmen, wovon der Genius der Baukunst mit den Schwesterkünsten gleichsam zurückschreckt. Die Baukunst liebt zwar auch etwas Gesuchteres und Prachtvolles, wenn es mit Geist angelegt ist; aber lieber hält sie sich in den Schranken des Mäſsigen und Besonnenen; und daher ist es für uns erfreulich, zwei Beispiele von ländlichen Bauen vorlegen zu können, die, indem sie uns das Leben der Alten auf dem Lande anschaulicher vorführen, als irgend sonst eine Nachricht, zugleich Muster sinnreicher Anlagen sind. Dies sind die beiden Villen des jüngern Plinius, wovon wir die Restaurationen darlegen, zugleich mit den Zeichnungen von dem Vogelhause des Varro.

§. 19. Plinius beschreibt sein Laurentinum, und sein Tuscum so genau, daſs man eine Darstellung derselben versuchen kann, so wie andere geistreiche Männer es früher thaten. Wir berühren aber letztere Versuche nicht näher, da wir uns zum Gesetz gemacht haben, überall unsern eigenen Weg zu gehen, und darzulegen, was unsere Ansicht ist, so abweichend sie auch von den Ergebnissen Anderer seyn mag. Unsere Darstellungen müssen sich durch sich selbst rechtfertigen, und auf das Mangelhafte Anderer hinzuweisen ist nicht erfreulich.

Plinius, einer der angesehensten und bemitteltsten Männer seiner Zeit, bereitete sich die beiden Landsitze als ein Mann von Geschmack, nicht um damit zu prunken, sondern für den wirklichen Genuſs. — Und es läſst sich wohl sagen, daſs zur Belehrung der Nachwelt über die Art, wie die

Alten das Landleben genossen, sich nicht leicht etwas Besseres hätte erhalten können, als gerade die zwei Briefe, worin er beide genannte Landsitze beschreibt. Auch sind sie um so lehrreicher, da der eine dieser Landsitze am Meer und in der Nähe der Stadt gelegen, hauptsächlich für einen Winteraufenthalt, und der andere, fern von der Stadt auf dem Vorgebirge der Apenninen, für einen längern Sommeraufenthalt berechnet war. Die prachtvollern Landsitze, welche derselbe Plinius in den berühmten und so häufig besuchten Gegenden von Tusculum, Praeneste und Tibur beſaſs, scheinen der geräuschvollen Besuche wegen ihn weniger angezogen zu haben; und seine Villen in Oberitalien, besonders am Comersee, waren zu fern von der Stadt, als daſs ein so viel beschäftigter Staatsmann wie Plinius sie öfter hätte besuchen können. Doch wir kommen auf die Briefe selbst, deren Uebersetzung wir vorlegen, zugleich mit den erforderlichen Anmerkungen, und den von uns hiezu entworfenen Rissen.

Das Laurentinum.

(Plin. Ep. 2, 17.) (Taf. XXIX. Fig. V. u. Fig. VI.)

„Es befremdet dich, daſs ich mein Laurentinum, oder wenn du es lieber hörst, mein Laurens, so sehr liebe. Deine Verwunderung wird aufhören, wenn du die Anmuth des Sitzes, das Bequemliche der Lage und den Umfang der Küste kennen wirst.

Von der Stadt ist das Haus siebzehn Meilen entfernt, so daſs du deine Geschäfte in der Stadt mit Muſse abmachen, und doch bei vollem Tage alldort eintreffen kannst. Zwei Wege, der Laurentinische und der von Ostia, führen dahin; aber man muſs den Laurentinischen am vierzehnten, und den von Ostia am elften Meilensteine verlassen. Hier und dort stöſst man auf einen Landweg, der stellenweise sandig ist, etwas beschwerlicher und länger für die Zugthiere, aber kurz und gemächlich für den Reiter. Die Aussicht dahin und dorthin stellt sich sehr mannigfaltig dar; bald verengen Waldungen den Weg, bald erweitert der Blick sich über unabsehbaren Wiesengrund. Allda weiden Heerden von Schafen, Pferden und Hornvieh, die, des Winters von den Bergen vertrieben, im Grase hier und in laulicher Frühlingsluft gedeihen 1).

Das Landhaus, ohne ein Prachtsitz zu seyn, umfaſst das zum Gebrauch Dienliche. Am Eingange liegt nur ein mäſsiges, doch nicht unanständiges Vorhaus — Atrium — 2). Dann kommt ein Säulengang — Por-

ticus — der sich in der Gestalt des Buchstabens O umherzieht, und einen zwar kleinen, aber ergötzlichen Hofraum einschlieſst, bei stürmischer Witterung ein angenehmer Aufenthalt, denn Glasfenster (Specularia) dienen ihm zum Schutz, und noch mehr das vorragende Traufgesimse der Dachung. In der Mitte desselben stöſst ein freundlicher Saal (Cavaedium) daran 3); dann ein ziemlich schöner Speisesaal — Triclinium — der gegen den Strand ausläuft, und wenn der Südwestwind die See hebt, von den schon gebrochenen und letzten Wellen leicht bespült wird. Ueberall hat er Thüren, oder Fenster nicht kleiner als Thüren, und giebt also von den Seiten und von vorn die Aussicht gleichsam auf drei Meere. Blickt man rückwärts; so stellt sich dem Auge der Saal, der Säulengang, der Hof, wieder der Säulengang, dann das Vorhaus, die Waldungen und die entfernten Berge dar 4).

Zur linken Seite des Speisesaals, ein wenig mehr einwärts, kommt ein groſses Zimmer, dann ein anderes Kleineres, das durch ein Fenster die Morgensonne aufnimmt, und durch ein anderes die Abendsonne an sich hält. Durch dieses hat man etwas entfernter, aber desto ruhiger die Aussicht auf den vorliegenden Spiegel der See. Durch die Stellung dieses Zimmers und jenes Speisesaales bildet sich ein Winkel, der die reinste Sonne aufnimmt und entzündet. Hier ist der Winteraufenthalt, hier der Uebungsplatz — Gymnasium — der Meinigen. Hier schweigen alle Winde, auſser denen, welche die Regenwolken herbeiführen, und früher die reine Luft trüben, als den Aufenthalt an dem Orte stören 5).

An diesen Winkel stöſst ein in Gewölbeform überdecktes Zimmer, das mit allen seinen Fenstern dem Laufe der Sonne folgt, und, einer Bibliothek gleich, Wandschränke hat, mit Büchern, mehr zum Durchblättern, als zum Lesen bestimmt 6). Daran liegt ein Schlafgemach vermittelst eines Zwischenganges, der unter dem Fuſsboden erheizt, durch Röhren die empfangene Wärme auf eine dem Körper behagliche Weise hin und her zirkuliren läſst 7). Der übrige Theil dieser Seite ist zum Gebrauch für die Freigelassenen und Sklaven eingerichtet; aber die meisten Zimmer sind so reinlich und freundlich, daſs auch Gäste darin aufgenommen werden können 8).

Auf der andern Seite kommt ein sehr schön geschmücktes Zimmer, und dann entweder ein groſses Zimmer, oder ein mäſsiger Eſssaal, der von der Sonne angenehm erleuchtet die Aussicht auf das vorliegende Meer hat. Hinter demselben liegt eine Stube mit einem Vorzimmer, sommerlich durch

ihre

ihre Höhe, aber winterlich durch gute Verwahrung; denn kein Wind beſtreicht dieſelbe. Mit dieſer Stube iſt eine andere, auch mit einem Vorzimmer, durch gemeinſchaftliche Mauern verbunden 9). Weiterhin liegen die Bäder: der kalte Badeſaal iſt geräumig und ausgedehnt, und in den entgegengeſetzten Wänden biegen zwei Tauchbäder — Baptiſteria — ſich niſchenförmig aus, groſs genug, wenn dich die Luſt ankommt, in dem nächſt gelegenen zu ſchwimmen. Daran ſtöſst die erwärmte Salbenſtube (Unctuarium hypocauſtum — mit dem Heitzplatze — propnigeon —, und ſogleich zwei mehr zierliche als prachtvolle Gemächer, an denen der warme Schwimmteich — Calida piſcina — anliegt, nicht ohne Ueberraſchung, indem die darin Schwimmenden zugleich die Ausſicht auf das Meer haben 10).

Von da liegt nicht weit der Ort für das Ballſpiel — Sphaeriſterium — welchem bei ſchon ſich neigendem Tage noch die wärmſte Sonne entgegen ſteht. Dann erhebt ſich ein Thurm mit zwei Gemächern (Diaetae) unten, und mit zwei andern über denſelben, und noch höher ein Eſsſaal — Coenatio — mit der Ausſicht auf das vorliegende Meer, die weiten Küſten und die anmuthigſten Landſitze. Noch giebt es einen zweiten Thurm, und in dieſem eine Stube, wo die Sonne auf- und niedergeht, darunter findet ſich ein geräumiges Weinlager, und eine Vorrathskammer — Apotheca et Horreum — und ganz unten ein Eſsſaal — Triclinium — worin das Toben und Stürmen des Meeres, dem Ohre kaum vernehmlich, matt und leiſe verhallt. Darin hat man die Ausſicht auf den Garten, und die Bahn — Geſtatio —, welche ihn umgiebt. Die Bahn iſt mit Bux, oder wo dieſer fehlt, mit Rosmarin umpflanzt; denn der Bux, wo er von den Gebäuden geſchützt iſt, grünt ſchön; im Freien aber verdorrt er, auch durch die entfernteſte Beſprengung vom Seewaſſer. An die Bahn ſchlieſst ſich einwärts eine zarte, ſchattige, Weinlaube, ſelbſt für den Baarfüſser weich und gehbar. Maulbeer- und Feigenbäume kleiden zahlreich den Garten. Dieſen Bäumen iſt das Erdreich hauptſächlich günſtig, aber feindlich den andern. Dieſer Ausſicht, die nicht ſchlechter iſt, als die auf das Meer, genieſst der von der See entfernte Eſsſaal — Coenatio —. An der Rückſeite deſſelben ſchlieſsen ſich zwei Reihen Zimmer — Diaetae — an, unter deren Fenſtern das Vorhaus — Veſtibulum — der Villa, und der Küchengarten liegt 11).

Von da dehnt ſich die geſchloſſene Halle — Cryptoporticus — aus, faſt von der Gröſse einer öffentlichen, mit Fenſtern an beiden Seiten: meh-

rere gegen das Meer, aber gegen die Gartenseite nur einzelne, und höher nur wenige. Ist der Tag still und heiter; so stehen Alle auf: sind die Winde von der einen oder andern Seite unruhig; so stehen sie nur gegen die Seite offen, wo die Winde ruhen. Vor der Halle liegt der Xystus, wo eine Pflanzung von Veilchen den Duft verbreitet. Die Wärme der darüber ausgegossenen Sonne vermehrt der Wiederschein des Hallenbaues, welcher, indem er die Sonne hier anhält, dem Nordwind steuert; und so viel Wärme von vorn, so viel Kühlung an der Rückseite. Zugleich wird der Südwest abgehalten, und so die verschiedensten Winde bald von dieser, bald von jener Seite gebrochen und gezähmt. Diese Annehmlichkeit gewährt die Halle im Winter, und noch mehr im Sommer; denn Vormittags kühlt sie den Xystus, und Nachmittags die Bahn und die der Bahn zunächst liegenden Theile des Gartens durch ihren Schatten, der, wie der Tag zu- und abnimmt, bald kürzer, bald länger hierhin und dorthin fällt. Die Halle leidet dann aber am wenigsten von der Sonne, wenn sie am brennendsten über ihrer Firste steht. Zugleich nimmt sie bei offenen Fenstern die gelinden Westwinde — Favonii — auf, und läſst sie durchziehen. So erzeugt sich nie eine faule, stockende Luft darin 12).

An dem Ende des Xystus und der Halle befindet sich ein Gartenhaus (Horti diaeta), meine Lust: wahrhaft mein Lieblingsaufenthalt, ich selbst baute es. Darin befindet sich eine Sonnenstube (Heliocaminus) welche durch ein Fenster nach dem Xystus, durch ein anderes nach dem Meere, durch beide die Sonne, dann durch die Thüre das Nebenzimmer, und durch ein Fenster nach der bedeckten Halle sieht. Nach der Meeresseite öffnet sich in der Mitte der Wand sehr zierlich ein Cabinet (Zotheca) welches, je nachdem man die Glasthüren öffnet, oder schlieſst, und die Vorhänge weg- oder vorzieht, bald die Stube vergröſsert, bald verkleinert. Darin steht nebst zwei Armstühlen ein Ruhebett, dessen Fuſsende gegen das Meer, die Rücklehne gegen die Villa, und das Kopfende gegen die Waldungen gerichtet ist. So viel Fenster es darin giebt, eben so viel verschiedene Aussichten. Damit verbindet sich das Nacht- und Schlafgemach: darin wird man nicht gewahr den Lärm der jugendlichen Dienerschaft, das Toben und Stürmen des Meeres, nicht das Leuchten der Blitze, nicht das Tageslicht, auſser bei geöffneten Fenstern. Die Ursache dieser hohen und tiefen Stille ist ein Zwischengang, der die Wand des Schlafzimmers von dem Garten trennt, und dieser leere Zwischenraum so jeden Schall ver-

schlingt. Dabei ist eine kleine Heitzung angebracht, welche vermittelst einer Klappe die Wärme in das Gemach einströmen läſst, oder zurückhält. Dann streckt sich ein Vorzimmer und eine Stube gegen die Sonne hinaus, welche gleich vom Aufgange die Stube bescheint, und bis über den Mittag, zwar etwas schräge, allda verweilt. Begebe ich mich in dieses Gartenhaus; so dünkt es mich, selbst von der Villa abwesend zu seyn. Ein groſses Vergnügen gewährt der Aufenthalt allda während der Saturnalien, wenn der übrige Theil der Villa von der Freiheit der Tage, und dem Freudenlärm erschallt. Denn ich störe nicht gern das Spiel der Meinigen, noch sie meine Studien 13).

Diesem Bequemlichen und Anmuthigen des Sitzes gebricht es an springenden Wassern, doch nicht an Cisternen, oder eher an Quellen. Denn überall am Gestade, wo man gräbt, zeigt sich Quellwasser, durch die Nähe der See nicht im geringsten salzig, im Ueberfluſs. Die nahen Wälder geben Holz, den übrigen Vorrath Ostia. Dem Genügsamen würde auch ein Flecken (Vicus) hinreichen, der nur durch ein Landhaus von dem meinigen getrennt ist, und in welchem sich drei Bäder gegen Bezahlung befinden, — immer eine groſse Bequemlichkeit, wenn entweder plötzliche Ankunft, oder kürzerer Aufenthalt verbietet, die eigenen Bäder zu wärmen. Das Gestade zieren die Gipfel der Villen, jetzt in angenehmer Mischung gruppenweise, jetzt in von einander entferntern Lagen. Sie geben das Ansehen vieler Städte, sey es, daſs du sie vom Meere aus, oder vom Ufer her siehest. Dieses verweichelt zuweilen durch lang anhaltende Meeresstille; öfters aber erhärtet es sich durch ununterbrochenen Wellenschlag gegen den Strand.

An kostbaren Fischen hat das Meer keinen Ueberfluſs; doch bringt es gute Schollen und Seekrebse. Mit Landerzeugnissen ist die Villa gut versehen, besonders mit Milch, denn das Vieh kommt des Wassers und der Schatten wegen von der Weide bis hieher.

Wohl siehst du, daſs ich aus gerechten Ursachen diesen Aufenthalt schätze, bewohne und liebe. Wahrlich müſstest du ein arger Städter seyn, wenn dich die Sehnsucht darnach nicht ankäme. Möchte doch diese Sehnsucht dich bald übereilen, damit auch du unser, mit so viel schönen Gaben ausgestattetes Gütchen durch deine Gegenwart empfählest. Lebe wohl! 14).

Bemerkungen zu dem vorstehenden Briefe.

§. 20. 1) „Die Herden verschiedenen Viehes, die im Winter von den Bergen vertrieben, im Grase und in laulicher Frühlingsluft gedeihen“ deuten an, daſs das Laurentinum hauptsächlich zum Aufenthalt im Spätherbst, Winter und Frühjahr berechnet war. Wie ehedem, so auch jetzt sind jene Gegenden der Campagna von Rom meistens noch unbebaut, und zur Beweidung für das Vieh bestimmt, das den Sommer über in den höhern Gebirgen der Apenninen wandert, im Spätherbst aber jene winterlichen Gegenden verläſst, um in den lauern Ebenen am Meer das Futter auf frischgrünendem Wiesengrund zu suchen, welcher im Sommer von der Hitze verdorrt sich nach den ersten Herbstregen wieder belebt. Gebirge und Ebenen stehen hier im Wechselverhältniſs, und der beträchtliche Viehstand kann sich nur durch einen solchen Wechsel erhalten. Im Sommer würde das Vieh auf der Ebene ohne Futter zu Grunde gehen, und so auf den Gebirgen im Winter. Der Wechsel der Weiden gestattet hinreichende Nahrung, aber nirgend an diesen Orten lieſse sich so viel Futter einsammeln, um den Thieren den Unterhalt in den Ställen zu geben. Durch Jahrhunderte hat sich dieser Zustand zwischen Gebirge und Ebene gleich erhalten. Und obwohl wir nicht in Abrede sind, daſs jetzt aus Mangel an Bewohnern und an verständiger Thätigkeit weder Gebirg, noch Ebene jenen schönen und belebten Charakter haben, wie er unter den alten Römern seyn mochte; so sieht man doch leicht, in welchem Irrthum diejenigen befangen sind, welche auch jene Gegenden der Römischen Campagna in Ackerland und zu Dörfern umschaffen möchten.

Wer jetzt im Sommer den Weg von Rom nach jenen Meerebenen hin macht, findet alles verlassen und verdorrt; nur da und dort erfrischen niedrige Waldungen, welche nach einem bestimmten Umgang von Jahren zu Brennholz benutzt werden, durch ihr Grün das Auge. Im Winter aber deckt das schönste Gras die Ebenen, und zahllose Herden von Hornvieh, Pferden, Schafen und Ziegen wandern üppig umher.

An Villen fehlt es auch jetzt nicht ganz; allein da der jetzige Römer das Landleben wenig liebt; so stehen sie des geringen Besuches wegen vernachlässigt.

2) Atrium: hat hier weder den Sinn von Cavaedium, noch von Atrium im spätern Vitruvschen Sinn; sondern es deutet schlechtweg auf Vorhaus (Vestibulum) hin, wie Plinius es auch nachher nennt. Zur Be-

zeichnung des Einganges laſsen wir eine kleine Säulenhalle an dem Vorhause vortreten, mit der Pförtnerwohnung zu beiden Seiten (Taf. XXIX. Fig. V. *a*, *b*.).

3) Die runde Säulenhalle *c* ist eine seltene Erscheinung. Sie war zwar nicht groſs, und mochte bloſs im Nothfall zum Spatzieren dienen, nämlich, wenn bei regnichten Wintertagen die stürmische See die Bewohner mehr in das Innere scheuchte. Die Abrundung der Ecken gab Raum zu bequemlichen Ruheplätzen.

Das Cavaedium *d* läſst sich hier nicht offen denken. In unserer Zeichnung erscheint es als ein Cavaedium testudinatum tetrastyle, und um ihm die erforderliche Helle zu geben, laſsen wir durch eine in der Mitte der Dachung aufgesetzte Laterne das Licht einfallen.

4) Das Triclinium *e* gehört hier nach der Beschreibung zu der Gattung der Speisesäle, die Vitruv die Cyzicenische nennt, mit der Bemerkung, daſs die Italiker schon von Alters her Gebrauch von solchen Speisesälen machten.

Die Glasfenster (Specularia) die der Autor hier, so wie bei der runden Halle, erwähnt, und noch öfter angiebt, dürfen nicht befremden, so lange auch die neuern Philologen hierüber in einem verkehrten Wahn lebten. Wir verweisen auf unsere Beilage C zu dem Tempelbau.

5) Das Zimmer *g*, das durch ein Fenster die Morgensonne, und durch ein zweites die Abendsonne aufnahm, führt uns hier zuerst auf die Stellung der Villa in Beziehung der Winde, was den Alten bei vielen Abtheilungen so wichtig war. Nehmen wir dazu, was vorher in Hinsicht des Südwestes (Africus) gesagt ist, nämlich daſs er als ein Stürmer die Wellen so mächtig hob, daſs selbst der Fuſs des Speisesaales davon bespült wurde; so ergiebt sich die Richtung des Vorhauses nach der Tiefe — von Ost nach West, doch dies nicht in voller Richtung, sondern mehr von Nordost nach Südwest, wie die beigefügte Windrose zeigt. Diese und andere Angaben helfen hauptsächlich die richtige Stellung der Theile in der Zeichnung ausmitteln, worauf die Aufmerksamkeit besonders zu richten ist, wenn man unsere Darstellung von der gesammten Anlage des Baues gehörig beurtheilen will.

Der Winkel *H*, welchen die Zimmer *f*, *g* mit dem Speisesaal *e* bilden, und der für die Angehörigen des Hauses als Uebungsort (Gymnasium) im Freien diente, bestimmt die Himmelsgegenden noch näher. Der Platz

lag der Mittagssonne zu, geschützt gegen die übrigen Winde, für die Leibesübungen im Winter der willkommenste Platz. Nur die Stürme von der See her, die der drückend wärmliche Scirocco mit Regen begleitet, vermochten die Uebenden zu verscheuchen.

6) Die Bibliothek, oder das Studirzimmer *h* läſst sich nicht anders, als mit abgerundeten Ecken im Plane denken mit einer kuppelförmigen Ueberdeckung, und zugleich mit Fenstern, die ringsum in den senkrechten Wänden unter der Kuppel herliefen, und so von früh bis Abends von der Sonne beschienen und erleuchtet ward.

7) Als Winteraufenthalt wird dies Studirzimmer *h* zugleich mit dem Schlafgemach *k* wieder durch den Zwischengang *i* bezeichnet, dessen Fuſsboden, wie wir von den Bädern angaben, von unten erheitzt, vermittelst thönerner Röhren in den Wänden, nach Bedürfniſs die Wärme nach dem Studirzimmer, und nach dem Schlafgemach zirkuliren lieſs.

8) Die weiter hiemit verbundenen Abtheilungen *ll* an dieser linken Seite werden nicht näher beschrieben. Sie bestanden in Gelaſsen für die Dienerschaft (Freigelassene und Sklaven). Im Falle konnten sie auch für Gäste dienen, und dies beweiset für ihre bequeme und reinliche Anlage. Wir haben die Folge dieser Zimmer um einen kleinen Hof *L* gestellt, der schon aus dem Grunde als sicher anzunehmen ist, weil das Zimmer *g* die östliche Erleuchtung bloſs von einem solchen Zwischenhöfchen erhalten konnte. Wahrscheinlich waren alle die Zimmer und Zellen *l* in zwei Stockwerke abgetheilt, das obere jedoch bloſs in einem halben Stocke für die Dienerschaft bestehend. Dergestalt erhielt die Fronte eine passende Höhe zu dem Atrium, zugleich mit einer symmetrischen Ansicht, wie wir weiterhin sehen werden. Vergleiche den Aufriſs Fig. VI.

Die Menge des Gesindes, das die Römer mit sich führten, bedurfte eines sehr groſsen Gelasses, und dies so viel möglich immer an den Stellen, wo der Dienst ihre Gegenwart forderte. Solche zweckmäſsige Anordnungen in einem groſsen Bau waren für den Architekten keine geringe Aufgabe, um diese kleinen und dürftigen Räume, zwar nett und bequem, aber unter den prachtvollen Abtheilungen doch gewissermaſsen versteckt anzulegen.

9. Wir kommen auf die rechte Seite. Das als elegant bezeichnete Zimmer und der kleinere Speisesaal *m*, *n* dienten ohne Zweifel zum Essen für kleinere Gesellschaft. Die beiden Zimmer *pp* jedes mit seinem besondern

Vorzimmer *oo* lege ich rückwärts, wie auch das Wörtchen post andeutet. Es waren zweifelsohne herrschaftliche Wohnzimmer. Ich trenne sie aber von den vorliegenden Gemächern durch einen Gang wegen der leichtern Verbindung mit den Bädern. Diese Zimmer waren sommerlich durch ihre Höhe, aber winterlich durch gute Verwahrung. Kein Wind bestrich sie; und dies zeigt hinreichend ihre Aussicht auf einen kleinen Hofraum *L*, ähnlich demjenigen, den wir an der linken Seite gleichfalls mit *L* bezeichneten.

10) Die Stellung der zur Badeanstalt gehörigen Räume darf nicht zweifelhaft seyn. Mehr einwärts liegt der kalte Badesaal *q* und daran die erheizte Salbenstube *r*, die, wie es scheint, hier nicht bloſs zu Einreibungen diente, sondern auch als Raum zum Schwitzen die Stelle des Laconicums vertrat. Die Feuerung *s* liegt am Ende des Ganges, zwischen dieser Beölungsstube, und dem warmen Bade *v*. Die beiden Nebenstuben *tt* mögen zum Ablegen und Anziehen der Kleidung, auch zum Einreiben, in sofern es im Schwitzraume zu heiſs war, gedient haben. Der warme Badesaal hat nach der allgemeinen Vorschrift seine Lage gegen Südwest, und auſser der schönen Beleuchtung zugleich die Aussicht auf das Meer für die, welche in dem Teiche schwammen. Ein besonderer Saal für das laue Bad kam hier nicht vor, wahrscheinlich weil man das warme Bad nach Belieben temperiren konnte. Dies war der Fall bei mehrern, selbst öffentlichen, Bädern. — Hiemit schlieſst sich die rechte Seite symmetrisch mit der linken. Doch kamen hier noch andere Baue hinzu.

11) Zu den vornehmsten und täglichen Uebungen der Alten gehörte das Ballspiel entweder im Freien, oder in einem geschlossenen Raume, der zu diesem Zweck nicht klein seyn durfte. Plinius bestimmt hier nur das Daseyn des Sphaeristerium *u*, und seine Stellung gegen die Abendsonne, von welcher es selbst noch die letzten Stralen erhielt. Sehr paſslich scheint uns seine Lage der Badeanstalt entlang zwischen den beiden Thürmen *xy*. So ergiebt sich auch eine groſse symmetrische Stellung an dieser Seite. Die Thürme selbst lassen wir, um ihre Ansicht desto mehr auszuzeichnen, auf den Ecken des Gesammtbaues etwas vortreten. Sie dienten hauptsächlich zu schönen Aussichten in einer niedrigen Gegend, welche bei Villen, die auf Hügeln in höhern Gegenden lagen, nicht vorkamen. Jeder dieser Thürme bestand aus drei Stockwerken, und in jedem derselben befand sich ein Speisesaal. In dem einen *x*, der näher dem Strande war, und die schöne Aussicht genoſs, war der oberste Theil dazu eingerichtet, bei dem andern

y aber war der Eſssaal im untersten Theile, und wurde nur gebraucht, wenn der Himmel trübe, und die See stürmisch war, um sich in gröſserer Entfernung dem wilden Geräusche zu entziehen. Der einfache Baumgarten diente hier zur Aussicht. Aber bei heitern stillen Wintertagen mochte der oberste Theil des Thurmes, in dem die Sonne auf- und niederging, einen herrlichen Studirsaal gebildet haben.

Dann enthielt der mittlere Stock dieses Thurmes eine Apotheca und ein Horreum. Das erste halten wir hier für ein Weinlager, worüber Columella (1, 6. 20.) und Plinius (23, 22.) zu vergleichen ist; das andere für ein Horreum penarium — eine Vorrathskammer für den Tisch —. Auf diese Weise war das für den Speisesaal dienende in der Nähe.

Noch haben wir über das Wort Diaeta zu sprechen, welches in dem Briefe mehrmal vorkommt. Der Thurm *x* hatte im untern und in dem mittlern Stocke, in jedem zwei Diäten, und an der Rückseite des Thurmes *y* schlossen sich gleichfalls zwei Diaetae *w* und *z* an. Ferner wird auch das Gartenhaus eine Diaeta genannt. Letzteres bestand nach der Beschreibung aus mehrern Gemächern, und so kamen auch in dem Tuscum des Plinius Diaetae vor, die aus einer Reihe von Gemächern bestanden. Diaeta heiſst also bei den Römern einmal so viel als das Italienische Appartamento — eine Reihe von Zimmern. Anderseits aber scheint das Wort auch bloſs auf ein paar Gemächer hinzudeuten, wie dies der Fall in dem Thurme *x*, und wahrscheinlich auch in den dem Thurm *y* anliegenden zwei Diäten *w*, *z* der Fall seyn mochte. Die Stellung der beiden Diäten *w*, *z* wird durch ihre Aussicht auf das Vorhaus der Villa und den Küchengarten bestimmt.

12) Von dem Cryptoporticus *A*, der sich an den Thurm *y* anschloſs, läſst sich durch die Beschreibung einen ziemlich deutlichen Begriff machen. Er bildete eine lange geschlossene, und nach Verhältniſs breite Halle zum Spazierengehen; und am natürlichsten denkt man sich eine solche Halle an ihrer Vorderseite, vor welcher der Xystus lag, in Arkaden errichtet, welche aber von oben bis unten mit Fenstern verschlossen waren. An der Rückwand waren der Fenster nur einzelne, und wenige davon höher in der Mauer angebracht. Diese Fenster lieſsen sich öffnen und schlieſsen nach den Winden und der Witterung. Waren die Arkaden, wie nicht zu zweifeln, in Halbsäulen erbaut; so kam ihre Ansicht einer freien Säulenhalle sehr nahe. Die Richtung der Hauptfronte gegen das Meer, war südwestlich,

und

und muſste also bei schönen Wintertagen vom Mittag an einladen, darin spazieren zu gehen, wo bei geöffneten Fenstern der mit Veilchen besäete Xystus die Annehmlichkeit nicht wenig erhöhen muſste. Das Tuscum, als Sommervilla, hatte nicht bloſs eine, sondern zwei solcher geschlossenen Hallen.

13) Daran schloſs sich am Ende der Lieblingsaufenthalt des Besitzers, ein kleines Gartenhaus *B*. Der Hauptheil hievon war, was er eine Sonnenstube α nennt, mit dem damit verbundenen Cabinet β, das durch Glasthüren zum Schieben, und Vorhänge von der Stube getrennt werden konnte. Die Anmuth machte die Besonnung, und die Aussichten, dann die Stille durch die Entfernung vom Hause. Es diente als Winterwohnung, besonders zur Zeit der Saturnalien im December, und daher auch die Heitzung δ, für Schlaf- und Wohnstuben, wenn es nöthig war. Da aber die Sonnenstube mehr des Nachmittags ihre Anmuth und die Sonne hatte; so lag noch eine Stube mit Vorzimmer ε, λ nach Südost für den Morgenaufenthalt. — Ein paar vertraute Diener mochten ihre Wohnung in der Nähe haben.

14) Das Uebrige des Briefes bedarf keiner Erläuterung. Die ganze Anlage war auf das Behagliche und auf das Anmuthige eines Winteraufenthaltes berechnet. Die Aussichten wurden dabei aufs beste benutzt; und hieraus, und noch mehr aus der Anlage des Tuscum geht hervor, in welches Vorurtheil die Männer sich haben verstricken lassen, welche vorgeben, daſs die Alten für schöne Natur weniger empfänglich gewesen wären, als die Neuern.

So bequemlich und sinnreich übrigens die Anlage auch war; so erklärt sich doch deutlich, was der Briefschreiber gleich im Anfange sagt: hier sey nicht von einem Prachtsitze, sondern nur von einem Aufenthalt die Rede, der das Bedürftige in sich fasse. Nirgends werden seltene Marmor und Säulen, nirgend Kunstwerke und kostbare Auszierungen erwähnt. Selbst nur eine geringe Handbibliothek war vorhanden, bei einem Manne, der ganz in den Studien lebte. Auch war es kein Gut, sondern nur ein Haus, wobei selbst die Gartentheile nur dürftig und mager waren. Der Sand und das nahe Meer erlaubte nicht einmal einen hochstämmigen schattigen Baum. Es war der ländliche Sitz eines angesehenen, viel beschäftigten Staatsmannes, der, wie **Cicero**, die Augenblicke haschte, um sich dem Geräusch der Hauptstadt zu entziehen, und sich, seinen Studien, und wenigen Freunden zu leben. Selten war längere Entfernung vergönnt, und

trat dies ein; so kamen die prachtvollen Villen an die Reihe, welche Plinius in den besuchtesten Gegenden — zu Tibur, Praeneste und Tusculum beſaſs. Allen andern scheint er aber sein Tuscum vorgezogen zu haben, worüber er einen ähnlichen Brief, wie über sein Laurentinum hinterlassen hat.

Da sich dort Natur, Luft, Anlage ganz anders, als in der niedern Meergegend darstellt, so ergänzt die Beschreibung des Tuscum die Notizen über die Landsitze der Alten, in sofern dieselben mehr für den wirklichen Genuſs, als für eitles Prunken angelegt waren.

Das Tuscum des Plinius.

(Ep. 5, 6.) (Taf. XXIX. Fig. I — IV.)

§. 21. „Du hörtest, daſs ich diesen Sommer meinen Landsitz in Toscana besuchen würde; und da du die Gegend für ungesund hältst, räthst du mir davon ab. Diese Sorgfalt ist mir ein angenehmer Beweis deiner Liebe. — Wahr ist es, daſs den Küsten des Toskanischen Meeres entlang die Luft schwer und sehr ungesund ist. Aber mein Landsitz liegt, weit vom Meere, am Fuſs des Apennins, des gesundesten der Gebirge. Fürchte nicht: und vernimm vielmehr, wie mild der Himmelstrich, wie anziehend die Lage, wie anmuthig das Haus. Dir wird das Hören eben so lieb seyn, als mir das Erzählen.

Die Gegend ist im Winter kalt bis zum Frieren; sie leidet keine Myrten, keinen Oelbaum, und nichts von dem, was einer anhaltenden Milde zum Gedeihen bedarf. Doch sieht man den Lorbeer, und zwar manchmal den grünesten. Auch stirbt er nicht öfter, als in der Gegend unserer Vaterstadt. Des Sommers ist die Luft zum Verwundern mild. Sie wird immer durch einen leichten Hauch bewegt; doch wehen mehr gelinde Lüfte, als Winde. Viele Groſsväter und Urgroſsväter, selbst von Jünglingen, siehst du; hörst Geschichten und Gespräche der Vorzeit, und kommst du dahin, glaubst du dich in ein anderes Jahrhundert versetzt.

Die Gegend ist sehr schön: stelle dir ein unermeſsliches Amphitheater vor, so wie es die Natur allein hervorbringen kann. Eine weit ausgedehnte Ebene ist mit Gebirg umzingelt; die Gipfel der Berge prangen mit alten und prachtvollen Waldungen. Man jagt allda sehr viel, und auf verschiedene Weise. Der Abhang des Gebirges ist mit Schlagholz bewachsen. Dazwischen finden sich Hügel von fettem Erdreich — denn auch der Suchende wird nicht leicht auf einen Stein stoſsen — welche an Fruchtbarkeit

dem Acker in der Ebene nichts nachgeben; nur kommt diese reiche Ernte etwas ſpäter zur Reife. Unterhalb den letztern ziehen sich nach allen Seiten Weinberge hin, und weit und breit bilden sie nur eine Ansicht. Am Ende, gleichsam am untersten Rande derselben, wächst Gesträuch; dann kommt Wiesengrund und Ackerland: Aecker, die nur die ansehnlichsten Ochsen und die stärksten Pflüge durchbrechen. Bei dem ersten Pflügen hebt sich die zähe Scholle mächtig, so daſs sie erst durch die neunte Furche gebändigt wird. Die Wiesen funkeln von schöner Blüthe, besonders von Klee, und andern zarten, weichen und gleichsam immer neuen Kräutern, denn flieſsende Wasser nähren die Wiesen, und obwohl des Wassers sehr viel; so ist doch nirgend Moorgrund; weil das abschüssige Erdreich alle Feuchtigkeit, die es erhält und nicht einzieht, in die Tiber abführt. Diese durchschneidet die Felder in ihrer Mitte; im Winter und Frühjahr schiffbar, führt sie alle Erzeugnisse nach der Stadt. Im Sommer versiegt sie, und der Namen des mächtigen Flusses schwindet zum trockenen Bette. Gegen den Herbst füllt dasselbe sich wieder. — Es ist wonnevoll, so von der Höhe des Gebirges die Lage dieser Gegend zu überschauen. Kaum glaubt man die Natur, sondern ein Gemälde von idealer Schönheit vor Augen zu haben. Jene Abwechslung in dem Bilde ergötzt den Blick, wo immer er hinfällt 1).

Das Haus, am Fuſse eines Hügels erbaut, hat eine Aussicht gleichsam wie von dessen Höhe. Das Erdreich erhebt sich gelind und so allmählig, daſs das Ansteigen dich täuscht, und dir kaum bemerklich wird; doch fühlst du hinangestiegen zu seyn. Rückwärts erhebt sich entfernter der Apennin. Von daher kommen auch am heitersten und ruhigsten Tage gelinde Winde, nicht scharf und unmäſsig, sondern durch die Entfernung selbst gebrochen und gemildert. Das Haus liegt groſsentheils gegen Mittag, und ladet, um die sechste Tagesstunde im Sommer, im Winter aber etwas früher, die Sonne gleichsam in den breiten, und verhältniſsmäſsig langen Säulengang ein. An diesem hin sind mehrere Abtheilungen, auch ein Hof (Atrium) nach alter Art 2). Davor liegt der Xystus, abgetheilt durch den Bux in viele Figuren, dann ein niedriger, sich neigender Rain, auf welchem der Bux Thiergestalten, die einander gegenüber stehen, eingeschrieben hat; dann zieht sich in der Ebene eine weiche, man möchte fast sagen, flieſsende Acanthuspflanzung hin, welche ein von dichtem, und verschiedentlich beschnittenen Heckenwerk eingeschlossener Spaziergang (Am-

bulatio) umgiebt. Dann kommt eine Bahn (Gestatio) in der Gestalt eines Circus, welche eine Buxpflanzung von mannigfachen Gestalten, und niedrige, absichtlich so gezogene Zwergbäumchen einschlieſsen, alles geschützt von einer Mauer, die der Bux, stufenweise gepflanzt, deckt und dem Auge entzieht. Weiterhin kommt eine Wiese, nicht weniger lachend durch Natur, als das Obige durch Kunst; dann Ackerland, und wieder viel andere Wiesen und Gesträuche 3).

Am Anfange des Säulenganges tritt ein Eſssaal (Triclinium) vor, durch dessen Thüre man das Ende des Xystus, und dann durch die Fenster die Wiese und viel Ackerland sieht. In diesem (dem Säulengang) hat man die Sicht auf die Seite des Xystus, und auf alles der Villa Vorliegende, auch auf den waldigen Busch des daran liegenden Hippodroms 4).

Fast an der Mitte des Säulenganges liegt wenig einwärts eine Wohnung (Diaeta), die einen kleinen Hof umgiebt, der von vier Platanen beschattet ist. Zwischen diesen springt das Wasser in ein Marmorbecken, und kühlt durch den Wasserstaub die umher gepflanzten Platanen, und was um dieselben ist. Diese Wohnung enthält ein Schlafgemach, welches das Tageslicht, das Geräusch, und jeden Laut ausschlieſst, und damit verbunden ist der tägliche Eſssaal. Ein anderer Säulengang hat die Aussicht auf das Höfchen und alles was der — groſse — Säulengang selbst sieht. Noch ist allda ein anderes Zimmer, grünlich von dem zunächst stehenden Platanus beschattet; es hat eine Schnitzung in Marmor bis auf die Brüstung herab, und dem Schnitzwerk steht die Mahlerei nicht nach, welche Zweige vorstellt, und auf den Zweigen sitzende Vögel. Darunter ist ein Brünnchen, wo mehrere Röhrchen mit angenehmem Gemurmel das Wasser in einen Krater gieſsen 5).

Am Ende des Säulenganges entgegnet ein sehr groſses Zimmer dem Speisesaal (Triclinium), wo man durch Fenster hier die Aussicht auf den Xystus, und durch andere dort auf die Weise hat, bevor aber auf den Wasserteich, der unter den Fenstern liegend das Auge, so wie durch sein Plätschern das Ohr ergötzt, indem das Wasser von der Höhe in den Marmorteich stürzend sich in Staub und Schaum auflöset. Das Zimmer selbst hat im Winter eine milde Temperatur der vielen Sonne wegen. Damit hängt die Heitzstube (Hypocaustum) zusammen, und wenn der Tag neblicht ist; so ersetzt die hineingelassene Wärme den Mangel der Sonne 6).

Dann geht es von einem geräumigen und freundlichen Ausziehzimmer in das kalte Bad, worin ein weiter und tiefer Schwimmteich sich befindet. Willst du aber noch geräumiger und lauer schwimmen, so steht dir der Marmorteich im Freien zu Dienst, und daneben ein kälterer Behälter, um dich wieder zu stärken, Falls dir das Lauliche nicht bekäme. An den kalten Badesaal schlieſst sich der mittlere an, welchen die Sonne angenehm erwärmt, aber noch mehr den warmen Badesaal, denn er tritt vor. In diesem sind drei Teiche (Descensiones), zwei in der Sonne, der dritte zwar auſser der Sonne, aber nicht weniger gut beleuchtet. Unter dem Ausziehzimmer liegt der Platz zum Ballspiel (Sphaeristerium) der mehrere Arten Uebungen, und mehrere Kreise in sich faſst 7).

Nicht weit vom Bade liegen die Treppen, welche nach der geschlossenen Halle (Cryptoporticus) führen, bevor aber in drei Wohnungen (Diaetae), wovon die eine auf das Höfchen mit den vier Platanen, die andere auf die Wiese, und die dritte auf die Rebenpflanzung sieht, und nach verschiedenen Himmelsgegenden die Aussichten hat. Am obern Ende ist ein Zimmer von der geschlossenen Halle abgeschnitten, mit der Aussicht auf den Hippodrom, die Weinberge und das Gebirge. Hiemit ist verbunden ein anderes Zimmer, ganz der Wintersonne gegenüber. Dann kommt die Wohnung, deren Aussicht den Hippodrom der Villa annähert. Dies ist die Ansicht, dies der Anblick von vorn. An der Seite hin zieht sich die sommerliche, obere, geschlossene Halle, aus der man die Weinberge nicht bloſs sieht, sondern zu berühren scheint. In der Mitte erhält ein Speisesaal den gesundesten Anhauch aus den apenninischen Thälern, der durch breite Fenster die Weinberge, und durch die Thüre wieder die Weinberge, aber gleichsam durch die Halle hindurch zuläſst. An der Seite des Speisesaals, die keine Fenster hat, liegen die Treppen, auf denen das zum Mahle Erforderliche auf geheimem Wege zugetragen wird. Am Ende liegt ein Zimmer, dem die geschlossene Halle einen nicht minder angenehmen Prospekt giebt, als die Weinberge selbst. Unter der obern Halle liegt eine andere, einer unterirdischen ähnlich; im Sommer macht die darin eingeschlossene Kälte schauern, und zufrieden mit ihrer eigenen Luft, verlangt sie weder mildere Anhauche, noch läſst sie solche zu 8).

Nach diesen zwei geschlossenen Hallen, beginnt, wo der Speisesaal (Triclinium) endigt, der Säulengang, vormittags winterlich, gegen Abend sommerlich. Dieser führt zu zwei Wohnungen (Diaetae), die eine aus

vier, die andere aus drei Zimmern bestehend, welche, wie die Sonne sich dreht, bald die Sonne bescheint, bald Schatten deckt 9).

Diese Anlage und Anmuth der Gebäude übertrifft bei weitem der Hippodrom. In der Mitte liegt er offen, und kündigt sich dem Auge des Eintretenden ganz an. Platanen, von Epheu bekleidet, umgeben ihn: obwärts mit eigenem Laube prangend, grünen sie unterwärts mit fremdem; denn der Epheu schlängelt sich am Stamme und an den Aesten fort, und verbindet so durch Ranken die nahe stehenden Platanen. Dazwischen ist Buxpflanzung, äuſserlich umgeben von Lorbeern, welche ihre Schatten mit denen der Platanen mischen. Diese gerade laufende Einfassung des Hippodrom wird an ihrem äuſsersten Ende durch einen Halbzirkel gebrochen und ändert so die Ansicht. Dieser ist mit Cypressen umgeben, dunkler und schwärzer durch den dichtern Schatten. In den innern Zirkeln (es sind nämlich deren mehrere) empfängt er das reinste Licht. Daher bietet er auch eine Rosenpflanzung an und scheidet die Kälte der Schatten von der hier nicht miſsbehaglichen Sonne. Nach Beendigung dieser verschiedenfarbigen, und vielfältigen Krümmung stellt sich die gerade laufende Einfassung wieder her; doch diese nicht allein: viele Gänge theilen sich vermittelst des Buxes: hier bildet sich ein kleines Rasenstück, da wandelt der Bux sich selbst in tausend Gestalten, zuweilen in Buchstaben, die bald den Namen des Besitzers, bald den des Gärtners kund thun. Kegelgestalten erheben sich abwechselnd, und abwechselnd sind Apfelbäume dazwischen gepflanzt; und bei dem zierlichsten Stücke erscheint der mittlere Raum zu beiden Seiten mit kurzen Platanen besetzt, gleichsam als Nachahmung eines vom Ungefähr hieher versetzten Ackerfeldes. Hiernach breitet sich der flieſsende, und sich ringelnde Acanthus aus, und dann wieder andere Figuren und andere Namen. Am Ende erhebt sich ein Gelage (Stibadium) von weiſsem Marmor, beschattet von einer Rebe, welcher vier carystische Säulchen als Stützen dienen. Aus dem Gelage springt in dünnen Röhrchen das Wasser, ausgepreſst gleichsam durch das Gewicht der darauf gelagerten Gäste, das dann von einem ausgehöhlten Steine aufgefangen und in dem zierlichen Wasserbecken festgehalten wird. Dieses ist unsichtbar so eingerichtet, daſs es bis an den Rand sich füllt, aber nicht überflieſst. Ein leichteres, oder auch ein reicheres Mahl wird auf den Rand gesetzt; das Leichtere macht auf Figuren von Schiffchen oder von Vögeln schwimmend die Runde, während der Brunnen das Wasser in die Höhe spritzt, und es

wieder auffängt, denn mit Gewalt in die Höhe getrieben, fällt es in sich zurück, und durch verbundene Schlünde zieht es sich ein und verschwindet.

Gegenüber giebt ein Gemach (Cubiculum) dem Gelage eben so viel Zierde, als jenes selbst von diesem erhält. Es glänzt von Marmor; die Thüre reicht in das Grüne vor, und durch die untern, und durch die obern Fenster erblickt man anderes Grün. Ein daran liegendes Cabinet (Zotheca) läſst sich als Theil dieses Gemachs, oder als ein besonderes Gemach betrachten. Darin steht ein Ruhebett, mit Fenstern um und um, und doch bleibt das Licht von der starken Beschattung gedämpft. Denn eine frisch gedeihende Rebe breitet sich ansteigend über den ganzen Bau bis zur Firste aus. Du ruhest hier nicht anders, als in der dichtesten Waldung; nur von einem Regenschauer wirst du nichts inne, wie im Walde. Auch hier erhebt sich ein Brunnen und verschwindet zugleich.

An mehrern Stellen sind Sitze aus Marmor angebracht, wo die Spazierenden, wie in dem Cabinet selbst, ausruhen können. Springende Wasser liegen den Sitzen nahe, und durch den ganzen Hippodrom rauschen durch Röhren Bächlein, und folgen der Hand, welche sie leitete. Hiedurch werden bald diese, bald jene Pflanzen erfrischt, bald alle zugleich 10).

. . . .

Hier hast du die Ursachen, warum ich das Tuscum meinen Thusculanischen, Tiburtinischen und Praenestinischen Landsitzen vorziehe. Denn Auſser dem, was ich bisher schrieb, ist hier die Muſse tiefer und bekömmlicher, und ungestörter. Kein Zwang der Toga, keine Einladung aus der Nachbarschaft. Alles Ruhe und Stille: was, wie der reine Himmel, und die flieſsendere Luft, zur Gesundheit der Gegend beiträgt. Hier gedeihe ich vorzugsweise an Seel' und Leib. Ich übe den Geist durch Studiren, und den Körper durch die Jagd. Auch die Meinigen gedeihen nirgends besser. Bis jetzt habe ich keinen von denen, die ich mit hieher nahm (das Wort sey zu guter Stunde gesprochen) hier verloren. Die Götter mögen auch in Zukunft mir diese Freude, und dem Orte diesen Ruhm erhalten! — Lebe wohl!"

Bemerkungen zu dem vorstehenden Briefe.

§. 22. 1) So wie bei dem Laurentinum alles auf einen Winteraufenthalt berechnet war, so stellt sich das Tuscum in jeder Beziehung, als eine Sommervilla dar. Deswegen Plinius im Eingange das sommerliche

Clima, und die Schönheit der Lage auf einem der lachendsten Punkte des Vorgebirges der Apenninen hervorhebt. Der Gegensatz in Rücksicht der Lage beider Landsitze ist trefflich erwogen, und daher sind die beiden Briefe, die diese Villen beschreiben, so lehrreich. Der Geist der Alten bei dem Zweck des ländlichen Genusses zu jeder Jahreszeit tritt hiedurch klar hervor. Dort in der Niederung am Meere ist ein sandiger, verkümmerter Boden, der nur wenige, und wenig ansehnliche Pflanzen duldet; doch willkommen zu einer Jahreszeit, wo mildere Lüfte den Menschen nicht ganz aus dem Freien vertreiben, und das groſse Schauspiel der See seinen Blick anzieht. Weidende Heerden im Grünen vermehren die Täuschung über die wenig günstigere Jahreszeit. — Tritt die Hitze des Sommers ein, so mildern dort im hohen Vorgebirge erfrischende Hauche die Hitze; die Pflanzenwelt auf einem üppigen Boden gedeiht mannigfaltig und ansehnlich; die Wasser quellen und strömen lebendig, die Luft ist stärkend, und die Aussichten eben so reizend als groſs. Dort am Meere begnügt man sich mit einem Hause, hier erfreut zugleich der Feldbesitzthum. Dort in der Nähe der Stadt ist zwar ein Tag Gewinn, den man allda im Freien ohne Geschäfte und ohne den Druck des Stadtlebens zubringen kann. Hierhin aber flüchtet man sich mit jener Sehnsucht, die den edlern Sinn des Menschen an die Natur bindet, und wo er auf längere Zeit sich selbst leben kann. — Auf ähnliche Weise bevölkerten sich im Winter die Villen am Baianischen Meerbusen, und im Sommer die auf den Höhen von Tusculum, Tibur und Praeneste.

2) Das Haus, obwohl an dem Fuſse eines Hügels erbaut, genoſs einer herrlichen Aussicht, ohne der Thürme zu bedürfen, die zu solchem Zwecke das Laurentinum hatte. Der Säulengang bildete die Hauptfronte der Villa, und ihre Richtung ging von Südwest nach Nordost; und wenn der Autor sagt: daſs die Villa gröſstentheils nach Mittag liege; so bestimmt er doch die eigentliche Richtung sogleich näher durch den Lauf der Sonne, welche erst in der sechsten Stunde (das ist: um zwölf Uhr Mittags) die Hauptfronte des Säulenganges zu beleuchten begann, also wo die Sonne schon ihren Scheitelpunkt überschritten hatte. Auf die Stellung der Landhäuser nach bestimmten Himmelsgegenden hielten die Alten streng. Der Säulengang ist in Fig. I. mit *A* bezeichnet. Von dem Atrium nachher.

3) Die Vorlage der Hauptfronte war der vielfach mit Bux, Acanthus und Heckenwerk verzierte Xystus *B*, zugleich mit dem Spaziergang umher

zu

zu Fuſs, und dann mit der Reitbahn (Gestatio), wie solche auch im Laurentinum vorkamen. Die Hauptzierde des Kunstgartens, der weiterhin lag, nämlich den Hippodrom, berührt der Autor hier noch nicht, sondern nur den zu dessen Seiten liegenden Wiesengrund und das Ackerland. Dem Hippodrom widmet er später eine ausführliche Beschreibung.

4) Auf den Bau zurückkommend giebt der Autor die Stellung des am Anfange des Säulenganges vortretenden Eſssaales (Triclinium) *C* an, zugleich mit genauer Bezeichnung der Aussichten sowohl aus dem Speisesaal selbst, als aus dem Säulengange, wobei auch des Hippodroms Meldung geschieht. Vorher beschrieb er diese Vorlagen topographisch, jetzt die Aussichten auf dieselben perspektivisch. Man bemerke hiebei, daſs das Triclinium *C* hier einen bestimmten Speisesaal bezeichnet, wovon noch fernerhin die Rede seyn wird, um die Lage anderer Theile darnach zu bezeichnen.

5) An dem Säulengange einwärts lagen mehrere Abtheilungen. Hiezu gehörte das Höfchen *E* mit den vier Platanen und den Räumen, welche es umgaben. Es ist zu bemerken: daſs dies Höfchen nicht ganz bis an die mittlere Länge des Säulenganges reichte. Ueber die richtige Stellung des Höfchen mit seiner Einrichtung und den angegebenen Räumen umher vergleiche man Fig. I. *E* mit der Beschreibung.

6) Das groſse Zimmer *D*, an dem andern Ende des Säulenganges vortretend, und das Gegenstück von dem Triclinium *C* machend, scheint als eine Art Gesellschaftssaal gedient zu haben im Frühjahr oder Spätherbst, auch wohl in den Frühstunden des Sommers. Die Feuerung *e* dabei fehlte nicht bei kältlichen nassen Tagen, welche zugleich auch dem Ausziehzimmer die nöthige Wärme reichte.

7) Daran lagen die Bäder, und davor im Freien der groſse marmorne Wasserteich *z* mit Springbrunnen, auch für Schwimmende dienend, und dann das Sphaeristerium *x*. —. Die Stellung des letztern macht einige Schwierigkeit des verdorbenen Textes wegen. Er sagt: Sphaeristerium apodyterio superpositum. Ein Ort zum Ballspiel erforderte aber einen bedeutenden Raum, sey es im Bedeckten, sey es im Freien, und konnte also nicht ü b e r dem Apodyterium angelegt seyn. Ich lese demnach Apodyterio suppositum; und so wird die Stellung des Ballortes im Freien, gleichsam unter den Fenstern des Apodyterium, und an den Bädern hin, passend bestimmt. Die Anlage der Baderäume und ihre Stellung zu einander bedürfen keiner Bemerkung. Alles ist klar aus dem, was wir früher über diese Art An-

lagen sagten. Nur das Cella media mag die Idee erwecken, als wenn hier von dem lauen Bade (Tepidarium) die Rede sey. Aber dies war, besonders bei Privatbädern nicht erforderlich, wohl aber durfte der Salbenraum (Unctuarium hypocaustum) nicht fehlen, welches auch mit der Feuerung zugleich in dem Laurentinum zwischen dem kalten und warmen Badesaale in der Mitte lag. Dergestalt entspricht unsere Anordnung ganz dem Plinianischen Texte, besonders auch das Vortreten des warmen Badesaals in der Ecke nach der Sonne zu.

So weit vorläufig von der Anlage der Villa zur ebenen Erde; worauf wir nachher wieder zurückkommen werden. Jetzt suchen wir die Treppe in der Nähe der Bäder, welche uns in das höhere Stockwerk führt. Man sehe Fig. I. die Räume *e*, *f*, *g*, *h*, *i*, *l*, *m*.

8) Besagte Treppe führte nach der obern geschlossenen Halle (Cryptoporticus), bevor aber in drei Wohnungen (Diaetae). Diese drei Wohnungen deutet aber der Autor mehr an, als daſs er sie beschreibt. Indessen läſst sich aus dem Angedeuteten bald so viel erkennen, daſs diese drei Wohnungen im obern Stocke über den drei Bauabtheilungen oder Schenkeln angebracht waren, welche vom Innern nach dem Säulengang *A* vorliefen, und zwischen sich zwei Höfchen *E* und *F* bildeten.

Die eine dieser drei obern Wohnabtheilungen Fig. II. *f* sah auf das drunter liegende Höfchen *E* mit den vier Platanen, die andere Fig. II. *c*, *d* auf die Wiese, nämlich auf die Wiese, welche, wie Plinius früher angab, gleich weiterhin der Reitbahn lag, denn wahrscheinlich schnitt der vorliegende Säulengang die Sicht auf die der Villa nahe liegenden Theile des Ziergartens ab, und man erblickte erst den fernern Theil, die Wiese. — Die dritte *g* sah zunächst auf die zur Seite gepflanzten Weinberge, und zugleich noch auf vieles andere. Offenbar wollte Plinius diese drei verschiedenen Wohnungen nur kurzweg durch das bezeichnen, was jeder zunächst zur Aussicht diente; und ohne Zweifel bestand jede dieser drei Diaeten aus mehrern Zimmern hinter und neben einander, so wie der Riſs Fig. II. sie angiebt, aber vermuthlich lief die mittlere *c*, *d* nur bis zur Linie des Säulenganges *B* vor, und die beiden andern *f* und *g* bis an die groſsen vortretenden Säle *C* und *D*, so daſs über dem Säulengange, und über den vorspringenden Sälen auf den Ecken kein zweites Stockwerk statt fand, sondern diese flach mit einem Estrich abgedeckt waren, um aus den Diäten ebenen Fuſses herauszutreten, und darüber im Freien zu spazieren. Auch

konnte diese Fläche zu einem Ziergarten für kleinere Gewächse und Blumen in Töpfen dienen.

An den Rücken dieser drei Diäten nun schloſs sich der obere Cryptoporticus *A* an, der gleichsam alle drei Diäten unter einander verband. Eine Verbindung unter denselben gaben indessen auch die Dachestriche *G* über den Zellen der innern Säulengänge der beiden kleinen Höfchen *E* und *F*.

Die geschlossene Halle hatte ihre Hauptrichtung nach Nordost, und so nahm sie durch die Fenster, die man, wie bei dem Cryptoporticus im Laurentinum, nach Belieben öffnen und schlieſsen konnte, die erfrischenden Winde aus den apenninischen Thälern auf, und lieſs sie durchziehen. Zunächst hatte sie die Aussicht auf die vorliegenden Weinberge.

An dem obern Ende nun dieser Halle fand sich ein Zimmer *a* gleichsam von der Länge der Halle abgeschnitten, welches durch ein Fenster nach der Südwestseite den Hippodrom zum Prospekt hatte, durch andere Fenster aber, nach Nordost, die Weinberge und das entferntere Gebirg sah. Damit war noch ein Zimmer *b* verbunden, welches hauptsächlich der Wintersonne entgegenstand. In der Mitte der geschlossenen Halle stellte sich einwärts ein Eſssaal *c* dar, welcher, indem er den erfrischenden Anhauch aus den apenninischen Thälern empfing, durch breite Fenster die Weinberge, durch die Thüren wieder die Weinberge, aber durch die geschlossene Halle selbst, sah. Die geheime Treppe auf der man das Essen nach dem Saale brachte, ist mit *h* bezeichnet, und die andere mit *e*. Am untern Ende der geschlossenen Halle kam noch ein Zimmer *l* vor, das die Aussicht auf die Halle selbst hatte, so wie durch die Fenster auf die nahen Weinberge. So viel über die Anlage, Eintheilungen und Aussichten des obern Stockes der Villa. Wir kehren zur Anlage zur ebenen Erde zurück.

9) Unter der obern Halle lag eine andere, einer unterirdischen ähnlich Fig. I. *n*. Sie hatte im Sommer eine Kellerfrische, indem sie durch gute Verwahrung die wärmere Temperatur der äuſsern Luft nicht aufnahm. Sie war also ein trefflicher Spaziergang und Aufenthalt in den heiſsesten Stunden eines Sommertages. An beiden Enden dieses Cryptoporticus haben wir unter den obern Zimmern die Zellen *o* für die Dienerschaft angelegt, deren ein solches Landhaus in groſser Anzahl bedurfte.

Hiernach kommt der Beschreiber wieder auf das Triclinium *C* und den Säulengang *A* der Hauptfronte zurück, von welchem er sagt, daſs er am Morgen winterlich und am Abend sommerlich sey, weil die Sonne erst

um die Mittagsstunde in denselben trat. Dieser leitete, auſser dem schon angegebenen Höfchen mit den vier Platanen, noch in zwei Wohnungen (Diäten), die eine von drei und die andern von vier Zimmern, welche, wie die Sonne sich drehte, bald Sonne, bald Schatten hatten. Diese Zimmer beider Wohnungen konnten keine andere Stellung einnehmen, als die mit *p* und *q* bezeichneten um die Säulengänge des kleinen Höfchens *F*, was Plinius ein Atrium nach altitalischer Weise nennt. — Anderes allda gehört für die Küche *r*, die Vorrathskammer *s*, und die Zellen *o* für die Dienerschaft.

Hiemit endet sich die Hauptanlage der Villa sowohl in dem untern, als obern Stocke. — Man sieht, mit welcher Umsicht auf Bequemlichkeit, Symmetrie und mannigfaltig schöne Aussichten das Ganze angelegt war. Gewiſs wird man dem Architekten ein schönes Talent nicht versagen. Aber von Prachttheilen geschieht hier beim Tuscum eben so wenig Erwähnung, als bei dem Laurentinum. Es ist hiebei weder die Rede von Basiliken, Corinthischen und Aegyptischen Speisesälen, noch von Bibliotheken, Bildersälen und Museen; nicht von Vogelhäusern, und kostbaren Fischteichen. Nur wird hie und da der Gebrauch des Marmors erwähnt.

10. Auf das Ende hat sich der Besitzer die Beschreibung des Hauptgartenstückes, welches die Gestalt von einem Hippodrom hatte, verspart, dessen er früher nur ein paarmal als Prospect erwähnte. Man sieht, daſs er sich sehr viel mit dieser Anlage zu gut that. Das Ganze ist mit Liebe beschrieben, und ein wahres Prachtstück von Gartenkunst. Aber wenn wir den mit Bux, Acanthus, und andern niedrigen Pflanzen gezierten Vorplatz (Xystus) vor der Villa ausnehmen; so bleibt der Hippodrom der einzige Theil von Kunstgärtnerei. Näher und ferner um das Haus waren Wiesen, Ackerland und Weinberge; diese waren mit in die Prospekte gezogen, und bildeten weithin für das Auge eine, gleichsam unabsehbare, Gartenansicht. Wer wird bei einer so groſsen Natur mit dem Besitzer nicht Nachsicht haben, wenn er sich auch im Künstlichen gefiel, indem er einen kleinen Theil auf eine gesuchtere Weise anordnete und verzierte, und besonders das von den Höhen gesammelte Wasser zu den mannigfaltigsten Künsten benutzte? —

Uebrigens was Gartenkünstler in unsern Tagen auch darüber denken mögen, bleibt doch die Plinianische Beschreibung seines Hippodrom immer ein kostbarer Ueberrest, wodurch ein Wesentliches von der Gartenkunst der

Alten sich vor uns öffnet. Und wenn wir Einiges zu ihrem Lobe sagen dürften; würden wir nur erinnern, daſs, als die Gartenkunst im neuern Europa um das fünfzehnte Jahrhundert wieder begann, der Plinianische Brief über sein Tuscum die Hauptleitung war, nach welcher man sich richtete. Aus Italien verbreitete sich dieser Geschmack in Deutschland, in Frankreich, und wo nicht? — Ich bin indessen weit entfernt, diesen Nachahmungsstyl der Neuern in der Gartenkunst in allem zu vertheidigen. Nichts als Sandwege und beschnittene Hecken und Bäume, und trockene Beete, mit Bux und Lorbeerhecken umzogen, machen freilich nicht die erfreulichsten Gartenstücke. Aber man stelle den Hippodrom des Plinius in seinen groſsen Abtheilungen wieder her; so wird man die Epheuranken, die Namen in Bux eingeschrieben, die beschnittenen Bäumchen, und das vielfache Spiel mit den kleinen springenden Wassern, wenn man sie anders als kleine Zierden nicht gelten lassen will, gerne übersehen. Groſse Springbrunnen aber und lebendiges Wasser, so wie groſse grüne Partieen, sey es in aufstrebenden schattenreichen Bäumen, sey es in blumigen Wiesengründen, werden in einem Ziergarten ihre Wirkung nie verfehlen.

Noch will ich erinnern, daſs der Xystus, den man gern nahe den Gebäuden, besonders den Hallen entlang, anlegte, meistens Blumenbeete enthielt, in mancherlei Figuren von Bux umzogen, wie es scheint, um die Farben der mancherlei Blumen desto angenehmer zu mischen. Dann: da das Spazieren zu Fuſs, so wie das Reiten als Theile zur Gymnastik gehörten; so darf es nicht befremden, so im Laurentinum wie im Tuscum, einen Spaziergang (Ambulatio) und eine Reitbahn (Gestatio) in den nahe anliegenden Theilen des Garten erwähnt zu finden. Sie waren gleichsam ein Bedürfniſs für die täglichen Uebungen. Noch mehr: wer wird einen Rain mit geschornem Bux bedeckt, oder wenn derselbe stufenweise gepflanzt eine widrige Mauer versteckt, nicht zierlich und schön und weich finden? Für topiarische Umrisse möchte es schwer seyn, bessere Pflanzen zu finden, als Bux und Rosmarin. Grasschollen können hiefür nur als Ersatz in jenen Gegenden gelten, wo der Rosmarin und der Bux nicht fortkommt.— Von der Schönheit eines Beetes, welches eine weiche und gleichsam flieſsende Acanthuspflanzung deckt, hat man in unsern Tagen selbst den Begriff verloren. Wenigstens erinnere ich mich nicht, irgendwo eine Acanthuspflanzung gesehen zu haben, wohl aber hier und da einzelne Gewächse, bei denen das Auge gerne verweilt.

Kleinere nette Baue, mit Pflanzen, wie die Rebe ist, überwachsen, und im Innern zum Ausruhen, oder auch für den Genuſs eines kleinen Mahles eingerichtet, werden immer bei jeder Gartenanlage willkommen seyn, und so wird man auch dem Stibadium, und dem Zimmer mit dem Cabinet (Cubiculum cum Zotheca), die den untern Rand des Plinianischen Hippodroms zierten, den Beifall nicht versagen. Das Folgende des Briefes bedarf keiner Bemerkungen.

Das Vogelhaus des M. Terentius Varro in seiner Villa bei Casinum.
(Taf. XXVIII. Fig. II. — IV.)

§. 23. Da über architektonische Gegenstände nichts besser belehrt, als Beispiele; so fügen wir den Beschreibungen und Rissen der beiden Villen des Plinius noch das Vogelhaus des M. Terentius Varro bei, wovon dieser gelehrte Römer in seinen Büchern vom Ackerbau (3, 5.) eine ausführliche Beschreibung hinterlassen hat. Ich habe die Wiederherstellung dieses Baues schon früher zum Gegenstand einer akademischen Abhandlung gemacht (man sehe die Schriften der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, Jahrg. 1797), wovon später ein Auszug mit den Rissen auch in meine Geschichte der Baukunst, II. Bd. p. 243, übergegangen ist). Mit einigen Veränderungen lege ich hier die Beschreibung und die Risse wieder vor, als ein wahrhaft seltenes Stück, um zu zeigen, auf welche sinnreiche Weise die Alten auch kleinere Nebenbaue auf ihren Landsitzen anzulegen wuſsten. Die Uebersetzung lautet, wie folgt:

„Am Fuſse der Stadt Casinum kommt ein Fluſs vorbei, der tief und klar in mit Stein eingefaſsten Ufern durch meine Villa flieſst. Er hat eine Breite von 57 Fuſs, und Brücken verbinden einen Theil der Villa mit dem andern. Seine Länge beträgt 450 Fuſs in gerader Linie von der Insel, welche vom Flusse Vinius, mit dem sich hier ein anderer Fluſs vereinigt, gebildet wird, bis weiter an den Fluſs hinauf, wo das Museum erbaut ist. An den Ufern des Flusses lieſs ich einen Spaziergang anlegen zehn Fuſs breit unter freiem Himmel. Sieh Fig. II. die Generalcarte. 1)

Abwärts von diesem Wege gegen das Feld zu liegt das Vogelhaus, welches auf beiden Seiten rechts und links mit hohen Mauern eingeschlossen ist. Der innere Raum für das Vogelhaus hat eine Breite von 48 Fuſs, und ist gleich einer Schreibtafel mit dem runden Kopfe daran gestaltet. Das Viereck beträgt nach seiner Länge 72 Fuſs; der Durchmesser des run-

den Kopfes aber 37 Fuſs. Ein acht Fuſs breiter Weg führt von dem beſagten Spaziergange, der gleichsam an dem unterſten Rande der Tafel hinläuft, gerade nach der Mitte des Vogelhauſes, wo die Eingänge nach dem innern Raume angebracht sind.

Am Eingange und an beiden Seiten rechts und links sind von der Mauer abstehende Säulengänge mit kleinen Bäumchen dazwiſchen. Anſtatt der Decke ist von dem oberſten Rande der Mauer auf das Gebälk hinüber ein hänfenes Netz gezogen, und ein Gleiches vom Gebälke auf den Sockel herab.

Alle Arten Vögel sind allda eingeschlossen: ſie werden durch das Netz gefüttert, und das Waſſer flieſst ihnen in einer schmalen Rinne zu. An dem Sockel hin, worauf die Säulen stehen, sind rechts und links, nach der ganzen Länge des innern Vierecks, zwei nicht breite, aber längliche Waſſerbehälter, zwiſchen welchen nur so viel Raum bleibt, als für einen Fuſssteig nach dem Rundgebäude hin nöthig ist 2).

Letzteres hat Säulen in der ganzen Rundung umher, so wie der Tempel des Catulus, wenn du statt der Mauern Säulen setzen wirst. Umher zieht sich ein künstlich gepflanztes Gehölz von hochstämmigen Bäumen beſchattet, doch so daſs die niedrigen Gesträuche dazwiſchen auch Sonnenblicke erhalten. Das Ganze ist mit hohen Mauern umſchloſsen.

Zwischen den äuſsern steinernen Säulen des Rundbaues, und eben so viel innern, welche dünner und von Tannenholz gemacht sind, ist ein Raum von fünf Fuſs in der Breite. Zwischen den äuſsern Säulen ist anstatt der Wand ein Netz von Saiten, ſo daſs man in das Gebüsch hineinsehen, und alles darin wahrnehmen kann; nur die Vögel können dadurch nicht entwischen. Zwischen den innern Säulen ist anstatt der Wand ein Vogelgarn gespannt. Zwischen diesen und den äuſsern Säulen ist stufenweise für die Vögel gleichsam ein kleines Theater eingerichtet: viele Gesimschen ſpringen an den Säulen vor, welche den Vögeln zu Sitzen dienen. Zwischen den Netzen giebt es aller Art Vögel, besonders ſingende, als Nachtigallen und Amseln. Waſſer flieſst ihnen in einer ſchmalen Rinne zu, und die Speise wird ihnen durch das Garn zugeworfen.

Ueber dem Unterbau der Säulen läuft ein steinerner Sockel umher, einen und dreiviertel Fuſs höher, als die Bank. Dieſe Bank iſt wieder zwei Fuſs erhöht über einem kleinen Teich in der Mitte; ſie iſt an fünf Fuſs breit, ſo daſs zwiſchen den auf der Bank ausgebreiteten Polstern, und

den innern Säulen die Gäste umher gehen können. Der Teich hat einen Fuſs breiten Rand am untersten Theile der Bank, und in dessen Mitte befindet sich eine kleine Insel. An der Bank umher sind, gleich den Schiffstellen an einem Seehafen, die Ställe für die Enten ausgehöhlt.

Auf der Insel steht eine kleine Säule, auf der eine drehbare Scheibe angebracht ist, in welche Speichen wie in die Nabe eines Rades, um eine Tischplatte zu tragen, einlaufen; welche Tischplatte anstatt an der äuſsern Rundung, wie gewöhnlich, scharf zu seyn, gleich einem Tambur ausgehöhlt ist. Sie ist drittehalb Fuſs breit und eine Spanne hoch. Dieser Tisch wird von einem einzigen Knaben, der aufwartet, so gedreht, daſs alles zum Essen und Trinken auf einmal aufgesetzt, und den Gästen hingeschoben wird. Aus dem Unterbaue der Bank, wo sonst die Behänge angebracht zu werden pflegen, kommen die Enten hervor, um im Teiche zu schwimmen. Aus diesem geht ein Kanal nach den beiden schon genannten Wasserbehältern, durch welchen die Fischchen hin und her schlüpfen. Auch ist die Einrichtung, daſs die Gäste auf der hölzernen Drehscheibe, oder demjenigen Theile des Tisches, in den, wie ich sagte, die Speichen einlaufen, sogleich kaltes und warmes Wasser, bloſs durch Umdrehung eines der Hähne, zur Hand haben 3).

Innerhalb an der Runddecke geht ein Stern, am Tage Lucifer, zu Nacht Hesperus genannt, so am untersten Rande der Halbkugel umher, daſs er in seinem Umlaufe die Stunden anzeigt. Um den Mittelpunkt der Halbkugel ist die Scheibe der acht Hauptwinde verzeichnet, wie in Athen an der Uhr, welche Cyrrhestes erbaute; ein etwas vorragender am Drehepunkt befestigter Stral oder Zeiger wird so bewegt, daſs er an der Scheibe den Wind andeutet, welcher eben bläst, was man auf solche Weise von Innen sehen kann" 4).

Anmerkungen zu dem vorstehenden Texte.

§. 24. 1) Varro war nicht der Erste, der die Ergötzlichkeit der Vogelhäuser auf den Landsitzen einführte. M. Laenius Strabo hatte auf seinem Landgute zu Brundisium, und dann Lucullus auf seinem Tusculanum, bereits solche Lustgebäude eingeführt, wie Varro (l. c. cf. Plin. 10, 72.) selbst angiebt. Mochte Varro es dem Lucullus bei einem solchen Baue in der Pracht nicht gleich thun; so müssen wir doch aus der genauen Beschreibung des seinigen schlieſsen, daſs er hoffte, ihn durch das Sinn-

Sinnreiche der Anlage zu übertreffen. Man sieht jetzt noch unweit S. Germano, einem Städtchen am Fuſse von Monte Cassino, drei Hügel, die aus den Ruinen der Varronischen Villa unter Casinum entstanden sind, i trè monticelli di Varrone genannt, und der gröſsere Fluſs trägt noch den Namen Vinio.

Das Museum scheint einen besondern Theil der Gebäude der Villa, so wie das Vogelhaus, gemacht zu haben. Es war eine den Studien geweihte Abtheilung, aus einem runden, tempelartigen Bau, worin die neun Musen aufgestellt seyn mochten, wie in der Villa des Cassius zu Tibur, und aus einer Reihe von Zimmern mit einem Säulengang bestehend, in welchen die Bibliothek aufgestellt war. Der Rundsaal selbst diente zum Studiren und der Säulengang zu gelehrten Unterhaltungen; und wir dürfen nicht zweifeln, daſs Varro in seinem Museo auch die Bildnisse der Gelehrten weihte, welche er, so wie Atticus, von allen Seiten her zu sammeln suchte (Plin. 35, 2.). Von der Lage des Museum und des Ornithon zu einander, und zu dem Flusse und der Insel sehe man die Situationskarte Fig. II.

2) Die Einrichtung des länglich viereckigen Theiles vom Vogelhause in Hinsicht der Säulengänge, der beiden Fischteiche, der Zugänge, und des Fuſssteiges, so wie der Bäumchen, die in den Säulengängen selbst standen, bedarf keiner weitern Erörterung. Die Vergleichung des Grundrisses Fig. III. mit dem Durchschnitte Fig. IV. stellen das Ganze hinreichend klar dar.

3) Verwickelter ist aber der Rundbau; doch wie wir hoffen, durch die beiden genannten Figuren auch hinreichend deutlich. Der Tempel des Catulus, mit dem der Autor seinen Rundbau vergleicht, ist ohne Zweifel derjenige der Fortuna desselben Tages — hujusce diei —, welchen Catulus als Consul mit Marius, in der Schlacht gegen die Cimbrer im J. 652 gelobte (Plut. in Mario c. 26. cf. Plin. 34, 19. S. 1 und 5. Cicero de leg. 2, 11.). Der Tempel des Catulus gehörte zur Gattung der runden Peripteren, wie wir jetzt noch die sogenannten Tempel der Vesta zu Rom und zu Tivoli sehen. Der Unterschied ist, daſs anstatt der Zellenmauer das Ornithon Säulen von Tannenholz und der innere Raum statt der Tempelzelle einen Teich mit einer kleinen Insel, worauf die Säule, welche den drehbaren Tisch trug, stand, in der Mitte hatte, um welchen dann eine zwei Fuſs hohe, und fünf Fuſs breite Bank, wo die Gäste sich auf Polstern lagerten, umher lief. Unter dieser Polsterbank waren die Ställe für die

Enten, und an den Seiten die Oeffnungen für die Eingänge: wobei der Autor bemerkt, daſs sonst an den Seiten solcher Polsterbänke Behänge (Περιπετασματα) angebracht zu werden pflegten, so wie es noch bei unsern Polstersophas geschieht. Ueber der Bank erhob sich die steinerne Rücklehne, ein und dreiviertel Fuſs hoch, welche wir zugleich als den Sockel für die dünnern Säulen von Holz betrachten, auf deren Gebälk die Kuppel ruhte. Dieser besondere Sockel war nöthig, damit die dünnen Säulen im Verhältniſs zu den äuſsern und für sich nicht zu lang ausfielen, und dabei that er den Dienst als Rücklehne für die Gäste.

Der Mechanismus des drehbaren Tisches auf der kleinen Inselsäule hat nichts Schwieriges. Auch erfaſst man leicht die Einrichtung der beiden in der Mitte des Tisches aufgestellten Gefäſse mit warmem und kaltem Wasser. In dem erstern fand sich nämlich ein mit Kohlen gefüllter Cylinder, der das Wasser warm erhielt. Ein solches Gefäſs hat sich noch unter den Herculanischen Alterthümern erhalten, welches zum Muster diente, wornach man in neuern Zeiten die Theekessel machte. Ein ähnliches ward auch in den Pomptinischen Sümpfen entdeckt, welches in der Sammlung des Hauses Braschi zu Rom aufbewahrt wird.

4) Sinnreich und schön war die Einrichtung im Innern der Kuppel mit der Anzeige der Winde sowohl, als der Stunden. Bei den erstern nahm Varro den Windthurm des Andronicus Cyrrhestes in Athen zum Muster: ein Denkmal, welches jetzt noch vorhanden ist, und wovon wir früher sprachen. Wie dort, müssen wir also annehmen, daſs auch hier über der äuſsern Mitte die Figur eines Triton aufgesetzt war, der gleich einer Windfahne sich drehend, durch einen Zeiger im Innern den Wind anzeigte, der eben blies: die acht Hauptwinde nämlich waren zu diesem Zweck um den Nabel der Runddecke verzeichnet.

Schwieriger war die Maschinerie, vermöge welcher ein Stern an der untern Hemisphäre der Kuppel umher lief, und im Umlaufe die Stunden bei Nacht wie bei Tage anzeigte. — Hierüber wissen wir nur so viel, daſs die Alten sich hiezu der Wassertriebwerke bedienten, und ein Werk dieser Art sich nicht bloſs in dem genannten Windthurme zu Athen befand, sondern auch ein ähnliches in Rom vorhanden war, welches Scipio Nasica im Bedeckten auf dem Forum weihte. Wir dürfen nicht zweifeln, daſs auch die Uhr im Ornithon des Varro ein ähnliches Wassertriebwerk ge-

wesen sey. Man sehe unsere Zeichnung Fig. IV., wo wir angaben, wie ein solches Triebwerk eingerichtet seyn mochte.

Dieser Rundbau war mit einer waldigen Pflanzung umgeben, und diese wieder von einer hohen Mauer umschlossen. Die Bäume scheinen darin aber weder dicht, noch symmetrisch zusammen gestanden zu haben, um den niedrigen Gesträuchen dazwischen weder die Luft, noch das Sonnenlicht zu benehmen.

Die ganze Ummauerung hatte den Zweck, erstlich um den Zugang für andere Thiere, besonders für die schädlichen Schlangen, zu hindern, deswegen pflegten diese Mauern einen sehr glatten Anwurf zu erhalten, damit keine Schlange sich daran hinaufwinden konnte. Zweitens hielt eine solche Ummauerung die scharfen Winde ab, welche den Gästen auf ihren Lagern in der Mitte des Rundbaues leicht unbehaglich hätten fallen können, während sie an der Tafel zwischen der Musik der Singvögel die andern in den Säulengängen fettgemachten verzehrten. Allein der Ort enthielt nicht bloſs diese eingeschlossenen Vogelarten. Man bedenke, wie groſs die Anzahl der Vögel im Freien seyn muſste, die auf den Bäumen und in den Gesträuchen einer vor schädlichen Thieren so wohl verwahrten Waldung nisteten, und ihre Brut erzogen. — Mir ist nicht bekannt, daſs man irgendwo versucht hätte, in neuerer Zeit diese Musteranlage ländlicher Ergötzlichkeit nachzuahmen. Nach den vorliegenden Rissen könnte die Sache nicht schwer seyn; — freilich nur in einem Clima, welches ungefähr dieselbe Milde genösse, wie die Villa des Varro unter Casinum.

Beilage A.
zu dem siebenten Abschnitte.

Die Wohnhäuser in Pompeji.

Man sollte vermuthen, daſs die Entdeckung von Herculanum und Pompeji in Rücksicht der Anlagen der Wohnhäuser bei den Alten groſse Aufschlüsse hätte geben müssen, besonders Pompeji, wo die ausgegrabenen Gebäude zu Tage stehen, und alles klar vor Augen legen. Auch — wer möchte daran zweifeln? — sind unsere Kenntnisse hiedurch vielfältig erweitert worden, nicht nur über so viele Gattungen öffentlicher Gebäude,

sondern auch über die Anlage der Wohnhäuser. Ganze Straſsen stehen vor unsern Augen aufgedeckt. Und doch würde man sich täuschen, wenn man glaubte, dadurch vollständige Kenntniſs von dem Häuserbau der Alten zu erhalten. Die Ursache ist, weil die bis jetzt entdeckten Wohnhäuser nur klein und von geringer Anlage sind. Selten giebt es regelmäſsige Pläne, und häufig kommen schiefwinkelige Formen vor, zugleich mit geringen Fronten gegen die Straſsen, bloſs in der Hausthüre und in einer nicht groſsen Bude, zum Betrieb irgend eines Kleinhandels, bestehend. Die Thüre leitet durch einen bald kürzern bald längern Flur auf einen mit mehr oder weniger Säulen umstellten Hofraum, um welchen die zur Wohnung nöthigen Räume, meistens nach einem geringen Maaſsstab, angelegt sind. Nur einer dieser Räume stellt sich gewöhnlich etwas gröſser dar, als der Versammlungsort der Familie, wenn etwa ungünstige Witterung sie aus dem offenen Hofe, und aus den Säulengängen verscheuchte. So beschränkte sich das Leben einer Familie einzig auf einen so umbauten Hofraum, und auſser der Hausthüre, und den Buden finden sich keine Fenster oder andere Oeffnungen nach den Straſsen der Stadt. Bei dieser klösterlichen Einrichtung sind die Zimmer gewöhnlich nur mit Thüren nach den Säulengängen versehen, seltener zugleich mit Fenstern, auſser etwa über der Thüre selbst.

Mit solcher einfachen Anlage zeigen diese Häuser sich gleichsam noch in einem primitiven Zustande, wo man einen gröſsern oder kleinern Platz ummauerte, und an diesen Mauern hin geschlossene Räume, Wohn-, Schlaf- und Arbeitsgemächer mit Küchenraum anlegte, zugleich mit vorstehenden Säulengängen. So hausete jede Familie klösterlich und abgeschlossen für sich.

Häuser mit mehrern Stockwerken, senkrecht über einander erbaut, kommen in Pompeji nicht vor, sondern nur solche, wo ein Haus an einer Anhöhe liegend ein Stockwerk auf dem untern, und ein anderes auf dem höhern Plane hat, und so der untere Theil mit dem obern vermittelst einer Rampe oder Treppe in Verbindung steht. Eine Ausnahme hievon macht eine weitläufigere Wohnstelle in der Nähe der beiden Theater. Der Hof ist wie gewöhnlich mit Säulen umstellt, und daran liegen die einzelnen Wohnräume in zwei Stockwerken über einander. Doch nehmen die beiden Stöcke zusammen nur die Höhe des Säulenganges ein. Ein hölzerner vortretender Gang lief im obern Stockwerke umher, um den Bewohnern den Zugang zu ihren Zellen zu geben. Wahrscheinlich war der ganze Bau für

das Theaterperſonale beſtimmt, wie auch die erzenen sehr verzierten Waſſenrüſtungen bezeugen, die man allda fand, und die nicht für Soldaten, sondern nur für solche, welche in gewiſſen Rollen auf der Theaterbühne erschienen, dienen konnten.

Daſs aber vielstöckige Häuser im Alterthum eben so üblich waren, als in unsern Zeiten, ist bekannt. Eine gröſsere Bevölkerung lieſs es nicht anders zu. Thebae in Aegypten, Babylon, Tyrus, Carthago und Rom waren Städte, wo die Häuser, zur Aufnahme mehrerer Familien, sehr hoch in drei bis sechs Stockwerken errichtet wurden.

Allerdings fällt es auf, daſs in Pompeji, wo ein beträchtliches Forum mit Curia, Basiliken, Comitium und Kapitol war, wo Theater, Odeon, Amphitheater, und mehrere Tempel sich fanden, die Wohnhäuser sich nur gering, einstöckig, und nur für einzelne Familien bewohnbar zeigen. Allein hier scheint die Ursache hauptsächlich in der Lokalität der Stadt in der Nähe des Vesuvius gelegen zu haben. Mehrere Schriftsteller (Seneca Quaest. Nat. 6, 1. Tacit. An. 15, 22. Plin. Ep. 6, 20.) bemerken, daſs Campanien öftern Erderschütterungen unterworfen sey, und daſs insbesondere dieses Unglück noch die Stadt Pompeji im Februar 816 betraf; also sechszehn Jahre vor ihrer gänzlichen Zerstörung unter Titus. Deswegen mögen die Einwohner von jeher darauf Bedacht genommen haben, nur leichte einstöckige Häuser zu erbauen, weil diese der Gefahr weniger ausgesetzt sind, als höhere Gebäude in mehrern Stockwerken. Auch bemerkt man bei vielen der wieder entdeckten, besonders öffentlichen, Gebäuden, daſs sie seit jenem unglücklichen Ereignisse unter Nero noch nicht wieder vollkommen hergestellt, und noch im Bau begriffen waren. Hierin liegt der Grund der Geringheit der Wohngebäude in Pompeji. Selbst das eine Strecke von der Stadt gelegene Landhaus unterscheidet sich in solcher Rücksicht nicht, obwohl sonst etwas behaglicher und weitläufiger, besonders durch die kleine Badeanlage, und den Garten, der um und um mit einem Kellerraum, und einem Cryptoporticus darüber umgeben ist.

Noch erlauben wir uns, einige Bemerkungen über die Constructionsweise, die Sauberkeit, und die Zierlichkeiten gedachter Häuser beizufügen. In der Construction kommt nichts Vorzügliches vor. Die Mauern sind gewöhnlich von Bruchstein; Wölbungen sieht man selten. Gemauert sind auch die Säulenstämme, und seltener sieht man sie aus Werkstücken zusammengesetzt. Auch sind die Säulen beworfen, wie die Mauern, und der

Stamm ist bald glatt, bald kannelirt. Die Ordnung ist immer die einfachſte mit hölzernem Gebälke. So wie die Wände tragen auch die Säulen einen farbigen Anstrich, welcher gegeben wurde, so lange der Anwurf noch friſch war. Aber die auf diese Weise in Fresco angestrichenen Wände erhielten dann noch andere Verzierungen in Mahlerei, und zwar in Leimfarben. Die Gegenstände der Mahlereien sind sehr verschiedener Art, sogenannte Arabesken, Landschaften, Prospekte, Thiere, Geflügel, Köpfe, ganze Figuren und Gruppen, auch gröſsere Compositionen, wovon der Inhalt aus den Mythen geschöpft ist. Diese Kunstwerke, so schön und anmuthig auch manches ist, lassen sich indessen bloſs als Decorationssache betrachten. Die Künstler von einer geringern Klasse benutzten hiezu hauptsächlich die Erfindungen früherer Meister. Wer dürfte auch auf den Wänden so geringer Häuser Gemälde von Originalmeistern erwarten? — In Beziehung der Gegenstände sind die Wandmahlereien in Pompeji gerade in der Art, wie man nach Vitruv (7, 5.) die Anstriche und Gemälde auf den Mauern in den Wohnhäusern gewöhnlich zu machen pflegte, die grillenhaften Gegenstände, über deren Aufkommen sich der Schriftsteller so bitter beschwert, nicht ausgenommen. Solche farbige Wandanstriche mit den Mahlereien darauf machen indessen jeden Winkel eines Hauses sehr freundlich und wohnlich, da die Gegenstände nicht selten so gewählt sind, wie sie gerade für die Bestimmung der Räume paſsten. Dort findet man im Schlafzimmer die Venus in den Armen des Adonis; im Putzzimmer die Grazien, die sich mit der Haarzierde ihrer Gebieterin beschäftigen. In der Küche ist ein Opfer an Aesculapius, und an der Wand über dem Brunnen ist es ein Fluſsgott, oder die Nymphen, die den Quell aus den Muscheln gieſsen u. s. w.

Den Wandzierden entsprechen die Fuſsboden, entweder in einem sehr gut besorgten Estrich, oder in bunten Marmorplatten, oder in einer mehr oder weniger verzierten Mosaik; und zwar dies nicht bloſs in dem Innern, sondern auch in den Säulengängen, und selbst in dem offenen Hofraume. Die Abzugscanäle für den Regen sind aufs beste besorgt, und nirgends zeigt sich Stockung oder Feuchtigkeit. Nirgends kündigt sich Pracht an, aber überall freundlicher Schmuck.

Diesen Beitrag zur Kenntniſs des Häuserbaues und der wohnlichen Einrichtungen der Alten, so viel als die Ruinen von Pompeji uns solche noch erkennen lassen, wollten wir zu geben nicht verabsäumen.

Auſser der allgemeinen Verschiedenheit der Sitten jener Zeit von der unsrigen sieht man: wie vieles sich hier climatisch und örtlich gestaltete. Das Clima verscheuchte die Bewohner zu keiner Jahreszeit gänzlich aus dem Freien, und die Oertlichkeit erhielt bei den öftern Erderschütterungen dieselben immer aufmerksam, ihre Sicherheit bei der Anlage der Wohnungen so wenig wie möglich zu gefährden. Das Klösterliche aber bezog sich auf das Herkömmliche jenes sittlichen Zustandes und jener Zeit, wo die Frauen weniger Antheil an dem öffentlichen Leben nahmen, und mehr in einem abgesonderten Familienkreise das Annehmliche ihres Lebens suchten.

Beilage B.
zum siebenten Abschnitte.

Ueber die Villa Diocletians zu Salona.

Nach der Angabe der Anordnung, und der Hauptheile der Häuser, wie sie bei den vornehmen und reichern Griechen und Römern üblich waren, hätten wir gerne noch einiges Nähere über die Anlagen der Burgen der Könige, und der Paläste der Römischen Kaiser beigefügt, wo natürlich die Pracht und der Umfang der Wohngebäude auſs höchste gesteigert ward. Auch haben wir im Gange der Geschichte der Baukunst öfter Gelegenheit gehabt, auf Residenzen groſser Fürsten aufmerksam zu machen. Aber überall zeigten sich die Nachrichten zu dürftig, und zu fragmentarisch, um die Anordnung eines Ganzen aufzustellen. Nur Einzelnes konnte hier und da angedeutet werden. Selten waren Residenzen bloſs Wohngebäude, sondern mehr eine Zusammensetzung verschiedenartiger Baue und Anlagen.

Tempel und Theater, Gartenanlagen, groſse Wasserstücke und waldige Partien, weitläufige Bibliotheken, Museen und Bildersäle, mit besondern Wohngebäuden für Gelehrte und Vorsteher, verbanden sich mit Palaestren, Stadien und Reitbahnen, und dann mit Bädern, die in Umfang und Pracht die öffentlichen auslöschten. Prachtvolle Zugänge und Vorhäuser führten auf weitläufige Höfe mit Säulengängen, wo auſser den Wohnungen der fürstlichen Personen zugleich die besondern Wohnungen der höhern Hofumgebung verbunden waren. Dazu kamen die Festungswerke, und nicht

selten weitläufige Quartiere für die Leibwache. — Alles dies jedoch nach Oertlichkeit und Zeit, nach der Macht und dem Reichthum der Besitzer sehr verschieden.

Schon bei Homer werden die Wohnungen der Griechischen Fürsten als feste Burgen beschrieben. Feste Schlösser auf Anhöhen, und isolirt von den Gebäuden der andern Bürger sind gröſstentheils die Residenzen in der Folgezeit. Ohne die Burgen der Altaegyptischen, der Babylonischen, Medischen, Persischen und Lydischen Könige zu erwähnen, scheint sich bei den Griechen am frühesten die Residenz des Polycrates zu Samos ausgezeichnet zu haben. Sie stand noch spät; und Caligula hielt sie der Wiederherstellung würdig. Später zeichnen sich die Dionyse von Syracus, und Mausolus von Halicarnass durch feste und prachtvolle Wohnungen aus. Unter den Fürsten, welche das Erbe Alexanders unter sich theilten, darf nur die Burg der Ptolemäer zu Alexandria genannt werden. Kleinere Dynasten unter der Oberherrschaft der Kaiser erbauen noch die groſsartigsten Residenzen und feste Schlösser, wie das Beispiel Herodes, des Groſsen, bezeugt.

Zu Rom wird die ursprüngliche Stadt des Stifters unter den Kaisern nur ein Haus; aber hiemit nicht zufrieden, fügte Nero noch zwei andere Berge, den Esquilin und Coelius mit den Niederungen dazwischen zu dem Palatin. So entstand, was die Geschichte das goldene Haus dieses Kaisers nennt. Diese ausschweifende Bauanlage hatte indessen nur kurzen Bestand, indem Vespasian seine Residenz wieder auf den Palatin beschränkte. Aber auch jetzt wurden die Nachfolger, besonders Domitian, Heliogabalus, und Alexander Severus, nicht müde, die Residenz durch neue Prachtbaue zu heben. Noch ist der Berg mit seinen Abhängen von groſsartigen Ruinen bedeckt; aber nur weniges läſst sich von dem ehemaligen Zustande erkennen. Nur die Spuren alter Gröſse zeigen sich noch.

Nicht weniger groſsartig, als die Residenz in der Stadt, waren die Kaiserlichen Sitze auf dem Lande. Allda litten die Anlagen keine Beschränkung, die mannigfaltigsten Gebäude zu einem groſsen Ganzen zu vereinigen. Die Tiburtinische Villa Hadrians lieſs das goldene Haus des Nero weit hinter sich zurück.

Eine Idee, oder vielmehr ein Schattenbild, von einem Kaiserlichen Sitze geben uns noch die Ruinen von Spalatro. Diocletian, nachdem er sich nach einer schwervollen Regierung von fünf und zwanzig Jahren in das

das Privatleben zurückzog, bereitete sich einen solchen Ruhesitz für den Rest seiner Tage. Aus Liebe zu seinem Geburtslande wählte er hiezu Salona in Dalmatien. Die Gegend nahe am Meere war eine der herrlichsten. Die Nachrichten hierüber sind nur spärlich. Eutropius (9, 16.) nennt die Anlage eine Villa, wovon noch ein späterer Kaiser, Constantinus Porphyrogenitus (de Adm. Imp. ad Fil. Rom.) als Augenzeuge die Pracht rühmt. Hier war es, wo Diocletian in genügsamer Zurückgezogenheit sich glücklich achtete, seinen Kohl mit eigener Hand zu bauen (Aur. Vict. in Epit. 54.).

Die Ruinen, auf denen der gröſsere Theil von Spalatro jetzt erbaut ist, zeigen noch den Umfang des Palastes; und obwohl die Zeit Diocletians nicht mehr die der Kunst ist; so läſst sich doch das Groſsartige der Anlage darin nicht verkennen. Wir verdanken dem Englischen Baumeister, Robert Adam, ihre Ausmessung und Bekanntmachung. Wir geben Taf. XXVII. Fig. II. hievon die Risse, zugleich mit der Wiederherstellung der wesentlichsten Theile, ein Versuch, den auch Adam schon vor uns machte, doch nicht mit jenen Kenntnissen, die dem Archaeologen unserer Zeit zu Gebot stehen.

Das erste, was bei dem Risse auffällt, ist die Ansicht einer Burg nach der Idee eines Römischen Lagers, oder eines Castrum, wie die Römer ihre festen Schlösser nach der Form des Feldlagers zu erbauen pflegten. Es scheint, daſs der Kaiser auch in der Zurückgezogenheit sich noch in der Idee des Kriegerischen gefiel, und für seinen Ruhesitz die Form der Castra vorzog, die er früher so vielfältig erbauen lieſs, um die so schwer zu vertheidigenden Grenzen des Reichs gegen die anstürmenden Barbaren gegen Norden und Osten zu schirmen. Der Palast stellt ein wahres Praetorium eines festen Lagerplatzes mit Mauern und Thürmen dar. Doch war diese Anlage nicht die erste in ihrer Art; und früher hieſsen schon ansehnlichere Landsitze Praetoria, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil solche Landsitze so groſse Aehnlichkeit mit den Castra hatten. Die Villa des ältern Scipio Africanus war in der Art erbaut, daſs eine feste Mauer mit Thürmen sie umzog (Seneca Epist. 86.). Auch wird von den Villen des Marius, Pompejus und Caesar zu Bajae bemerkt: daſs sie hiezu hohe Stellen wählten, weil es etwas Kriegerisches habe, so von den Höhen die Umgegend zu überschauen (Seneca Ep. 51.). So war auch das Albanum des Pompejus ein wahres Praetorium.

Die Villa Diocletians war von einem Umfange, der als Lagerplatz betrachtet nahe den Raum für eine volle Legion einnahm. Die Länge mit den Thürmen maſs 698, und die Breite 592 Fuſs. Die Pforte *Qa*, bei dem Lager Praetoria, und hier Aurea genannt, leitet durch eine breite Straſse gerade nach dem Vorhaus der Kaiserlichen Wohnung, als dem eigentlichen Praetorium, und diese Straſse ist in der Mitte von einer andern durchschnitten, die im Feldlager Principia *V* hieſs, mit Thoren *Q* rechts und links, die eine hier Aerea, und die andere Ferrea genannt. Die beiden groſsen Gebäude *N* und *O* nehmen die Stellen ein, wo im Lager die Legionartruppen in Zelten zu liegen pflegten. Die Räume, wo die beiden Tempel *L* und *M* stehen, waren im Lager der eine links das Forum, und der andere rechts das Quaestorium. Nur das Hauptzelt des Feldobersten, das eigentliche Praetorium, das im Lager zwischen dem Forum und Quaestorium lag, ist hier als Wohnung des Kaisers weiter gerückt und nimmt die Räume ein, wo sonst im Lager die auſserordentlichen der Hülfsvölker zu lagern pflegten, und wo in der Mitte des äuſsern Umfanges die Porta decumana sich befand. Hier in der Villa aber zeigt sich bloſs unter der Mitte des Cryptoporticus *P* ein gewöhnlicher Zugang, der in die untern Wölbungen der Villa führt. Vergleiche hiemit den Durchschnitt Fig. III. *A*.

Der gewöhnliche Wall des Feldlagers ist hier an drei Seiten durch Ringmauern und Thürme ersetzt, und an den Mauern hin laufen Kammern und Bogengänge in mehrern Stockwerken, um den Plan der Zinnen über der Mauer zu erreichen. Die Thürme selbst waren noch ein Stockwerk höher. In diesen Thürmen und Zellen mochten die Wohnungen für die Krieger und ihre Vorgesetzten seyn, welche dem Kaiser als Leibwache in die Einsamkeit folgten. Hiemit konnte freilich nicht die Absicht des Kaisers seyn, der wirklichen Vertheidigung wegen sich so einzuschlieſsen. Das Ganze war mehr für das Ansehen so angelegt, und um auf eine paſsliche Weise viele kleinere Wohnungen zu gewinnen.

Nach der Anlage im Ganzen gehen wir zur Betrachtung des Einzelnen über, und zuerst zu den Räumen, die zur Wohnung des Kaisers selbst gehörten. In der Mitte stellt sich das Vorhaus *A* in runder Form und mit einer viersäuligen Halle dar. Windeltreppen in der Dicke der Mauern führen in die untern Wölbungen, zu Küchen, Kellern und Vorrathskammern bestimmt (vergl. Fig. III.). Andere Treppen führen aufwärts zur Dachung. Das Vorhaus leitet in das Atrium *B* mit den Zellen für die Pförtner und

Aufseher (Ostiarii et Atrienses). In den Flügeln (Alae) pflegten die Ahnenbilder aufgestellt zu werden. Aber Diocletian hatte keine Ahnen, als seine Vorgänger, die Kaiser, deren Statuen hier zum Theil ihre Stellen vertreten mochten. Aus dem Atrium trat man bei andern Häusern ins Peristylium, hier aber in den bedeckten Gang (Cryptoporticus) *P*, der in Arcaden erbaut, äuſserlich mit Halbsäulen geziert, und mit Fenstern geschlossen, die ganze Breite zwischen den beiden Eckthürmen an der Mittagseite einnahm. Dieser Halle entlang und zur Rechten und Linken des Atrium lagen die andern Abtheilungen neben und hinter einander. *C* der Aegyptische Speisesaal mit Nebenräumen für die Bedürfnisse und Geräthschaften, die zur Bedienung der Tafeln nöthig sind. Dabei die erforderlichen Zwischengänge *b*. *D* die Basilica für Berathungen. *E* der quadrate Speisesaal im Winter gegen Westen gelegen, und nahe den Bädern, um nach Bedürfniſs Wärme von daher zu empfangen. Von den Badetheilen sind hier das Ausziehzimmer *c*, das kalte Bad *d*, der Salbenraum *e*, der Schwitzraum *f*, mit dem Lakonikum *g*, und das warme Bad *h*. Die Feuerung ist in *i*. *FF* sind die Räume, gegen Norden gekehrt, für die Gemäldesammlung. An der andern Seite des Atrium kommt: *G* der groſse Gesellschaftssaal mit einer Art Bühne im Grunde für Declamation, Musik, Mimik und Schauspiel. Dahinter liegt: *H* der Corinthische Speisesaal nach Norden sehend, für den Sommer. *I* der Audienz- oder Thronsaal nach der Idee der Aula Domitians, deren Ueberreste noch in den Farnesischen Gärten auf dem Palatin vorhanden sind. *KK* die Säle für die Bibliothek. *klmn* kleinere Wohnräume für den Kaiser selbst mit Fenstern nach Osten und Norden. *p* die Arcadengänge. *q* die Zellen, und zwar die nähern an der Kaiserlichen Wohnung für die besondere Bedienung des Kaisers. *W* freie Räume oder Gassen. *V* die Straſsen. *x* die Treppe nach dem Vorhaus, welches, so wie alle Abtheilungen für den Kaiser höher lagen, als die Zellen *q*.

Der Kaiser hatte ferner im Einschluſs seines Palastes zwei Lararia, ein gröſseres *L*, und ein kleineres *M*, jedes im Einschluſs eines groſsen Hofes. Das gröſsere stellt sich als eine Art Pantheon dar mit sieben Nischen, ohne Zweifel für eben so viele Hauptgötter. Allda soll eine Statue Jupiters gefunden seyn, die nach dem Hause Capello in Venedig gebracht ward. Dieser Gott in dem groſsen Larario des Kaisers darf um so weniger befremden, da Diocletian selbst den Beinamen Jovius führte. Den kleinern Tempel Prostylos eignet die Sage dem Aesculapius zu, dem Gotte,

der das Leben fristet, und seinen Verehrern den Tod sanft bringt. — Und welchen Wunsch kann der Veteran noch haben, als mildes Alter und leichtes Hinscheiden? —

Schwieriger bleibt die Bestimmung der beiden groſsen Ruinen *N* und *O*. Indessen durfte die Palaestra nicht leicht fehlen, und in den Grundmauern des Baues *N* finden sich hinreichende Motive für einen solchen Zweck. Hierauf gründet sich die hier von uns gegebene Restauration: *r* der Xystus für das Ringen und Pancratium. *s* das Sphaeristerium. *t* Versammlungssaal für Ausruhende und Müſsige. *u* das Conisterium. *vv* Abtheilungen für Badende: Entkleidungsraum, kaltes Bad, der Salbenraum, der Schwitzsaal, das warme Bad, die Feuerung. *N* der groſse Schwimmteich.

Der groſse Ruin *O* läſst sich als ein Wohngebäude für die vornehmere Umgebung des Kaisers betrachten. Die Spuren sind aber zu gering, um eine Restauration zu versuchen. Auch möchten wir nicht mit demjenigen streiten, der das Gebäude *N* zu einem ähnlichen Zweck bestimmt ansehen möchte.

Die Thürme, deren Bestimmung wir anzeigten, wechseln in Gröſse und Form. Die auf den vier Ecken sind quadrat; die sechs, welche die Thore flankiren, achteckig, und die sechs kleinern dazwischen haben das Langeck. Bemerkenswerth ist bei den drei Thoren der zwiefache Verschluſs: eine Anlage, die bei Festungsthoren häufig vorgekommen zu seyn scheint. Gerade in dieser Art ist noch ein Thor von dem alten Aquinum vorhanden.

So war im Wesentlichen die Anlage des Ruhesitzes, den sich Diocletian bereitete. Aber so umfassend und prachtvoll er auch scheinen mag; so ist er doch für einen Römischen Imperator eher mäſsig, als ausschweifend zu nennen. In Rücksicht der Kunst verräth zwar der Bau noch ein gewisses Streben nach Pracht und Zierlichkeit. Aber die Zeit wahrer Kunst war schon vorüber; nur eine rohe Technik hatte sich noch erhalten. Eigentliche Architekten gab es nicht mehr. Man vergleiche, was wir in letzterer Beziehung in der Geschichte der Baukunst (II. p. 434.) bemerkten.

Die schöne Ortswahl des Schlosses in der lachendsten Natur, nahe an einer mit Inseln besäeten Meeresbucht haben wir schon angedeutet. Die Lage des Gebäudes war etwas über den Seestrand erhöht, und an der Mittagsseite, wo sich die geschlossene Halle hinzog über einem Abhange erbaut. Daher der ganze Theil, der den eigentlichen Wohnraum des Kaisers

ausmachte, mit Wölbungen substruirt erscheint, wie der Durchschnitt Fig. III. nach der Linie $y - x$ im Grundriſs wahrnehmen läſst.

Der Grundriſs des Gesammtbaues zeigt indessen einige Unregelmäſsigkeit, welche sich aber eher der Ortslage, als sonst einem Verstoſs, oder irgend einer Absicht zuschreiben läſst. Das Unregelmäſsige besteht nämlich darin, daſs an der Nordseite, in deren Mitte sich die Porta aurea darstellt, der Bau an an Fuſs weniger breit ist, als an der mittäglichen Seite, wo sich die geschlossene Halle hinzieht, und daher die schiefen Linien der äuſsern Mauern an der Ost- und Westseite. Aber die beiden schiefen Linien sind auch unter sich nicht gleich, indem von dem Mittelpunkt der Porta aurea die Ostseite eine geringere Entfernung hat, als die Westseite. Allein diese Abweichungen sind bei der groſsen Anlage so gering, daſs sie für das Auge nicht in Betracht kamen.

„ Von der geschlossenen Halle aus mag man die vorliegenden Gärten und Weinberge übersehen haben, wo der Kaiser, wie er sich selbst ausdrückte, seinen Kohl mit eigener Hand pflanzte. —

VIII. Abschnitt.

Die Denkmäler.

§. 1. Es liegt tief in dem menschlichen Gemüthe, diejenigen, welche sich durch Thaten, oder besondere Geistesgaben auszeichnen, theils während des Lebens schon, oder nach dem Tode durch Denkmäler zu ehren. Doch hiezu wird nicht immer öffentliche Anerkennung erfordert. Nicht minder wirksam ist die Frömmigkeit der Kinder gegen die Eltern, der Eltern gegen die Kinder, eheliche Liebe, Dankbarkeit und Freundschaft, durch Denkzeichen das Gedächtniſs an liebe Abgeschiedene zu erhalten. Und was solche edle Triebfedern nicht vermögen, bewirkt nicht selten Eitelkeit und Ahnengröſse.

Die Völker der alten Welt zeichneten sich durch Errichtung solcher Denkmäler vielfältig aus; und wir haben in der Geschichte der Baukunst häufig Gelegenheit gehabt, auf Gedächtniſs- und Ehrenmäler jeder Gattung hinzuweisen. Unübertreffbar zeigt sich Aegypten in seinen Felsengräbern, seinen Pyramiden, seinen Labyrinthen und Memnonien. Gröſseres sah die Sonne nicht wieder. Andere Orientalen ahmten den Aegyptern nach, und die Ruinen von Tschilminar mit den Felsengräbern der Könige geben Zeugniſs, daſs die Perser von ähnlichem Geiste für das Andenken der Ihrigen beseelt waren. — Doch welches ältere Volk nicht? —

Hier haben wir es vornehmlich nur mit den Denkmälern der Griechen und Römer zu thun; und so wie wir bisher die von ihnen geführten Bauwerke anderer Gattungen betrachtet haben, liegt es uns ob, auch die Anlage solcher Gebäude zur nähern Anschauung zu bringen, welche als

Ehrenmäler, oder zum Gedächtniſs an Verstorbene errichtet wurden. Die Bauanlagen dieser Gattung bieten aber keinen festen Gesichtspunkt dar, das heiſst: es liegt bei den Denkmälern nicht, wie bei den andern Gebäuden, eine bestimmte Zweckmäſsigkeit zum Grunde. Solche Anlagen sind mehr das Werk der Willkühr, und der Phantasie, welche sich nach der Zeit, nach dem Kunstzustande, nach den religiösen und politischen Ideen, nach dem Vermögen, und dem Ansehen der Personen, welche sie errichten, und für welche sie errichtet werden, ins Unendliche abändern. Wir finden daher wie natürlich keine Vorschriften über den Erbau der Denkmäler; weder Vitruv, noch sonst irgend ein Alter spricht hievon. Wir erhalten nur da und dort Nachrichten über einzelne Monumente; und auch dies meistens nur in kurzen Andeutungen. Das Meiste ersehen wir aus noch vorhandenen Ueberresten, und diese sind die Hauptquellen, aus denen wir die Ansicht der Grundideen gewinnen, welche den Geist der Alten bei den baulichen Anlagen der Denkmäler leiteten.

Es giebt derer zwei Gattungen, Ehrenmäler und Grabmäler, wovon jede vielfache Abänderungen in dem Bau sowohl, als in den Zierden und der Pracht erleidet. Unser Bemühen wird seyn, diese neben einander aufzustellen, mit Voraussendung jener Nachrichten, welche nöthig scheinen, um sich eine richtige und allseitige Ansicht von der Vielartigkeit der Denkmäler zu verschaffen.

§. 2. Wir betrachten zuerst die Grabmäler. Schon in den ältesten Zeiten ward das Andenken der Todten bei den Griechischen, und den damit verwandten Italischen Völkern hoch geehrt. Ein Gedächtniſsmal nach dem Tode zu erhalten, war der Wunsch der Lebenden, und nichts schien schreckhafter, als der Ehre der Bestattung verlustig zu gehen. Die Homerischen Gedichte sprechen sich in solchen Hinsichten vielfach aus. Auch genügte es nicht an Denkmalen an dem Orte der Bestattung; man errichtete auch Cenotaphien (leere Denkmäler), entweder weil die Ueberreste in einer fremden Erde ruhten, oder die Leichen, wie der im Meer Untergegangenen, nach dem Tode nicht zu finden waren.

Die Bestattung geschah auf zwei Weisen. Entweder begrub man den Leichnam selbst, oder man verbrannte ihn, und sammelte die Asche in eine Urne. Es gab in solcher Hinsicht keinen bestimmten Gebrauch weder bei den Griechen, noch bei den Römern. Nach den verschiedenen

Zeiten war bald dies, bald jenes mehr üblich. Manchmal waren es nur einzelne Familien, die von dem Ueblichen eine Ausnahme machten.

Die Körper legte man in Särge, welche von jeder Art von Material seyn konnten. Zu den hölzernen wählten die Griechen gern die Cypresse, die Ceder, und die Eiche, starke und dauerhafte Hölzer. Man hatte Särge von gebranntem Thon, und von jeder gemeinern und feinern Steinart, als: von Tuf, Kalkstein, Marmor, Granit und Porphyr. Einen goldenen Sarg hatte früher schon Cyrus, und später Alexander; und als dieser geraubt wurde, legte man die Gebeine in einen Sarg von Glas. Die Särge dienten in der Regel nur für eine Person.

Die Aschenbehältnisse waren eben so von dem mannigfaltigsten Material: von gebranntem Thon, von jeder Art gemeinen und kostbaren Gesteins, von durchsichtigen sowohl, als undurchsichtigen Glasmassen, von verschiedenen Metallen. Die verbrannten Gebeine Hectors und des *Achilles* wurden bereits in goldenen Urnen beigesetzt. Die Formen der Aschenbehältnisse waren sehr verschieden: sie hatten bald die Gestalt kleiner Särge, oder Kisten, oder Häuser, bald die Form von Würfeln, Altären und Säulen; und als Gefäſse erscheinen sie in der mannigfaltigsten Gestaltung. Ferner, was die Architektur und Bildkunst zur Zierde der Särge und der Aschenbehältnisse beitragen konnte, war nichts verabsäumt; auch manchmal Inschriften auf die Verstorbenen darauf beigefügt. Merkwürdig aber bleibt es, daſs die Gegenstände, welche die Bildkunst darauf anbrachte, allgemein aus den Mythen entnommen sind, eben so bei den Römern und Tuskern, wie bei den Griechen. Das Aehnliche fand auch noch bei den ersten Christen statt. Da nämlich die Marmorsärge keine mythischen Vorstellungen mehr erlaubten; so traten an deren Stelle die biblischen des alten und neuen Testaments, wovon man bei Bosio (Roma sotterranea) die meisten gesammelt ſindet. Nur selten haben die Gegenstände individuelle Beziehung auf die Todten selbst; doch machen hievon eine Ausnahme eine Anzahl schön geformter Marmorurnen, die meistens aus den Gegenden von Athen zu uns kommen. Diese stellen gewöhnlich in sehr flachem Relief den Abschied des Verstorbenen von den Seinigen vor, eben so trefflich in der Arbeit, als freundlich in der Idee, wobei zugleich bei jeder Figur der Namen eingehauen zu seyn pflegt. Die Königl. Preuſsische Sammlung hat mehrere solcher Gefäſse aufzuweisen.

Fer-

Ferner kommen bei den Römern und Tuskern Särge vor, wo die Verstorbenen auf den Deckeln ausgehauen liegen, manchmal als Schlafende auf dem Ruhebett, aber noch öfter als bequemlich Ruhende auf Prachtpolstern, wie bei einem Tischgelage. — Seltener erscheint das Bildniſs des Verstorbenen zwischen den andern Relieffiguren. — Doch es genüge an diesen Andeutungen. Nur noch ein Wort über die groſse Anzahl Gefäſse in gebranntem Thon, welche mit Zeichnungen versehen so häufig aus den Gräbern in Groſsgriechenland, Sicilien und dem eigentlichen Griechenland hervorgezogen werden. Diese sind aber, mit Ausnahme einiger wenigen, keine Aschentöpfe, sondern sie finden sich in den Särgen den Leichen, welche man begrub, beigelegt, so wie auch Waffenstücke und anderer Zierrath. Die darauf vorgestellten monochromatischen Gemälde sind wesentlich mythischen Inhalts, oder sie beziehen sich auf Gymnastik und Spiele, weil sie nämlich häufig als Siegeszeichen in solchen Kämpfen ertheilt wurden; und die Zeichen einer solchen Beehrung sollten die Gekrönten selbst ins Grab begleiten, so wie den Tapfern das Schwerdt.

§. 3. Die Bestattung geschah nicht ohne Gepränge. Opferungen, selbst Menschenopfer, feierliche Spiele und Leichenmale hatten seit den ältesten Zeiten dabei statt. Man erinnere sich der Leichenspiele bei Homer, womit Achilles seinen Waffenfreund ehrte. Selbst die meisten groſsen Festspiele hatten in Griechenland von den Leichengebräuchen ihren Ursprung. Dergleichen verpflanzte sich auf die spätesten Nachkommen; und wie die Pracht der Grabmäler in der Folgezeit stieg, vermehrten sich auch die Leichengepränge und die feierlichen Spiele. Redner, Dichter und Musiker wurden durch hohe Preise aufgefordert, den Todten zu verherrlichen. In Rom traten Familienglieder zum Lobe der Abgeschiedenen auf. An die Stelle der Menschenopfer traten später die Fechterspiele, um die Leiche eines Angesehenen zu ehren. Solche blutende Darstellungen in Relief gingen selbst auf die Grabmäler als Auszierung über, wie man in Pompeji noch sieht.

Groſse Aufzüge fanden bei dem Verbrennen statt. Mit nie erhörtem Aufwande feierte Alexander die Bestattung seines Freundes Hephaestion; und was ist der Pracht vergleichbar, welche den Leichenwagen dieses Königes von Babylon nach Aegypten begleitete. — In Rücksicht der Leichengepränge der Römischen Kaiser, verweisen wir der Kürze halber auf die Beschreibungen von Dio Cassius (74. p. 841.), und von Herodian (3, 4.).

§. 4. Die Grabmäler ſelbſt waren den Zeiten gemäſs, in denen ſie errichtet wurden. In dem frühern Alter vor dem Trojaniſchen Kriege, und lange nachher hatten die Griechen noch keine Mittel bereitet, kunſtvolle Denkmale zu errichten. Dieſe beſtanden in mehr oder weniger hohen Erdhügeln, unter denen die Aſchenurnen beigeſetzt wurden. Homer kennt auſser ſolchen keine andern. Noch ſind die Erdhügel des Achilles, Ajax und Proteſilaus am Eingange des Helleſpont, und mehrere andere in der Gegend des alten Troja nicht ganz verwiſcht. Manchmal zierte ein mächtiger Stein den Gipfel, und manchmal war auch der Fuſs mit groſsen Feldſteinen, wie mit einer Art Unterbau, umgeben. Solche Umgebungen hatte der Hügel des Aepytus in Arkadien, und der des Oenomaus zu Olympia. An Baumpflanzungen umher fehlte es auch nicht.

Alyattes, der Vater des Cröſus, hatte noch kein anderes Denkmal; nur unterſchied ſich der Hügel durch gröſsern Umfang, und durch fünf auf der Höhe desſelben errichtete Steine, auf denen die Namen derer, die zum Bau beitrugen, eingeſchrieben waren (Herod. 1, 93.). Denkmäler nach Art der frühern Heroen erhielten noch ſpäter die Kaiſer, wie der tapfere Probus, zu Syrmium. Auch hatte derſelbe Kaiſer ſeinem Gegner Aradio, den er im Zweikampf beſiegt hatte, einen Erdhügel von 200 Fuſs Höhe aufwerfen laſſen (Geſch. der Bauk. II. p. 431.).

Als Grabmäler dienten auch unförmliche Steinhaufen, welche den im Felde Erſchlagenen als Denkmäler errichtet wurden (Paus. 8, 13. und 18. cf. 10, 5.); und es verdient bemerkt zu werden, daſs neuere Reiſende ſolche noch im Peloponnes fanden. Auch in Aegypten kommen dergleichen unförmliche Steinhügel noch vor, welche man mit Recht als die rohen Anfänge anſehen kann, aus denen der reguläre Bau der Pyramiden allmählig erwuchs.

Hieraus erſieht man, daſs die frühern Denkmäler der Griechen von denen anderer Völker nicht verſchieden waren, ſelbſt nicht von denen der Nordländer. In Deutſchland und in andern nördlichen Gegenden ſind ähnliche Grabmäler noch häufig, mit den darunter geſetzten irdenen Töpfen, welche die Aſche und verbrannten Gebeine enthalten. Dabei fehlen weder die groſsen Feldſteine auf ihrer Höhe, noch die Umgebungen des Fuſses mit Steinreihen. Und kaum läſst es ſich bezweifeln, daſs ſie zugleich häufig mit Bäumen umpflanzt waren.

§. 5. In Rücksicht der Lokalität der Begräbnisse sollten nach Plato (de Leg. 12. p. 958.) nur solche Stellen dienen, welche keines Anbaues und keines Pflanzentriebes fähig sind. Dies scheint besonders in Aegypten der Fall gewesen zu seyn. Bei Thebae waren die Grabmäler an der Libyschen Seite des Nils, wo die Wasser sich nicht ausbreiteten, und bei Memphis diente die Felsenebene der Pyramiden hiezu; in dem übrigen Nilthale erscheinen sie aber in den Gebirgszug eingehauen. Felsengräber hatten auch die Israeliten und Perser; und eben so die Griechischen und Italischen Völkerschaften. Weitläufige Catacomben, Labyrinthe und theils einzeln, theils reihenweise in die Felsenwände eingetriebene Grabkammern sind noch häufig. Sie dauerten selbst unter den Christen der ersten Jahrhunderte fort, mit Gemälden auf den Wänden, und mit Sarcophagen von Marmor, worauf christliche Gegenstände in Relief eingehauen sind, geschmückt (Bosio Roma sotterranea).

In den Städten selbst zu begraben war fast allgemein gesetzlich verboten. Nur in der Heroenzeit fand es da und dort statt, und auch später noch für solche, welche für die Begründer einer Stadt galten, oder für Wohlverdiente durch besondere Vergünstigung. Auſser den Mauern gab es gewöhnlich allgemeine Begräbniſshöfe. Aber schon früh zeigt sich das Bestreben, die Grabmäler an ausgezeichneten Stellen zu errichten. Man wählte hiezu gern einen hohen Meeresstrand, oder ein Vorgebirge, um aus der Ferne schon das Denkmal zu erblicken. Gewöhnlicher indessen wurden besuchte Landwege und Heerstraſsen dazu benützt: damit, wie Varro (de L. L. 5.) sagt, die Vorüberkommenden bei dem Andenken an die Todten sich auch ihrer Sterblichkeit erinnerten. Die Heerstraſsen von Athen und Rom prangten mit solchen Denkmälern, und jetzt noch zeigt das aufgedeckte Pompeji gleich vom Thore an eine Reihe von Bauen dieser Art.

Jedes so an den Heerstraſsen hin errichtete Grabmal hatte einen freien Raum um sich, der mit einer mehr oder weniger hohen Mauer umzogen ein kleines Höfchen oder auch nur einen Umgang um dasselbe bildete. Inschriften zeigten gewöhnlich die Begrenzung nach dem Fuſsmaaſse an: erstlich wie viel Fuſs das Denkmal in seiner Vorderseite — an der Heerstraſse hin — messe, dann wieviel nach der Tiefe in das Feld einwärts. So bestimmte Trimalchion (Petron. Sat. c. 71.) die Fronte seines Ehrenmales auf 100, und einwärts nach dem Felde — in Agrum — auf 200 Fuſs.

Waren die freien Räume um das Denkmal gröſser; so wurden sie, gleichsam wie ein Garten, mit Bäumen und Weinlauben umpflanzt; und so wollte auch Trimalchion sein Denkmal mit Äpfelbäumen und Weinreben umsetzt haben.

Gewöhnlich las man an der Fronte die Inschrift, die den Eigenthümer oder die Familie, der das Grab angehörte, benannte, oft kurzweg, manchmal auch die Würden und Thaten andeutend. Dem vortrefflichen Trimalchion war die Sache der Inschrift so angelegen, daſs er zwischen den Worten derselben eine Sonnenuhr angebracht wissen wollte, damit die Vorübergehenden, wenn sie nach der Uhr sähen, nothwendig auch gezwungen wären, seinen Namen zu lesen. Auſser der Inschrift brachte man auch Sinnbilder an, die sich auf die Würden und den Stand bezogen. Wer keine Siegeszeichen anzubringen hatte, glaubte sich auch durch Geringeres geehrt. Trimalchion wollte als Embleme einen Richtersitz und ein mit vollem Winde segelndes Schiff haben, um auf seinen Glückstern, und auf das Ansehen unter seinen Mitbürgern anzuspielen; — und solche richterliche Sitze (Bisellia) und segelnde Schiffe sehen wir noch an den Denkmälern von Pompeji. Oft zierten auch Bildsäulen die äuſsern Fronten. Am Grabmal der Scipionen sah man zwischen den Statuen des P. Scipio Africanus, und der seines Bruders, L. Scipio Asiaticus, auch die des Dichters Ennius (Liv. 38, 56.). Auch Trimalchio wollte hier nicht zurückbleiben, und so ward der Steinhauer mit Verfertigung seiner Bildsäule, und der seiner liebwerthen Gattin beauftragt. Doch nähere Andeutungen von Zierden werden sich aus den zu besprechenden Monumenten ergeben.

§. 6. Auſser den roh aufgeworfenen Erd- und Steinhügeln gab es unterirdische Denkmäler, in Grüften und Felsenhöhlen bestehend. Theils benutzte man hiezu die unterirdischen Gänge, woraus man die Steine und den Sand zum Bauen hervorgezogen hatte. Man trieb sie aber auch absichtlich nach mehr oder weniger regulären Formen in die Gebirge ein. Nicht bloſs die Aegypter und andere Orientalen zeigen solche Felsengräber häufig, sondern auch die Griechen und die Bewohner des mittlern Italiens. Dahin gehört der neuerlich wieder aufgefundene Labyrinth in Creta, die Catacomben zu Alexandria, Malta, Syracus, Neapel und Rom, die Unzahl einzelner in Felsen ausgehöhlter Grabkammern nicht mitgerechnet. Manche sind noch roh; viele aber verrathen einen schönen architektonischen Sinn

ſowohl in Hinſicht des Zuganges im Aeuſsern, als in der innern Anlage der Kammern und Gänge. Zum Theil zeigen ſie tempelartige Fronten mit Säulen, Halbsäulen und Pilaſtern; im Innern wechſeln Säle und Kammern in viereckigen ſowohl, als runden Formen, und die Decken ſind in der Gewölbeart ausgehauen, welche zu dem Plan paſst. Nicht ſelten erhielten dann ſolche Felſenwände und Gewölbe einen dauerhaften und netten Anwurf mit den Zierden theils in Mahlerei, theils in Weiſswerk.

Unter der Menge von Beiſpielen fügen wir hier (Taf. XXX. Fig. 1.) den Plan von dem Grabmal der Naſonen bei, das in Tufſtein ausgehauen an der Flaminiſchen Heerſtraſse unfern der Ponte molle 1674 entdeckt ward, und das ſich beſonders durch die ſchönen Gemälde auszeichnete, wovon uns der treffliche Zeichner und Kupferſtecher P. S. Bartoli die Zeichnungen erhalten hat. Schöne und äuſserſt geſchmackvolle Deckenverzierungen in Mahlerei findet man in den Coemeterien der erſten Chriſten in dem bereits angeführten Werke bei Boſio. Man könnte ſie als Muſter für Prachtzimmer und Cabinete annehmen.

Ein anderes Felſengrab in runder Form, das am Fuſs des Aventin entdeckt ward, ſtellt ſich in Fig. 2. dar. Eine in das Geſtein gehauene Treppe leitet zu der Grabkammer, in welche ein im Mittelpunkt der Rundwölbung eingehauener hoher Schacht Licht und Luft gab. Kleine Niſchen enthielten die Aſchenkrüge. Im Grabe der Naſonen aber fanden ſich die Körper ſelbſt in eingemauerten Särgen beigeſetzt.

§. 7. Eine andere Art der unterirdiſchen Grabkammern war, daſs man allda, wo man anſtatt des Felſens nur ein lockeres Erdreich fand, die Wände und Gewölbe künſtlich führte, wovon entweder nur der Zugang zu der Treppe zu dem Grabgewölbe ſichtbar war, oder auch die ganze Vorderſeite, in ſofern die Kammer an der Seite eines Hügels hineingebaut war.

Von der erſtern Art giebt es unzählige Beiſpiele, und von der zweiten iſt das Denkmal der Familia Furia Fig. 4. bemerkenswerth, das man 1665 in der Nähe von Frescati entdeckte. Eine halbzirkliche Mauer umzieht den innern Raum, hinter welcher in einem Abſtande von mehrern Fuſs eine zweite Mauer umherläuft, um das Erdreich deſto ſicherer zu ſtützen, und die Feuchtigkeit abzuhalten. Die Vorderwand, die den innern Raum ſchlieſst, iſt einfach in Quadern mit einem Giebel darüber aufgeführt. Die Thüre iſt in der Mitte und darüber eine kleine Bogenöffnung, um Licht und Luft in das Innere zu geben. Dann treten zu beiden Seiten der

Vorderwand andere Mauern vor, die angelehnt an den Hügel rechts und links den Vorplatz ſchlieſsen. Die Ueberwölbung im Innern iſt doppelt, einmal in Backſteinen, und darüber in Quadern. Theils in der Kammer ſelbſt, theils in dem Umgange dahinter fand man die Aſchenbehältniſse umhergeſtellt, jedes mit dem eingehauenen Namen des Beigeſetzten.

Eine unterirdiſche Grabkammer in länglicher Form mit ſtarken Quadern überwölbt fordert auch Plato (de Leg. 12. p. 947.) für den hohen Prieſter als Auszeichnung, zugleich mit einer Baumpflanzung äuſserlich umher. Nur die eine Seite ſoll unbepflanzt bleiben, um im Falle den Grabbau erweitern zu können. Die Leichen ſollen rechts und links an den Wänden in ſteinerne Betten gelegt, und zu ihrem Andenken jährlich muſikaliſche, gymniſche und ritterliche Wettkämpfe gehalten werden.

Dergleichen in der Erde aus Quadern einfach erbaute Grabgewölbe trifft man noch in manchen Gegenden von Groſsgriechenland und Sizilien, worin man bei den Körpern die mit Zeichnungen verſehenen Gefäſse beigeſetzt findet.

Zu der groſsen Anzahl Römiſcher noch vorhandener unterirdiſcher Grabgewölbe wollen wir noch bemerken, daſs dieſelben mit einem ſchönen Anwurf verſehen, und meiſtens ſehr zierlich mit Mahlereien und Weiſswerk ausgeſchmückt ſind, zugleich mit Fuſsboden von Marmor oder in Moſaik. Die Marmorſärge, oder auch reichere Aſchenbehältniſse ſind an den Wänden umhergeſtellt. Gewöhnlichere Aſchentöpfe von gebranntem Thon finden ſich in kleinen Niſchen, Columbarien genannt, reihenweiſe über und neben einander in den Wänden theils eingemauert, theils frei ſtehend. Auſser den Familiengräbern dieſer Art gab es auch ſolche, wobei mehrere in Geſellſchaft zuſammentraten, um ſich auf gemeine Koſten eine Grabkammer erbauen zu laſſen. Jedes Mitglied hatte ſo ſein eigenes Columbarium, gewöhnlich mit einem kleinen darunter eingemauerten Marmortäfelchen, welches den Namen und den Stand des Beigeſetzten kund that. Vergleiche Fig. 5.

§. 8. Wir kommen jetzt zu den Grabdenkmälern über der Erde. Dieſe ſind zum Theil über unterirdiſchen Wölbungen erbaut, und haben dann über der Erde bald ein anderes, bald auch zwei und mehrere Stockwerke, ſo daſs ſie ſich thurmartig erheben. Die Form, der Umfang, die Höhe und die äuſsere Zierde ſolcher Grabmäler iſt unendlich von einander abweichend, weil hiebei mehr die Willkühr und die Phantaſie, als eine be-

ſtimmte Zweckmäſsigkeit vorwaltete. Zur leichtern Ueberſicht reihen wir ſie nach Claſſen.

Zu der erſten Claſſe rechnen wir jene kleinern Denkmäler, die über einem Quadraten Unterbau, meiſtens von gehauenen Steinen, und in einer Höhe von 8 bis 14 Fuſs, einen nicht hohen Ueberſatz in der Geſtalt eines Sarges oder eines kleinen Hauſes tragen, und deren Vorderſeite gegen die Straſse, woran ſie lagen, verſchiedentlich mit Inſchriften, Bildwerken und andern Emblemen geziert ward. In dieſer Art ſind die meiſten in Pompeji entdeckten, und mehrere in den Gegenden von Rom.

Als Beiſpiel geben wir in Fig. 5. die Zeichnung von dem Denkmale, das noch unweit Ponte molle an der alten Via Caſſia vorhanden iſt. Eine Tochter der Familia Vibia errichtete es nach der Inſchrift ihren Eltern, ſonſt unter dem Namen Sepolcro di Nerone bekannt. Auf einem ſtarken Unterbau in Quaderſtücken erhebt ſich eine Marmormaſſe in der Form eines Sarges, und in einem einzigen gewaltigen Blocke beſtehend. Zwiſchen der Inſchrift in der Mitte und den Eckpilaſtern ſtehen die Dioſcuren mit ihren Pferden, und an den Acroterien kommen Victorien vor, Siegeszeichen errichtend. Auch die andern Seiten tragen einige Zierden.

In Fig. 6. ſieht man über einem ähnlichen Unterbau, wie der vorige, einen Ueberſatz in der Form einer Ara mit einer Verdachung darüber. An der Vorderſeite kommen rechts und links der Inſchrift je drei Faſces vor, und unter derſelben ein Biſellium mit andern Zeichen, die ſich auf die Würden des Beigeſetzten beziehen, der M. A n t o n i u s L u p u s hieſs. Das Denkmal, jetzt zerſtört, ſtand ehedem an dem Wege nach Oſtia.

In Fig. 7. und 8. geben wir die Zeichnungen von zwei andern Denkmälern unweit Ponte Lucano unter Tivoli, wo ſich die Unterbaue beträchtlicher zeigen und die Ueberſätze geringer. In dem erſtern führt eine Bogenthüre zu dem Grabgewölbe. Der Aufſatz darüber hat die Geſtalt einer Ara, an deren Vorderſeite eine männliche Figur, gleich den Dioſcuren, ein Pferd hält, wahrſcheinlich hier bloſs als Zeichen des Ritterſtandes, zu dem der Verſtorbene gehörte. Wahrſcheinlich war derſelbe darüber ſtatuariſch aufgeſtellt. Das andere hat den Unterſatz in der Form eines Durchganges mit Säulen und Pilaſtern auf den Ecken; und an der Vorderſeite des würfelartigen Ueberſatzes war in Hochrelief ein fortſchreitender Löwe dargeſtellt. Dieſes ſchöne Bild findet ſich jetzt im Hauſe B a r b a r i n i zu Rom.

In der Zeichnung Fig. 9. zeigt sich der Unterbau zierlicher mit Fuſs und Deckgesimse; und das darüber gestellte Haus hat an der Vorderseit vier Pilaster mit einer Tafel in der Mitte, worauf das Bildniſs des Verstor benen, rechts und links mit Todtengenien, ausgehauen ist; darunter steht die Inschrift. Eine Thüre führt in die innere Kammer mit sieben Nischen zur Aufstellung der Särge, in der Mitte mit einem Pfeiler, als Gegenstütze für die Wölbung, die sich im Innern umherzog. Dies gefällige Grabmal, jetzt zerstört, fand sich an der Via portuensis.

Zu dieser Classe von Monumenten gehörte auch das sogenannte Grab des Theron zu Agrigent, und das des Poblicius Bibulus unter dem Capitol in Rom, wovon wir früher die Abbildungen gaben. (S. Gesch. der Baukunst, Taf. X, 17. und Taf. XIII, Fig. 5. 6.).

§. 9. Zu der zweiten Classe zählen wir die Grabmäler, die das Pyramidale und Kegelartige an sich tragen. Von diesen letztern geben wir erstlich in Fig. 11. die einfache Form von dem Grabmale, das unter dem Namen des Virgilius auf dem Pausilippo bei Neapel zu sehen ist. Auf einem quadraten Untersatz, worin die Grabkammer sich befindet, erhebt sich eine einfache Kegelmasse.

Bedeutender aber, und zu den gröſsern Denkmälern gehörig, ist das Monument zu Constantina in Africa (Fig. 10.), das wir für ein Cenotaphium Constantin des Groſsen erklärten (Gesch. der Bauk. II, p. 454.). Es besteht in einem runden Unterbau, um welchen sich ein einfacher Säulengang umherzieht; und darüber erhebt sich eine kegelförmige Masse, in Stufen abgetheilt, um bis auf die obere Fläche derselben zu steigen, welche zur Aufnahme einer Quadriga, oder einer Reiterstatue eingerichtet war.

Weniger ansehnlich, doch nicht von unbedeutender Gröſse ist das Grabmal Fig. 12., das zu Albano unter dem Namen der Horazier und Curiazier bekannt ist. Auf einem quadraten Unterbau erheben sich hier nicht bloſs ein, sondern fünf Kegel, vier kleinere auf den Ecken, und ein gröſserer in ihrer Mitte. Das Ganze besteht aus dem grauen Albanischen Stein der unter dem Namen Peperino bekannt ist, und scheint noch der Zeit der Republik anzugehören.

Den kegelartigen entsprechen die pyramidalen Denkmäler. Dies Form kam von den Aegyptern zu den andern Völkern. Von dem schwierigen Bau der Pyramide, und von der Art, wie die Aegypter hiebei z

Werk

Werke gingen, habe ich in einer beſondern akademiſchen Schrift, und dann in der Geſchichte der Baukunſt (I. p. 54.) ausführlich gehandelt.

Die Umſtändlichkeit des Baues ſcheint die Urſache geweſen zu ſeyn daſs die reine Pyramidalform bei den Griechen und Römern weniger Eingang fand. Doch ſah Pauſanias (2, 15.) noch einen ſolchen Bau auf dem Wege von Argos nach Epidaurus, welcher nach der Sage den in dem Kriege zwiſchen Acriſius und Proetus Erſchlagenen errichtet worden ſeyn ſollte, und an derſelben Straſse fand William Gell noch den Ruin einer Pyramide von 40 Fuſs ins Gevierte. Hiebei wollen wir nicht vergeſſen, anzugeben: daſs auch Alexander vorhatte, das Grabmal ſeines Vaters Philippus in Pyramidalform zu erbauen, und zwar nach dem Muſter der gröſsten in Aegypten (Diod. 18, 4.).

Von römiſchen Denkmälern dieſer Gattung ſehen wir jetzt nur noch die Pyramide des C. Ceſtius, und eine andere war gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts abgetragen, welche zwiſchen dem Vatikan und der Engelsburg ſtand, und die man als das Grabmal des jüngern Scipio Africanus anſah.

Ueber das Geſchichtliche und den Bau der Pyramide des Ceſtius, wovon wir hier in Fig. 13. den Plan und den Aufriſs wieder vorlegen, in der Geſchichte der Baukunſt (II, p. 290.) geſprochen. Sie war nur auf einem geringen Unterſatz von wenigen Stufen errichtet.

Als ein pyramidales Denkmal läſst ſich auch der Wunderbau betrachten, der von dem Könige, für den er erbaut ward, den Namen Mauſoleum führte.

Der pyramidale Theil dieſes Monuments, der ſich treppenförmig in 24 Stufen erhob, und oben eine bedeutende Ebene für die Aufſtellung einer Quadriga bildete, war aber hier nur ein Zuſatz zu der untern Maſſe, um welche ſich an allen vier Seiten ein Säulengang umher zog, eben ſo prachtvoll und ſchön in architektoniſcher Rückſicht, als durch die Bildwerke der gröſsten Künſtler des Zeitalters. In Fig. 14. ſieht man den Plan und den Aufriſs davon nach meiner Reſtauration, worüber ich das Nähere in der Geſchichte der Baukunſt (II, p. 70.) mittheilte, welches aber nur wieder ein Auszug aus einer ausführlichen, bis jetzt noch nicht publicirten, akademiſchen Abhandlung iſt. Dies Wunderdenkmal ſtand in der Mitte der Stadt Halicarnaſs errichtet, weil Mauſolus durch die Verſetzung ſei-

ner Reſidenz dahin, gleichsam als der neue Stifter und Erbauer der Stadt angesehen ward (Vitruv. 2, 8.).

Zu den pyramidalen Denkmälern von bedeutender Pracht lassen sich auch das des hohen Priesters Simon zu Modin, und das der Königin Helena in der Nähe von Jerusalem rechnen. Das erste im Anfange des 7ten Jahrhunderts von Rom errichtet, bildete einen viereckigen Untersatz, um welchen, wie bei dem Mausoleum, ein Säulengang umherlief. Ueber diese Masse erhoben sich dann nicht weniger als sieben Pyramiden, die eine zu Ehren des Erbauers, und die andern sechs für seine Angehörigen. Auch fehlten bildliche Zierden daran nicht (Gesch. der Bauk. II, p. 165.). Das zweite war eine dem Mausoleum ähnliche Masse, über welcher sich drei Pyramiden erhoben. Es war im Zeitalter des Caligula erbaut, und Pausanias sah es noch in seiner Erhaltung (vergl. Gesch. der Bauk. II, p. 319.).

Das wundervollste Denkmal aber dieser Gattung würde das des Königes Porsena unter Clusium gewesen seyn, wenn nicht die Beschreibung davon selbst klar zeigte, daſs ein solches Denkmal nie existirt hat (vergl. Gesch. der Bauk. I, p. 249.).

Auch in Syrien kommt nach den Zeichnungen des Cassas (No. 14.) noch ein Grabmal mit einem pyramidalen Uebersatze vor.

§. 10. Eine dritte Classe von Grabmälern besteht in thurmartigen Massen, theils viereckig, theils rund. Zur Ansicht ihrer Verschiedenheit stellen wir von einigen die Figuren neben einander.

In Fig. 15. kommt eins der geringern vor. Der Ruin liegt an der Appischen Straſse, nahe dem Circus des Caracalla, und gilt für das Denkmal der Servilier. Ueber dem quadraten Unterbau, worin die Todtenkammer mit einem runden Gange umher sich befindet, erhebt sich eine geringere Masse in runder Form, die eine zweite Todtenkammer bildet. Merkwürdig sind die in der Dicke der beiden Mauern sich correspondirenden kleinen Lucken, um Licht und Luft in das Innere zu geben.

In Fig. 16. sieht man das schöne Denkmal des L. Munatius Plancus auf dem Vorgebirge über Gaeta. Auf einem gutgegliederten Fuſsgesimse ohne Untersatz erhebt sich die runde Masse, welche oben von einer Triglyphenreihe und einem einfachen Hauptgesimse bekränzt wird. Die Lage und der Bau gehört zu den vorzüglichsten. Ueber der Thüre liest man die Inschrift.

In Fig. 17. zeigt sich ein ähnlicher runder Thurm über einem viereckigen Grundbau, und an der Seite gegen die Straſse bildet sich ein kleiner Vorbau in sechs Halbsäulen, um zwischen denselben die Inscriptionstafeln einzulassen, wovon die mittelste den M. Plautius Sylvanus als das Haupt der Familie nennt. Die Lage ist unter Tivoli am Ponte Lucano. (Gesch. der Bauk. II, p. 392.).

In Fig. 18. stellt sich eine noch bedeutendere Masse dieser Art in dem Denkmale der Căcilia Metella dar, die sich über einem quadraten Unterbau erhebt. Dies Grabmal der Gemahlin des C. Crassus, des reichsten Mannes seiner Zeit, gehört noch der Republik an, und geht also den beiden vorigen, die unter Augustus erbaut wurden, in der Zeit voran. Es liegt an der Appischen Heerstraſse unweit S. Sebastiano, und wird jetzt der Ochsenschädel wegen die mit den dazwischen hängenden Fruchtgewinden das oberste Kranzgesimse zieren, Capo di Bove genannt (Gesch. der Bauk. II, p. 235.).

In quadraten Thürmen war die Anzahl der Denkmäler in den Gegenden Roms nicht weniger ansehnlich. Die Appische Straſse bei Albano zeigt noch hiervon bedeutende Massen. Aber da die äuſsern groſsen Bekleidungssteine von quadraten Massen leichter für andere Baue paſsten, als die von runden Thürmen, so waren sie mehr der Zerstörung unterworfen, und so ihrer schönen Bekleidung beraubt. In der Wüste um Palmyra finden sich aber deren noch mehrere in guter Erhaltung, und um auch von diesen eine Ansicht zu geben, so wird hier in Fig. 19. die Zeichnung von dem Grabmale des Elebolus Manaius beigefügt, das im 6ten Jahre des Kaisers Trajan erbaut ist, aber in einer magern und nicht mehr lobenswerthen Architektur.

§. 11. Wir kommen jetzt zu jenen gröſsern Denkmälern, die in Absätzen über einander erbaut wurden, und die zwar an Umfang und Höhe nicht mit den groſsen Pyramiden von Memphis und Busiris vergleichbar sind, aber doch das Bestreben späterer Fürsten beweisen, durch neue Formen und Erfindungen das Groſse mit dem Prachtvollen zu vereinigen, und auf solche Weise neue Wunder zu schaffen. Dieser Denkmäler sind hauptsächlich vier, nämlich das von Hephaestion, welches Alexander seinem Freunde in Babylon errichten lieſs, und die drei kaiserlichen in Rom, nämlich das Augusteische, das Hadrianische, und das Septizonium des Septimus Severus. Theils nach wenig befriedigenden Nachrichten, und theils

44 *

nach geringen Spuren haben wir früher versucht, von den ersten drei die Restaurationen zu geben, zu denen wir jetzt noch die vierte vom Septizonium beifügen.

Von dem Denkmal des Hephaestion giebt Diodor von Sicilien (17, 115.) nur eine mangelhafte Beschreibung. Man vergleiche hiemit, was wir in der Geschichte der Baukunst, (II, p. 74.) darüber beibrachten. Hiernach bildete das Ganze ein Quadrat, wovon jede Seite ein Stadium maſs. Die Höhe betrug über 130 Ellen, welche in sechs Absätzen bestand. Aus Mangel eines festern Materials waren die Mauern aller Absätze in gebrannten Ziegeln erbaut, und nicht in Wölbungen, sondern mit Palmstämmen wagerecht überdeckt. Dinocrates war der Architekt, der die Idee dazu gab, und die ganze Ausführung leitete. Der Bau selbst war auſser dem groſsen Umfange des Ganzen und der groſsen Stärke der einzelnen Mauern, welche nach Maaſsgabe ihrer gröſsern Höhe auch an Dicke zunehmen muſsten, weder bedeutend, noch kunstreich. Das Wundervolle daran waren hauptsächlich die Geländer, welche an jedem Absatze umher liefen, und die theils in Metall, theils selbst in Gold aufs kunstreichste gearbeitet waren. Alexander hatte hiezu eine groſse Anzahl von Künstlern aller Art aus Griechenland nach Babylon kommen lassen. Das Geländer des untersten Absatzes bestand aus Schnäbeln fünfrudiger Schiffe, vergoldet, und in der Zahl 240. Auf den Vorragungen sah man auf ein Knie niedergelassen je zwei Bogenschützen, vier Ellen hoch, und andere Statüen in voller Rüstung, funf Ellen hoch, waren darauf stehend gebildet. Auf dem zweiten Absatz bestand das Geländer aus 15 Ellen langen Fackeln, an der Stelle, wo man sie anfaſst, mit goldenen Kränzen, und oben, wo die Flamme emporsteigt, sah man Adler mit ausgebreiteten Flügeln, mit den Köpfen abwärts, und unten waren Drachen, die Köpfe gegen die Adler aufwärts gerichtet. Den dritten Absatz zierten Bildwerke, welche Jagden verschiedener Thierarten vorstellten. Ueber dem vierten Umfange war ein Kampf der Centauren in Gold gebildet, und auf dem fünften sah man abwechselnd Löwen und Stiere in Gold. Auf dem Gipfel oder obersten Absatze endlich standen Statuen von Sirenen, die inwendig hohl waren, damit diejenigen, welche den Trauergesang anstimmten, sich hineinstellen konnten. Die Unkosten, wozu die Anführer, die Soldaten, die Abgesandten und die Einwohner wetteifernd beitrugen, beliefen sich über 12000 Talente.

Es läſst sich nicht zweifeln, daſs auf dem obersten Absatze, wo man dem neuen Heros opferte, die Colossalstatue desselben errichtet stand. Wir nehmen im Mittelpunkte des Baues eine Windeltreppe an, die nach allen Absätzen leitete. Wahrscheinlich sieht man in dem Ruinenberge, der jetzt den Namen Birs Nimrod führt, noch die Ueberreste von diesem mächtigen Denkmal.

§. 12. So wie der Tempel des Belus zu Babylon als Vorbild für das Monument des Hephaestion gelten kann; so scheint dieses wieder die Idee zu dem Denkmal des Augustus in Rom gegeben zu haben. Man sehe den Plan und Aufriſs Fig. 21.

Letzteres war indessen viel geringer an Umfang — im Durchmesser nur etwas über 200 Fuſs — doch ungefähr von derselben Höhe. Das Eigenthümliche, wodurch sich das Mausoleum des Augustus auszeichnete, war die runde Form, und die Bepflanzung der Absätze mit immer grünenden Bäumen (Cypressen), wodurch es gewissermaſsen das Ansehen eines hügelförmigen Grabmales, nach Art der alten Heroen, erhielt.

Die äuſsern Mauern waren mit Quadern von Marmor bekleidet, und oben auf dem Gipfel hob sich die Bildsäule des Kaisers über den auf den Absätzen gepflanzten Bäumen hervor. Ueber die Zierde der Geländer um die Absätze fehlt uns die Nachricht.

Das Innere der verschiedenen Absätze war in mehrere überwölbte Kammern abgetheilt, da das Denkmal zugleich für die Angehörigen des Kaisers und seine Nachkommen diente. Wahrscheinlich war die Aschenurne des Erbauers in dem obersten Absatze beigesetzt. Der Zugang läſst sich nicht anders als groſsartig denken, und annehmen, daſs an den Wänden dieses Vorbaues die erzenen Tafeln eingelassen waren, worauf Augustus alles Denkwürdige seiner langen Regierung hatte verzeichnen lassen, und wovon uns die Fragmente der Ancyranischen Tafeln noch Kenntniſs geben. Vor dem Eingange standen zwei wieder aufgefundene Obeliske, und um das Denkmal her zwischen der Via Flaminia und der Tiber war ein künstlicher Hain gepflanzt. So bildete sich im Ganzen ein Denkmal, das der schönen Zeit und des groſsen Mannes würdig alles vereinigte, was das Gemüth durch einfache Gröſse in Anspruch nehmen kann (vergl. Gesch. der Bauk. II. p. 268.).

Wir verbinden hiemit die Nachricht über den Ruin eines ähnlichen Denkmales, das auf dem Wege nach Frescati auf freiem Felde in der Form

eines Hügels sich erhebt, worauf jetzt noch einzelne Bäume gepflanzt stehen. Am Fuſse führt ein überwölbter Stollen in eine Rundwölbung mit noch andern darüber gewölbten Grabkammern. Ein darin entdeckter Marmorsarg, worauf Mann und Frau liegend gebildet sind, und die man als die Bildnisse des Alexander Severus und seiner Mutter Mammaea hielt, war die Ursache, daſs man es für das Denkmal dieses Kaisers ansah. Sonst ist der Hügel unter dem Namen Monte di Grano bekannt. Das Ganze giebt noch zu erkennen, daſs über den innern Wölbungen der Erdhügel in Absätzen aufgethürmt war, und darauf, wie bei dem Grabe des Augustus, Bäume gepflanzt waren, und wahrscheinlich eben so um den Fuſs desselben her (vergl. die Risse bei P. S. Bartoli. Tab. 80.).

§. 13. Von dem zweiten Kaiserlichen Denkmale, welches Hadrian an der rechten Seite der Tiber, dem Grabmale des Augustus gegenüber erbaute, sehen wir die Ueberreste noch in dem Castell' S. Angelo. Hiernach hauptsächlich, und nach den Nachrichten und Traditionen ist die Restauration (Fig. 25.) entworfen (man vergl. hiemit die Geschichte der Bauk. II. p. 372.).

Auf einem verhältniſsmäſsig nicht hohen Unterbau, der einen ziemlich breiten Absatz bildet, erhebt sich die gewaltige thurmartige runde Masse mit einer Gürtung in der mittlern Höhe. Die Quadern, welche äuſserlich den Thurm bekleideten, jetzt aber bis auf wenige Spuren weggerissen sind, waren von weiſsem Marmor. Auf der obern Ebene desselben erhob sich in der Mitte auf einem hohen Unterbaue ein runder Tempel Peripteros, wovon nach der Tradition die 24 schönen Säulen später bei dem Erbau der Basilica des heiligen Paulus dienten, bis auf die letzte Zeit eine Zierde dieser jetzt durch den Brand zerstörten Kirche. Auch fand sich noch der erzene, ehedem vergoldete Pinienapfel, jetzt im innern Garten des Vatican's, welcher in der Mitte der Kuppel als Uebersatz, oder Blume diente. So wird man leicht annehmen, daſs dieser gleichsam in die Luft gesetzte Tempel bestimmt war, im Innern die Statuen der vergötterten Kaiser aufzustellen, deren Aschenurnen in den untern Wölbungen des Baues beigesetzt waren. Andere Bildwerke umgaben den Rand der obern Ebene mit der Quadriga des Erbauers, gegen die Seite der prachtvollen Brücke gerichtet, die Hadrian zugleich erbaute, zum Uebergange nach der Hauptpforte des Denkmales. Jene Statuen und Bildwerke waren es, die, als später im Zeitalter des Belisarius das Monument als Festung zu dienen an-

ſing, auf die anstürmenden Gothen heruntergeworfen wurden; und wozu auch der berühmte Barbarinische Faun gehörte, jetzt eine Zierde der Königl. Glyptothek in München.

Das Denkmal Hadrians zeigt von der Kunst- und Prachtliebe des Erbauers; das des Augustus hingegen trägt mehr das Einfache jener Groſsheit an sich, welches an die frühern Zeiten der heroischen Denkmäler erinnert.

§. 14. Beide genannte Monumente standen auſser der Stadt an der nordwestlichen Seite. Auch Septimius Severus errichtete das seinige auſser den Ringmauern, aber an der entgegengesetzten, an der südöstlichen, Seite der Stadt, vor dem Capenischen Thore, und an der Appischen Straſse, damit seine Afrikanischen Landsleute, dieses Weges kommend, und im Annähern an die Stadt, sogleich ein denkwürdiges Werk des bei ihnen gebornen Kaisers erblicken möchten (Spart. in Sev. 24. in Geta c. 7.).

Dies Denkmal führte den Namen Septizonium ohne Zweifel von der Gestalt seines Baues, der sich in sieben Absätzen über einander aufthürmte. Die Nachrichten hievon sind nur spärlich; bloſs die Prachtliebe des Kaisers verbürgt die Gröſse des Werkes.

Die Absätze konnten sich in zwei Arten darstellen, entweder bloſs in freien Umgängen mit Geländern am Rande, oder in Säulenstellungen um jeden Absatz, wodurch allerdings die Pracht und das Ansehen beträchtlich erhöht ward. Wir haben in der Fig. 22. eine Andeutung von beiden Arten gegeben; wir halten uns aber in Hinsicht des Erbauers berechtigt, die letztere mit den Säulen anzunehmen.

Jetzt giebt es hievon weder Ueberreste, noch kennt man den Fleck, auf dem es ehedem stand. Die Stärke der Grundmauern muſste sich nach der Höhe der Stockwerke oder Absätze verhalten, und die Zwischenräume zwischen Mauer und Mauer sorgsam in Wölbungen verbunden seyn. Im Mittelpunkt jedes Stockes ist eine Grabstelle anzunehmen. In der vorgelegten Restauration sind die Stockwerke von gleicher Höhe, jedes 25 Fuſs, so daſs die ganze Höhe der sieben Absätze 175 Fuſs beträgt. Darüber kommt noch die colossale Quadriga des Kaisers und seiner Gemahlin Julia, und darneben die Reiterstatuen seiner Söhne Caracalla und Geta, wodurch das Ganze noch 35 Fuſs an Höhe gewinnt.

Geringer können wir uns das Denkmal eines Kaisers nicht denken, der, obwohl sparsam, und einen groſsen Schatz zurücklassend, keine Ko-

sten schonte, wo es darauf ankam, mit den Denkmälern der frühern Kaiser in Pracht zu wetteifern, und seine Gröſse nicht bloſs den Augen seiner Landsleute zu zeigen, sondern auch die Hauptstadt mit einem denkwürdigen Werk zu zieren.

Die Aschenurne des Kaisers von Porphyr, welche die Söhne des Verstorbenen aus Brittanien nach Rom brachten, ward indessen nicht in dem Septizonium beigesetzt, sondern in dem Mausoleum Hadrians, wo auch seine geliebten Vorgänger, die Antoninen, ruhten. Der Erste und Einzige, von dem wir wissen, daſs er seine Grabstelle im Septizonium fand, war der von seinem Bruder ermordete Geta (Spartian. ll. cc. cf. Dio Cass. 76, 6. Herodian. 4, 2. et Aurel. Vict. in Caesaribus.).

§. 15. Eine andere Classe von Denkmälern bilden die tempelartigen. Auch hierin zeigen die Aegypter die bewundernswürdigsten Anlagen in ihren Memnonien, welche zugleich als Heiligthümer des Osiris galten. Obeliske, colossale Bildsäulen der Götter und der Könige, mit einer Menge Bildwerken, welche die Thaten und die Frömmigkeit der Könige gegen die Götter beurkundigten, zierten die weitläufigsten und groſsartigsten Baue (Gesch. der Bauk. I. p. 61.). Tempelartige Memnonien blieben auch den Persern nicht fremd, wie die noch vorhandenen Ruinen von Tschilminar darthun; und es darf nicht vergessen werden, daſs selbst der thurmartige Tempel des Belus zu Babylon auch unter der Benennung — Grabmal des Belus — vorkommt (Gesch. der Bauk. I. p. 147. und p. 174.).

Aehnliche Verehrung, in welcher die Könige bei den Aegyptern, Babyloniern und Persern standen, hatten die Griechischen Völker seit der ältesten Zeit auch gegen die Heroen und Fürsten ihrer verschiedenen Stämme. Altäre, feierliche Opfer und Spiele ehrten ihr Andenken; und als in spätern Jahrhunderten die Kunst zu den Griechen kam; so fehlte ihren Stammheroen auch der Tempeldienst nicht. Meistens war zwar ein solcher Dienst nur örtlich, und nur für Wenige allgemeiner, wie für Hercules und die Dioscuren. Es lag also schon früh in den religiösen Ansichten der Griechen und ihrer Stammesverwandten auch ein Höheres, ein Dämonisches, in dem Menschen anzuerkennen, und demjenigen, der sich durch Thaten und Talente auszeichnete, den Göttern ähnliche Ehre zu erweisen.

Es darf daher weniger befremden, wenn Grabmäler selbst Tempelform erhielten, oder Verstorbene zugleich die Tempelehren mit den Göttern theilten. Ein solches Tempelheroon erhielt der neue Gesetzgeber von Syra-

Syracus, Diocles, bereits in Ol. 92. (Diod. 13, 35.). Zuerst aber ward Alexander in einem groſsen Prachttempel, wo man auch seinen goldenen Sarg beigesetzt sah, zu Alexandria verehrt. Ptolemaeus Soter errichtete dem groſsen Könige das Denkmal (Diod. 18, 28.). — Zu Argos wurde an der Stelle, wo Pyrrhus ſiel, ein Tempel der Ceres erbaut, und darin der Aschenkrug des Königs beigesetzt (Gesch. der Bauk. II. 154.).

Wie es sich späterhin mit dem Erbau solcher heroischer Denkmäler verhielt, darüber belehrt eine sehr merkwürdige Griechische Inschrift in dem Museo zu Verona (schon durch Maffei bekannt). Das Grabmal bestand in einem Heiligthum der Musen, worin auſser den Statuen dieser Göttinnen zugleich die des Eigenthümers, der Phönix hieſs, und die seiner Gemahlin Epicteta, und die der beiden Söhne als Heroen in besondern Kapellchen (in mit Säulen verzierten Nischen) aufgestellt waren. Das Vermächniſs bestimmt dabei genau die Gelder für die Opfer, und die Liebesmale, welche an den Jahrestagen, drei Tage hinter einander, gefeiert werden sollten, u. s. w.

Durch eine andere Inschrift ist ferner bekannt, wie Herodes Atticus das Andenken seiner Gemahlin Regilla ehrte. An der Appischen Heerstraſse drei Meilen von der Stadt weihte er ein mit Mauern umschlossenes Feld, in Acker- und Rebenland, und in einem Gehölze bestehend. Hierauf errichtete er der Ceres und der jüngern Faustina einen Tempel, worin er zugleich auch die Statue der Regilla, als Heroine aufstellte (Gesch. der Bauk. II. p. 391.).

Selbst Cicero (Ep. ad Attic. 12, 35. et seq.) hatte die Absicht das Denkmal seiner Tullia in Tempelform zu erbauen, um derjenigen, welche die väterliche Liebe im Leben vergöttert hatte, auch nach dem Tode heroische Ehre zu erweisen.

Später schlossen sich selbst Personen vom Stande der Freigelassenen von solchen Ehren nicht aus, wie hievon ein im J. 1792 an der Appischen Heerstraſse unweit s. Sebastiano entdecktes Grabmal Zeugniſs giebt. Der Hauptbau bestand in einer Kapelle, worin Claudia Semne, deren Mann ein Freigelassener des Kaisers Trajan war, in mehrern Exemplaren statuarisch sich befand, dargestellt, wie die Inschrift besagt: in Formam dearum. Diese Statuen waren die der Venus, der Fortuna und der Spes, unter deren Gestalt die Heroine Claudia gebildet erschien. In der Mitte der Ca-

pelle stand der Altar. Die ausführliche Nachricht über dies Denkmal von W. Uhden sehe man im Museum der Alterthumswissenschaft, I. B. p. 534.

§. 16. Als Beispiele noch vorhandener Ueberreste von Denkmälern in Tempelform, welche auch auf die Grabmäler der ersten Christen überging, fügen wir folgende Zeichnungen bei.

In Palmyra (Fig. 26.) steht noch ein solches, das im Aeuſsern ganz die Form eines sechssäuligen Prostylos hat. Im Innern aber springen an drei Seiten Mauerstücke vor mit Halbsäulen, welche Abtheilungen bilden, in welche die Särge der Verstorbenen wie in Schubfächer eingesetzt wurden. Dann giebt es in der Mitte des Raumes ein von vier Säulen gestützter Baldachin, worunter wahrscheinlich der Sarg des Hauptes der Familie sich befand, der das Grabmal errichten lieſs. In einem solchen Raume wurden die jährlichen Opfer und Liebesmahle zu Ehren der Verstorbenen gehalten.

Ein Ruin zu Mylasa (Fig. 24.) stellt einen eigenen Bau dieser Art dar. Ueber einem beträchtlich hohen Unterbau, dessen Inneres für die Beisetzung der Leichen bestimmt war, erhebt sich eine Art von viereckigem Monopteros, das ist: eine freie Stellung von Pfeilern und Halbsäulen ohne Wände, worüber marmorne Balken, stufenweise über einander gelegt, die Decke bilden. Dieser obere Raum ist als das eigentliche Heroon anzusehen, worin die Statuen der Geehrten aufgestellt waren.

Ein Ruin von runder Form, wo der Unterbau gleichfalls den Raum für die Beisetzung der Leichen bildete und der darüber gesetzte Kuppelbau aber den Tempel machte, worin die Bildniſsstatuen der Familie in Nischen aufgestellt waren (Fig. 27. *a, b, c*) befindet sich noch an der Praenestinischen Heerstraſse, ungefähr drei Millien vom Thore. Der Bau zeigt noch gute Verhältnisse, und war nicht unwahrscheinlich das Familiengrabmal der Gordianer, welche in derselben Gegend eine berühmte Villa hatten (vergl. Gesch. der Bauk. II. p. 424.).

Dazu fügen wir noch den Plan (Fig. 25.) von dem Denkmal in runder Form, und mit gekuppelten Säulen im Innern, welches der Bruder vom Kaiser Julian, der Caesar Gallus, seiner Gemahlin Constantia an der Nomentanischen Heerstraſse unweit Rom errichten lieſs. Der groſse Porphyrsarg, der bis auf die letzte Zeit darin stand, ist von Pius VI. nach dem vatikanischen Museum versetzt worden. Mit diesem Denkmale war

zugleich ein Stadium verbunden, um die Jahresfeste und Spiele zu Ehren der Verstorbenen zu begehen.

Ein nicht unwichtiges Denkmal dieser Gattung ist auch noch in Tolentino vorhanden, welches Septimia Severina ihrem Gemahl Flavius Julius Catervus erbaute, und zwar nach der Inschrift unter dem Namen Pantheon, wahrscheinlich seiner runden Form wegen. An der Vorderseite des Marmorsarges sieht man die Büsten der beiden Vermählten mit dem Kreuze, an der Hinterseite des Deckels aber die Inschrift, und darunter den guten Hirten. An den Ecken sind die vier Evangelisten gebildet, und an den schmalen Enden einerseits der Besuch der Könige bei Herodes, und anderseits die Anbetung der Könige. Auf dem Markte vor dem Pantheon sieht man noch die Statue der genannten Severina, wahrscheinlich früher im Pantheon selbst stehend.

Von runder Form ist auch zu Ravenna das im J. 526 errichtete Denkmal des Königes Theodorich, auf einem hohen Unterbaue stehend. Das Ganze ist in Quadern erbaut, und die Kuppel darüber besteht aus einem Stein 37 Fuſs im Durchmesser: ein Beweis der technischen Kenntnisse, die das Zeitalter noch bewahrt hatte.

Noch verdient ein früheres christliches Denkmal zu Ravenna Erwähnung. Es ward im J. 450 zu Ehren der Galla Placidia, Tochter des Theodosius und Schwester des Honorius, Gemahlin von Ataulphus, Könige der Gothen, und dann von Constantius III., in der Form eines Kreuzes erbaut. Das Aeuſsere dieses Mausoleum ist jedoch von geringem Ansehen; aber im Innern sind die Wände sowohl, als die Ueberwölbungen ganz mit Mosaik bezogen. Auſser dem Sarge der Fürstin selbst stehen noch zwei andere daneben, alle drei von Marmor, und mit christlichen Gegenständen in Relief verziert. Ich führe solche christlichen Grabmonumente an, um zu zeigen, wie in solchen Beziehungen der Geist des höhern Alterthums sich auch auf das Christenthum fortpflanzte.

§. 17. Wir gehen zur Betrachtung der Ehrendenkmäler über, wobei im Voraus zu erinnern ist, daſs der Begriff von dem, was man ein Ehrenmal nennt, keine scharfe Trennung von dem eines Grabmales zuläſst. Bei manchem Ehrenmale sind auch die Ueberreste des Verstorbenen beigesetzt, wie der goldene (später gläserne) Sarg in dem Prachttempel Alexanders zu Alexandria, oder die goldene Aschenurne Trajans unter der mächtigen Triumphsäule dieses Kaisers. Auch brachte man bei Ehrenmalen Bezeich-

nungen an, welche auf Leichengebräuche und Apotheose sich beziehen, wie am Triumphbogen des Titus, wo in der Mitte des Gewölbebogens die Vergötterung dieses Kaisers gebildet ist, oder bei der groſsen Ehrensäule des Antoninus Pius, wo auf der Vorderseite des Fuſsgestelles die Apotheose des Kaisers und der Faustina erscheint, und an den Seiten der bei dem Verbrennen der Leichen übliche Umritt (decursio). So geschah es oft, daſs ein Ehrenmal zugleich an das unvermeidliche Schicksal des Hinganges erinnerte.

Ehrenmäler, die bloſs in einer Inschrift auf einer Tafel, oder sonst auf einem Steine, in einer Büste oder Statue bestanden, übergehen wir, da die Architektur hiebei keinen oder nur geringen Antheil hatte. Was aber das Architektonische der Ehrenmäler betrifft; so stellt sich dasselbe, so wie bei den Grabmälern, sehr verschiedentlich dar; denn mannigfaltig sind die Vorgänge und Thaten, die zur Auszeichnung eines Ehrenmales berechtigten. Nicht bloſs kühne und glückliche Waffenthaten zu Wasser und zu Land, nicht bloſs die Siege in den gymnischen und choragischen Spielen führten hiezu, sondern auch Auszeichnung in der Gesetzgebung und in der Verwaltung, groſsherziger Bürgersinn, und jene Talente, die in Erfindung, Kunst und Wissenschaft einen groſsen Einfluſs auf Mit- und Nachwelt übten.

Was die Form und den Bau der Ehrendenkmäler betrifft; so lassen sie sich hauptsächlich in folgende Klassen eintheilen: in Säulen, Pforten, Kapellen und Tempel, in Säulenhallen.

§. 18. Zu den einfachsten architektonischen Ehrenmählern bediente man sich der Säulen. Aber auch diese einfachen Denkmale wurden zu einer Gröſse und Pracht gesteigert, daſs sie selbst die ansehnlichsten Baue auslöschten. — Man verfuhr hiebei so: daſs man die Säule auf einen mehr oder weniger hohen Untersatz stellte, und über der Säule entweder die Statue des Geehrten, oder das Zeichen der Beehrung setzte. So pflegten die Sieger in den choragischen Spielen den Preis des Sieges, den erzenen Dreifuſs, auf Säulen aufzustellen, wie derer jetzt noch zwei an dem Burgweg in Athen vorhanden sind.

Bildniſsstatuen über Säulen aufzustellen sollte andeuten, durch eine solche Beehrung die Vorgestellten über andere Sterbliche zu erhöhen (Plin. 34, 12.). Bei den Griechen scheint der Gebrauch, Statuen über Säulen zu setzen, schon früh aufgekommen zu seyn, aber dies hauptsächlich nur für Götterbilder, wie dies die nicht selten vorkommenden Zeichnungen auf den

Griechischen Gefäſsen zeigen. Von den Göttern ging dann die Beehrung auf die Bildniſsstatuen über. Der Redner Isocrates hatte zwei solcher Ehrensäulen in Athen, die eine in dem Umfange des Tempels des Olympischen Jupiter mit der Statue über der Säule (Paus. 1, 18.), und die andere bei dem Grabmale seiner Angehörigen in der Nähe des Cynosarges. Letztere war 50 Ellen hoch und darüber stand eine 7 Ellen hohe Sirene, als Symbol der Redekunst (Plut. X Orat. p. 838.), worin Isocrates sich bewährt hatte.

Zu Rom scheint die erste Ehrensäule dem Consul C. Maenius wegen seines Sieges über die Latiner im J. 416 gesetzt worden zu seyn; und dann dem C. Duilius die erste mit Schniffschnäbeln und Ankern gezierte Säule, der im J. 493 die erste Seeschlacht über die Carthager erfocht. Beide standen auf dem Forum (Plin. 34, 11.). Später erhielt auch noch die Ehre einer Schiffsäule Octavianus Caesar, seiner Seesiege wegen über Sextus Pompejus (Appian. B. C. 5, 130.); und bekannt ist die Säule, die das Volk dem Julius Caesar nach seinem Tode auf dem Forum errichtete, mit der Inschrift: dem Vater des Vaterlandes. Sie war von Numidischem Marmor, 20 Fuſs hoch (Suet. in Caes. c. 85.).

Eine Ehrensäule zu Ehren Menanders, als eines Wohlverdienten um seine Mitbürger, in dem Zeitalter des Tiberius errichtet, steht jetzt noch zu Mylasa in Carien (Jon. Antiq. Tom. II, Pl. 31.). Aber ansehnlicher, doch nicht mehr von dem guten Stil sind die zwei noch vorhandenen Ehrensäulen in Aegypten, die eine zu Antinoe für Alexander Severus, und die andere in Alexandria für Diocletian (Gesch. der Bauk. II, p. 421. und p. 437.). Von ähnlicher Gröſse, wie die letztere und auch aus einem Stücke Granit war die Ehrensäule des Antoninus Pius zu Rom, von der aber jetzt nur noch das Fuſsgestell erhalten ist. (Gesch. d. Bauk. II, 388.).

Aber alle Pracht genannter Säulen verschwindet, wenn man sie mit den noch stehenden Triumphsäulen des Trajan und des M. Aurelius in Rom vergleicht, und wozu man die noch im Serail zu Constantinopel vorhandene des Theodosius rechnen kann. Diese Säulen, von dem mächtigsten Umfange und Höhe, sind von unten bis oben mit Bildwerken bedeckt, welche die Feldzüge genannter Kaiser mit den barbarischen Gränzvölkern vorstellen. Auf dem Gipfel der Säulen waren die Colossen der Beehrten errichtet (vergl. Gesch. d. Bauk. II, p. 364 und p. 392.).

Wie lange aber diese Ehrenmäler im Gebrauch blieben, zeigt die am Forum zu Rom noch stehende Säule des Kaisers Phocas.

Zu der Gattung der Ehrensäulen lassen sich auch die Obelisken, die vierseitigen Spitzsäulen, rechnen. Sie sind Aegyptischen Ursprungs, und kommen bei den Griechen und Römern als Denkmale weniger vor. In Aegypten selbst scheinen sie hauptsächlich zu Ehren der Götter errichtet worden zu seyn. Aber die Könige, welche sie errichteten, scheinen dabei vielfältig auf ihre Thaten Rücksicht genommen zu haben, welche die darauf eingehauenen Hieroglyphen verkünden. Auch nannte man die Obelisken nach den Königen, welche sie weihten (Plin. 36, 14.). Unter den Ptolemäern erscheinen sie bereits als Ehrenmale. Einen Denkstein dieser Art weihte Philadelphus seiner geliebten Arsinoe in dem Nomos, der von dieser Königin den Namen führte; und in Alexandria wurden später zwei vor dem Tempel des Caesar Augustus aufgestellt. Auf gleiche Weise lassen sich die beiden vor dem Grabmal des Augustus errichteten Obeliske als Denksteine betrachten.

Bemerkungswerth ist ein dreiseitiger Obelisk, der noch unweit der Ruinen von Nicea steht, und nach der Inschrift zu Ehren des C. Cassius Philiscus errichtet ward (Gesch. d. Bauk. II, p. 158.). Man vergl. zu diesem §. Taf. XXXI, Fig. 1. 2. 3. mit der Beschreibung dazu.

§. 19. Eine andere Classe Denkmäler sind die Ehren- und Siegespforten. Plinius (34, 12.) nennt solche eine neue Erfindung, wodurch er anzudeuten scheint, daſs sie haupttächlich bei den Römern in Gebrauch kamen. Daſs die Griechen schon früher sie errichteten, ist nicht bekannt (wenn man nicht an eine Art Triumphpforte auf dem Forum von Athen denken will, welche zu Ehren derer errichtet ward, welche den Plistarchus, Bruder des Cassander, besiegten — Paus. 1, 4.), obwohl die Veranlassung hiezu sehr nahe lag. Denken wir einen geehrten Mann, besonders einen Feldherrn, der nach Vollführung groſser Thaten auf dem Rückwege mit dem siegreichen Heere überall festlich empfangen wird. Wege und Pforten wurden geschmückt; vor den Tempeln brachte man überall Dankopfer, und auf den öffentlichen Märkten luden gedeckte Tafeln zum Genuſs ein (Man vergleiche Hirtius de B. Gall. 8, 51.). Stadtthore und andere für den Moment errichtete Pforten mochten zum Theil schon den Schmuck an sich tragen, welcher dann den bleibenden Ehren- und Siegespforten in einem

dauerhaften und prachtvollen Material gegeben wurde. Jene waren gleichsam die Vorbilder von diesen.

In Rom scheint C. Stertinius der erste gewesen zu seyn, der im Jahr 558 aus der spanischen Beute zwei solcher Bogen erbaute, den einen auf dem Forum Boarium, und den andern am groſsen Circus. Ueber jeden derselben lieſs er vergoldete Bildsäulen aufstellen (Liv. 33, 27.), und nicht lange nachher im J. 564 errichtete Scipio Africanus einen Bogen auf dem Wege anwärts nach dem Kapitol, sieben vergoldete Statuen und zwei Pferde über demselben aufstellend, und zwei Brunnenbecken in Marmor vor dem Bogen (Liv. 37, 3.). Später erbaute Fabius Maximus, der im J. 633 die Allobroger besiegte, einen andern an der heiligen Straſse bei der alten Regia (Ascon. ad Orat. 2. in Verr. cf. Treb. Pollio in Salon. Gall. c. 1.). Alle diese Bogen, aus der Zeit des freien Roms, waren Siegesdenkmäler. Aber wie soll man den Bogen nennen, den sich Verres auf dem Forum zu Syracus errichten lieſs: Verres, der keinen andern, als den Ausplünderungskrieg mit den friedlichen Bürgern in Sicilien führte? Die Inschrift darauf nannte ihn nicht als Sieger, sondern als den Heilbringer — Soter. Es sollte also nicht ein Sieges-, sondern ein Ehrendenkmal seyn. Der Sohn des Verres war nackt, und er selbst zu Pferde darauf vorgestellt, um, wie Cicero (orat. 2, in Verr. c. 63.) sich ausdrückt, von der Höhe auf das von ihm ausgeplünderte Sicilien herabzusehen. Zwar wurde es in der letztern Zeit der Republik schon sehr gemein, die römischen Statthalter in den Provinzen durch Denkmäler zu Ehren, nicht bloſs mit Errichtung von Bildsäulen und Quadrigen, sondern selbst durch Tempelbaue (Cicero ep. ad Att. 5, 21. et ad Quint. 1, 1. 9.). Von Verres aber lesen wir allein, daſs er einen Ehrenbogen erhielt, übrigens zeigt dieses Beispiel, wie wenig oft sich die wahre Gesinnung der Provinzialen durch solche Ehrendenkmäler kund that.

Allgemeiner wurden die Ehrenbogen unter den Kaisern, und mehrere dieser Art sind noch vorhanden. Von den Siegespforten unterscheiden sie sich nur durch andere Veranlassungen ihrer Errichtung, und daſs sie gewöhnlich weniger prachtvoll und reich verziert waren. Von den zwei Bogen, die dem Augustus wegen der Wiederherstellung der Flaminischen Heerstraſse, der eine am Anfang, und der andere am Ende derselben errichtet wurden, hat sich noch der in Rimini erhalten; und einen andern zu Ehren desselben Kaisers sieht man noch zu Susa in Piemont, den ihm die

Alpenstädte jener Gegenden erbauten. Zu Ancona steht der Bogen des Kaisers Trajan noch auf dem Damm des Hafens, weil er denselben wieder herstellen lieſs, und ein anderer, der in Benevent noch vorhanden ist, verkündet denselben Kaiser als Wiederhersteller der Appischen Straſse. Zu dieser Gattung gehören ferner noch der Bogen Hadrian's in Athen, der der Familia Sergia zu Pola in Istrien, die kleine Pforte des Septimus Severus, welche ihm die Kaufleute und Wechsler am Forum Boarium errichteten, und die des Gallienus, welche M. Aurelius Victor dem Kaiser und seiner Gemahlin Salonina erbaute, und andere, die wir ihrer Geringheit wegen übergehen.

Die Siegesbogen, die auf uns kamen, sind weniger zahlreich als die Ehrenpforten. Auſser den Bogen des Titus, Septimus Severus, und Constantin's in Rom, läſst sich nur der zu Aosta (Augusta Praetoria) nennen, welcher wegen der Siege, die M. Vinicius über die Germanen davon trug, zu Ehren des Augustus am Fuſse der Alpen errichtet ward (Dio Cass. 5, p. 515.).

Mehreres über genannte Denkmäler haben wir in der Geschichte der Baukunst beigebracht. Es bleibt uns noch übrig, ihren Bau und ihre Zierden zu berücksichtigen.

§. 20. Es läſst sich nicht in Abrede stellen, daſs die Form der Pforten für ein Denkmal viel Schickliches hat. Ihre Massen, von der Idee eines Stadtthores entnommen, sind auf die Dauer berechnet; ihre Stellung auf öffentlichen Straſsen und Plätzen erinnert die darunter Wegwandernden anhaltend an die Geehrten, ihre Verdienste und ihre Thaten, und die Form erlaubt das Anbringen jedes Schmuckes, das ein Denkmal bedeutend zu machen im Stande ist. Das gröſsere Feld über der Mitte des Durchganges nimmt eine kürzere oder längere Inschrift auf, und die obere Ebene bietet eine geräumige Stelle dar, um Bigen, Quadrigen, Statuen zu Pferde und zu Fuſs, und Tropheen aufzustellen, so daſs sie gegen die Luft abstechend, das Denkmal auf eine schöne Weise krönen. Der Bau selbst läſst die Zierde von Pilastern, Halbsäulen und vortretenden Säulen zu, auf welche letztere auch andere Bildsäulen, die mit dem Monument in Beziehung stehen, gesetzt werden können. Die Flächen der Pforten bieten sich nicht nur in den Fronten, sondern auch in den Durchgängen selbst zu bedeutenden Bildwerken an. Ein solcher Schmuck zeigt sich gewöhnlich prachtvoller und reicher an den Triumphbogen, als an bloſsen Ehrenpforten.

Leztere

Letztere waren zuweilen sehr einfach, der Bogen des Gallienus besteht bloſs aus Travertin und in Pilastern mit einem ungezierten Gebälke, wo die Inschrift angebracht ist. Bildwerk kommt daran gar nicht vor.

Dagegen ist die kleine Pforte des Severus, so gering sie auch ist, mit Auszierungen bedeckt. Nichts aber ziert weniger, als die Aengstlichkeit, den Schmuck zu häufen; besonders wenn die Arbeit schon so vernachlässigt ist, wie hier. Der Durchgang ist nicht in Bogenform, sondern wagerecht überlegt (Taf. XXXI, Fig. 5.).

Ansehnlicher ist der Bogen der Sergier zu Pola (Fig. 6.) mit je zwei Halbsäulen zu jeder Seite, und aus der Einrichtung des Uebersatzes läſst sich entnehmen, daſs darauf drei Bildsäulen errichtet standen, die eine in der Mitte zu Fuſs, und die beiden andern rechts und links zu Pferde.

Von eigenthümlicher Gestalt ist der Bogen, den die Athener zu Ehren Hadrian's errichteten (Fig. 7.). Der untere Theil stellt an der Vorderseite sowohl, als an der Rückseite, zur rechten und zur linken des Durchganges einzelne vortretende Säulen dar, ohne Zweifel für Statuen. Der Uebersatz ist geringer in Breite und Höhe, in der Mitte (in der Fronte sowohl, als an der Kehrseite) mit einer Art Tabernakel, oder groſser Säulennischen, die eine für die Statue Hadrian's selbst, und die andere für die des Theseus, und so erklären sich die darunter gesetzten Inschriften, nämlich unter Theseus: Dies ist die Stadt des Theseus; und unter Hadrian: Dies ist die Stadt Hadrian's, und nicht die von Theseus, um hiedurch anzuzeigen, daſs der Theil der Stadt, nach welcher Hadrian hinsah, vorzüglich mit Prachtgebäuden von diesem Kaiser geziert wurde. Der Stil der Architektur ist im Ganzen noch vortrefflich in der Ausführung, wenn gleich manches nach den strengern Regeln der Kunst nicht gut zu heiſsen seyn möchte.

Siegesbogen, obwohl gewöhnlich ansehnlicher und reicher, unterscheiden sich von den Ehrenpforten nicht wesentlich. Der Siegesbogen des Titus hat auch nur einen Durchgang, und bloſs Halbsäulen. Das Unterscheidende sind die schönen Bildwerke im Durchgange, den Triumphzug, und die Apotheose des Kaisers vorstellend.

Groſsartiger im Bau ist der Bogen des Septimus Severus, und der des Constantin. Jeder hat drei Durchgänge, der mittlere breit genug für Wagen, die kleinern für Fuſsgänger. In Rücksicht des Severi-

schen Bogens verweisen wir auf die Geschichte der Baukunst (II, p. 398.), und begnügen uns, einiges nähere über den von Constantin zu sagen.

Bekanntlich ward die Idee des Baues und seiner schönen Verhältnisse von einem frühern Bogen entnommen, so wie auch die vortrefflichen Bildwerke, die theils aus den Zeiten Trajan's, theils aus denen der Antoninen sind. Wir geben hievon die Zeichnung in Fig. 7. *a, b, c, d.* Ueber dem mittelsten Bogen steht die Inschrift, und darüber die Quadriga des Triumphators mit Reiterstatuen rechts und links. Die vier Säulen an jeder Fronte der Pforte sind vortretend, um die Statuen der besiegten Feldherrn und Könige aufzustellen. Die Flächen neben der Inschrift und die zwischen den Säulen und über den kleinern Bogen sind mit Bildwerken geziert, die auf die Thaten des Siegers Bezug haben; und gleiche Zierden stellen sich nicht bloſs im Durchgange des groſsen Bogens dar, sondern auch an den beiden schmalen äuſsern Seiten. Selbst die Zwickel der Bogen sind nicht ohne Schmuck, theils Victorien, theils Fluſsgötter sind allda vorgestellt. Dergestalt bietet sich eine Vereinigung alles dessen dar, was sowohl von Seite der Architektur, als von Seite der Bildwerke ein Denkmal bedeutend und prachtvoll machen konnte. In solcher Idee, und auf das vortrefflichste ausgeführt, haben wir uns die Triumphmonumente der frühern Kaiser, eines Augustus und Trajan's, zu denken.

Der Bogen Constantin's stellt ein seltenes Gemisch von Vortrefflichkeit und von Verfall der Kunst dar. Zur Belehrung in mannichfaltiger Rücksicht hätte uns das Geschick kaum ein auffallenderes Denkmal erhalten können, als eben dies Constantinianische. Eine ausführlichere Beschreibung davon habe ich in dem Museum der Alterthumswissenschaft, 2tes Heft des 1ten Bandes, in der Anmerkung E, p. 266. gegeben.

§. 21. Eine andere Classe von Ehrendenkmälern sind solche, welche nach Art der Capellen und Tempel erbaut sind. Doch nicht alle auf diese Art erbauten Denkmäler hatten zugleich Tempelehren. Nicht die Form, sondern die religiöse Weihe entschied zwischen den heiligen und profanen Denkmälern. Von den letztern waren die Anlagen zum Theil nur sehr gering. Wir zählen hiezu eine Art Tabernakel oder Capellen, wie man sie Taf. XXXI, Fig. 4. vorgestellt sieht.

Hier erscheint die Bildsäule des Geehrten in der Mitte eines nicht hohen Unterbaues auf einem Fuſsgestelle errichtet, und mit Säulen auf den vier Ecken, welche eine Verdachung, gleichsam zum Schutze der Statue,

tragen. Man kann nicht zweifeln, daſs Kapellchen der Art da und dort nicht selten vorkamen. Palmyra ist aber jetzt der einzige Ort, wo solche sich noch erhalten haben.

Kapellen kann man auch die beiden in Athen noch vorhandenen choragischen Monumente nennen. Das eine des Thrasyllus, Fig. 13., ist an dem Fuſse der Burg in den Felsen gehauen, mit drei Pfeilern in der Fronte, darüber sich ein zierliches Gebälk, und ein Uebersatz erhebt, worauf in der Mitte die Statue des Bacchus (jetzt unter den Elginschen Monumenten in England) sitzend ruhte, rechts und links mit Dreyfüſsen, als den Preisen des Sieges. Jetzt dient die Felsenhöhle als Kapelle für die Panagia.

Das andere des Lysicrates (Fig. 12.) stellt auf einem hohen Unterbaue einen runden Monopteros vor, mit dem Unterschiede, daſs hier zwischen den Säulen marmorne Tafeln eingeschoben sind, welche das Innere der Kapelle ganz umher schlieſsen. Das Gebälk, so wie auch das Aeuſsere der Kuppel ist überaus zierlich geschnitzt, und auf einem nicht minder zierlichen Uebersatz stand der Siegespreis, der erzene Dreifuſs.

In anderer Form, nämlich in der einer gekrümmten Exedra, stellt sich ein drittes, in Athen noch vorhandenes Denkmal dar (Fig. 9.) Es liegt auf dem Hügel Museum, jetzt to Seggio genannt. Der Untersatz ist mit Bildwerken, die einen Triumphzug nach römischer Art vorstellen, geziert; und darüber erhebt sich ein Pilasterbau mit drei Nischen dazwischen, worin noch Ueberreste von verstümmelten Statuen sich befinden. Der Erbauer war Philopappus aus dem Geschlechte der letzten Könige von Comagene in Syrien und aus dem Zeitalter Trajan's. Der Stil ist zierlich, und ähnlich demjenigen, welchen der Ehrenbogen Hadrian's in derselben Stadt an sich trägt (vergl. Gesch. der Bauk. II, p. 369.).

Dazu fügen wir noch die Restauration eines Denkmales (Fig. 10.), welches Philippus von Macedonien nach der Schlacht von Chaeronea zu Olympia erbaute, und von seinem Namen das Philippeum hieſs. Es hatte die Form eines runden Peripteros. Die Mauern waren von Backstein, und die Sparren der Kuppel liefen um den Mittelpunct in einem erzenen Knauf ein, der dem ganzen Werke den Verband gab, und äuſserlich in der Form eines Mohnkopfes über die Mitte der Kuppel vorragte. Philipp lieſs darin die Statuen der Macedonischen Fürstenfamilie in Gold, und von der Hand des Leochares aufstellen, nämlich auſser der eigenen, die seines

Vaters Amyntas, die seines Sohnes Alexander, und dann die seiner Gemahlin Olympias, und seiner Tochter Eurydice (Paus. 5, 20.).

§. 22. Von Denkmälern, die als wirkliche Heiligthümer galten und die Form von Tempeln hatten, haben wir bereits unter den Grabmälern §. 15. und §. 16. geſprochen. Aber jene waren ſogenannte Heroa, und nach dem Tode errichtete Monumente, ſo daſs die Vergötterten die Ehre mit den Gottheiten ſelbst theilten, oder daſs die Tempel geradezu den Namen der Vergötterten führten, wie z. B. das Heiligthum Alexanders in der neuen Hauptſtadt Aegyptens, und das des Caesar auf dem Forum zu Rom. Allein man begnügte ſich hiemit nicht. Auch Lebenden ſollte göttliche Ehre zu Theil werden. Dies nahm beſonders unter den Kaiſern überhand. Doch fehlt es nicht an Beiſpielen, daſs bereits während der Republik römiſche Stadthalter ſolche Ehren, beſonders in den östlichen Provinzen, erhielten (Cicero Ep. ad Att. 5, 21. ad Quint. 1, 1. 9. Suet. in Aug. c. 52.). Selbst in Rom fand das Weihen der Lebenden mit Julius Caesar Eingang, zwar in Geſellſchaft irgend einer Gottheit. So ſollten zu Ehren des Julius Caesar durch einen Beſchluſs des Senats auf einmal vier ſolcher Heiligthümer erbaut werden. Es waren die Tempel der Libertas, der Concordia nova, der Felicitas, und der Clementia, worin dieſe Göttinnen gepaart mit den Statuen des Caesar aufgeſtellt werden ſollten (Geſch. der Bauk. II, p. 216.). Auguſtus bezeigte ſich in ſolcher Beziehung mäſsiger, und er verweigerte ſtandhaft die Ehre eines Tempels in Rom ſelbst. Bloſs in den Provinzen geſtand er eine ſolche Beehrung zu, aber immer nur in Geſellſchaft der Göttin Roma.

Es verdient bemerkt zu werden, wie die Alten in ſolcher Beziehung dachten. Cicero (ll. cc.), der übrigens für ſich ſolche Ehren verweigerte, erklärt ſich für Baue dieſer Art nicht ungünstig: das Geſetz erlaube ſie; das Andenken an edle Thaten würde durch Gebäude, die unter dem Schutz des Heiligen ſtünden, ſorgſamer erhalten; und die Ehre ſey ja nicht für den Beehrten allein, ſondern auch für das Römiſche Volk zugleich, und für die unſterblichen Götter ſelbst. — Andere aber dachten nach Tacitus (An. 1, 10.) darüber ſtrenger, und verargten es dem Auguſtus, daſs er ſolche Beehrungen zugeſtand: welche Ehre verbliebe den Göttern, wenn Sterbliche, wie Auguſtus, ſolche Ehren theilten? — Doch fanden ſich nach demſelben Geſchichtſchreiber (An. 4, 37.) wieder entgegengeſetzte Anſichten, und man machte dem Tiberius Vorwürfe, daſs er in einer

wirklich hochherzigen Rede die Errichtung eines Tempels für sich den Spaniern verweigerte: „die besten Menschen strebten nach dem Höchsten, und als solche sey Hercules und Bacchus bei den Griechen, und Quirinus bei den Römern der Zahl der unsterblichen Götter beigesellt worden. Augustus habe in solcher Beziehung besser gethan, daſs er hoffte. Alles Uebrige sey den Fürsten sogleich zu Diensten: Eines allein sey unersättlich zu erstreben, nämlich sich ein schönes Gedächtniſs zu stiften. Wer den Ruhm verachte, verachte die Tugenden."

Und wir fügen bei, daſs in ästhetischer Rücksicht kein Denkmal mehr Anmuth, als die Tempelform hat, und womit sich alles Bedeutende von Bildwerken und architektonischen Zierden so schön verbinden läſst. Daher hat auch der Verfasser dieses Geschichtbuches für das Denkmal Friedrich II. einen Dorischen Peripteros gewählt, der auch bei dem Fürsten, für den er ihn entwarf, den Beifall fand, daſs derselbe ihn genau nach dem Entwurfe ausführen lassen wollte. —

Die Tempelbaue für Lebende waren bald mehr, bald weniger prachtvoll. Solches richtete sich nach dem Vermögen der Weihenden. In dem Tempel, den Herodes zu Ehren des Augustus in Caesarea errichtete, war die Bildsäule des Kaisers nach der des Jupiter zu Olympia, und die der Roma nach dem Vorbilde der Juno zu Argos dargestellt, und zwar beide von ähnlicher Colossalität (Gesch. der Bauk. II. p. 302.). So wollten zur Ehre desselben Kaisers die befreundeten und verbündeten Könige das Heiligthum des olympischen Jupiter in Athen, das von Pisistratus angefangen, dann von Antiochus Epiphanes nach einem neuen Plane fortgesetzt, aber nicht vollendet ward, zur Ausführung bringen, und so diesen Prachtbau, womit nur der Tempel der Diana zu Ephesus zu vergleichen war, dem Genius des Augustus weihen. Nicht minder giebt das Heiligthum, welches das vereinigte Gallien zu Ehren desselben Kaisers zu Lugdunum errichtete, einen Beweis von eigener Gröſse. Sechzig Völkerschaften, die hiezu beisteuerten, waren auf einem denkwürdigen Altare eingeschrieben, wobei sich zugleich die Bildsäulen derselben befanden. Die Lage des Tempels am Zusammenflusse des Arar und des Rhodanus mag zur Schönheit des Denkmales nicht wenig beigetragen haben.

Indessen begnügte man sich auch mit Geringerm. Noch steht der Tempel der Roma und des Augustus zu Pola in Istrien, der sich in seinem Bau nur als ein viersäuliger Prostylos ausweiset (Fig. 11. *a*, *b*). An-

sehnlicher ist der Tempel zu Ehren der beiden Caesaren Cajus und Lucius, jetzt noch die Zierde der alten Denkmäler zu Nismes im mittäglichen Frankreich.

§. 23. Noch hätten wir von den Säulenhallen, als einer eigenen Art von Ehrendenkmälern, zu sprechen. Wir haben aber bereits im §. 25. des VI. Abschnittes so viel darüber angedeutet, daſs es hier keines fernern Zusatzes bedarf.

Doch welche Gattung von Bau lieſse sich im weitern Sinne nicht auch zu den Denkmälern zählen, in sofern ein solcher bei Gelegenheit eines merkwürdigen Vorganges, und zum Andenken an denselben errichtet ward? — Wie viele Tempel der Götter entstanden bei den Griechen auf diesem Wege; und bei den Römern hörte das Weihen neuer Heiligthümer zum Andenken an groſse Ereignisse fast nie auf. Auch lieſs sich, wie Cicero sagt, kein Gedächtniſs besser begründen, als unter dem Schutz des Heiligen.

IX. Abschnitt.

Der Wasserbau.

§. 1. Der Wasserbau umfaſst eine groſse Menge Gegenstände, und fordert viel Umsicht und Erfahrung. Der Nutzen, der daraus hervorgeht, ist um so wichtiger, da seine Arbeiten gewöhnlich ins Groſse gehen, und daher der Aufwand, welchen sie erfordern, nicht selten die gröſsten und prachtvollsten Bauwerke anderer Gattungen übersteigen. Nicht die Pyramiden, nicht die Memnonien und Labyrinthe der Aegypter, nicht die Mauern und der Belustempel der Babylonier können mit den groſsen Wasserbauen beider Völker in Vergleich gesetzt werden. Auch bei den Griechen und Römern zeigt sich der Hafenbau, die Ablässe, und die Wasserleitungen in einem Umfang und Gröſse, daſs nicht leicht ein anderer Bau damit in Vergleich kommt, wenn man den Umfang der dabei verwandten Unkosten in Betracht zieht. Selbst der ungeheuere Aufwand des goldenen Hauses von Nero verschwindet gegen den Hafenbau von Ostia, den Ablaſs des Fucinischen Sees, und die beiden groſsen Wasserleitungen, die Aqua Claudia und den Anio novus: alles Werke des Claudius. — Mit Recht sind die Alten in jeder Gattung von Bauführung unübertreffbar zu nennen; und doch scheint es, daſs sie in den Werken des Wasserbaues sich selbst noch übertroffen haben. Kein Unternehmen war so groſs, an welches sie sich nicht wagten, und durch Erfindungsgeist, Beharrlichkeit und Anstrengung nicht besiegten. Nur kommt bei den Wasserbauen mehr das Nützliche und Wissenschaftliche in Betracht, als das Kunstgemäſse und Aesthetische.

In Rücksicht des Geschichtlichen steht auch hier das Aegyptische Volk voran. Alles, was Aegypten war, verdankt es seinem Wasserbau (Geschichte der Bauk. I. p. 81.). Eine nicht minder groſse Erscheinung im Wasserbau machen die Babylonier, welche einen dem Nillande sehr ähnlichen Erdstrich bewohnten, und demnach zu ähnlichen Arbeiten aufgefordert waren (Gesch. der Bauk. I. p. 148.). Nur in drei Gattungen von Wasserbauen scheinen sich diese Völker nicht versucht zu haben, oder wenigstens von andern übertroffen worden zu seyn, nämlich im Hafenbau an der See, in den Ablässen, und in den Wasserleitungen.

In dem Hafenbau leuchtete das erste seefahrende Volk, die Phönizier, und ihre Pflanzvölker, die Carthager, vor. Der Hafen von Tyrus, und der von Carthago waren Musteranlagen, die von spätern groſsen Bauen dieser Art kaum übertroffen wurden. Ablässe und Aquaeducte gröſserer Art scheinen ausschlieſslich den Griechen und Römern anzugehören, so wie auch das Prachtvolle der Kunstbrunnen. Auch haben wir nicht versäumt, in der Geschichte der Baukunst auf die wichtigern Werke im Wasserbaue nach der Zeitordnung, und nach den verschiedenen Völkern aufmerksam zu machen.

Hier ist unser Zweck, den Wasserbau der Alten zum besondern Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, und die Ergebnisse darzulegen, die sich zur Belehrung daraus schöpfen lassen. Der Stoff ist reich, so daſs wir ihn in Theile spalten, und jede Gattung des Wasserbaues besonders behandeln müssen. Hiebei bleiben uns zugleich eine Reihe von Gebäuden zu berücksichtigen, welche an sich keine Wasserbaue sind, aber zum Zweck, und in Verbindung der Wasserbaue geführt wurden.

Die Abtheilungen sind folgende:

I. Die Wasserbaue auf dem festen Lande: der Strom-, Damm-, Canal- und Schleusenbau; und dies theils zur Schiffahrt, theils zur Entwässerung, theils zur Bewässerung.

II. Die Ablässe und der Kloakenbau;

III. Die Arbeiten an der See und an den Mündungen der Flüsse; dann ins besondere der Hafenbau in Verbindung der Schiffstellen, der Werfte und Docken, der Leuchtthürme und Windthürme, der Zeughäuser, Landungsplätze und Waarenmagazine.

IV. Die Wasserleitungen.

V. Die Kunstbrunnen und Cisternen.

Ueber

Ueber manche Anlagen sind die Quellen nicht so ergiebig, wie wir dieselben wünschten. Ueber manches andere aber werden wir nicht bloſs durch Ueberreste belehrt, sondern auch durch schriftliche Ueberlieferung. Vitruv berührt manches über den Hafenbau, und den Wasserleitungen widmet er das ganze achte Buch. Noch belehrender ist aber Frontin in letzterer Beziehung; und dann fehlt es nicht an einzelnen schönen Notizen anderer alten Schriftsteller, die uns bald über dies, bald über jenes nähern Aufschluſs geben. Man erwarte nichts Vollendetes, aber eine so viel möglich treue Zusammenstellung dessen, was von dem Wasserbau der Alten uns noch zu wissen vergönnt ist.

Der Strom-, Damm-, Canal- und Schleusenbau.

§. 2. Flüsse, Bäche, gröſsere und kleinere Strömungen flieſsen selten in natürlich festen und guten Ufern. Meistens verbreiten sie sich wild, und verheeren und versumpfen das Land umher, ehe nicht die Hand des Menschen zu Hülfe kommt, welche den Lauf der Gewässer auf eine verständige Weise leitet, und die Fluthen in solche Ufer beschränkt, daſs sie nicht nur ohne fernere Beschädigung des umgebenden Landes dahin flieſsen, sondern auch anderweitigen Vortheil bringen, theils für die Schifffahrt, wofür früher das Wasser, sich wildverbreitend, verloren ging, theils für die Anlagen nützlicher Bewässerungen, theils für Nebencanäle, und zur Bildung gröſserer und kleinerer Seen in vorher trockenen und wüsten Gegenden, theils zu mancherlei Triebwerken, wozu der erfinderische Geist des Menschen die Kraft des Wassers benutzen lernte. Es hat wahrhaft etwas Erhebendes für den Verstand, wie der Mensch allmählig dahin kam, auch das beweglichste und unbändigste der Elemente sich zu unterwerfen und dienstbar zu machen.

Wie wir schon sagten: waren die berühmtesten und fruchtbarsten Länder im Alterthume, Aegypten und Babylonien, alles, was sie waren, durch den Wasserbau. Durch Eindammung wurden die mächtigsten Flüsse gebändigt, das Land entsumpft, und das überflieſsende Wasser selbst zur Urbarmachung, und zu höherm Ertrag benutzt. Durch den Canalbau wurden gröſsere Massen Wassers in trockene und pflanzenlose Gegenden geleitet, und dadurch groſse Striche Ländereien zum Anbau, und für die Schifffahrt gewonnen. Mit dem, was beide genannte Länder in solchen Bezie-

hungen bewerkstelligten, läſst sich keine spätere Unternehmung anderer Völker vergleichen.

Da wir in andern Schriften schon zur Genüge von der Natur jener Länder, und ihrem Wasserbau sprachen; so sey es hier hinreichend, nur auf einige der vornehmsten Werke aufmerksam zu machen. Dazu gehören: die mächtigen Dammwerke an der Stelle, wo Memphis, die zweite Hauptstadt der Aegyptischen Könige erbaut ward; der See Moeris mit dem groſsen Canal, der das Wasser dahin leitete, und mit den mächtigen Schleusenwerken am letztern, um den Einfluſs und den Rückfluſs der Wasser zu reguliren; der See Mareotis mit seinen Inseln, und das Schleusenwerk, welches den See mit dem Meereshafen von Alexandria in Verbindung setzte; das Graben der fünf künstlichen Abflüsse des Nils in das Meer zwischen den zwei ursprünglich natürlichen, dem Canopischen und Pelusischen Arme; der Canal vom Nil ab nach dem Arabischen Meerbusen, um das rothe und das mittelländische Meer mit einander in Verbindung zu setzen, zugleich mit der Anlage des Schleusenwerkes, um die Schiffe aus dem höher gelegenen rothen Meere in den Nilcanal zu senken, und umgekehrt aus diesem die Schiffe bis zur Ebene des rothen Meeres zu heben. — Durch solche Werke ward nicht nur die ganze Niederung des Delta urbar gemacht, was früher vor Sesostris ein unwirthbarer Sumpf war, und die Kultur in Gegenden verbreitet, welche früher trockene Sandwüsten waren.

Durch ähnliche Werke zeichnete sich Babylonien aus. Dahin gehören vorzüglich die groſsen verschlungenen Dammwerke bei Ardericca mit dem groſsen in Quadern umbauten See der Nitocris; der Königscanal, der zum Behuf der Schiffahrt, und der Bewässerungen an demselben hin von dem Euphrates nach dem Tigris geleitet ward; die starken von Quadern im Tigris erbauten Stauchwerke, um das Wasser in diesem Flusse zu heben, und es zum Bewässern zu benutzen; die andern groſsen Kanäle des Euphrates, wie der Maarsares, und der Pallacopa, welche das Wasser in die gegrabenen Seen des vorher wüstgelegenen Chaldaea leiteten, in Verbindung mit den Schleusen am Pallacopa, um den Lauf der Wasser zu reguliren. Der mächtige Strom des Euphrates ward so getheilt, und seine Wasser so benutzt, daſs nur Weniges davon ins Meer floſs (cf. Polyb. 9, 35.).

Bei den Griechen dagegen finden sich keine wesentlichen Arbeiten den Strombau betreffend. Die gebirgigen Küstenländer, welche die Grie-

chischen Völker überall bewohnten, und die schnell entströmenden Waſser, welche bald die See erreichen, gaben wenig Anlaſs hiezu.

Anders war es bei den Römern. Mehrere Gegenden boten sich zu nicht geringen Unternehmungen im Strombau dar. Das Trockenlegen der Pomptinischen Sümpfe war ein bedeutendes Werk. Die Bergströme, die Ursache der Versumpfung des niedern Landes am Meere hin, muſsten eingedeicht, und die kleinern Wasser in gröſsere Kanäle gesammelt werden, um dem Wasser bei einem geringen Fall desto leichter den Ablauf in das Meer zu bahnen (Gesch. der Bauk. II. p. 192.).

Auch der Padus gab nicht geringe Veranlassung zu ähnlichen Waſserbauen. Die Sümpfe, welche der Fluſs zwischen Placentia und Parma veranlaſste, wurden von dem Heere des Scaurus trocken gelegt, und zugleich ein schiffbarer Kanal zwischen beiden Städten eingerichtet. Besonders bedurfte der Fluſs an seiner Mündung in viele Strömungen und Kanäle getheilt zu werden, wozu auch die Padusa gehörte, ein schiffbarer Kanal, der vom Padus nach Ravenna geführt ward (cf. Plin. 5, 20.).

Ueber die groſsen Leitungen und Dammwerke der Römer (durch Drusus, Paulinus, und Andere) an der Maas und dem Unterrhein erfahren wir zu wenig, um uns dabei aufzuhalten. Doch darf nicht verschwiegen werden, daſs auch das in der neuesten Zeit öfters zur Sprache gekommene Projekt, das Mittelmeer vermittelst des Rhodanus und des Rhenus', und anderer Zwischenflüsse mit dem Ocean zu verbinden, bereits von den Römischen Heerführern angeregt, aber durch die Eifersucht zwischen denselben vereitelt ward (Tacit. An. 13, 53.). Auch spätere Kaiser waren nicht säumig in groſsen Unternehmungen dieser Art; und es ist bekannt, daſs die Arbeiten, die Probus, um die Sümpfe bei Sirmium trocken zu legen, durch das Heer vornehmen lieſs, diesem tapfern Kaiser das Leben kosteten (Gesch. der Bauk. II. p. 431.). Uebrigens läſst sich leicht denken, daſs Völker, welche so Groſses unternahmen und ausführten, Geringeres, wo sich die Gelegenheit bot, nicht verabsäumten.

§. 3. Andere nicht minder groſse Wasserwerke der Alten waren die Ablässe (Emissaria). Sie wurden theils offen, theils unterirdisch geführt, und zu denselben Zwecken, die bei dem Strom- und Kanalbau statt fanden. Theils wollte man dadurch Versumpfungen heben, theils die abgelassenen Wasser zu Bewässerungen benutzen, theils auch groſse Seen trocken legen,

und die vorher mit dem Wasser bedeckten Flächen für den Anbau gewinnen. Auch zur Schiffahrt wurden Ablässe unternommen.

Im engern Sinne finden wir bei den Aegyptern und Babyloniern keine Ablässe. Auch läſst sich, was Herodot (3, 117.) von dem Flusse Aces im Innern des Persischen Reiches erzählt, nur uneigentlich ein Ablaſs nennen. Die Gegend, wo der Fluſs hervorkam, war um und um von einem hohen Gebirge eingeschlossen, doch an fünf Stellen mit Oeffnungen durchschnitten, welche das Wasser des Flusses aus dem innern Kessel in verschiedenen Richtungen ableiteten, und die Felder der Anwohner bewässerten. An diesen Oeffnungen legten die Perser Schleusen an, vermöge welcher sie das Wasser in dem innern Kessel zurückhielten, und dasselbe den Anwohnern nur nach Bedürfniſs, und gegen Entrichtung bedeutender Abgaben spendeten.

Zu Ablässen eignen sich hauptsächlich Gebirge, wo die Wasser, in tiefern Kesseln eingeschlossen, entweder gar keinen oder einen nicht hinreichenden Abfluſs haben. Bei den Griechen gab den ersten Anlaſs zu einer unterirdischen Leitung der See Copais in Boeotien, der zwar von Alters her einen natürlichen unterirdischen Abfluſs hatte, aber nicht hinreichend, um nicht die Niederungen am See auf groſse Strecken periodisch unter Wasser zu setzen, und dem Anbaue zu entziehen. Alexander kam hier dem Lande zu Hülfe, indem er durch den Kanalgräber Crates von Chalcis den unterirdischen Stollen so führen lieſs, daſs der See einen anhaltenden Abfluſs erhielt, und jene periodischen Ueberschwemmungen um den See aufhörten (Gesch. der Bauk. II. 49.). Daſs aber den Griechen das Princip zur Führung der unterirdischen Stollen für den Wasserlauf schon früher bekannt war, zeigt der Stollen für einen Aquaedukt zu Samos schon in der Zeit des Polycrates (vergl. Gesch. der Bauk. I. p. 230.).

Nach dem Vorgange der Griechen zeichneten sich besonders die Römer in solchen Werken aus. Das Erste, was sie in dieser Art ausführten, war der Ablaſs des Albanersees durch Führung eines unterirdischen Stollens, welcher jetzt noch im Gange ist. Das abflieſsende Wasser ward hauptsächlich zu Bewässerungen benutzt. In viele kleinere Kanäle vertheilt, ward es über die Felder geleitet, so daſs kein Theil davon das Meer erreichte (Gesch. der Bauk. II. p. 105.).

Ein anderes Werk dieser Art war der Ablaſs am See Velinus im Sabinerlande durch den M' Curius Dentatus. Der Kanal war nicht unter-

irdisch, sondern durch einen hohen Felsengrund gebrochen, mit dem Zweck, nicht eigentlich den See abzulassen, sondern nur die versumpſten Gegenden an demselben trocken zu legen, durch den Abfluſs der Gebirgswasser, die sich in den See ergieſsen. Dies Werk, das jetzt noch im Gange ist, gab in der Folge mehrmals Anlaſs zu Rechtsstreiten, und dadurch zu andern sinnreichen Anlagen, um einerseits die durch den Ablaſs erhaltenen Vortheile nicht zu verlieren, und andererseits die abflieſsenden Wasser für anderweitige Gegenden so unschädlich zu machen wie möglich (Gesch. der Bauk. II, p. 190.).

Von einer andern nicht unwichtigen Unternehmung dieser Gattung sprechen die Briefe des Plinius (10, 69. und 70.) an Trajan. Aus einem See nahe bei Nicomedia sollte ein Kanal nach dem Meere geführt werden, hauptsächlich zur Verschiffung mancher nicht unwichtigen Gegenstände für den Handel, welche die Umgegend des Sees lieferte, die aber aus Mangel eines schiffbaren Kanals wenig benuzt werden konnten. Das Unternehmen, dessen Ausführung der Kaiser bewilligte, war nicht ohne Schwierigkeit, damit dem See nicht zu viel Wasser dadurch entzogen würde. Dabei kam auch die Anlage von Schleusen zur Sprache, um den Ausfluſs zu reguliren.

Aber das bei weitem gröſste Werk dieser Gattung war der Ablaſs des Fucinischen Sees im Lande der Marsen durch den Kaiser Claudius. Wir haben in einer frühern Schrift (in den Horen, Jahrg. 1796, 11tes und 12tes Stück) ausführlich, und dann in der Geschichte der Baukunst (II, p. 322.) davon gehandelt, und legen hier die Risse (Taf. XXXI, Fig. 14—21.) aufs neue vor, um einen anschaulichen Begriff von der Gröſse des Unternehmens, und überhaupt von dergleichen Arbeiten zu geben. Denn das Princip, wie man solche Baue zu betreiben hat, ist überall dasselbe, und in der That nicht verschieden von einem betriebsamen Bergbau, oder auch von dem Bau mancher Felsengrabmäler, wie sie noch in Aegypten vorkommen. Der Ablaſs des Claudius unterscheidet sich bloſs von ähnlichen Werken durch seine Ausdehnung, die groſse Tiefe der Schächte und Stollen und durch die Gröſse des Kanals selbst: alles durch ein hartes Gestein gebrochen. Dreiſsig tausend Arbeiter waren durch elf Jahre unausgesetzt damit beschäftigt. Der Zweck dabei war, die ganzeOberfläche des Sees, und nicht bloſs die periodisch überschwemmten Gegenden, von dem Wasser zu befreien, und sie ganz für den Anbau zu gewinnen.

Ein nicht unwichtiges Unternehmen scheint auch das des Kaisers **Galerius** gewesen zu seyn, der, um einen groſsen Strich Landes für den Anbau zu gewinnen, in Pannonien den See Pelso in die Donau ableitete (Aur. Victor de Caes. 40.).

Zu den Ableitungen im weiteren Sinne gehören auch die Reinigungskanäle, oder Kloaken. Bei der Anlage neuer Städte war ihre zweckmäſsige Einrichtung immer vorzugsweise in Betracht genommen, weil die Reinlichkeit und die Gesundheit eines Ortes so wesentlich hiervon abhängt, und hingegen die Versäumung solcher Anlagen sehr viel unangenehmes mit sich bringt. Als Beispiel einer solchen Versäumung führen die Alten Smyrna an, eine der schönsten und prachtvollsten Städte, welche aber das höchst Unangenehme hatte, bei Regenwetter sogleich sehr schmutzig zu werden, weil die Architekten bei der Anlage der Stadt die erforderlichen Abzugskanäle zu berücksichtigen vergessen hatten (Strabo 14, p. 646.). In alten Städten findet man noch da und dort die Spuren solcher unterirdischen Abzugskanäle, wie ich selbst in Syracus, Agrigent und in Locri zu beobachten Gelegenheit hatte. Vor allen andern aber zeichnete sich der Cloakenbau in Rom aus, besonders die sogenannte groſse — Cloaca maxima, wo mehrere kleinere aus verschiedenen Gegenden der Stadt zusammen kamen, und sich in die gröſsere ergossen, um dann den ganzen Zusammenfluſs desto sicherer in die nahe Tiber zu entladen (Gesch. der Bauk. II, p. 188.). Mit dem Cloakenbau in Rom stand auch die gute Besorgung der Tiberufer in Verbindung, welche, so weit der Fluſs durch die Stadt ging, mit einer starken Verschälung von gehauenen Steinen versehen ward, wie die Ueberreste noch zeigen. Die Aufsicht darüber war den angesehensten Männern anvertraut (Gesch. der Bauk. II, p. 359.).

Solche Sorgfalt der Römer erstreckte sich aber nicht bloſs auf die Hauptstadt. Aus den Briefen des **Plinius** (10, 99. u. 100.) an **Trajan** ersieht man, daſs zu Amastria ein kleiner Bach, der eine der längsten und schönsten Straſsen durchzog, und durch seine cloakenartige Ausdünstung die Luft verunreinigte, ganz überwölbt wurde. Eine ähnliche Wohlthat erhielt in der neuesten Zeit durch den König auch einer der schönsten Theile von Berlin; worauf ich zuerst in einer schriftlichen Eingabe aufmerksam machte.

Kleinere Anlagen zu Bewässerungen verstehen sich von selbst, und bedürfen keiner nähern Erwähnung. In Tivoli sehen wir an der Stelle,

wo der Anio den groſsen Sturz macht, noch die antiken Ableitungen im Gange, welche an dem Seitenabhange herabflieſsen, und die sogenannten Cascatelle bilden. Sie dienten theils zu Bewässerungen, theils zu Triebwerken, deren schon Horaz (Od. 1, 7, 14.) gedenkt, und worauf er die Aussicht aus seinem Tiburtinischen Landhaus hatte, welches diesen kleinen Wasserfällen schräg über lag. Auch Virgilius erwähnt solcher kleinern Bewässerungen am Ende seiner dritten Ecloge sowohl, als im ersten Buche vom Ackerbau, Vers 106—110. Für Bewässerungen wurden auch vielfältig die Aquädukte benutzt, wie Frontin in mehreren Stellen bemerkt.

Der Wasserbau an der See.

§. 4. Nicht minder wichtig, als die verschiedenartigen Wasserbaue auf dem festen Lande, ist der Bau an der See, theils um das nahe am Strande gelegene Land gegen den Wellenschlag, und die Verheerungen eines wild antreibenden Meeres zu sichern, theils um die Wasser von dem niedern Lande abzuleiten, die Sümpfe auszutrocknen und urbar zu machen, theils auch um die verpestende Luft, die aus solchen Sümpfen emporsteigt, zu heben, oder doch der Gesundheit weniger nachtheilig zu machen. Besonders sind die Mündungen der Flüsse in solcher Beziehung zu berücksichtigen, damit die Wasser einen freien Ausgang ins Meer haben, und das Land nicht weit umher versumpfen. Hauptsächlich bleibt auch die freie Schiffſahrt nach der See und umgekehrt an solchen Stellen ein wichtiger Gegenstand.

Theils hat das Meer natürlich hohe und steile Ufer, theils bereitet es sich dieselben von selbst, durch das Auswerfen des Sandes und anderer Seeerzeugnisse, welche es an dem Strande niederlegt, und sogenannte Dünen, oder erhöhete Rücken bildet, woran die Wellen sich brechen, und so das innere Land gesichert wird. Aber eine solche natürliche Bildung der Dünen macht sich nicht überall, und leicht zerstören die Fluthen und Winde auch wieder, was unvollkommen gebildet worden ist, wenn nicht die Hand des Menschen hinzutritt, und solche Naturanlagen bessert und sichert. Künstliche, hinreichend starke und hohe Dämme müssen geführt, und der leichte unstäte Flugsand, der besonders dem nahe liegenden Lande nachtheilig wird, durch passende Pflanzungen und gutwurzelnde Grasarten fixirt werden. Es bleibt indessen zu bemerken, daſs wir keine Nachrichten von irgend einem beträchtlichen Strandbau bei den Alten finden.

Was die Mündungen der Flüsse betrifft, so geschieht es nur zu oft, daſs dieselben versandet und verschlammt werden. Die Wasser verbreiten sich dann wild, und suchen sich mancherlei Ausgänge, so daſs keiner derselben hinreichend weit und tief bleibt für eine gröſsere und bequemlichere Schifffahrt. So waren zum Beispiel die Mündungen des Rhodanus beschaffen, als sich Marius gegen die Macht der Teutonen an denselben lagerte. Der Römische Feldherr konnte daher dieser seichten Mündungen wegen nur auf geringen Schiffen und durch Umwege die Zufuhr von der See her erhalten. Er faſste also den Entschluſs, einen Seitenkanal durch das Heer graben zu lassen, in welchen er einen groſsen Theil des Flusses leitete, und so auf diesem vom Meere her genügende Zufuhr erhielt. Dieser Canal blieb auch später im Gange, und die Massilianer, denen Marius den Kanal schenkte, bezogen in der Folge von dieser Fossa mariana bedeutende Vortheile durch die Zölle (Gesch. der Bauk. II, p. 196.).

Wie vorsichtig aber der Bau an den Mündungen der Flüsse zu handhaben sey, zeigt ein entgegengesetztes Beispiel. Attalus II. baute den Ephesiern einen Hafen am Ausflusse des Caystrus. Da aber die Architekten die Mündung desselben zu eng anlegten, und daher der Schlamm, den der Fluſs mit sich führte, nicht hinreichend abgeleitet werden konnte, so zeigte sich bald die Unbrauchbarkeit der Anlage (Gesch. der Bauk. II, p. 160.).

Diese Beispiele seyen genug, um darzuthun, mit welcher Vorsicht man sich in Hinsicht einer ungestörten Schifffahrt an den Mündungen der Flüsse zu benehmen habe.

§. 5. Die vornehmsten Werke an der See sind die Häfen mit den gewöhnlich dazu gehörigen Gebäuden.

Der Verkehr zur See konnte nur gering seyn, ehe nicht der Hafenbau, um den Schiffen eine sichere Herberge zu geben, bis auf eine gewisse Stufe gediehen war. Da die Phönicier als das erste seefahrende Volk zu betrachten sind, so darf man nicht zweifeln, daſs sie auch zuerst den Hafenbau an der See zur höhern Vervollkommnung gebracht haben. Früher schon führten Sidon und Tyrus, und ihre Pflanzstädte Carthago und Gades groſse Baue dieser Art. Dagegen scheinen die Griechischen Völker im Homerischen Zeitalter, was den künstlichen Hafenbau betrifft, noch sehr zurück gewesen zu seyn. Man findet bei dem Dichter nichts, was auf einen bedeutenden Hafenbau hinwiese. Zwar bedeckten schon im Trojanischen Kriege ihre Flotten das Meer, aber die Schiffe waren nur gering, und zu ihrer

ihrer Sicherung wurden sie auf das Land gezogen. Nur allmählig kam der Hafenbau bei den Griechen in Aufnahme. Man suchte so viel möglich sichere Buchten, und die Mündungen der Flüsse, wo man sich dann anfänglich mit geringer Dammführung an den Stellen behalf, welche dies am meisten bedurften. Nur durch lange Erfahrung ward man hierin unternehmender. Indessen wagten die Griechischen Völker sich schon früh mit ihren Ruderschiffen zu weitern Seefahrten; und ohne hier die Niederlassungen der ältesten Griechen, wo sie noch den Namen Pelasger führten, an den Küsten Asiens, im Pontus, im Adriatischen, Ionischen und Tyrrhenischen Meere zu nennen, sey es genug, die frühere historische Zeit zu berücksichtigen, wo die Samier und Phocäer sich in die Spanischen Meere bis nach Tartessus wagten, und Massilia an der Gallischen Küste erbauten.

Der erste bedeutende Hafenbau bei den Griechen, von denen wir lesen, war der zu Samos unter Polycrates. Der im Meere erbaute Steindamm war mehr als zwei Stadien lang, und 20 Klafter vom Seegrund aus hoch, welche Höhe zugleich eine bedeutende Breite des Dammes voraussetzt (Herod. 3, 60.). Erst gegen die Zeit der Seekriege mit den Persern wurden die Griechen allgemeiner auf den Hafenbau aufmerksam, und Themistocles, dem ein richtiges Voraussehen sagte, daſs die Freiheit nur auf den Schiffen zu erhalten sey, strebte nach der Rettung Griechenlands hauptsächlich dahin, die Sicherheit und die Oberherrschaft der Athener von dem Erbau des Piräus abhängig zu machen. Dieser Hafen enthielt bedeckte Stellen für 400 Kriegsschiffe, wogegen der berühmte Hafen der Carthager derer nur 220 zählte. Auch den Syracusern, denen die Natur den schönsten Hafen zugetheilt hatte, kamen erst zu dem Gefühl ihrer Uebermacht, als Dionysius dessen Bau vervollkommnete, und zu den alten 150 Schiffstellen noch 160 neue (jede zur Aufnahme von zwei Schiffen) hinzufügte. Er befestigte überdem zugleich den kleinen Hafen Lakkio, auch mit Stellen für 60 Triremen (Diod. 14, 7. und 42. cf. Aelian. Var. 6, 12.).

Solche Baue ahmten dann hauptsächlich die Fürsten nach, die das Reich Alexander's unter sich theilten; aber vor allen andern blieb der Hafen von Alexandria das Wunder.

Als die Römer ihre Eroberungen auswärts richteten, fühlten sie die Nothwendigkeit einer Flotte. Aber groſse Hinderungen setzte ihnen der Mangel eines guten Hafens an der Tyrrhenischen See entgegen. Daher läſst sich die frühere Tuskische Seemacht im Verhältniſs zur spätern Zeit

auch nur als ſehr gering betrachten, und das Seeweſen der Tusker ſcheint mehr auf Seeräuberei, als auf Ländereroberung eingerichtet geweſen zu ſeyn. Dieser Zuſtand von geringem Hafenbau blieb bis auf das zweite Triumvirat, wo M. Agrippa den Baianischen Hafen einrichtete. Hieraus gingen hauptſächlich die Flotten, welche für Auguſtus die Weltherrſchaft eroberten. Und da hiemit der Seekrieg gleichſam aufhörte, ſo lagen die Kriegsflotten müſsig in den Hafen von Miſen und Ravenna.

Aber hiemit hörte deswegen der Hafenbau noch nicht auf. Später erſt unter Claudius entſtand der Wunderhafen von Oſtia, und der nicht minder anſehnliche des Trajan zu Centumcellae. Auch der früher unter Auguſtus von Herodes dem Groſsen zu Caesarea erbaute Hafen verdient hier einer Erwähnung. Von andern Hafenbauen der Römer erfahren wir wenig bis zur Zeit, wo Conſtantin und Julian den alten Naturhafen von Byzant mit neuen Werken verſtärkten, theils zur gröſsern Sicherheit der neuen Hauptſtadt, theils für einen ausgedehntern Handelsverkehr. Dieſs zur Ueberſicht.

§. 6. Ueber die Wahl der Lokalität und über den Bau der Seehafen erfahren wir einiges von Vitruv (5, 12.). „Am leichteſten ſey die Einrichtung der Hafen, wenn durch vorragende Landſpitzen oder Vorgebirge die Lage natürlich ſo beſchaffen ſey, daſs ſich einwärts Krümmungen oder Wendungen bilden. In ſolchen Fällen habe man nur nöthig, eine von Natur gut verwahrte Meeresbucht mit Säulengängen und mit Schiffſtellen zu umbauen, und von den Säulenhallen ab die Zugänge nach den daran liegenden Handelsmärkten bequem anzulegen; an dem Eingange der Bucht aber rechts und links Thürme zu erbauen, um vermittelſt darin angebrachter Maſchinen die Ketten anzuziehen, welche den Eingang zu ſchlieſsen haben".

Ferner bemerkt Vitruv (l. c.) in Hinſicht der Schiffſtellen: „dieſelben hauptſächlich nur an der Nordſeite anzubringen, weil die mittäglichen Gegenden wegen groſser Hitze leicht Fäulniſs und den Holzwurm nebſt andern ſchädlichen Inſekten in den Schiffen erzeugten. Auch ſey bei dem Bau der Schiffſtellen der Feuersgefahr wegen ſo wenig Holzwerk wie möglich anzubringen. Ihre Gröſse aber ſey nach der Gröſse der Schiffe bequem einzurichten".

„Finde ſich eine von Natur ſo gut bewahrte Meeresbucht nicht, ſondern nur eine bequeme Anfurt an einer Seite, ſo ſey dahin zu ſehen, an der andern Seite, wenn nicht etwa ein Fluſs es hindere, einen künſtlichen

Arm in der See zu erbauen, und so den Hafen und den Eingang in denselben zu sichern".

Wie solche Arme oder Dämme in dem Meer zu führen sind, darüber ertheilt Vitruv (l. c.) folgende Vorschriften: „In Gegenden, wo der vulkanische Sand, jetzt Puzzolana genannt, zu haben sey, wovon zwei Theile zu einem Theil Kalk gemischt, einen Mörtel bilden, der die Bruchsteine auch unter dem Wasser bindet; so seyen an den bestimmten Orten aus eichenen Pfählen und Querbändern verbundene Kasten in das Meer zu senken und festzustellen. Dann wenn der Grund innerhalb derselben vermittelst unterlegter Schwellen gut abgeglichen ist, seyen die mit gedachtem Mörtel gemischten Bruchsteine hinein zu gieſsen, bis der ganze Raum dazwischen ausgefüllt ist".

„Wenn aber das Meer wellentreibend ist, so daſs sich keine Kasten feststellen lassen, so sey der Bau vom Lande aus zu beginnen. Man maure am Ufer einen festen Damm auf, der aber nicht ganz in seiner vollen Hälfte abzugleichen ist, sondern man lasse ihn gegen die Wasserseite abhängend, und versehe den abhängigen Theil mit einem ungefähr anderthalbfuſsigen Rande so hoch, daſs er mit der obern Fläche des gemauerten Dammes wagerecht läuft. Dann fülle man den abschüssigen Raum mit Sand aus bis zur wagerechten Fläche mit dem Rande und dem festgemauerten Damme. Ist dieses geschehen, mauere man über einer solchen wagerechten Fläche einen Pfeiler in der im Voraus zu bestimmenden Gröſse, lasse ihn nicht weniger als zwei Monate hindurch trocknen, schneide dann den anderthalbfüſsigen Rand durch, so daſs die Fluthen den Sand wegspülen, und der Pfeiler ins Meer stürzt. Auf dieselbe Weise kann man fortfahren, bis die ganze Gründung des im Meere zu führenden Grunddammes vollendet ist".

„In Gegenden aber, wo der vulkanische, im Wasser bindende Sand nicht zu haben ist, mache man wohlverbundene Kasten mit doppelten Wänden, zwischen welchen, wenn sie an den gehörigen Orten im Meere festgestellt sind, Säcke, von Schilf geflochten und mit Kreide gefüllt, fest eingestampft werden. Dieses gethan, wird das Wasser aus solchen Einfängen mit Maschinen bis zur Trockenheit ausgepumpt, und darin die Fundamente gegraben. Trifft man auf feste Erdlagen, so bedarf es nur einer geringen Vertiefung, welche dann mit Bruchsteinen und Mörtel, in etwas gröſserer Breite, als die darüber zu errichtende Mauer werden soll, ausgefüllt wird. Ist dagegen der Grund locker, so ist ein Pfahlrost zu legen, und mit Koh-

len auszufüllen. Hierauf wird dann die Mauer aus langen Quaderstücken mit abwechselnden Läufern und Streckern aufgeführt, und der Zwischenraum innerhalb dieses Quaderverbandes entweder bloſs mit Mörtel und altem Bauschutte ausgegossen, oder ordentlich ausgemauert. Hierauf läſst sich dann ein Thurm ohne Schwierigkeit errichten".

§. 7. Hiezu fügen wir, was wir aus andern Berichten erfahren. Bei dem Bau des Hafens von Ostia (vielleicht das gröſste Werk, was je in dieser Art geführt worden ist) wird angegeben, wie man bei der Gründung der Insel verfuhr, welche vor den Eingängen des Hafens gelegt ward, und worauf man einen Leuchthurm von der Höhe des Pharus zu Alexandria erbaute. Claudius lieſs nämlich auf dem Schiff, worauf Caligula den vaticanischen Obelisk nach Rom hatte kommen lassen (das gröſste Schiff, was je auf dem Meere erschien) drei thurmartige Pfeiler mit dem Mörtel von Puzzolana und Kalk aufmauern und dann an die bestimmte Stelle hinrudern und versenken. Dies gab den Kern zu dem Inselbau, und bestätigt, was Vitruv von der bindenden Kraft des Puzzolana-Mörtels angiebt (Gesch. der Bauk. II, p. 320.).

Eine andere Gründungsweise beobachtete aber Trajan bei dem Hafenbau von Centumcellae.

Der jüngere Plinius (6, 31.) berichtet hievon als Augenzeuge, daſs der linke Hafendamm, auf das festeste erbaut, bereits vollendet sey, und man an dem rechten arbeite; daſs an den Mündungen des Hafens zwischen beiden Armen sich eine künstliche Insel erhebe, um die anstürmenden Wellen vom offnen Meere her daran zu brechen, und von beiden Seiten die Mündungen für den Lauf der Schiffe desto mehr zu sichern. Diese Insel entstehe zusehends, indem die mächtigsten Steine auf platten Schiffen (Pontones) herbei geführt, und über einander versenkt würden. Dieser Steinwall sey bereits so weit, daſs sein Rücken über das Wasser vorrage, und die Wellen sich daran brächen.

Rutilius (Itinerar. 1, 237.) giebt später von diesem Trajanischen Hafen nähere Kunde. Er vergleicht den Hafen einem Seeamphitheater, wovon eine durch Kunst erbaute Insel die Mündungen deckte. An jede dieser Mündungen erhoben sich Doppelthürme. Der äuſsere groſse Hafen gewährte den Schiffen die ruhigsten Stellen; dazu kam aber noch ein innerer Hafen (Sinus), der sich zwischen die Häuser der Stadt selbst hineinzog.

Nicht minder merkwürdig iſt der Hafenbau von Caesarea an der Phönizischen Küſte durch Herodes den Groſsen. Der König lieſs ihn nicht geringer, als der Piraeus war, anlegen. Um die beiden Hafendämme zu führen und zu ſichern, wurden in einer Tiefe von 20 Ellen und in einer Breite von 200 Fuſs groſse Steine verſenkt, die meiſten 50 Fuſs lang, 18 Fuſs breit und 9 Fuſs hoch, andere noch gröſser. Die Hälfte dieſer Steinwälle hatte die Beſtimmung die Wellen zu brechen, und auf der andern Hälfte wurden die Ringmauern in der Breite von 100 Fuſs zugleich mit den Thürmen, wovon der gröſste den Namen des Druſus führte, erbaut. Einwärts an dieſen Mauern hin fanden ſich rings umher überwölbte Räume für den Aufenthalt der Seeleute; und davor lag ein breiter Gang um den Hafen her, ein angenehmer Ort für Spazierende. An der Mündung ſtand zur Linken der in den Hafen Eingehenden ein mächtiger Thurm, und zur Rechten zwei mit einander verbundene Steinpfeiler, noch anſehnlicher, als der überſtehende Thurm. An den Hafen ſchloſſen ſich die Häuſer an mit den Straſsen dazwiſchen in gleichen Zwiſchenräumen, und in der Mitte, gerade der Mündung gegenüber, ſtellte ſich auf einer Anhöhe der Tempel des Auguſtus und der Roma dar (Joseph. Flav. Antiq. 15, 9. §. 6. cf. Bell. Jud. 1, 21. §. 7.).

§. 8. Was Vitruv über die Anlage der Schiffſtellen bemerkt, haben wir angegeben.

Nicht minder nöthige Anlagen bei dem Hafenbau ſind die Werften und die Docken für den Bau der Schiffe. Bei gröſsern Schiffen verurſachte es früher unſeelige Mühe, und groſse Unkoſten, ſie vom Stapel in die See laufen zu laſſen, beſonders bevor man die Winde kannte, deren Erfindung dem Archimedes zugeſchrieben wird, und die derſelbe zuerſt anwandte, um das ungeheuer groſse Schiff, die Syracuſia Hiero des II., ins Meer zu laſſen (Athenaeus 5, 40.).

In Rückſicht der Docken könnte man zweifeln, ob die Alten dieſelben zum Behuf des Schiffbaues kannten. Allein eine Stelle im Athenaeus (5, 37.) macht die Sache ſehr wahrſcheinlich. Es wird nämlich beſchrieben: wie viele Unkoſten es verurſachte, das zu Alexandria von Ptolemaeus Philopator erbaute Schiff von 40 Reihen Ruderbänken, das gröſste, was man je ſah, von dem Stapel in das Meer laufen zu laſſen. Zu dem Bau dieſes Schiffes machte man eine Grundlage in der Form eines Roſtes, aus ſo viel Balken und Planken zuſammengeſetzt, als kaum nöthig

geweſen wären, um fünfzig Quinqueremen zu erbauen. Von dieſer mächtigen Unterlage ward dann das Schiff vermittelst einer groſsen Anzahl von Menſchen in die See gelaſſen. Allein das Schiff ſollte nachher aus der See auch wieder ins Trockene gezogen werden. Hiezu erdachte ein Phönizier die Weiſe. Er lieſs nämlich an dem Hafen eine Vertiefung nach der Gröſse des Schiffes ausgraben, belegte den Grund mit gehauenen Steinen und umbaute das Ganze zugleich mit einer Verſchalung von Quadern in einer Höhe von fünf Ellen. Dann ward in der ganzen Breite der Boden mit quer über einander verbundenen Planken belegt, ſo daſs der Einfang noch eine Tiefe von vier Ellen hatte. Dies vollendet, ward das Meer in dieſen Einfang zugelaſſen, wo man dann ohne Mühe das Schiff hineinbrachte. Die Oeffnung ward hierauf wieder geſchloſſen, und das Waſſer ausgepumpt, wodurch das Schiff trocken auf die Planken zu ſtehen kam.

Bis dahin ſcheint es nicht, daſs man eine ſolche Verfahrungsweiſe anwandte, die Schiffe in ihre Stellen ſo ins Trockene zu ziehen. — Mit dieſer Erfindung des Phöniziers war aber auch die Erfindung gegeben, die Schiffe ſelbst in ſolchen Einfängen, die wir Docken nennen, zu bauen. Ohne Mühe wurden auf dieſe Weiſe die gröſsten Schiffe ins Meer gelaſſen, indem man die Seite an dem Hafen öffnete, und das Waſſer zulieſs, wodurch ſich das Schiff hob, und in den Hafen gezogen ward. Man ſchloſs dann die Oeffnung wieder, und pumpte das Waſſer aus, um in der Docke den Kiel zu einem neuen Schiffe zu legen. Noch einfacher bleibt ein ſolches Verfahren in den Seegegenden, wo Ebbe und Fluth beträchtlicher iſt, als im Mittelmeer. Denn allda zieht ſich das Waſſer von ſelbst zurück, und bedarf keines Auspumpens. Man darf alſo mit Zuverläſsigkeit annehmen, daſs eine ſo wichtige und nützliche Erfindung, wie die Docken für den Bau gröſserer Schiffe ſind, allgemein Anwendung fand.

§. 9. Andere Anlagen bei dem Hafenbau erforderten die für die Schiffsbedürfniſse nöthigen Vorräthe, wozu beſondere Zeughäuſer errichtet wurden. An dem Hafen von Carthago waren die Magazine für alles, was zur Ausrüſtung der Schiffe erforderlich war, über den Schiffſtellen ſelbst erbaut. Im Piraeus aber lieſs Lycurgus durch den Architekten Philo ein eigenes Zeughaus anlegen, welches lange der Gegenſtand der Bewunderung war, bis Sylla, im Zorn gegen die Athener, welche im Mithridatiſchen Kriege ſich gegen die Römer aufgelehnt hatten, daſſelbe durch Feuer zerſtören lieſs.

Der Piraeus faſste zwar nur 400 Schiffstellen in sich, aber das Zeughaus konnte alles enthalten, was zur Ausrüstung von tausend Schiffen erforderlich war. Hiezu ist zu rechnen: das aufgestapelte und vorgearbeitete Holzwerk für alle Theile, aus denen der Körper eines Schiffes besteht, die Masten, Segelstangen und Ruder, das Eisenwerk und Erz zur Verbindung und Beschlagung der Schiffe und zu den Ankern, das Tau- und Segelwerk; die Vertheidigung- und Angriffswaffen, die Schleuder- und Wurfmaschinen, die eisernen Hände und so viel Anderes, was zur vollen Ausrüstung eines Kriegschiffes gehörte. Hiernach läſst sich begreifen, in welchem Umfange das Zeughaus im Piraeus angelegt seyn muſste. Philo, der nach der Vollendung des Baues im Theater hierüber zu dem versammelten Volke sprach, zog nicht minder die Bewunderung als groſser Redner, denn als groſser Baumeister auf sich (Gesch. der Bauk. II. p. 53.).

Uebrigens läſst es sich nicht bezweifeln, daſs bei jedem Hafen, wo eine Kriegsflotte stazionirt war, ähnliche Anlagen und Baue sich befanden, wovon das des Atheners Philo als Vorbild und Muster galt. Auch unterhielten berühmte Seestädte, wie Rhodus, Cyzicus und Massilia, anhaltend besondere Architekten zur Aufsicht über den Hafenbau und die Zeughäuser (Strabo 14. p. 653.).

§. 10. Ferner gehörte zu einem vollendeten Hafenbau auch der Leuchtthurm. Indessen, während die Alten so viel Nützliches und Herrliches ausdachten und bewerkstelligten; fällt es auf, ehe Ptolemaeus I. durch Sostratus nicht den Leuchtthurm auf der Insel Pharus erbauen lieſs, keine Nachricht zu finden, daſs schon früher irgendwo eine ähnliche Anstalt war. Auch geschieht selbst später nur selten Meldung von ähnlichen Bauen. Plinius (36, 18.), vom Pharus zu Alexandria sprechend, sagt nur: „wie bereits an mehrern Orten solche Leuchtthürme brennen,“ wobei er die zu Ostia und Ravenna namhaft macht. Doch daſs auch weniger besuchte Hafen ihre Leuchtthürme hatten, beweiset der Pharus auf der Insel Caprea, der wenige Tage vor dem Tode des Tiberius durch ein Erdbeben zusammenstürzte (Suet. in Tib. c. 74.). Ferner berichtet Suetonius (in Calig. c. 46.), daſs auch Caligula auf seinem lächerlichen Heerzuge einen sehr ansehnlichen Leuchtthurm für die Schiffenden an dem Ausfluſs des Rheins, wie es scheint, erbauen lieſs.

Ueber den Bau der Leuchtthürme, und die Art ihrer Erleuchtung erfahren wir nichts Bestimmtes. So viel ist bekannt, daſs der Alexandri-

nische ein Prachtbau war, und zu den Wunderwerken gezählt wurde. Er stand auf der Insel Pharus, die dem Thurm den Namen gab, zur Rechten des Einganges in den groſsen Hafen, welcher Eingang zwischen der Landspitze Lochias, worauf die weitläuſige Burg der Könige lag, und der Insel sich befand. Nach Strabo (17. p. 791.) war er aus weiſsem Marmor und in vielen Stockwerken über einander erbaut. Auch Caesar (de B. Civ. 3, 112.) bemerkt die groſse Höhe und das Wundervolle des Baues. Herodian (4, 3,), die Brandgerüste für die Leichen der Kaiser beschreibend, vergleicht dieselben mit dem Bau der Leuchtthürme in Hinsicht der vielen Stockwerke; und Aehnliches geben auch die Abbildungen auf den Kaisermünzen.

Die Abbildung eines Pharus sehen wir noch auf der Hinterseite eines Marmorsarges, der bis auf die letzte Zeit in der Vorhalle der Paulskirche zu Rom stand. Derselbe stellt sich gleichfalls, aber ohne weitere Zierde, in mehreren Absätzen über einander dar. Auch wollen wir noch beifügen: daſs in der Vorhalle von S. Maria in trastevere zu Rom eine Grabtafel eingemauert ist, worauf in Linienzeichnung ein segelndes Schiff und ein Pharus in vier Absätzen vorgestellt ist.

Hiernach haben wir die Zeichnung (Taf. XXXI. Fig. 23.) entworfen, nicht als wenn wir glaubten, dadurch das Prachtvolle des Alexandrinischen Pharus, oder von dem zu Ostia, der nach Suetonius (in Claud. c. 20.) nach dem Alexandrinischen erbaut war, darzustellen, sondern vielmehr nur um eine allgemeine Idee von solchen Bauen zu geben, die natürlich nicht überall gleich prachtvoll seyn konnten.

Nebst den Leuchtthürmen läſst sich leicht auch bei den Seehafen die Anlage der Windthürme denken, ungefähr in der Art, wie wir noch den schönen Ruin des Andronicus Cyrrhestes zu Athen sehen. Denn wo können solche Baueinrichtungen wichtiger seyn, als eben an einem Hafen, wo täglich Schiffe ankommen und abgehen, und der Stand der Winde zu den angelegensten Gesprächen des Tages gehört. Indessen lesen wir nicht, daſs wirklich irgendwo an einem Seehafen ein solcher Bau vorgekommen sey.

§. 11. Hatten die Städte Doppelhafen, so diente der eine gewöhnlich für die Kriegsflotte, und der andere für die Handelsfahrzeuge. Berühmte Doppelhafen waren Tyrus, Carthago, Syracus, Halicarnass, Rhodus, Cyzicus, Cnidus und andere. Doch scheint Alexandria auch in Rücksicht der Mehrheit der Schiffstationen alle übrigen übertroffen zu haben.

Fer-

Ferner gab es einzelne Hafen, die hauptsächlich für die Station der Kriegsflotten dienten, wie in der Zeit des **Augustus** und unter den folgenden Kaisern der Hafen von Misen, und der von Ravenna; andere aber wieder blos für Handelsschiffe, wie Puteoli, Ancona, Centumcellae, und Ostia; doch hatte letzterer zugleich auch eine Station für eine Abtheilung der Kriegsschiffe (Suet. in Ner. c. 47.).

Daſs man gewöhnlich und gern die Handelsplätze (Fora, Emporia) an die Hafenseite anlegte, haben wir bemerkt. So war es im Piraeus, zu Halicarnass, in Alexandria, und an jedem Hafen, wo der Ausschiffungsort der Waaren war, auch an den Flüssen, wie in Rom vor der Porta trigemina. In Centumcellae hat **Trajan** zu diesem Zweck das Wasserbecken zum Theil tief in die Stadt hineingeführt, so daſs es von den Wohnhäusern umbaut war.

Nachdem wir dergestalt von allen wesentlichen Theilen, die bei einem Hafenbau vorkamen, gesprochen, und sie, so viel es sich thun lieſs, durch Beispiele erörtert haben; so mag es nicht unzweckmäſsig seyn, die Zeichnung von einem Hafen vorzulegen, um in **einem** Ueberblick die dazu erforderlichen Theile zu übersehen. Wir nehmen zugleich dabei an, was bei dem Hafen von Ostia der Fall war, daſs der äuſsere Hafen mit einem künstlich gegrabenen innern Hafen in Verbindung stehe, und dieser wieder vermittelst eines Kanals mit einem schiffbaren Flusse.

Siehe Taf. XXXI. Fig. 22. *a* sey die, ganz durch Kunst aufgeführte Insel, die die beiden Eingänge, und das Hafenbecken deckt, wie bei dem Hafen des **Claudius** zu Ostia, oder bei dem Portus Trajani zu Centumcellae. *b* das groſse Hafenbecken. *c* der Kanal, worauf die Schiffe nach dem *d* innern, ganz künstlich vertieften und mit Quadern umbauten, kleinern Hafen gehen. Dann *e* sey der zweite Kanal, und *f* die Schleuse, vermöge welcher *g* der Fluſs die Seeschiffe aufnahm, und sie bis an die höher am Strom gelegene Hauptstadt geleitete. *h* seyen die am innern Hafen anliegenden Werfte und Docken für den Schiffbau. *i* die Niederlagen und Magazine für die Waaren, und die Lebensbedürfnisse. *k* das Zeughaus für die Ausrüstung der Schiffe. *l* der Hafendamm mit den darauf umher laufenden Mauern und Säulengängen. *m* die überwölbten Schiffstellen gegen die Nordseite sehend. *nn* die Thürme an den beiden Mündungen, um die Ein- und Ausfahrt der Schiffe handzuhaben, und die Ketten vorzuziehen. *o* der Leuchtthurm oder Pharus in der Mitte der Insel. *ppp* die mächtigen Steinrücken sowohl um die Insel, als um die vorragenden Hafenarme,

und den Strand rechts und links gegen das Anstürmen der See zu sichern, und die Wellen daran zu brechen.

Noch fügen wir in Fig. 23. bei: den Grundriſs und Aufriſs eines Leuchtthurmes, nicht um die Pracht des Alexandrinischen zu zeigen, sondern nur eine Idee von dem Bau dieser Art Thürme überhaupt zu geben. Um den untersten Theil des Quadrats sind Säulengänge angenommen; die obern Absätze aber sind bloſs mit herumlaufenden Geländern versehen, und auf dem obersten Theile erhebt sich die Laterne in der Form eines runden Monopteros mit Glasfenstern in den Zwischenweiten und mit einer Kuppel überdeckt, worin die Kronen mit den Lampen herabhingen, deren Licht wahrscheinlich noch durch Reverberen verstärkt ward. —

Die Aquaedukte und Kunstbrunnen.

§. 12. Wir haben über keine Gattung von Wasserbau so ausführliche Nachrichten, als über die Wasserleitungen, und vielfältig stöſst man noch auf Ruinen, welche uns über Manches näher belehren.

Im achten Buche spricht Vitruv von den Eigenheiten der verschiedenen Arten gesunder und schädlicher Wasser, und von dem Auffinden der Quellen, und dann von den Aquaedukten selbst. Aber nicht minder lehrreich ist das Werk Frontins über die Römischen Wasserleitungen, und über ihre Verwaltung. Diese beiden Schriftsteller werden unsere vorzüglichsten Führer seyn, um eine richtige Ansicht von dem Bau und der Einrichtung der Wasserleitungen bei den Alten aufzustellen, zugleich mit Berücksichtigung all dessen, worüber uns noch die Ruinen und Ueberreste anschaulich belehren.

Ueber das allgemein Geschichtliche der Aquaedukte bei den Alten, und hauptsächlich über die Römischen, haben wir verschiedentlich in der Geschichte der Baukunst gesprochen. Kein Volk war hierin beflissener als das Römische. Indessen hatten die Griechen auch schon früher gezeigt, daſs sie in solchen Bauen nicht unerfahren waren. Dahin gehören: der neunröhrige Brunnen des Pisistratus in Athen (Paus. 1, 14. cf. Thucyd. 2. p. 111.), die um dieselbe Zeit erbaute Kunstleitung des Theagnes zu Megara (Paus. 1, 40.), und das noch berühmtere Werk des Polycrates zu Samos. Letzteres bestand in der Führung eines Stollens, der zweimündig an dem Fuſse eines 150 Klafter hohen Berges, in einer Länge von sieben Stadien, und in einer Breite und Höhe von acht Fuſs, durchgebrochen war. Diesem

Stollen entlang ward ein anderer Kanal tief und drei Fuſs breit gegraben, durch welchen man das Wasser aus einer sehr ergiebigen Quelle leitete, und dann in Röhren aufgenommen zum Gebrauch in der Stadt benutzte. Der Architekt dieses bedeutenden Werkes war Eupalinus von Megara, welchen wahrscheinlich auch Theagnes gebrauchte, den Aquaedukt der Sithnidischen Nymphen in Megara zu führen (Herod. 3, 60.). Solche Leitungen geben hinreichendes Zeugniſs, daſs die Griechen schon früh nicht unerfahren waren, groſse Werke dieser Art auszuführen. Es bleibt also eine falsche Ansicht zu glauben, daſs erst bei den Römern dieser Zweig der Bauführung seinen Ursprung hatte. Auch hierin, wie in allen Gattungen von Bauführung gingen die Griechen dem mittlern Italien voran; wobei wir aber nicht in Abrede sind, daſs die Römer bei den vielen und groſsen Bauführungen dieser Art Gelegenheit fanden, manches zu vervollkommnen, und daſs bei den Griechen selbst die bedeutendsten Wasserleitungen erst unter der Römischen Herrschaft geführt wurden. Beispiele hievon haben wir in der Geschichte der Baukunst angegeben.

§. 13. Vitruv (8, 5. und 6.) lehrt uns über die Anlage und den Bau der Aquaedukte im Wesentlichen Folgendes: nachdem der Quell aufgefunden ist, von dem man das Wasser an einen bestimmten Ort hinleiten will; so ist vor allem andern nöthig, die verschiedenen Höhen der zwei gegebenen Endpunkte — des Quells, und des Ortes, wo das Wasser hingeleitet werden soll — durch eine genaue Wage zu bestimmen, und eben so das Ganze zwischen den beiden Endpunkten liegende Erdreich. Finden sich Anhöhen oder Gebirge im Wege; so ist das Gerinne entweder an solchen Anhöhen umher zu leiten, oder aber das Gebirge für die Anlage des Gerinnes zu durchstechen. Finden sich Thaltiefen im Wege, so muſs, um die erforderliche Wage zu halten, das Gerinne entweder an den Höhen um die Niederung umher geleitet werden, oder aber das Gerinne auf Unterbaue und Bogenwerk so hoch gelegt werden, wie die Wage es erheischt.

Ist nun das Wasser aus der Brunnenstube des Quells, von dem es aufgenommen ist, in den Behälter des Orts, wo die Vertheilung des Wassers statt haben soll, angelangt; so soll man damit einen dreifachen Sammelkasten verbinden, und in den Behälter drei Röhren, gleichmäſsig zwischen den drei Sammelkasten vertheilt, einsetzen, so daſs, wenn das Wasser in den beiden äuſsern Sammelkasten überflieſst, es sich in den mittlern ergieſse. In diesen mittlern Kasten werden dann die Röhren eingesetzt,

welche das Waſſer an die gewöhnlichen, oder Springbrunnen abgeben; die Röhren in dem zweiten Kaſten leiten das Waſſer nach den Bädern, und die Röhren in dem dritten nach den Häuſern zum Privatgebrauch. Dieſe dreifache Abtheilung geſchah deswegen, um ſo viel möglich Unterſchleifen vorzubeugen.

Das Gerinne (Rivus) geſchieht entweder in gemauerten Kanälen, oder in ſolchen, die in einem feſten Tufſtein durchgebohrt ſind, oder in Röhren von Blei, oder in Röhren von gebranntem Thon, oder auch, wie Palladius (9, 11.) beifügt, in Teicheln, das iſt: in Röhren von Holz.

Bei den gemauerten Kanälen, welche auf das ſorgſamſte zu bauen ſind, muſs die Sohle des Gerinnes genau abgewogen ſeyn, ſo daſs das Gefäll auf hundert Fuſs nicht weniger, als einen halben Fuſs beträgt. Dabei muſs das Gerinne überdeckt ſeyn, um das Waſſer gegen die Sonne zu ſchützen.

Wird das Gerinne unterirdiſch, oder durch ein Gebirg geführt, und trifft man auf ein feſtes Geſtein; ſo kann das Gerinne ſicher ſo beſtehen, bei einem ſandigen, oder ſonſt nicht feſtem Erdreich müſſen aber die Sohle und die Wände ſorgſam gemauert und überwölbt, und zugleich dahin geſehen werden, daſs zwiſchen je zwei Strecken (die Strecke, Actus bei Vitruv, iſt ein Maaſs von 120 Fuſs) ein Schacht (Puteus) über dem Kanal mit der freien Luft in Verbindung ſtehe.

Wenn aber die Leitung in Röhren von Blei beſtehen ſoll; ſo werde erſt die Brunnenſtube (Caſtellum) an dem Quell gehörig erbaut, und dann die Platten der Röhren nach der Maſſe des Waſſers eingerichtet, und ſo die Röhren von der Brunnenſtube bis zu dem Behälter (Caſtellum) in der Stadt fortgeleitet. Die Röhren ſind in keiner geringern Länge als zehn Fuſs zu gieſsen. Eine hundertfingerige muſs auf jede ſo gegebene Länge 1200 Pfund wiegen, eine achtzigfingerige 960, eine fünfzigfingerige 600, eine vierzigfingerige 480, eine dreiſsigfingerige 360, eine zwanzigfingerige 240, eine fünfzehnfingerige 180, eine zehnfingerige 120, eine achtfingerige 96, und eine fünffingerige 60 Pfund. Dabei iſt zu bemerken, daſs die Röhren die Namen ihrer verſchiedenen Gröſsen von der Anzahl der Finger erhalten, aus denen die Breite der Bleiplatten beſteht, ehe ſie zu den Röhren umgebogen werden. So ward eine Röhre, deren Platte, ehe ſie zur Röhre geſtaltet ward, eine Breite von fünfzig Fingern hatte, fünfzigfingerig genannt, und ſo die übrigen.

Bei den Leitungen in Bleiröhren muſs in Hinsicht der Wage auf eine ähnliche Weise verfahren werden, wie bei den gemauerten Kanälen. Hindert das ungleiche Erdreich die Wage, so ist der Röhrengang, wenn der Umweg nicht zu groſs ist, an dem Gebirge umher zu leiten, oder über die tiefern Stellen weg einen gemauerten Unterbau, um die wagerechte Ebene zu erhalten, zu führen. Stellen sich aber gröſsere Thäler dar, so kann das Wasser von einer Anhöhe zu der andern, welche ihr gegenüber liegt, auch dadurch geleitet werden, daſs man die Röhren an dem Abhange herab legt, und dann in der Tiefe ein zwar nicht hoher, aber lang sich hinstreckender Unterbau geführt wird (eine solche Strecke heiſst der Bauch, Venter, von den Griechen Κοιλια genannt. Kommt sodann das Wasser an die entgegengesetzte Anhöhe, so schwillt es durch den längern Lauf in dem Bauche nur gelinde an, und hebt sich so auf die Höhe des entgegengesetzten Hügels. Wird aber die Bildung eines Bauches vermittelst eines solchen länglichen Unterbaues verabsäumt, und statt dessen bloſs ein Knie gemacht, so sprengt das Wasser an solcher Stelle die Röhren. Ferner ist dahin zu sehen, daſs auch in der Strecke des Bauches Luftsäulen angebracht werden, um der Gewalt der eingeschlossenen Luft einen Ausgang zu verschaffen.

Ferner ist es nicht unnütz zu beobachten, daſs zwischen je 200 Strecken (Actus) — jede zu 120 Fuſs — oder 24000 Fuſs, ein Wasserbehälter (Castellum) angelegt werde, damit, wenn die Röhren irgend an einer Stelle schadhaft werden, man nicht nöthig hat, an der ganzen Leitung hin zu spähen, sondern die schadhafte Stelle desto schneller aufgefunden werde. Nur sind solche Behälter weder an den Bergen abwärts, noch in der Strecke der Bauchung, noch an den Bergen aufwärts, und überhaupt nicht in den Thälern zu bauen, sondern auf ununterbrochener wagerechter Ebene.

Mit geringern Unkosten sind die Leitungen zu führen, wenn man Röhren in gebranntem Thon in Anwendung bringt. Die Wände der Thonröhren dürfen aber nicht weniger als zwei Finger dick seyn, und sie müssen an einem Ende so auslaufen, daſs die eine in die andere genau eingesetzt werden kann, und dabei sind die Fugen mit einem Kitt, der aus ungelöschtem Kalk und Oel gemacht ist, genau zu verstreichen. Ferner ist allda, wo im Laufe ein Bauch vorkommt, sowohl abwärts am Knie, als aufwärts an demselben ein durchbohrter rother Tufstein anzubringen, damit die letzte Röhre in der Leitung abwärts, so wie die erste in der Leitung aufwärts in die Hohlung solcher Steine genau eingepaſst sey. Alles Uebrige

iſt wie bei dem Röhrengange in Blei zu beſorgen. Nur vergeſse man nicht, daſs, wenn das Waſser von der Brunnenſtube zuerſt in die Röhren eingelaſsen wird, man zugleich Loderaſche damit hineinlaſse, um damit die etwa nicht genug verkitteten Stellen deſto ſicherer zu ſtopfen. Eine ſolche Röhrenleitung von gebranntem Thon hat nicht bloſs den Vortheil der Wohlfeilheit, ſondern auch den für die Geſundheit, indem das Blei allerdings nachtheilig auf die Geſundheit wirken kann, und das Waſser aus Bleiröhren auch nicht ſo rein ſchmeckend iſt, wie aus denen von gebranntem Thon. So weit Vitruv.

§. 14. Vergleichen wir hiermit den Frontin. In Rückſicht der drei Arten, die Waſser zu leiten, kommt bei Frontin nur die vor mit den gemauerten Kanälen. Die neun Aquädukte Roms waren alle in dieſer Art. Von den Röhrenleitungen, ſey es in Blei, oder in gebranntem Thon, oder in Teicheln von Holz, wie Palladius angiebt, finden wir auch in andern Schriftſtellern keine nähern Angaben. Doch bleibt ihre Einrichtung, wie Vitruv ſie angiebt, immer merkwürdig; und wahrſcheinlich brachte man ſie in ſolchen Fällen hauptſächlich in Anwendung, wo die Maſse des zu leitenden Waſsers weder ſehr beträchtlich, noch die Leitung ſehr lang war. Ueberreſte von Röhren in Blei und in gebranntem Thon findet man vielfältig, und ſolche werden da und dort in Sammlungen aufbewahrt. Aber dabei bleibt zu bemerken, daſs auch bei den Aquädukten, wo das Gerinne ganz von Mauerwerk war, doch die Bleiröhren immer zugleich in Anwendung kamen, nämlich bei der Vertheilung der Waſser zu ihrem verſchiedenen Gebrauch, wie wir ſpäter angeben werden.

Der Bau der gemauerten Gerinne geſchah entweder in gehauenen Steinen, oder in gebrannten Ziegeln, ſey es unter der Erde, ſey es auf Unterbauen oder auf Bogengängen. Das Gerinne war immer überdeckt, meiſtens in Gewölbeform, doch auch mit wagerechten Ueberlagen. Die Breite und Höhe des Gerinnes iſt nicht beſtimmt, ſondern ſie verhielten ſich nach der Maſse des Waſsers, doch war der Kanal immer etwas höher, als der Waſserſtand. Allgemein hat die Sohle und die Wände des innern Kanals einen waſserdichten Anwurf, wo der Kalk, anſtatt des Sandes, mit zerſchlagenen Backſteinſtückchen gemiſcht ward. Dieſer waſserdichte Anwurf fehlt ſelbſt in den Kanälen nicht, welche durch Felſengebirge in einer ſehr feſten Steinart getrieben ſind.

Die Leitungen geschahen in der geradesten Linie, wo es sich thun ließs. Doch findet man die meisten Aquädukte in groſsen Umgängen geführt, theils um den schwierigen Durchstich der Gebirge, theils auch um tiefere Thäler, wo höhere Bogenführungen nöthig gewesen wären, zu vermeiden. Eben so gewahrt man, daſs man beträchtliche Umwege nicht scheute, um zu vermeiden, die Kanäle in oder über weichem Grunde zu führen, wobei der Grundbau sehr kostbillig gewesen seyn würde. Daher suchte man immer ein trocknes und festes Erdreich zu gewinnen.

Da das Gerinne gegen die Sonne allgemein überdeckt war, so versäumte man nicht, wie Vitruv auch lehrt, über demselben von Strecke zu Strecke Luftöffnungen anzubringen, damit der aus dem Wasser sich entwickelnde Luftgeist die Kanäle nicht sprenge und verderbe. Dies ist auch da beobachtet, wo die Kanäle durch Felsengebirge geführt sind. Theils findet man die Schächte zu diesem Zweck senkrecht, theils in einer etwas schiefen Richtung über dem Gerinne angebracht. Manchmal kommen solche Luftöffnungen, wodurch das Wasser gleichsam ausathmete, in Gestalt von Säulen, oder in der Form von Obelisken vor. Ging aber das Gerinne auf höheren Bogengängen, so ward eine gelassene Oeffnung in der Ueberwölbung manchmal als hinreichend erachtet, und gingen zwei und drei Gerinne über demselben Bogengang; so lieſs man in den untern Gerinnen obwärts an den Seiten die Luftöffnung schief einfallen. In dem obersten Gerinne blieb aber die Oeffnung in der Mitte der Ueberwölbung.

Ueber weitere Thalstrecken wurden die Gerinne, so wie es Vitruv bei den Leitungen in Röhren von Blei, oder in gebranntem Thon angiebt, an den Höhen abwärts und dann an der entgegengesetzten Seite aufwärts geleitet, doch mit der Vorsicht, daſs das Senken und das Steigen in den Knien sehr sanft und allmählig war, und der Bauch dazwischen in wagerechtem Gang sich lang hinstreckte.

Uebrigens scheute man bei Thaltiefen den Bau der Bogengänge nicht, die nicht selten eine sehr bedeutende Höhe erhielten, nicht bloſs in einem Bogen, sondern in zwei und drei Bogen über einander. Der Anio novus, der höchste der römischen Aquädukte, hatte nach Frontin (c. 11.) an einigen Stellen eine Höhe von 109 Fuſs.

§. 15. Einen wesentlichen Theil des Aquäduktenbaues machten die Kastelle; erstlich an dem Quell, wo das Wasser aufgenommen wurde, zwei-

tens von Strecke zu Strecke an der Leitung hin, und drittens am Ende der Leitung, wo die Austheilung der Wasser eintrat.

Eine sorgsame Einrichtung erfoderte der Behälter, oder das Castell an dem Quell, oder an der sogenannten Brunnenstube. Zuweilen war es nöthig, das Wasser aus mehrern Adern darin zu sammeln, oder aus mehrern kleinern Quellen umher in die Hauptstube zu leiten, ehe das Wasser in das Gerinne aufgenommen ward. Dies war hauptsächlich der Fall bei der Leitung der Aqua virgo (Front. c. 10.).

Manche Wasser hatten in der Nähe auch noch Hülfsquellen, um jenen, wenn sie in gewissen Jahreszeiten nicht genugsam ergiebig waren, durch diese Ersatz zu geben. Solche Hülfsquellen hatten die Marcia, die Claudia, und später auch die Appia und andere (Front. c. 5. 12. 14.).

Manchmal erhielt der Bau an dem Quell auch einige Zierden, wie die Aqua virgo, so genannt von dem Mädchen, welche die Wasserspäher zuerst auf die Spur ergiebiger Quellen brachte. M. Agrippa lieſs daher zum Andenken nicht bloſs die Leitung nach dem Mädchen benennen, sondern dasselbe auch in einer Kapelle an der Quelle in Mahlerei darstellen (Front. c. 10.).

Bei dem Anio novus, da das Wasser aus dem Flusse selbst aufgenommen ward, und dieses wegen der weichen Ufer viele schlammige Theile, auch wenn es vorher nicht geregnet hatte, mit sich führte, ward gleich im Anfange, ehe das Wasser in das Gerinne aufgenommen ward, ein Schlammbehälter (Piscina limaria) (Front. c. 15.) vorgelegt, damit die unreinen Theile sich setzen, und das Wasser sich klären möchte.

Die Castelle, welche im Gange der Leitung zwischen der Brunnenstube und dem Austheilungscastell angelegt wurden, hatten zum Zweck: erstlich daſs die Wasser bei dem Ausruhen sich mehr von den unreinen Theilen klären möhten, (denn auch bei den reinsten Wassern, wie die Marcia und Claudia waren, konnte bei der Regenzeit die Trübe nicht ganz vermieden werden), zweitens wurde an der Leitung hin da und dort Wasser an die Landbesitzer abgegeben. Hiezu durfte aber das Gerinne oder die Röhren nicht angebohrt werden, sondern das abzugebende Wasser war aus den allda vorhandenen Castellen selbst zu ertheilen. Drittens lieſsen sich die Massen der Wasser bei jedem Castell sicherer schätzen, und wenn Beschädigungen vorfielen, die schadhaften Stellen leichter auffinden, und viertens lieſs sich, wenn der Gang der Leitung sich änderte, zum Beispiel wenn das

das Wasser aus dem unterirdischen Kanal jetzt auf einen Unterbau, oder auf eine Bogenleitung überging, alles füglicher bewerkstelligen, wenn an solcher Stelle ein Castell erbaut war.

Vitruv fordert die Anlage solcher Zwischencastelle von je 200 Strekken, oder von 24000 Fuſs zu 24000 Fuſs. Doch gab es auch Leitungen, die keine Zwischencastelle hatten, wie in Rom die drei niedrigsten, die Aqua Virgo, Appia und Alseatina (Front. c. 22.); wohl aber die sechs höhern, als Anio novus, die Claudia, Julia, Tepula, Marcia und Anio vetus, von welchen, mit Ausnahme des letztern, bemerkt wird, daſs bei der siebenten Meile von der Stadt, wo ihr Gerinne auf Bogen gebracht wurde, jedes Wasser sein besonderes Castell hatte, damit die Wasser allda ausruhen und sich klären konnten. Zugleich war das Maaſs beigefügt, wie viel Wasser jedes Gerinne an solcher Stelle aufnahm (Front. c. 19.). Noch sehen wir bei der Porta maggiore in Rom die Gerinne der gedachten fünf höhern Aquädukte erhalten, woraus sich der ehemalige Gehalt jedes dieser Wasser, wie sie nach der Stadt kamen, beurtheilen läſst.

Wir kommen zu den Endcastellen in der Stadt, wo die Austheilung der Wasser geschah. Die Einrichtung eines solchen Castells mochte ungefähr dieselbe, wie bei den andern seyn, nur, scheint es, von bedeutenderm Umfange. Einen sehr groſsen Behälter dieser Art sehen wir noch in den sogenannten Nove Sale auf dem Esquilin, in der Nähe der Thermen des Titus. Ein anderes sehr gut erhaltenes Wassercastell findet sich noch in Tivoli über der Villa des Quintilius Varus, welches nicht nur dieser Villa, sondern auch mehrern andern in der Gegend das Wasser reichte. Bekannt ist ferner der groſse Wasserbehälter unter dem Namen der Piscina mirabile am ehemaligen Hafen zu Misen, und mehrere andere in andern Gegenden (vergl. Taf. XXV, Fig. VIII, IX, X.).

Aus den groſsen Behältern geschah nun die Austheilung, indem mit den Castellen drei Sammelkasten verbunden waren, welche, wie Vitruv sagt, das Wasser vermittelst drei Röhren (eine Röhre für jeden der drei Sammelkasten) aufnahmen. Von einem dieser Kasten giengen dann ferner die Röhren aus für die Brunnen, von dem andern die für die öffentlichen Bäder, und aus dem dritten, die für den Gebrauch in den Privatgebäuden. Nach Frontin (c. 98. u. 99.) gieng eine solche Anordnung von M. Agrippa aus, in dessen Zeit Vitruv lebte. Aber später scheinen der Sammelkasten

mehrere gewesen zu seyn, und hiemit eine andere (umständlichere und genauere) Vertheilung der Wasser Statt gefunden zu haben.

Nachdem angegeben worden ist (Front. c. 78.), wie viel Wasser die gesammten Aquädukte Roms führen, und wieviel hievon auſser der Stadt vertheilt werde, und wie viel auf die Stadt komme; so geschehen drei Hauptabtheilungen dieser letztern ganzen Masse, die sich auf 9955 Quinarien beläuft. Hievon werden erstlich vertheilt unter dem Namen des Kaisers 1707 Quinarien; zweitens für Privatbesitzer 3847 Quinarien, drittens für den öffentlichen Verbrauch 4401 Quinarien.

Letztere 4401 Quinarien für den öffentlichen Verbrauch erhielten nähere Bestimmungen. Es kamen nämlich hievon erstlich auf zehn bis elf Soldatenquartiere (Castra) 279 Quinarien; zweitens auf 95 öffentliche Gebäude 2401 Quinarien; drittens auf alle Arten Schauspiele, deren 39 waren, 386 Quinarien, und viertens auf 591 Brunnen 1335 Quinarien.

Dann war in Rom die Einrichtung, daſs aus jedem Hauptcastell von acht Aquädukten (denn von dem neunten, der Aqua alseatina geschah keine Vertheilung in der Stadt) die Wasser nicht bloſs in einer, sondern in mehrern Regionen der Stadt, und zwar für alle die verschiedenen Zwecke, die wir benannt haben, vertheilt wurden. Ein jedes der acht Hauptcastelle hatte demnach wieder mehrere Untercastelle, deren Anzahl sich auf nicht weniger als 247 belief, die in den verschiedenen Regionen der Stadt erbaut waren. Hievon zählte die Aqua Appia 20 Untercastelle, der Anio vetus 35, die Marcia 51, die Tepula 14, die Julia 17, die Virgo 18, die Claudia und der Anio novus zusammen 92 (Front. c. 79—86.).

Die Menge dieser Untercastelle diente dazu, nicht nur die Wasser gehörig in alle Theile der Stadt zu vertheilen, und dies zu einem bestimmten Gebrauch, sondern auch um desto leichter und sicherer die Aufsicht zu führen, und den Unterschleifen vorzubeugen.

Das Maaſs (Modulus), welches in Rom als das zweckmäſsigste befunden ward, und wornach man die Wasser vertheilte, war die Fistula quinaria. Diese hatte fünfviertel Finger im Durchmesser, (der Fuſs zu 16 Finger gerechnet). Hiernach nahm die Oeffnung der Röhren zu: denn so wie die Röhre von einem Finger im Durchmesser, durch das Hinzufügen eines Quadranten desselben, jetzt Fistula quinaria hieſs; so benannte man die Röhre, wo der Quinaria noch ein anderer Quadrant hinzugefügt wurde, jetzt Senaria, und so weiter Septenaria bis zur Vicenaria. Nach der Fistula vicenaria trat aber eine andere Art der Rechnung ein, nämlich die nach Qua-

dratfingern. Enthielt die Oeffnung 25 Quadratfinger, so war die Benennung hiefür Vicenumquinum; eine von 30 Quadratfingern Fistula tricenaria und so fort bis Centenumvicenum (Front. c. 27—29.).

Die Art, wie Vitruv das Maaſs der verschiedenen Gröſsen der Röhren berechnete, haben wir oben angegeben.

§. 16. Ueberhaupt gewährt das Wassersystem des alten Roms eine eigene Ansicht von Gröſse. Nach Frontin (c. 78.) betrug die ganze Masse Wasser aller neun Leitungen 14018 Quinarien. Dies nach der Verzeichnung der frühern Amtsbücher. Aber eine neue genauere Ausmessung des Inhaltes gesammter Aquädukte gab dem Frontin an 10000 Quinarien mehr (Front. c. 64.). So viel über die Vertheilung der Wasser in der Stadt. Aber es bleibt nicht unwichtig, noch einiges andere von der dabei gebrauchten Sorgfalt und Einrichtung zu erfahren.

Dahin gehört das Einsetzen der Röhren in die Castelle. Zuerst ward an der Mündung ein Kelch (Calix) von Erz eingesetzt nach dem Maaſs, welches der darauf eingeschlagene Stempel angab. Dieser Kelch durfte dabei nicht kürzer seyn, als 12 Finger. In einem solchen Kelch ward dann erst die Bleiröhre eingelassen, und auch diese muſste in ihrer Länge von 10 Fuſs gestempelt seyn, zum Beweis, daſs sie nur die Weite vom Kelche selbst habe, und nicht etwa weiter sey. Dann waren die Kelche wagerecht einzusetzen, und einer neben den andern in dieselbe wagerechte Linie zu stellen. Auch dies geschah, um dadurch den Unterschleifen, sey es von Seite der Wasserbeamten selbst, sey es von Seite der Besitzer, vorzubeugen. Ueberhaupt durfte das Wasser nur aus einem Castell abgeleitet werden, nie aber aus dem Gerinne, oder sonst einer Röhre (Front. c. 76. und c. 112.).

Ferner bleibt es nicht unwichtig zu erfahren, welchen Arten von Beschädigungen die Aquädukte ausgesetzt waren, und wie man sich benahm, solchen zuvorzukommen, und das Beschädigte auszubessern.

Man schadete den Leitungen absichtlich durch unerlaubtes Anbohren theils des gemauerten Gerinnes selbst, theils der Röhren, um einen Theil des Wassers trügerisch abzuleiten. Nachtheilig wirkten die Bäume und Gesträuche durch die Wurzelung, wenn sie dem Gemäuer der Leitungen zu nahe kamen. Auch durfte man die Fuſswege nicht willkührlich über die unterirdischen Kanäle nehmen. Dergleichen zu verhüten, war scharfe Aufsicht und Strafgesetze.

Andere Nachtheile erlitt der Aquäduktenbau durch Frost und Hitze, durch Alter und weniger dauerhaftes Material, besonders durch Verstopfung des Gerinnes, die der starke Absatz des Kalksinters verursachte. Von Zeit zu Zeit muſste also dahin gesehen werden, solchen Absatz aus den Kanälen auszuhauen. Besonders war ein solcher Absatz des Sinters stark in dem Gerinne, worin das Wasser aus dem Fluſs selbst aufgenommen ward, wie in den Leitungen Anio vetus und Anio novus. Häufig gewahrt man noch dergleichen bei der Untersuchung der noch vorhandenen Ruinen der letztern.

Gewisse Ausbesserungen, besonders an dem Gerinne nahm man nicht gern in jeder Jahreszeit vor. Man vermied dabei die groſse Hitze des Sommers und den Winterfrost (Front. c. 122. u. 123.). Damit eine Leitung aber wegen nöthiger Ausbesserung nicht etwa unbrauchbar bliebe, so erbaute man daneben eine Rüstung, um die Leitung so lange in Kanälen von Blei fortzuführen. Um indessen die Reparaturen auf dem kürzesten Wege zu beschleunigen, so erlaubte das Gesetz, jede Art des Materials, was zur Stelle am nächsten sich fand, hiezu zu benutzen. (Front. c. 124. u. 125.).

§. 17. Die Aquädukte bedurften einer strengen und anhaltenden Aufsicht. Diese stand daher zur Zeit der Kaiser unter einem besondern Curator, der immer ein Mann vom ersten Ansehen war. M. Agrippa verwaltete ein solches Amt durch eine Reihe von Jahren. Die Anzahl der dabei angestellten Architekten und Arbeiter belief sich in der Zeit Frontin's unter Nerva und Trajan auf nicht weniger als 700.

Dazu gehörten 1. die Villici, so genannt, weil sie auf dem Lande die den Leitungen nahe gelegenen Villen mit dem Wasser vorschriftsmäſsig zu versehen hatten; 2. die Castellarii, weil sie die Aufsicht über die Castelle in und auſser der Stadt, und über die aus denselben zu ertheilenden Wasser hatten; 3. die Circuitores, waren beständig wandernde Späher, um nicht bloſs über die Werke selbst, sondern auch über die Arbeiter und andere Vorgesetzte ein wachsames Auge zu haben; 4. die Silicarii, die Pflasterer, deren Geschäft es war, unter dem Pflaster die Röhren in den mancherlei Verzweigungen zu legen; 5. die Tectores, diese waren nicht so viel Maurer, als solche, welche den unauflöslichen Wasserkitt in dem Innern der Kanäle und der Castelle besorgten, u. s. w. (Front. c. 117.). Hiezu kamen dann noch die dabei angestellten Architekten. Diesen soll aber der Curator nicht in allen Fällen unbedingt trauen, sondern auch andere Sachverständige zu Rathe ziehen, besonders auch in Fallen, ob eine Arbeit eher

durch die eigenen Leute ausgeführt, oder in Verdingung gegeben werden ſoll (Front. c. 119.) — Libratores hieſsen die, welche die erzenen Kelche wagerecht einzuſetzen, und unter der Aufſicht des Procurators nicht nur die Kelche, ſondern auch die Bleiröhren zu ſtempeln hatten (Front. c. 105.).

Frontin, von welchem wir all dies erfahren, und deſſen Schrift über die Römiſchen Aquaedukte eigentlich nichts anders enthält, als ein genaues Darlegen der Verwaltung ſeines Amtes, ſuchte ſich nicht bloſs als Augenzeuge von dem Zuſtande der geſammten Leitungen zu überführen, ſondern er lieſs auch von jedem der Aquaedukte Modelle anfertigen, aus denen ſichtbar war: wo Thäler, und wie groſs, vorkommen; wo Flüsse überſetzt werden; wo die Gerinne an den Gebirgen hinlaufen, wo durch die Gebirge, wo auf Unterbauen, und wo auf Bogengängen u. ſ. w. — Daraus wie er ſelbst ſagt (c. 17.), entſtand der Vortheil, daſs bei jeder Beſſerung und Abänderung er die Sache, wie vor Augen, hatte, und darnach die Maaſsregeln nehmen konnte, als wenn er ſelbst zur Stelle wäre. Dabei war das Amt ſo eingerichtet, daſs das Mindeſte, was vorfiel, täglich gebucht, und über jedes Rechnung geführt wurde.

Zwiſchen der Verwaltung des M. Agrippa, und der des Frontin waren eine Unzahl von Unregelmäſsigkeiten und von Unterſchleifen, theils durch Defraudanten, theils durch die Waſſerbeamten ſelbst vorgefallen, denen nun Frontin aufs ſorgfältigste zu ſteuern ſuchte. Nicht leicht mochte es eine andere Verwaltung geben, die eine genauere Einrichtung, und eine anhaltend ſtrenge Aufſicht erforderte, als die Verwaltung und Standerhaltung der Römiſchen Aquaedukte und des ganzen Waſſerſyſtems. Daher meint Frontin (c. 16.) mit Recht, daſs die Pyramiden der Aegypter, und andere weltberühmte Gebäude der Griechen mit dem Aquaeduktenbau der Römer nicht in Vergleich zu ſetzen wären.

§. 18. Nachdem wir nun alles Weſentliche, was den Bau, und die Verwaltung der Waſſerleitungen betrifft, betrachtet haben, legen wir jene Zeichnungen vor, welche dazu dienen mögen, einen anſchaulichen Begriff von einer ſolchen Anlage zu geben. Nicht eine beſtimmte Waſſerleitung liegt hiebei zum Grunde, ſondern ein Plan, worin die Hauptfälle, welche bei einer gröſsern Leitung vorkommen können, berückſichtigt ſind.

Hiezu gehören Tafel XXXII. der Grundriſs Fig. I. und der Durchſchnitt dazu Fig. II. Die folgenden Figuren III. bis IX. ſind Zugaben von

noch vorhandenen Ueberresten, um von manchem Einzelnen die Ansicht noch anschaulicher zu machen.

Fig. I. *a* ist die Brunnenstube, oder das Kastell, worin die Quellen gesammelt sind, die geleitet werden sollen. *bb* sind Zwischencastelle (Piscinae limariae — worin das Wasser sich klärt. *ccc* ist das Gerinne: bis zum ersten Castell gerade gehend, dann bis zum zweiten Castell in Windungen und Umwegen sich fortziehend, dann bis zum Austheilungscastell *d* wieder die gerade Linie nehmend. *d* ist der Hauptbehälter, oder das Endcastell, woraus die Vertheilung geschieht. e ist der Kanal, der das Wasser in fünf verschiedene Verzweigungen *f* leitet, die dasselbe dann an eben so viele Sammelkasten abgeben, nach der Verschiedenheit der Bestimmung und des Gebrauches der Wasser.

Fig. II. der Durchschnitt von Fig. I. *a* die Quellstube oder das Anfangscastell. *bb* die Zwischencastelle, um die Unreinigkeiten abzusetzen, und das Wasser zu klären. *c* 1. das Gerinne, gemauert unter Erde. *c* 2. das Gerinne, durch ein festes Gebirge gehauen. *c* 3. das Gerinne auf einem gemauerten Unterbau *h* geführt, wo das Wasser sich senkt und steigt in der Form eines sogenannten Bauches. *c* 4. das Gerinne über Bogen von einem, zwei und drei Stockwerken. *d* das groſse Endcastell, woraus die Wasser zum Gebrauch vertheilt wurden. Vergl. hiemit Taf. XXV. Fig. VIII. IX. X. *e* der Hauptcanal, der *f* durch fünf Verzweigungen das Wasser nach eben so vielen Sammelkasten leitete. *g* die Luftöffnungen, Schächte, und Luftsäulen, um das Wasser ausathmen zu lassen.

Fig. III. Profil der Porta S. Maria maggiore in Rom, worüber *a* die Aqua Claudia, und *b* der Anio novus geleitet wurden. *c* sind die Luftöffnungen für das Ausathmen des Wassers.

Fig. IV. Profil von drei Gerinnen über einander auf demselben Bogengang: *a* die Aqua marcia, in Quadern ummauert, und wagerecht überdeckt. *b* die Aqua tepula, und *c* die Aqua Julia. Beide letztern in Backsteinen gemauert und überwölbt. In allen drei Gerinnen bemerkt man die Luftöffnungen.

Zu bemerken: Fig. III. und IV. sind in dem Verhältniſs ihrer Höhe und der Gröſse ihres Gerinnes zu einander gezeichnet. Diese fünf Gerinne waren die höchsten der Stadt.

Fig. V. ist der Durchschnitt eines antiken Zwischencastells (Piscina limaria): *a* das Gerinne des Einflusses in die obere überwölbte Kammer

mit der Oeffnung in der Wölbung *b*, wodurch das Wasser in die untere Kammer stürzte, und so die unreinen Theile absetzte. *c* ist die Oeffnung, durch welche das Wasser in die andere Kammer überging. *d* ist der wohlverschlossene Zugang, um von Zeit zu Zeit den schlammigen Niedersatz herauszuziehen. Auch mögen hier die Ableitungsröhren angebracht seyn für das Wasser, welches an die benachbarten Landhäuser abzugeben war. *e* ist die Oeffnung in der Wölbung, wodurch das Wasser wieder in die obere Kammer emporstieg, und dann in der Leitung *f* den Lauf fortsetzte.

Fig. VI. ist ein ähnliches antikes Castell, aber unbedeckt, und nahe der Quellstube erbaut zum Absatz des Schlammes: *a* ist das Gerinne, *b* die Seitenöffnung, wodurch das Wasser in den Behälter *c* hineinstürzt, *d* das Gerinne, welches das gereinigte Wasser wieder aufnimmt, *e* Fortsetzung der Leitung.

Fig. VII. Grundriſs, Durchschnitt und Profil einer unterirdischen, in Quadern erbauten, Wasserleitung, wovon man die Ueberreste noch in Palmyra sieht. *a* das Gerinne. *b* die Treppe an der Seite, um in die Leitung hineinzusteigen. *c* Andeutung des Schachtes über derselben. *d* Höhe des in Quadern überwölbten Gerinnes und *e* Durchschnitt des Schachtes. *f* Profil des Kanals und des Schachtes.

Fig. VIII. *a*, *b* sind gröſsere und kleinere Bleiröhren, wie man sie verschiedentlich in antiken Museen gesammelt findet.

Fig. IX. Darstellung eines Gerinnes über einer doppelten Bogenleitung. *a* ist die gelassene Oeffnung für das Ausathmen des Wassers. *bb* sind vorragende Kragsteine, wie man sie oft an antiken Bogenleitungen wahrnimmt. Sie hatten aber keine andere Bestimmung, als während des Baues die Rüstung für den Bau der Bogen darauf zu befestigen. Da sie nicht hinderten, blieben sie nach Vollendung des Baues stehen, um sie bei einer vorkommenden Reparatur wieder zu benutzen. Wir bemerken dies, damit nicht Andere etwa zu unnützen Vermuthungen dadurch verleitet werden.

Der Brunnenbau.

§. 19. Noch liegt uns ob, Einiges über die Brunnen beizufügen. Die Brunnen lassen sich eintheilen: in Cisternen, Quellen, Röhrbrunnen, Springbrunnen, und in Wasserfälle.

Die Cisternen sind in der Erde oder in einem Felsen mehr oder weniger vertiefte Behälter, worin das Wasser gesammelt wird. Entweder

gräbt man zu diesem Zweck bis auf den Stand des Grundwassers, oder bis auf Quelladern, die in einen solchen Behälter zusammenfließen. Manchmal sind es Flüsse, welche bei einem höhern Wasserstande die Cisternen füllen, wie z. B. in Aegypten bei den periodischen Ueberschwemmungen des Nils; oder aber wenn es an fließendem und lebendigem Wasser gebricht, ist es das Regenwasser, was von den Dächern in solchen vertieften Behältern gesammelt wird. Letzteres Wasser wird besonders der Gesundheit zuträglich gehalten, und bedeutende Städte im Alterthume, wie z. B. Athen, waren hauptsächlich auf das Trinkwasser aus den Cisternen beschränkt.

Vitruv unterläßt nicht von dem Auffinden der Wasser in den Tiefen, und von ihren guten und schlechten Eigenschaften zu sprechen, und bemerkt dann Einiges über den Bau der Cisternen, wobei er nicht vergißt, bei dem Graben derselben die Vorsicht in Beziehung auf die Stickluft zu empfehlen. Bei dem Ummauern der Cisternen sey der reinste und schärfste Sand, starkbindender Kalk, und kieselartige Bruchsteine, jeder nicht weniger als ein Pfund schwer zu nehmen; und dann fünf Theile Sand und zwei Theile Kalk mit den Bruchsteinen in dem Troge zu mischen. Die Mauer selbst soll dann, während sie noch frisch ist, mit hölzernen in Eisen beschlagenen, Hebeln gut geschlagen werden. Auf ähnliche Weise habe man den Boden in dem Grunde zu besorgen; nur sey dahin zu sehen, die Zugänge für die Quelladern dadurch nicht zu verstopfen.

Eine solche Ummauerung bedarf es aber bei Cisternen nicht, welche im dichten Felsen durchgebrochen sind, wie eine in der Kirche S. Filippo zu Syracus noch vorhandene, wo zugleich rings um die Oeffnung eine bequeme Stiege bis auf den Wasserspiegel in den Felsen eingehauen ist, um selbst auf Lastthieren das Wasser herauf zu holen. — Auf eine ähnliche Weise hat in neuern Zeiten der Architekt S. Gallo eine merkwürdige Cisterne in Orvietto angelegt. Uebrigens waren den Alten hiezu alle die Schöpf-, Zieh- und Pumpwerke bekannt, die in solchen Fällen auch die Neuern in Anwendung bringen.

Bei den vielerlei Ausschmückungen, welche die Alten bei den Brunnen anzubringen pflegten, gingen auch die Cisternen nicht ganz leer aus. Hiezu bot sich schon das Geländer, oder die Einfassung an, das die obere Oeffnung der Cisternen zu umgeben pflegt, und von solchen Einfassungen sind noch schöne Ueberreste in Marmor mit Reliefs vorhanden, wovon ich hier unter vielen nur das capitolinische mit den zwölf Göttern nennen will, wahr-

wahrscheinlich früher für eine kleinere Cisterne, die in dem Vorhofe eines Tempels, oder in dem Tempel selbst sich befand.

Aber Cisternen, die nicht sehr tief lagen, und eine bedeutendere Wasserfläche anboten, forderten zugleich eine Ueberdeckung vermittelst eines gröſsern, oder kleinern darüber angebrachten Baues, theils um das Wasser gegen die Sonne zu schützen, theils um dasselbe in der Kühlung zu schöpfen, und einen bequemen Ort für Solche einzurichten, die bei groſser Hitze allda der Kühlung pflegen wollten. Dies veranlaſste bald gröſsere, bald kleinere Ueberbaue in der Form eines mit einer Kuppel überdeckten Monopteros, oder auch eines geschlossenen Rundbaues in der Art eines sogenannten Baptisterium, wie man das von Constantin zu Rom noch sieht, oder in der gröſsern Form eines Säulenganges von mehrern Reihen Säulen, um im Spazieren die von der Wasserfläche in der Mitte sich verbreitende Kühle zu genieſsen.

§. 20. Mehr Veranlassung zu sinnreichen Auszierungen gaben andere Arten Brunnen, wo entweder der Quell unmittelbar vortrat, oder wo die Wasser in Leitungen herbeigeführt wurden. Die Phantasie hatte hiebei ein groſses Spiel, theils neue Formen von Bauanlagen darzustellen, theils passende und schöne Bildwerke anzubringen. So ist es bekannt, daſs M. Agrippa in Rom nicht weniger als 700 gewöhnliche Brunnen (Lacus) einrichten lieſs, und darüber noch 105 Springbrunnen, und daſs er zugleich 130 Wassercastelle erbaute, viele derselben auch durch ihre Zierden ansehnlich. Agrippa verwendete dabei 300 Statuen, theils in Marmor, theils in Erz, und nicht weniger als 400 Säulen; — und all dies, wie Plinius (36, 24. S. 9.) sagt, brachte er in Zeit eines Jahres zu Stande. Hieraus läſst sich der Aufwand ersehen, den die Alten in solchen Beziehungen machten. Aber wie brachte man bei dem Brunnenbau die Säulen an, und welche Gegenstände für die Statuen wählte man hiezu vorzugsweise? — Hierüber erfahren wir wenig; wir sehen zwar einzelne Ueberreste, aber nirgend ein Ganzes.

Noch giebt es prachtvolle Schalen von 5, 10, 20 bis 30 Fuſs im Durchmesser und in einem Stein, und eben so nicht minder prachtvolle Wannen in den seltensten und dauerhaftesten Steinarten, von Porphyr, Granit, Basanit, Breccen, Alabaster, und Marmor. Alle diese Arten Gefäſse dienten zu Brunnenbecken, worein die Wasser sich ergossen, oder in die Höhe sprangen. Auch gab es kleinere Brunnenbecken in Form der Dreifüſse, von einer kleinen Säule gestützt, welche, in ihrer Mitte

durchbohrt den Waſserstrahl in die Höhe stieſs, und im Rückfallen das Bekken füllte, doch so, daſs der Kessel nicht überfloſs, indem an dem obern Rande Löcher waren, welche das Wasser durch die Kanäle in den Füſsen wieder ableiteten. Ein solcher wohlerhaltener Springbrunnen findet sich noch in dem Museum des Capitols. Diese Brunnen erfrischten Sommersäle und kleinere Höfe, öfters zwischen einzelnen Bäumen, wie in dem Tuscum des jüngern Plinius. Andere Rundbecken dieser Art waren manchmal äuſserlich mit schönen Reliefs geziert, wie eines mit Bacchischen Gegenständen in der Villa Albani zu Rom.

Säulen bei dem Brunnenbau konnten auf eine sehr mannigfaltige Weise dienen. Quellen waren den Nymphen und den Musen heilig, und so auch die Höhlen, in denen sie hervorbrachen. Bei Naturhöhlen half die Kunst nach, und verwandelte sie in eine Art von Tempel, wie wir dies noch in dem mahlerischen Ruin sehen, der unweit Rom unter dem Namen der Grotta Egeria bekannt ist; oder umgekehrt die Kunst ahmte im Bau solche Naturhöhlen nach, wozu man sehr passend die Pimssteine gebrauchte, welche man nach Plinius (36, 42.) deswegen Sitze der Musen (Musea) nannte. Die Quellen, die entweder natürlich, oder durch eine Kunstleitung hervorbrachen, sammelten sich in der Mitte des Heiligthums in einen Marmorbehälter (Lacus). Eine solche Einrichtung von Brunnen reichten nicht nur das Wasser bequem zum Gebrauch, sondern gaben auch eine angenehme Kühlung wegen der Frische des Ortes. Nach Pausanias (2, 4.) war in Corinth ein ähnlicher Brunnen, der den Namen Lerna führte. Er war mit Säulen und mit Sitzen versehen, für diejenigen, welche im Sommer die Kühle zu suchen kamen.

Dem M. Agrippa mögen besonders die vielen Castelle, welche er in den verschiedenen Regionen der Stadt zur bessern Vertheilung des Wassers anlegte, Gelegenheit zum Bau schöner Brunnen gegeben haben, wobei der Gebrauch so vieler Säulen, und einer so groſsen Menge von erzenen und marmornen Statüen natürlich war. Auch ist es uns wahrscheinlich, daſs das Anbringen schöner Caryatiden, anstatt der Säulen, bei der Auszierung des Brunnenbaues nicht selten vorkamen, Caryatiden in der Art, derer der Kardinal Albani mehrere in seiner berühmten Villa bei Rom gesammelt hat. — Ueber alles aber scheinen die Alten das Lebendige und Erfrischende der Springbrunnen geliebt zu haben, wovon M. Agrippa allein nicht weniger als hundert und fünf in der Stadt einrichtete. Ein schöner Brunnen

dieser Art war die Meta Sudans nahe dem Flavischen Amphitheater, wovon man noch die Trümmer sieht.

Die Gegenstände, womit man die Brunnen verzierte, scheinen hauptsächlich mythischen Inhalts gewesen zu seyn. Auſser den Nymphen und den Musen waren es hauptsächlich die Fluſs- und Meeresgötter, die sich hiefür eigneten. So hat man in Rom den colossalen Fluſsgott, wahrscheinlich den Rhein vorstellend, wieder gefunden, der auf dem Forum des Augustus seinen Quell in ein vorliegendes rundes Becken von Granit, an 27 Fuſs im Durchmesser goſs, welches jetzt wieder gereinigt und ergänzt, den Platz von Monte Cavallo ziert. Ueber einem Brunnen zu Corinth stand die erzene Statue Neptuns, zu dessen Füſsen ein Delphin das Wasser ergoſs (Paus. 2, 2.). Nachbildungen hievon haben sich auch in den neuesten Zeiten gefunden. Die heroischen Mythen lieferten zu solchen Ausschmückungen eine nicht geringere Anzahl von passenden Gegenständen. In Corinth sah man den Bellerophon den Pegasus bändigend, aus dessen Huf der Quell hervorbrach, und eben allda sah man den Brunnen der Pirene, und der Glauce (Paus. 2, 3. und 4.). In Halicarnass bewunderte man den Brunnen der Salmacis und des Hermaphroditus (Vitr. 2, 8.); und in Rom kamen nicht bloſs der Brunnen des Ganymedes, und der des Prometheus vor, sondern auch ein Nymphaeum Jupiters. Statuen, deren Stütze für Wasserröhren durchbohrt sind, besonders von der Classe der Tritonen, Nereiden, und Satyren, und welche also zur Zierde der Brunnen dienten, kommen unter den Monumenten noch häufig vor, und wir haben kaum einen Zweifel, daſs auch die berühmte Gruppe, jetzt unter dem Namen des Toro Farnese bekannt, ursprünglich für die Zierde eines Brunnens, welcher den Namen Dirce führen mochte, gemacht ward. — Doch warum Beispiele häufen über Dinge, wo die Phantasie sowohl in Rücksicht der Bauanlagen, als der Zierden ein so reiches Spiel hatte! —

X. Abschnitt.

Der Straſsen- und Brückenbau.

§. 1. Was gute Seehafen, der Strom- und der Kanalbau für den Verkehr zu Wasser sind, das ist ein wohlverstandener Straſsen- und Brükkenbau für den Verkehr zu Lande.

Aegypten und Babylonien waren Wasserstaaten, und der vornehmste Verkehr geschah auf den Flüssen und den davon abgeleiteten Kanälen und Seen. Der Bau der Landstraſsen konnte also in solchen Ländern nicht von groſser Erheblichkeit seyn, obwohl ein Landverkehr auf den Dammwerken, die an Flüssen und Kanälen hinliefen, nicht zu bezweifeln ist. Ein künstliches Steinpflaster war den Aegyptern nicht unbekannt. Dies bezeugt der Steindamm auf der Ebene der Pyramiden von Busiris, und dann die langen Sphinxengänge bei manchen Tempeln, die eine sorgsame Pflasterung von Steinen (Lithostrota) hatten. Aehnliche Pflasterungen lassen sich auch in den Städten annehmen.

Ein sorgsamer Bau der Straſsen in den Städten Babyloniens ward zuverläſsig eben so wenig verabsäumt. Aber da die Steinbrüche in diesem Lande fehlten, so läſst sich eine solche Pflasterung eher in Backstein denken, so wie solches in unsern Tagen noch in Holland der Fall ist. In wie fern ein solcher Wegebau in den beiden Reichen sich auch auf die Landstraſsen erstrecken mochte, können wir aus Mangel an Nachrichten nicht sagen. Eben so wenig wissen wir, wie die Straſsen, welche die Ptolemäer von Coptos nach Myos Ormos, und dann bis Berenice am rothen Meere anlegten, beschaffen waren. An eine Pflasterung, oder an eine Bewerfung mit

Kies läſst sich hier schwer denken, da der Boden durch jene Wüsten an sich fest und kiesig seyn soll. Es war hier mehr darum zu thun, der Straſsenlinie entlang von Strecke zu Strecke Cisternen zu graben, und die erforderlichen Herbergen für die Reisenden und die Lastthiere zu erbauen, denn nicht Fuhrwerk, sondern Kameele machten hier den Verkehr (Strabo 17, p. 815. Plin. 6, 26. cf. Itiner. Anton. p. 41. und Tab. Peuting. F, wo die Herbergen und Brunnen genannt sind).

Auch über den Straſsenbau bei den Persern haben wir keine bestimmte Kunde. Indessen lesen wir in Xenophon (Cyrop. 8, 6. 9.), daſs schon unter Cyrus eine Posteinrichtung durch das ganze Reich vorhanden war, um Briefe und Eilboten schnell nach allen Seiten hin zu befördern. Einen solchen Postenlauf beschreibt Herodot (5, 52 etc.) von Ephesus bis Susa von Station zu Station, wo man überall bequeme Herbergen und Stallungen eingerichtet fand. Aber über den Bau der Wege selbst geht daraus nichts Sicheres hervor. Zwar berichtet Justinus (2, 10.), der Abkürzer des Pompejus Trogus, daſs Xerxes, um die Wege abzukürzen, Thäler ausfüllen, Berge abtragen und ebnen lieſs; daſs er Brücken über Meeresarme warf, und Kanäle zur Sicherung der Schiffahrt graben lieſs (ohne Zweifel anspielend auf die Schiffbrücke über den Hellespont und auf den Durchschnitt am Athos, um diesen Berg zu isoliren und von dem festen Lande zu trennen).

Auch nicht sehr bedeutend scheint das Straſsenwesen bei den Griechen gewesen zu seyn. Das Land, in viele kleinere Staaten getheilt, scheint groſse Unternehmungen dieser Art wenig begünstigt zu haben. Dabei war das Land gebirgig und die Seeküsten nahe, was dem Verkehr zu Wasser mehr förderlich war. Ueberhaupt waren die Griechen überall, wo sie auch auswärts Pflanzstädte gründeten, Insel- und Küstenbewohner.

Was wir in solcher Beziehung von den Griechen erfahren, ist, daſs zum Beispiel die Besorgung der öffentlichen Wege in Sparta den Königen oblag (Herod. 6, 57.), und daſs der Altar der zwöf Götter auf dem Markte zu Athen bereits unter den Pisistratiden als eine Art Milliarium aureum diente, von wo aus die Wegentfernungen nach den verschiedenen Attischen Demen gemessen, und zur Bezeichnung derselben in der Mitte zwischen der Stadt, und jeder Burgschaft Hermensäulen gesetzt wurden. (Plato in Hipparch. Tom. V, p. 262. ed. Bip.). Daſs aber eine solche Aufstellung Stadienweise geschah, wie C. O. Müller meint, wird mit Recht bezwei-

felt, und gegründeter scheint Böckh's Meinung, daſs solche Hermen wirklich nur die Mitte des Weges zwischen der Stadt und den Burgschaften bezeichneten.

Auch Ausmessungen von gröſsern Wegestrecken, welche durch mehrere Staaten zugleich gingen, war den Griechen nicht fremd. So bestimmt Herodot (2, 7.) die Länge des Weges von dem Altar der zwölf Götter in Athen bis zum Tempel Jupiter's zu Olympia genau auf 1500 Stadien, weniger 15. Aber hieraus geht für den Bau der Wege selbst nichts hervor; und es ist nicht bekannt, ob die Griechen das Steinpflaster der Straſsen in ihren Städten, und das Bewerfen ihrer Stadien und Hippodromen auch bei den Landstraſsen anwandten. Etwas sorgsamer mögen sie die heiligen Straſsen, etwa wie die nach Delphi und Olympia unterhalten haben.

§. 2. Den Wegebau in seiner Gröſse, Ausdehnung und Vollkommenheit lernen wir erst bei den Römern kennen. Die Elemente der Kenntnisse, welche ein guter Straſsenbau erfordert, waren zwar frühern Völkern nicht unbekannt; aber die Anwendung solcher Kenntnisse im Groſsen gehört hauptsächlich dem Volke an, welches sich allmählig des gröſsten Theils der Erde bemächtigte, und von Italien ausgehend die unterworfenen Provinzen durch die Anlage trefflicher Heerstraſsen gleichsam an sich kettete.

Der Wegebau bei den Römern bleibt gleich bewundernswerth, sey es, daſs man denselben in Hinsicht seiner Dauerhaftigkeit und der darauf verwandten Unkosten, sey es, daſs man ihn in seiner mächtigen Ausdehnung durch alle Länder des groſsen Reiches, sey es, daſs man ihn von Seite seiner Annehmlichkeit und Zierden betrachtet. In Rücksicht der Ausdehnung darf man nur die Reisestraſsen, welche auf den Peutingerschen Karten verzeichnet sind, sehen, und die Itinerarien von Antonin damit vergleichen; denn mit Recht lassen sich an diesen Reise- und Postlinien hin auch gemachte Wege nach Römerart voraussetzen. Was die Festigkeit und Bequemlichkeit betrifft, so darf man nur die eine oder die andere Linie kennen, z. B. die Appische oder die Flaminische Heerstraſse, um eine richtige Idee von allen zu fassen. Die Meilensäulen, die Ruheplätze, die Fuſswege an dem Fahrdamme hin, die Herbergen und Pferdeställe waren überall ungefähr dieselben. Zur Annehmlichkeit und Ausschmückung trugen die Brücken, die Pracht der Landhäuser, die öfters vorkommenden Ehrenbogen, und besonders die Grabmäler nicht wenig bei; denn diese zierten hauptsächlich die Seiten der Heerstraſsen, um, wie Varro sagt, die Vor-

überziehenden zu erinnern, daſs auch sie, gleich den allda Ruhenden, dem Loos der Sterblichkeit unterworfen seyen.

§. 3. Einen geschichtlichen Ueberblick der Heerstraſsen, besonders derer, die von Rom ausgiengen, haben wir bereits in der Geschichte der Baukunst gegeben. Bis auf den Censor Appius Claudius Coecus, der im Jahre 442 die erste Heerstraſse von der Stadt bis Capua führte, und die von ihm den Namen der Appischen erhielt, erfahren wir nichts von eigentlichem Wegebau. Wir wissen selbst nicht, wie es sich bis dahin mit dem Straſsenpflaster in der Stadt verhielt, welches man doch voraussetzen sollte, ehe man auf den Straſsenbau auſser der Stadt dachte.

Um den richtigen Gesichtspunkt über das Geschichtliche des Straſsenbaues zu fassen, scheint uns im Voraus nöthig, eine Ansicht der Römischen Wege im Allgemeinen zu geben. Die Oberfläche, auf der man ritt oder fuhr, mit einem Wort: der Fahrdamm, war entweder mit Sand und grobem Kies beworfen, oder mit harten Steinen, wozu man gewöhnlich einen schwärzlich grauen Stein, den die Neuern Basalt, und die Alten Silex nennen, gepflastert; die Fuſswege zur Rechten und Linken des Fahrdammes wurden aber mit Platten von einem weniger harten Stein belegt, auf denen der Fuſs einen sanftern Gang hatte, als auf dem harten Basalt, den man zum Fahrdamm gebrauchte. Die Römer unterschieden diese drei Arten der Belegung durch die Ausdrücke: Sternere glarea, Silice et lapide (Liv. 41, 27. vergl. Gesch. der Bauk. II, p. 193.). Die beiden Hauptsteinarten, der harte Basalt zur Pflasterung des Fahrdammes, und der weniger harte, graue, vulkanische Tuff, waren den Wegebauern um Rom zur Hand, und so ergiebt sich, daſs das Material selbst den bessern Wegebau begünstigte. So kam es denn dahin, daſs man auch in andern Gegenden und in den Provinzen bemüht war, die tauglichen Steinarten hierfür aufzusuchen, und überall auf dieselbe feste und bequeme Weise, wie in der Nähe Roms, die Wege zu bauen. Doch hörte deswegen der Bau der Kieswege nie auf, theils weil diese in der ersten Anlage weniger kostbar waren, theils weil die Steine zu einer festen Dammführung fehlten, oder aus Unvermögen nicht herbei zu schaffen waren. Man würde sich also einen unrechten Begriff machen, die Heerstraſsen der Römer allgemein mit groſsen Steinen gepflastert zu denken. Die Kieswege waren und blieben ohne Zweifel immer die gewöhnlichern, und selbst die befahrensten Heerwege, die von Rom

ausgingen, wie die Appia und Flaminia, erhielten erst allmählig das dauerhaftere Steinpflaster.

§. 4. Das Wesentliche einer guten Wegeanlage ist die Waage, das ist: das Vermeiden des zu jähen Ansteigens bei Anhöhen, und des zu schnellen Fallens bei Thaltiefen. Wir können aber nicht bestimmen, welches Gesetz hiebei angenommen war. So viel sich jetzt noch aus den Linien der alten Straſsen wahrnehmen läſst, zeigt sich die Neigung und das Ansteigen nie beträchtlich und hart. Auch berichtet Plutarch (in C. graccho c. 7.), daſs Cajus Gracchus in seinem Tribunat im J. 631 — 633. bei den groſsen Unternehmungen des Wegebaues die Straſsen möglichst gerade durch die Ländereien führte, und keine Unkosten scheute, nicht nur über Flüsse, sondern auch über Senkungen und Thaltiefen Brücken zu erbauen, um so die überstehenden Anhöhen wagerecht zu verbinden. Von solcher Verfahrungsweise sehen wir noch Beispiele. An der Straſse, die nach dem alten Gabii führte, etwa 12 Meilen von Rom, ist noch eine Brücke aus neun Bogen bestehend, jetzt Ponte della nona genannt, im Gange, die bloſs über eine Schlucht oder Thaltiefe leitet, die meistens ganz trocken ist, und worin sich nur zur Regenzeit einiges Wasser sammelt. Die Pfeiler und Bogen sind aus Quadern von dem röthlichen Tuffstein (einer wenig harten Steinart) erbaut. Die Pfeiler stehen nahe zusammen, und die Spannung der Bogen ist des weichern Steines wegen nur gering. Ein anderes Beispiel kommt im Thale unter dem heutigen Lariccia unweit Albano an der Appischen Heerstraſse vor. Hier läuft am Fuſse der Felsenanhöhe, in der Länge von mehrern hundert Schritten, und in der vollen Breite der Wegebahn, durch das Thal ein hoher Unterbau von Quadern, an den höhern Stellen abwechselnd mit Bogen. Auch hier ist der Bau bloſs geführt, um das Fallen und Ansteigen der Straſse gemächlicher zu halten. Man weiſs nichts Geschichtliches über die beiden Erbaue. Aber das Material und die einfache solide Bauweise giebt zu erkennen, daſs sie dem früheren Wegebau angehören, und daher wohl aus der Zeit des C. Gracchus seyn dürften.

Ein anderer Beweis, wie sehr die Römer auch bei dem schwierigsten Erdreich auf die geradesten Linien hielten, ist die Führung der Appia durch die Mitte der Pomptinischen Sümpfe, wo die Anlage einen hohen, festen Damm erforderte und mehrere Brücken, was in einem Marschlande einen groſsen Aufwand von Kräften und Kunst nöthig machte (cf. Diod. Sic. 20, 36.).

Man

Man scheute sich aber auch nicht, der gemächlichern Waage wegen groſse Umwege an den Gebirgen hin zu nehmen, oder die Felsen und hohes Erdreich tief einzuschneiden und zu ebnen, wie man da und dort noch wahrnehmen kann.

Wenn aber ein solcher Geist, den Wegebau zu führen, schon früher vorkam, so darf es nicht befremden, gegen den Anfang der Kaiserzeit noch Mächtigeres vollführen zu sehen. So brach M. Coccejus den groſsen Stollen durch den Pausilipp, ein Werk, das noch im Gange ist, und ein ähnliches Unternehmen war von Vespasian die Petra pertusa an der Flaminischen Heerstraſse (Gesch. der Bauk. II, p. 200. und p. 335.).

Noch werde hier in Erinnerung gebracht, mit welchen Schwierigkeiten Domitian zu kämpfen hatte, um den Weg von Sinuessa nach Puteoli (ein Nebenarm der Appia) zu führen. Anhöhen muſsten abgeglichen, Vertiefungen und Sümpfe ausgefüllt, Kanäle gezogen, und starke Dammwerke auf Verpfählungen und mächtige Quaderunterlagen errichtet werden. Aber die gröſste Schwierigkeit dabei machte die Gründung der prachtvollen Brücke über den Vulturnus, dessen Wasser sich in unwirthbaren Sümpfen ausbreiteten, jetzt aber eine freie Leitung ins Meer erhielten (Statius Sylv. 4, 3. vergl. Gesch. der Bauk. 350.).

§. 5. So viel läſst sich über die Waage und die Richtung der Heerwege im Ganzen wahrnehmen, und hiezu waren jene mächtigen Arbeiten nöthig: Anhöhen abzutragen, Felsen zu sprengen, Stollen durch Gebirge zu führen, über Flüsse und Sümpfe, über Thaltiefen, Schluchten und an Abhängen mächtige Unterbaue und Brücken zu erbauen, und bodenlose Gegenden, oft in langen Strecken, erstlich durch Ableitungen von dem Wasser zu befreien, dann hohe Dämme zu errichten, nicht bloſs in einem Erdaufwurf, sondern auch in einer festen Gründung durch Verpfählung und Rostlegung, worauf erst der Grundbau von Quadern und andern Steinen bis zu der erforderlichen Höhe geführt werden konnte.

Auf solche wohlbereitete Grundflächen kam das Belegen der Straſsenbahn, welches, wie wir sagten, entweder in einer Bewerfung mit Sand und Kies, oder in der Pflasterung mit harten Steinen bestand. Nur die Fuſswege wurden mit weniger harten Steinen belegt. Die frühern Heerstraſsen der Römer muſs man sich nicht gepflastert, sondern bloſs mit Kies beworfen denken.

Nach dem Berichte Diodor's (20, 36.) sollte man zwar glauben, daſs die Appische Straſse im J. 442 von Rom nach Capua geführt, schon seit ihrer Entstehung gepflastert gewesen sey. Dies ist aber ein Irrthum. Erst im J. 456 erhielten die Fuſswege an derselben hin eine Belegung von Quadern, und zwar nur in der geringen Strecke von dem Capenischen Thore bis zum Tempel des Mars (Liv. 10, 27.); und dann ward einige Jahre später (461) der Fahrdamm von diesem Tempel des Mars bis Bovillae mit harten Steinen gepflastert, wie es scheint, der erste Versuch, die Heerstraſsen so zu belegen (Liv. 10, 47.). Dagegen erhielt die Strecke vom Capenischen Thore bis zum Tempel des Mars erst im J. 565 ein Pflaster von harten Steinen (Liv. 38, 28.), nachdem schon hundert Jahre früher die Fuſswege mit Quadern belegt worden waren.

Die Kiesbewerfung läſst sich aber nicht bloſs bei dem ersten Bau der Appia, sondern eben so bei der Flaminischen, den beiden Aemilischen und andern annehmen. Die Pflasterung mit harten Steinen geschah nur allmählig und stückweise. Erst unter der Censur des Quint. Fulvius Flaccus und des Aulus Postumius im J. 580 ward die Verordnung gegeben, in der Stadt mit harten Steinen zu pflastern, aber die Wege auſser der Stadt bloſs mit Kies zu bewerfen, sie mit einem festen Grundbau, und an den Seiten hin mit Fuſswegen zu versehen (Liv. 41, 27.).

Selbst in der Zeit des Augustus, und zwar in der Nähe der Hauptstadt, war das Pflastern mit harten Steinen noch nicht allgemein. Dieser Kaiser lieſs sich den Bau und die Wiederherstellung der Heerstraſsen sehr angelegen seyn. Nicht nur er selbst wandte darauf groſse Summen, sondern er munterte auch andere aus der Classe der Triumphatoren auf, die Beutegelder dahin zu verwenden (Suet. in Aug. c. 30. cf. Dio Cass. 53, 22.). Zu den letztern gehörte auch M. Messala, welchem das Loos zufiel, den Wegebau in den Gegenden von Tusculum und Alba zu besorgen. Dies geschah, daſs er theils die Straſsen mit Kies bewerfen, theils mit harten Steinen pflastern lieſs, wie Tibullus in der siebenten Elegie (v. 57—62.) des ersten Buches versichert.

§. 6. Das Nähere der Wegepflasterung läſst sich aus den Ueberresten ersehen. Der schwarzgraue harte Stein, von den Alten Silex, und von den Neuern Basalt genannt, den man für den Fahrdamm gebrauchte, bricht in den Gegenden Rom's. Man bearbeitete ihn nicht in Quadern, sondern vielseitig; aber in der Zusammensetzung immer mit genauer Fugung der

Steine an einander. Die Gröſse ihrer Oberfläche beträgt selten mehr als ein Fuſs, und von oben sind sie zwar eben behauen, doch mehr rauh, als glatt, damit der Fuſs der Zug- und Lastthiere nicht ausgleite. Daher wenn die Oberfläche durch den Gebrauch zu glatt zu werden anfing, man die Steine durch leichtes Einhauen wieder rauh zu machen suchte. Bei der groſsen Härte des Steines nimmt man doch da und dort noch die Geleise wahr, welche die Räder in das Pflaster einschnitten. Die Dicke der Steine beträgt weniger als ein Fuſs, und läuft von unten etwas konisch zu, um so desto fester in die Unterlagen der kleinern Steine und des Schuttes einzugreifen. Die Seiten aber, wo sich die Steine wechselseitig bei der Zusammensetzung berührten, waren senkrecht behauen, und die Fugung so genau, wie es bei der Quaderbelegung zu geschehen pflegt. Von der Mitte aus hat der Fahrdamm eine leichte Neigung nach den Seiten zum Ablauf des Wassers. In Rücksicht der Breite des Dammes läſst sich nichts Bestimmtes ausmitteln. Nach den Ueberresten ist dieselbe sehr verschieden, doch nicht leicht über 30, und nicht leicht unter 20 Fuſs. Es kam darauf an, ob es Heerstraſsen, oder nur weniger befahrne Nebenwege waren. Die letztern, so wie auch die kleinern Straſsen in den Städten sind manchmal auffallend schmal, bald kaum für die Breite eines Wagens, ja selbst bloſs für Lastthiere. Die Verschiedenheit der Breite bei den groſsen Straſsen mag zum Theil auch daher kommen, daſs manche früher bloſs mit Kies beworfen waren, und dann später erst gepflastert wurden. Kieswege bedürfen aber einer gröſsern Breite, als die gepflasterten.

Die Fuſswege, welche gleichsam die Säume oder Einfassungen machten, lagen um ein geringes erhöht über den Fahrdamm, und hatten eine Breite von zwei bis drittehalb Fuſs. Der Stein, den man hiezu gebrauchte, war weniger hart, und daher weniger beschwerlich für den Gehenden, und man brauchte ihn regelmäſsig behauen, eher in dicken Platten, als in Quadern. Unter dieser Belegung gingen von Stelle zu Stelle Abzüge durch für den Ablauf des Regenwassers, wie wir dasselbe auch bei unsern Brücken anzubringen nie vergessen sollten. Man vergl. Taf. XXXII, Fig. X. *A.* den Plan, *B* den Durchschnitt nach der Breite, und *C* den Durchschnitt nach der Länge.

§. 7. Wir haben oben bemerkt, daſs schon die Perser die Linien ihrer Hauptstraſsen ausgemessen haben, und die Griechen bei einigen ihrer Wege dasselbe thaten. Man kannte genau die Zahl der Stadien von Athen

nach Olympia; und in Attica waren in der Mitte des Weges zwischen der Stadt und jeder Burgschaft Hermensäulen, worauf sittliche Denksprüche zu lesen waren, aufgestellt. Der Altar der zwölf Götter auf dem Forum zu Athen, war die Stelle, wovon, wie es scheint, die Messung der Wege ausging. — Indessen scheint die genauere Bezeichnung der Wegentfernungen erst bei den Römern aufgekommen zu seyn. Doch mögen jene Hermensäulen in Attica die Veranlassung hiezu gegeben haben.

Zu diesem Zweck brauchten die Römer Steine in Säulenform, etwa acht Fuſs hoch mit Base und Kapitäl, auf einem niedrigen Sockel stehend, und oben gekrönt mit einer Kugel und einem Stral darüber. Auf der Säule war die Zahl eingehauen, welche die Entfernung von der Hauptstadt bestimmte. Das Maaſs dieser Entfernung von Säule zu Säule war tausend Schritt (Mille passus) der Schritt zu fünf Fuſs gerechnet. Auf der Säule ward gewöhnlich zugleich der Namen und die Würden dessen eingehauen, welcher den Weg baute und die Säule setzte.

Der Erste, der die Wege so ausmaſs und bezeichnete, war, wie wir schon angaben, C. Gracchus, welcher, nebst den Meilensäulen, auch Steine von Strecke zu Strecke setzen lieſs, für die Bequemlichkeit der Ausruhenden und dann für den Reiter, um ohne Mühe zu Pferd zu steigen (man vergl. die angegebene Fig. X.).

Im J. 734 lieſs Augustus die Einrichtung mit dem Milliarium aureum treffen. Es bestand in einer goldenen Säule am Eingange des groſsen Forum unterhalb des Tempels von Saturnus, wo alle Heerwege Italiens ihr Ende und ihren Anfang hatten. — Dies ist alles, was die Schriftsteller, die dieser Säule gedenken, hievon bemerken (Gesch. der Bauk. II. p. 280.).

Gern möchte man aber sich etwas Umfassenderes bei dieser Einrichtung denken, besonders da das erste, was einem dabei einfällt, nämlich daſs man von dem Milliarium aureum die Meilen zu zählen begonnen habe, nicht richtig zu seyn scheint. Denn die Meilensäule der Appischen Heerstraſse, die mit I. bezeichnet, und wieder aufgefunden jetzt auf dem Kapitol aufgestellt ist, ward nicht in der Entfernung einer Meile von dem Forum Romanum, wo das Milliarium aureum stand, gefunden, sondern in der Entfernung einer Meile vom Capenischen Thore, so daſs es klar wird, daſs man die Meilen erst von den Thoren der Stadt zu zählen anfing. Eher möchte man annehmen, daſs Augustus bei der goldenen Säule alle Heerwege, welche von Rom ausgingen, auf Tafeln habe verzeichnen lassen, mit

der Angabe zugleich der Hauptorte und ihrer Entfernungen an einer und derselben Straſse bis an die Grenzen Italiens, wie dieselben ungefähr das Itinerarium Antonins angiebt. Auch lieſse sich dabei die Verzeichnung der Posthäuser (Mutationes) und der Herbergen (Mansiones) an den Straſsen hin denken. Denn es ist bekannt, daſs Augustus (Suet. in Aug. c. 49.) nach dem Vorgange der Perser eine Art Eilbotenschaft einrichtete, um ungesäumt alles zu erfahren, was irgendwo vorging. Diese Post war anfänglich durch, in bestimmten Entfernungen aufgestellte Schnellläufer oder Reiter bedient, dann aber durch Fahrende, damit es für dieselben Eilboten, welche mit der Ueberbringung der Nachrichten unmittelbar beauftragt waren, möglich wurde, dieselben dem Kaiser in Person einzuhändigen, damit von denselben auch etwa durch mündliche Fragen genauere Kunde eingezogen werden könnte. — Dergestalt konnte der Römische Kaiser, wie sich Aristides (Orat. in Rom. Tom. I. p. 207. ed. jebb.) ausdrückt, die ganze Erde bequemlich durch Briefe regieren, welche, wie sie geschrieben waren, vogelschnell hin und her gesandt wurden. Ob auſser diesen auſserordentlichen fahrenden Eilboten auch ein Postverkehr, der an bestimmte Tage und Stunden gebunden war, statt hatte, und ob sich auch desselben Privatpersonen bedienen konnten, bleibt aus Mangel an Nachrichten, unbestimmt.

§. 8. Ein wesentlicher Theil des Wegebaues sind die Brücken. Es giebt deren hauptsächlich drei Arten: ganz von Holz, oder steinerne Pfeiler mit hölzernen Ueberlagen, oder ganz von Stein. Fähren und Schiffbrücken, deren die Alten sich vielfältig bedienten, kommen hier nicht in Betracht. Daſs aber die Alten auch eiserne Brücken, sey es in gegossenem Bogenwerk, oder mit Ketten sollten gebraucht haben, läſst sich mit Recht bezweifeln. Wenigstens finden wir hierüber keine Nachricht.

Ueber den Bau der hölzernen Brücken, wenn wir diejenige des Caesar über den Rhein ausnehmen, wird nichts Näheres berichtet. Trefflich war letztere von dem groſsen Feldherrn ausgedacht, aber sie war nur auf einen militärischen Uebergang berechnet. Er selbst giebt hievon die genaueste Beschreibung (de Bell. Gall. 4, 17. vergl. Gesch. der Bauk. II. p. 202.).

Nicht weniger merkwürdig war die hölzerne Brücke, die während des Peloponnesischen Krieges von Chalcis nach Aulis über den Euripus in einer Länge von 200 Fuſs erbaut wurde. Ohne Zweifel war es eine Pfahlbrücke mit einem Zuge zwischen den beiden mittelsten Jochen für den

Durchgang der Schiffe. Sie ward an beiden Stirnen durch feste Dämme und Thürme geschützt (Gesch. der Bauk. II. p. 51.). Hölzern war auch die älteste Brücke in Rom über die Tiber, welche beide Stadttheile mit einander verband. Sie ſcheint erst in spätern Zeiten steinerne Pfeiler erhalten zu haben, wovon man noch die Ueberreste sieht.

Von Schiffbrücken darf hier nicht die Rede seyn. Wir nennen nur einige der beträchtlichsten, erstlich die beiden des Darius, die eine über den Bosphorus, und die andere über die Donau, dann die seines Nachfolgers Xerxes über den Hellespont, und die noch bedeutendere, welche Caligula über den Meerbusen von Bajae in einer Länge von viertehalb Römischen Meilen — von Puteoli bis Bauli — führte (Gesch. der Bauk. II. p. 319.).

Ob die Alten die hölzernen Brücken überdeckten, und das Princip des Hängewerkes bei dem Brückenbau anwandten, läſst sich nicht mit Sicherheit behaupten.

Brücken gemischter Art, die Pfeiler von Stein, und die Ueberlagen von Holz, kamen ohne Zweifel ſehr häufig vor, und vorzüglich in früherer Zeit, wo der Steinschnitt für die Bogen noch nicht erfunden war. Eine der berühmtesten dieser Gattung, von der wir Nachricht haben, war die in Babylon über den Euphrates; wobei Diodor (2, 8.) die nicht unwichtige Bemerkung macht, daſs die Pfeiler gegen den Lauf des Wassers, um dasselbe leichter zu theilen, in einen rechten Winkel ausliefen; an der andern (untern) Seite aber sich abrundeten, um die Vereinigung des Wassers wieder allmähliger zu bewirken; eine Einrichtung, die als Gesetz galt, und die wir noch überall an antiken Brücken wahrnehmen.

Die Pfeiler waren aus langen Quadern erbaut, und sorgsam mit eisernen Bolzen, in Blei vergossen, über einander verbunden. Um die Fundamente für die Pfeiler in gehöriger Tiefe zu legen, ward der Fluſs seitwärts abgeleitet, — was man später durch Fangedämme zu bewerkstelligen suchte, ſo wie dieselben bei dem Hafenbau von Vitruv (5, 12.) angegeben ſind. Die Balkenüberlage bestand aus Zedern und Zypressen, mit einer Querverbindung von Palmen (Gesch. der Bauk. I. p. 137.).

Die wundervollste Brücke gemischter Gattung war aber die des Trajan über die Donau. Sie hatte 20 steinerne Pfeiler, jeder 60 Fuſs breit und 150 Fuſs hoch, ohne die Fundamente, welche 170 Fuſs von einander abstanden. Die ganze Länge betrug also ungefähr 4360 Fuſs. Sie ward an

einer Stelle erbaut, wo der Fluſs von geringerer Breite sich zwischen Felsen zusammendrängte, und also einen schnellern Lauf hatte. Die Pfeiler waren unter sich mit Bogen verbunden, aber nicht von Stein, sondern wie die Abbildung dieser Brücke auf der Triumphsäule Trajans zeigt, in Bogen von Holz (Taf. XXXII. Fig. XIII.) nur die Stirnbogen am Lande an scheinen von Stein gewesen zu seyn. Hadrian, der mit den Anwohnern an der linken Seite der Donau Frieden halten wollte, soll die Bogen dieser Brücke haben abtragen lassen, und da sie bloſs von Holz waren; so läſst sich dies auch begreifen. Der Baumeister war Apollodorus (Gesch. der Bauk. II. p. 357.).

§. 9. Brücken ganz aus Stein, sind zum Theil sehr alt, da noch Ueberreste von Brücken aus einer Zeit vorhanden sind, wo der Steinschnitt, und das Wölben den Völkern noch ein Geheimniſs war. William Gell fand die Ueberreste von zwei Brücken, die eine über einen kleinen Fluſs bei Mycenae, und die andere unweit Phlius, wo die Pfeiler noch nicht durch Bogen verbunden, sondern mit steinernen Balken horizontal überdeckt sind; und ähnliche Ueberreste von Brückenbau kommen noch zu Coptos in Aegypten vor.

Indessen konnte der Brückenbau ganz in Stein nur gering seyn, ehe nicht der Bogen vermittelst des Steinschnittes erfunden war. Vitruv berührt den Brückenbau in seinen Schriften nicht, und es giebt keine Kunde: ob die Alten eine feste Theorie hiebei beobachteten. Es ist uns nur erlaubt aus den vorhandenen Ueberresten zu urtheilen. Diese sehen wir aber noch in solcher Menge, und theils noch in ganz erhaltenen Brücken, daſs wir uns leicht überzeugen: daſs es keine Anlage dieser Art, weder im Kleinen, noch im Groſsen gab, welche die Alten nicht musterhaft auszuführen verstanden.

Wir nennen nur die Brücken über die Tiber, wovon einige in Rom selbst noch ganz erhalten sind, und über den Anio in der Gegend von Rom; dann andere in den Pomptinischen Sümpfen, andere in dem Vicentinischen, und besonders die welche Augustus zu Rimini erbaute. Sie ist unter den erhaltenen neben der Pons Aelius, jetzt Ponte S. Angelo in Rom, die beträchtlichste. Wir legen daher von der in Rimini Taf. XXXII. Fig. XI. *A* den Grundriſs, *B* die Seitenansicht, und *C* den Durchschnitt vor, von der Pons Aelius aber in Fig. XII. den Grundriſs. Die erstere ist weniger beträchtlich, als die letztere, und miſst in ihrer Länge ungefähr 200 Fuſs,

in fünf Bogen bestehend, wovon die drei mittelsten 25 Fuſs im Lichten haben; die Endbogen aber an jeder Fronte nur 20 Fuſs. Die Pfeiler sind 11 Fuſs stark, und breit 29 Fuſs, ohne die Sporen, welche gegen den Lauf des Flusses einen rechten Winkel bilden, an der untern Seite aber sich abrunden. Dies sieht man nach dem Vorgang der groſsen Brücke in Babylon bei allen Brücken der Alten beobachtet. Eine kleine Verschiedenheit hat der Sporn bei dem Pons Aelius; anstatt eines rechten Winkels hat derselbe die Form eines Spitzbogen, wodurch das anlaufende Wasser eine weniger gewaltsame Trennung erlitt.

Die Bogen bilden Halbzirkel, und haben keine vortretende Kämpferlinie. Die Bogensteine selbst sind anderthalb Fuſs hoch. Zwischen den Bogen, und über den Sporen sind zur Zierde Nischen, oder eher eine Art kleiner Tabernakel, wahrscheinlich für Statuen, angebracht. Das Kranzgesimse der Brücke zeigt eine Reihe starker Kragsteine, und darüber ist das Brückengeländer aufgesetzt, etwas über drei Fuſs hoch, und in einer Reihe dicker und wohlgefugter Steintafeln bestehend. Diese Art einfacher Geländer bemerkt man an den Brücken, wo sie erhalten sind, allgemein. Nie zeigen sie sich durchbrochen, oder sonst mit Zierwerk versehen. Auf Münzen, worauf Brücken abgebildet sind, kommen zwar auch gezierte Bauwerke, und Reiterstatuen vor. Aber jene waren eine Art Triumphbogen zur Ehre deren, die die Brücken bauten, und jene Reiterstatuen wurden rechts und links an die Stirn der Brücken aufgestellt. Man nimmt auch wahr, z. B. an einer einbogenen Brücke, jetzt Ponte corvo genannt, an der Via latina, daſs der Stein, welcher den Schluſsstein des Bogens macht, so hoch überragt, daſs er zugleich auch die Höhe des Geländers bildet.

Noch fügen wir einige andere allgemeine Beobachtungen bei: man nimmt nie andere Bogenarten, als die des Halbzirkels wahr, und die Pfeiler sind so stark, daſs sie immer für sich ein hinreichendes Widerlager für die einzelnen Bogen bilden.

Der Weg oder der Zugang zu den Brücken ist nie jäh, sondern immer sanft anlaufend. Die Pflasterung des Fahrdammes, und der Fuſswege ist dieselbe, wie bei den Heerstraſsen.

Bei Wegen, die an Berghöhen hinlaufen, wie ich es z. B. an der Via Valeria zu beobachten Gelegenheit hatte, ist dafür gesorgt: daſs die von den Berghöhen herabströmenden Wasser nicht über die Straſse hinlaufen,

son-

sondern daſs sie sich in einen Graben sammeln, und durch einen Bogen unter der Heerstraſse abgeführt werden.

Ueberreste von Brücken bloſs in Bruchstein, oder in Backstein gemauert erinnere ich mich nicht, je wahrgenommen zu haben. Allgemein geschah der Bau in Quadern, nur mit einer Ausfüllung von Bruchstein und Mörtel in dem Innern der Pfeiler, und zwar in Quadern von harten Steinen, wie Kalk- und harte Sandsteine sind. Mit Ausnahme hatte man in früherer Zeit in den Gegenden Roms auch den röthlichen, und den grauen vulkanischen Tufstein gebraucht, aber nur bei Brücken, welche über Thaltiefen gegenüber stehende Anhöhen verbanden, und wo kein Lauf des Wassers, das solche Steine ausgewaschen haben würde, vorkam. Bequemliche Anlage und Dauerhaftigkeit bestimmte die wahre Zierde einer Brücke bei den Alten.

§. 10. Noch ein Schluſswort über die Annehmlichkeit und Zierde der Römischen Heerwege.

Eine Art Abwechselung und Zierde gaben den Heerwegen schon die Meilensäulen und Ruhesteine. Baumpflanzungen an den Wegen hin, obwohl die Alten den Schatten und das Grüne sehr liebten, glauben wir kaum, daſs man je geduldet hätte, wenigstens nicht in der Nähe wegen der Wurzelung. Das Grüne konnte hingegen ersetzt werden, theils durch nahe Waldungen, theils durch nicht entfernte Landhäuser, und Prachtsitze, wobei gefällige Gartenanlagen immer einen递Haupttheil machten. Hiezu kamen die Grabmäler, die nicht nur durch Gröſse und Pracht die Heerwege schmückten, und den Wanderer auf mannigfaltige Weise anregten; sondern auch durch gröſsere und kleinere Gartenanlagen um dieselben das Auge erfrischten.

Groſse Abwechselung gaben ferner die selten weit von einander entlegenen Städte, die man gern in die Wegelinien hineinzog, und dann die, nach bestimmten Messungen von einander angelegten Posthöfe.

Veranlassungen zu Hauptzierden gab der Wegebau selbst, indem Senat und Volk, um seine Dankbarkeit gegen die hohen Wegebauer zur Zeit der Kaiser auszusprechen, denselben an passenden Stellen Prachtbogen, ausgeschmückt mit allen Zierden der Kunst, errichtete. Solcher waren zu Ehren des Augustus, als er die Via Flaminia wieder in ihrem Glanze herstellte, zwei erbaut, der eine am Anfang des Weges bei der Pons Milvius unweit Rom, und der zweite, wo der Weg endigte, zu Ariminum, der sich noch erhalten hat. Eine gleiche Ehre widerfuhr dem Domitian, als er

die neue Straſse bei Sinuessa von der Appia ab bis nach Puteoli so prachtvoll baute, und in Benevent steht noch der Bogen Trajans der ausgezeichneten Verdienste wegen, die der Kaiser sich um den Straſsenbau überhaupt, und besonders für die Verschönerung der Via Appia machte (vergl. Gesch. der Bauk. II. p. 279. 350. und 358.).

Sollen wir noch die Straſsen an den Grenzen des Reichs berühren, an denen die langen Wälle und Pfahlgräben mit den daran liegenden gröſsern und kleinern Festungen (Castra und Castella) hinliefen? Dem Trajan wird die Anlage eines solchen Heerweges an der Grenze von dem schwarzen Meere bis nach Gallien zu geschrieben (Aurel. Victor de Caes. 13.); und auf gleiche Weise eingerichtet lassen sich die Wegelinien an den Wällen in Germanien und in Britannien denken (Spart. in Hadr. c. 11. und 12. cf. Jul. Capit. in Ant. Pio c. 5. et Spart. in Sept. Sev. c. 18.).

XI. Abschnitt.

Festungswerke und Stadtanlage.

§. 1. Sicherheit für die Person und die Habe ist das Erste, was der Mensch bedarf. Der Zustand aber, worin der Mensch fortdauernd lebt, ist der kriegerische. Will er sich und das Seinige nicht der Gefahr aussetzen, muſs er gerüstet, und im Stande seyn, Gewalt mit Gewalt abzuwehren. Der Mensch nahm deswegen von jeher und zuerst auf seine Sicherheit, und auf das bedacht, was ihm Gefahr bringen, und durch welche Vorkehrungen er dieselbe abwenden kann. Hiezu umgiebt er sich mit geringern, oder stärkern Schutzwehren, nach dem Verhältniſs der Zeit und der Umstände, worin er lebt. Nach der Stärke des zu befürchtenden Angriffes müssen sich die Schutzwehren verhalten.

In den frühern Zeiten der gesellschaftlichen Vereine, wo die Mittel eines kunstvollen Angriffes noch gering waren, hatte man auch keine Veranlassung, auf kunstvolle Abwehren zu denken. So wie aber die Hülfsmittel und die Erfindungen zu einem überlegenen Angriff stiegen, war man auch auf einen, der Gröſse der Gefahr entsprechenden, kunstvollern Schutz bedacht.

Es scheint daher nicht unwichtig, einen Rückblick auf die verschiedenen Stufen zu thun, auf denen die Menschen in den verschiedenen Zeiten standen, und sich die Mittel zu vergegenwärtigen, welche dazu dienten, den geselligen Zustand nach der Lage und der Zeit zu sichern. Die Baukenntnisse hatten hierauf keinen geringen Einfluſs. Der erste Graben, den der Mensch zog, der erste Verhau, den er im Dickicht der Waldung

machte, die erste Höhle, die er grub, waren die Anfänge von Anlagen, sich vor Ueberfällen zu schützen und Gefahr abzuwehren. Aber wie weit ist der Mensch im Gange der Zeit von solchen rohen Anfängen fortgeschritten! Je mehr die Gefahr drohte, desto sinnreicher die Erfindung der Schutzmittel. So entstand ein verbessertes Bauwesen, welches sich nach Maſsgabe steigerte, wie die Mittel des Angriffes zunahmen. Die Gefahr stählte den Geist, und die Baukunst und die Mechanik lieſs nichts unversucht, die Werke der Schutzwehr, wie die Mittel des Angriffes, zu vervollkommnen. Wie weit man im Alterthum sowohl in dem einen, als in dem andern gekommen ist, bleibt hier der Zweck unserer Untersuchung, mit Ausschluſs all dessen, was die neuere Zeit seit der Anwendung des Pulvers hierin abzuändern, und anderes zu gestalten gezwungen war.

§. 2. Voran stehe hier ein geschichtlicher Ueberblick der Befestigungsweisen nach den verschiedenen Völkern und Zeiten.

In Aegypten scheint die Kunst der Befestigung unter den Pharaonen keine groſsen Fortschritte gemacht zu haben, — nicht deswegen, als wenn dem Volke von Seiten der Baukenntnisse nicht die Mittel zu Diensten gestanden hätten. Die isolirte Lage des Landes, die weiten Wüsten, die es umgeben, der groſse Fluſs, und die von ihm ausgehenden Kanäle schienen die Bewohner bei einem wohlgeordneten Wehrstand einer Kriegerkaste hinreichend zu schützen. Ein Angriff in Masse von Arabien her durfte für Aegypten um so weniger furchtbar seyn, da jene Völker, gröſstentheils wandernde Horden, nur geringe Mittel hatten, kunstgerechte Angriffe vorzubereiten. Man hatte, scheint es, nur geringe Ueberfälle und Räubereien abzuwehren. Doch da die kriegerischen Hycsos mehr als einmal in das Delta vordrangen, und die groſsen Ströme und Ueberschwemmungen des Flusses sie nicht genugsam abhielten; so hatte schon Sesostris, der zuerst den Kanalbau in dem Delta für eine bessere Cultur einführte, einen Schutzwall von Heliopolis bis Pelusium durch eine Strecke von 1500 Stadien führen lassen (Diodor. 1, 57.). Ohne Zweifel lagen die erforderlichen Lagerplätze und festen Schlösser an demselben hin, worüber ein Theil des Heeres die Hut hatte. Die Griechischen Söldner, die unter Psammitichus an die Stelle der eingebornen Landesvertheidiger traten, bewachten später noch diese Grenze, daher jene Gegenden die Lagerplätze hieſsen (Herodot. 2, 154.). Der Grenzwall des Sesostris war vielleicht der erste in seiner Art: hingegen scheinen die mächtigen Erdwälle der Aegyptischen Städte, wovon sich

jetzt noch groſse Spuren zeigen, mehr gegen den Andrang des Nils, als gegen äuſsere Feinde errichtet worden zu seyn.

Es bleibt indessen zu bemerken, daſs in den plastischen Denkmälern der Aegypter Abbildungen von Schlössern und Bergfesten vorkommen. Diese lassen sich aber nicht als Aegyptische ansehen, da es selbst Aegyptische Könige sind, welche solche Festen erstürmen, und die Vertheidiger Gesichtsbildungen zeigen, die von der Aethiopischen verschieden, und den Arabern eigen sind. Auch lehrt uns die Geschichte des Israelitischen Volkes, daſs Bergfesten, in den Gegenden, wo es nach dem Auszuge von Aegypten erobernd vordrang, nicht selten vorkamen.

Auch zeigen sich die Israeliten, gleich den Phöniziern, später im Bau groſser Festungen erfahren. Jerusalem leistete dem Nabuchodonosor 18 Monate Widerstand, und Tyrus ergab sich diesem Könige erst, nachdem die Einwohner eine neue Stadt auf der benachbarten Insel erbaut hatten. Ihre Feste schien jetzt unerob̈erlich, und nur der vollendeten Kriegskunst und dem Muthe Alexanders konnte es gelingen, sie nach sieben Monaten einzunehmen.

Eben so erfahren im Festungswesen waren die Colonien der Phönizier, wovon Carthago ein merkwürdiges Beispiel ist. Die Stadt lag auf einer Halbinsel im Innern einer Meeresbucht. Gegen das feste Land war sie mit einer dreifachen Mauer umgeben, jede 30 Ellen hoch ohne die Zinnen, und 30 Ellen dick, abgetheilt in zwei Stockwerke. Die Thürme, 200 Fuſs einer von dem andern entfernt, hatten vier Stockwerke. In der Dicke dieser Mauern war Stallung für 300 Elephanten und für 4000 Pferde und dazu der erforderliche Gelaſs für das Futter; ferner Wohnungen für 20000 Mann zu Fuſs und 4000 Reiter. In der Stadt lag das Bergschloſs Byrsa, zu dem von dem Markte drei Straſsen mit sechsstöckigen Häusern hinanführten. Den höchsten Gipfel nahm der Tempel des Aesculapius ein, ganz von Felsen umgeben. Nur eine Treppe von 60 Stufen führte zum Vorplatze des Tempels. Gegen die Meerseite lag ein Doppelhafen, der eine für die Flotte, der andere für den Handel. Die Einfahrt, 70 Fuſs breit, konnte mit einer Kette geschlossen werden (Appian. de R. Pun. 8, 95.). Auch diese Festung erlag dem Scipio Aemilianus.

Aber alle Festungen verschwinden, wenn man sie mit der Wunderstadt der Babylonier vergleicht. Nie sah die Welt wieder eine Stadt von ähnlichem Umfange und so mächtiger Befestigungsweise. Wir haben in der

Geschichte der Baukunst (II, p. 135.) ausführlich davon gehandelt, auch von der Landbefestigung dieses mächtigen Reiches (p. 151.); und in Rücksicht dessen, was Assyrer, Meder und Perser in der Befestigungskunst thaten, verweisen wir, um Wiederholungen zu sparen, gleichfalls auf unsere Geschichte (I, p. 131. und p. 167.). Nur wollen wir hier noch beifügen, daſs die Perser auch in der Feldbefestigung geübt waren, und dieselbe nicht leicht versäumten, wenn wir dem Xenophon glauben sollen (vergl. Cyropaed. 3, 2. §. 14. 4, 1. §. 1. 6, 1. 14. und 7, 5. §. 6.). Anderer Feldarbeiten der Perser gedenkt auch Herodot (9, 64. 69. und 96.), der nicht nur das mit hölzernen Mauern umgebene Lager des Mardonius bei Thebae, sondern auch den Wall erwähnt, welchen die Perser um ihre Schiffe bei Micale zogen. Sie brauchten hiezu nicht bloſs Steine und Baumstämme, sondern versahen ihn auch ganz umher mit einer Verpfählung.

§. 3. Bei den Griechen und den damit verwandten Völkern in Italien kommt die Befestigung schon früh vor. Sie scheint aber nicht aus eigener Erfindung hervorgegangen, sondern von Fremden eingebracht worden zu seyn.

Mehrere Alter vor dem Trojanischen Kriege zur Zeit des Proetus und seines Neffen Perseus wurden zu Tiryns und Mycenae die ersten Cyclopeischen Mauern geführt, so genannt von den Bergleuten, die aus Lycien dort einwanderten. Cyclopen hieſsen diese Bergleute, und ersten Erbauer von Ringmauern, weil sie in unterirdischen Stollen arbeitend, die Lampe an der Mitte der Stirn befestigt trugen zum Behufe des Sehens. Bildner stellten daher später die Cyclopen mit einem Auge in der Mitte der Stirn dar. So ward die Lampe, die zum Sehen half, als das sehende Organ selbst dargestellt. Die Bergleute mit solchen Lampen vor der Stirn beschreibt Agatarchides bei Photius (de Mar. rubro c. 11.). Die Pelasger, die damals allgemeine Benennung der Griechen, welche von den Lycischen, in die Argolis eingewanderten Cyclopen eine solche Befestigung erlernten, haben dann dieselbe in alle Gegenden und Länder übergetragen, wo sie sich in zahlreichen Colonien ausbreiteten. Nicht bloſs die häufigen Ueberreste in Griechenland und an den Asiatischen Küsten zeugen hievon, sondern auch die in mehreren Gegenden Italiens. Diese Befestigung bestand in groſsen ungleichseitigen Steinmassen, die man zu einer Mauer übereinander schichtete mit Einklemmung kleinerer Steine zum Ausfüllen. Aber diese an sich festen Mauern zeigten sich bei den Fortschritten der Belage-

rungskunst unzulänglich. Es fehlten die an den Mauern vortretenden Thürme, und daher war ihre Ersteigung leichter. Aber als man sich genöthigt sah, die Thürme beizufügen, so war der Bau mit den Polygonen nicht mehr passend, sondern man sah sich zu dem regulären Bau in Quadern genöthigt, Thürme kommen aber zum Theil schon in dem Trojanischen Kriege vor, wie bei Troja selbst, bei Thebae in Böotien und andern. Selbst die Feldbefestigung des Lagers vor Troja ward bereits mit Thürmen eingerichtet. Hiemit aber scheint den spätern Alten wenig übrig geblieben zu seyn, das Wesen der Befestigung zu vervollkommnen (Geschichte der Baukunst, I, p. 195—208.).

§. 4. Von berühmten Festungswerken der Griechen in ihrer blühenden Zeit genügt es einige zu nennen. Dahin gehören die langen Mauern von Athen nach dem Piraeus, und die Mauern dieser Hafenstadt selbst, dann die von Byzant, Rhodus und Messene im Peloponnes; in Sicilien hauptsächlich die von Syracus, in Groſsgriechenland die von Tarent und die theils noch vorhandenen in Paestum; an der gallischen Küste die von Massilia, und an der Spanischen die von Sagunt. Selbst Rom hatte unter den Königen schon ansehnliche Mauern, besonders den Wall des Tarquinius. Noch nennen wir Alexandria und das durch Herodes so stark befestigte Jerusalem.

Dazu fügen wir, was sonst noch von den Befestigungsweisen vorkommt.

Die Ringmauern von Mantinea waren nicht von Stein, sondern von an der Luft getrockneten Lehmziegeln. Ein solcher Bau gewährte den Vortheil, dem Mauerbrecher besser zu widerstehen, aber sie wurden vom Wasser aufgelöst, wenn man einen Strom dagegen richtete. So ward Mantinea eingenommen, und noch früher Eion in Thracien, welches ähnliche Mauern hatte (Paus. 8, 8.). Aus ungebrannten Ziegeln bestand auch die Pelasgische Mauer in Athen, welche die aus Tyrrhenien eingewanderten Pelasger bald nach dem Trojanischen Kriege allda erbauten (Paus. 1, 28. cf. Vitr. 2, 8. und Strabo 5, p. 226.).

Eine andere Festungsart bestand aus Holz, Stein und Erdreich, wie das Feldlager der Griechen vor Troja. Der Bau war aus Baumstämmen, die neben und über einander verbunden, und die Räume dazwischen mit Feldsteinen und gestampfter Erde ausgefüllt wurden. Auch die Thürme bestanden aus Balkenwerk. Davor lag ein Graben, mit spitzen Pfählen bespickt (Gesch. der Bauk. I, p. 203.). Auf ähnliche Weise beschreibt noch

Thucydides (4, p. 312.) die Feldbefestigung, welche die Athener im Peloponnesischen Kriege um den Tempel des Apollo zu Delium in wenigen Tagen vollführten.

Bei barbarischen und halbkultivirten Völkern bestand Aehnliches noch spät. So berichtet Tacitus (An. 12, 16.), daſs die Stadt Usne am Cimerischen Bosphorus Mauern hatte, die bloſs in einem Geflecht von Weiden- und Rohrwerk, inwendig mit gestampfter Erde ausgefüllt, bestanden.

Die Befestigung mit Balken und Steinwerk war zur Zeit des Julius Caesar in Gallien noch allgemein, wie er dieselben selbst auf folgende Weise beschreibt (de Bello gallico 7, 23.):

Balken aus einer Länge in gleichen Zwischenräumen und nur zwei Fuſs von einander werden nach der Tiefe zum Grunde gelegt, und einwärts mit einander verbunden und mit Erdwerk umkleidet, dann die Zwischenräume in der Vorderansicht mit groſsen Feldsteinen ausgefüllt. Auf dieses so besorgte und verbundene Grundwerk kommt dann eine andere Schicht mit Beibehaltung ähnlicher Zwischenräume und dazwischen gelegter Steine. So wird mit den Lagen fortgefahren bis zur vollen Höhe der Mauer. Diese abwechselnden Lagen von Balken und Stein, in geraden Linien gereiht, geben dem Werke durch das verschiedene Material kein schlechtes Ansehen, und zur Vertheidigung der Städte keine geringe Stärke; denn die Steine schützen gegen das Feuer, und das Holz gegen den Mauerbrecher, indem Balken, meistens 40 Fuſs lang, und innen zu mit einander verbunden, weder durchbrochen, noch aus ihrer Lage gebracht werden können (vergl. Taf. XXXII, Fig. XIV.)

Aehnliche Festungsmauern hatten auch die Dacier, wie die Vorstellung auf der Siegessäule Trajan's (Tab. 87.) zeigt, doch mit dem Unterschiede, daſs die Bäume ungezimmert hart neben einander, und darüber mit Schwellen verbunden, zum Grunde lagen. Darüber kam eine Steinmauer von einer Art cyclopeischen Werk in mehreren Steinreihen. Dann kam wieder eine Baumlage, wie die in dem Grunde, und so wieder die ähnliche Steinmauer, über welcher die Zinnen, wie es scheint, in Holz und mit unterlegter Schwelle angebracht waren (vergl. Fig. XV.). Die Dacier, auch ein keltisches Volk, mögen solches von ihren Stammesverwandten erlernt haben, welche, wie es scheint, in der Vertheidigungskunst weiter waren, als ihre Nachbaren jenseits des Rheins und der Donau.

Allein

Allein es gab nicht bloſs Festungswerke von gemiſchtem Material, sondern auch solche, welche ganz und allein aus Balkenwerk bestanden, und zwar nicht bloſs in barbariſchen Gegenden, sondern auch in Italien. Nach Herodot (4, 108 und 123.) hatte im Lande der Scythiſchen Budinen die Stadt Gelonus, ein Ort von beträchtlichem Umfang, solche Schutzwerke; die dann die Perser unter Darius verbrannten. Auch meldet Xenophon (Anab. 5, 4. §. 15.) von den Mosynoeken, daſs ihre Festungsthürme bloſs von Holz waren. In Italien hatte Aeculum, eine Feste der Hirpiner, noch im Kriege der Bundesgenossen ganz hölzerne Mauern, welche Sylla verbrannte (Appian. B. C. 1, 51.); und ein Castell am Fuſse der Alpen, Larignum genannt, machte sich durch einen hölzernen Thurm, wobei die Balken in abwechselnden Lagen über einander verbunden waren, noch dem Julius Caesar bemerklich, indem das Anzünden desselben ihm nicht gelingen wollte. Vitruv (2, 9.), der dies erzählt, meldet hiebei, daſs der Thurm aus Balken vom Lerchenbaum (Larix) bestand, dessen Holz kein Feuer fange, und weder Glut, noch Kohle gebe, wenn man es auch in einen Ofen brächte, worin man Kalksteine brenne.

§. 5. Nach der Uebersicht der verschiedenen Befestigungsweisen der Alten legen wir die Lehre Vitruv's (1, 5.) dar, welche er über die richtige Art, die Städte zu befestigen, ertheilt.

„Um die Thürme und die Mauern gehörig zu gründen, grabe man, bis man festen Boden findet, und so lege man die Fundamente in einer gröſsern Dicke, als die Mauern über der Erde werden sollen. Das Mauerwerk des Grundbaues ist auf das beste zu besorgen."

„Die Thürme lasse man äuſserlich vorspringen, damit der Feind, der mit Macht gegen die Mauern vordringt, rechts und links von den Thürmen durch die Schieſsscharten mit Pfeilen beschossen werden könne. Ueberhaupt ist dahin zu sehen, daſs dem Feinde das Annähern an die Mauer möglichst erschwert werde. Dies geschieht, wenn man die Mauern über Abhängen erbaut, und die Wege nicht in gerader, sondern in schiefer Richtung nach den Thoren führen; denn so wird des Feindes rechte Seite, die nicht von dem Schilde bedeckt ist, bei dem Annähern an die Mauern den Pfeilen ausgesetzt seyn."

„Die Städte sind nicht im Viereck und nicht mit vorspringenden Winkeln anzulegen, sondern in die Runde, damit der Feind von mehreren Stel-

len aus gesehen werde. Vorspringende Winkel sind schwer zu vertheidigen, und sie geben dem Feinde mehr Schutz, als dem Bürger."

„Die Dicke der Mauer ist aber so zu machen, daſs bewaffnete Kriegsleute, die sich begegnen, einer an dem andern ohne Hinderung vorbeigehen können. Dann lege man nach der Dicke der Mauer angebrannte öhlbäumene Zimmerstücke aus einer Länge nahe an einander, so daſs die äuſsere und innere Fronte der Mauer unter sich, wie durch Zangen, vermittelst dieser Zimmerstücke zusammen gehalten werden, und feste Dauer bekommen; denn gedachtem Holze schadet weder die Witterung, noch der Wurmfraſs, noch das Alter, sondern dasselbe bleibt sowohl unter der Erde, als im Wasser unverwüstbar. Daher nicht allein bei Festungsmauern, sondern auch bei dem Grundbau jeder Art Mauern von beträchtlicher Dicke die auf gedachte Weise verbundenen Fronten nicht so leicht wandelbar werden."

„In Hinsicht der Zwischenräume zwischen Thurm und Thurm ist es so zu halten, daſs keiner von dem andern entfernter stehe, als die Weite eines Pfeilschusses, damit der Feind, wenn er einen Anfall macht, von den Thürmen rechts und links mit Scorpionen und anderm Geschütz zurückgetrieben werde."

„Ferner ist die Mauer an der inwendigen Seite der Thürme so weit zu unterbrechen, als die Thürme selbst breit sind, und die Gänge an der inwendigen Seite der Thürme sind aus Holzwerk zu machen, aber nicht mit eisernen Nägeln zu befestigen, denn wenn sich auch der Feind eines Theils der Mauern bemächtigte, so würde er doch, in so fern die Vertheidiger eilig genug das Zimmerwerk abwerfen, nicht zu andern Thürmen und Mauertheilen vordringen können, wenn er sich nicht herabstürzen wollte."

„Die Thürme selbst sind entweder rund oder vieleckig zu erbauen, denn die viereckigen leiden leichter durch die Maschinen, indem der Sturmbock die Ecken zerstöſst; dagegen kann derselbe bei der Rundung gegen die keilförmigen Steine, die nach dem Mittelpunkte treiben, nicht wirken."

„Werden den Ringmauern und Thürmen noch Wälle hinzugefügt, so sind sie desto sicherer, weil dann weder die Sturmböcke noch das Untergraben, noch die andern Maschinen zu schaden vermögen. Aber nicht an allen Orten ist es gerathen, Wälle anzulegen, sondern nur an solchen, wo man auſserhalb der Mauer ebenen Fuſses einen Anfall gegen die Ringmauer machen kann. An solchen Stellen sind die Gräben so breit und tief zu machen, wie möglich; dann ist der Grund der Ringmauern innerhalb

des Grabens zu legen, und zwar in jener Dicke, daſs er dem Erdwall leicht Widerstand leistet. Ferner ist auch der Grundbau von der äuſsern Mauer einwärts sehr breit zu führen, so daſs die Vertheidiger sich auf der Breite des Walles, wie auf dem Schlachtfelde zur Vertheidigung aufstellen können. Sind nun die so von einander entfernten Grundmauern angeordnet, so sind zwischen denselben Querfundamente zu ziehen, welche die äuſsern und innern Grundmauern mit einander verbinden. Die Querverbindung geschehe kammförmig nach Art der Zähne einer Säge. Ist dies so besorgt, so kann die Gröſse des Erdwalles, in kleinere Massen abgetheilt, nicht mit der ganzen Last wirken, und den Grundbau der Mauern auf keine Weise verschieben."

„Ueber das Material, aus dem die Festungsmauern bestehen sollen, läſst sich nichts im Voraus bestimmen, weil man nicht überall das Material zur Hand hat, was man vorzugsweise wünscht. Je nachdem Quadern oder Bruchsteine von härterer oder weicherer Eigenschaft, oder Backsteine, oder ungebrannte Ziegel vorhanden sind, muſs man solche in Anwendung bringen. Babylon hatte Mauern von Backstein, verbunden mit Erdpech anstatt des Kalkmörtels; und so hat jede Gegend und jeder Ort sein eignes Material, welches richtig angewandt, treffliche Ringmauern geben kann. Taf. XXXII, Fig. XVI. XVII. XVIII. XIX.

§. 6. Zu diesen Vorschriften Vitruv's haben wir folgende Bemerkungen beizufügen: Die Grundlagen bei den Ringmauern, Thürmen und Erdwällen waren im Wesentlichen von der Gründungsweise bei andern Gebäuden nicht verschieden. Nur verlangte der Festungsbau überall gröſsere Stärke und Sicherung.

Manchmal war die Mauerdicke ganz massiv von gehauenen Steinen, welche über und neben einander mit eisernen Pflöcken und Döbeln, in Blei vergossen, verbunden waren, wie die Mauern vom Piraeus, die eine Breite von drei Wagen hatten. Dagegen zeigen sich die Mauern von Paestum als Füllmauern, wobei nur die äuſsern und innern Fronten von Quadern sind, im Innern aber eine Ausfüllung von Bruchsteinen und Kalkmörtel ist, doch mit der Beobachtung, daſs von Strecke zu Strecke Durchbinder von Quadern durch die Dicke der Mauern laufen, welche gleich Zangen oder Anker die beiden Frontmauern in Verbindung setzen. Füllmauern lassen sich auch die Ringmauern von Babylon nennen, denn auch da waren nur die beiden Fronten in Backstein gemauert, das Innere derselben aber war Füll-

werk von ungebrannten Ziegeln und Schilf, mit Erdpech zusammen verbunden.

Schwer versteht man, was **Vitruv** über die Richtung der Wege nach den Thoren beibringt: damit bei dem Andringen des Feindes die rechte Seite desselben, die nicht von dem Schilde bedeckt ist, dem Geschütz ausgesetzt sey. Diese Richtung soll nicht geradelaufend, sondern schief (Scaeva) seyn. Hierüber scheint eine Stelle im **Tacitus** (Hist. 5, 11.), wo er von einem Theil der Ringmauern von Jerusalem spricht, Licht zu geben, welche kunstgerecht schief oder nach innen zu eingebogen (per artem obliqui aut introrsus Sinuati) waren, damit die Seiten der Angreifenden dem Geschütz offen stünden (vergl. Fig. XVI. *a.*).

„Die Thürme sollen an der äuſsern Seite der Ringmauern vortreten, und einen Pfeilschuſs von einander entfernt stehen."

Bei den Mauern von Carthago war diese Entfernung von Thurm zu Thurm 200 Fuſs. Bei andern Ueberresten, wie bei den Ringmauern von Rom und von Paestum, betragen solche Entfernungen bald bedeutend mehr, bald auch etwas weniger.

Dann sollen die Thürme rund oder im Vieleck vortreten, nicht aber viereckig seyn, weil im letztern Falle die Ecken vom Sturmbock leicht zerstoſsen würden. In den Ueberresten sehen wir mehr das Viereckige, als das Runde, und das Vieleckige kommt bloſs an den Schirmmauern vor, welche den ländlichen Palast **Diocletian's** zu Salona umgaben.

Nach der Lehre **Vitruv's** sollen ferner nach innen die Mauern vor den Thürmen so weit unterbrochen seyn, als die Thürme selbst breit sind. Allda nun seyen die Uebergänge von Holzwerk zu machen, aber nicht mit Eisen zu befestigen, um diese Uebergänge sogleich abzuwerfen, wenn etwa der Feind sich eines Theils der Mauern bemächtigt hätte. Eine solche Einrichtung sehen wir freilich jetzt in den Ueberresten nicht mehr.

Ferner: seyen die Städte nicht viereckig, und nicht mit vorspringenden Winkeln anzulegen, sondern in die Rundung, damit der Feind von mehrern Stellen aus gesehen werden könne. Vorspringende Winkel vertheidigten sich schwer, und gäben mehr dem Feinde, als dem Bürger Schutz.

Was hier von der Anlage der Ringmauern in die Rundung gesagt ist, kann nicht auf die Zirkelrunde gehen, sondern mehr auf eine Abrundung der Ecken, und eine leichte Ausbauchung der Linien derselben nach dem Ganzen ihres Umfanges; und dieses ist es, was man noch bei Städten,

wie Villingen und Rottweil auf der Hochebene des Schwarzwaldes, wahrnimmt, deren Ringmauern in ihren Grundlinien sich seit ihrer Anlage durch die Römer erhalten haben.

§. 7. Wir betrachten jetzt die Feldbefestigung. Wir verstehen darunter die Anlage jener Werke, die ein Heer besorgt, um seine Halt- und Ruheplätze gegen feindliche Ueberfälle zu sichern, oder auch einen Feind zu hindern, an gewissen Stellen durchzubrechen, so wie Julius Caesar in Eile Graben und Wall am Rhodanus zog, um von dieser Seite den Zug der Helvetier nach Gallien zu hindern. Feldbefestigungen lassen sich aber auch jene Verpfählungen und Wallgraben nennen, die man an den Grenzen eines Reiches aufwarf, und an denen hin man von Strecke zu Strecke an paſslichen Stellen Thürme, Schlösser und Lagerplätze errichtete, um die Grenzen zu bewachen.

Die Feldbefestigung, wie wir angaben, ist bei den Griechen sehr alt; und Homer giebt uns hinreichende Kunde von der Verschanzung ihres Lagers vor Troja. Auch in der Folgezeit versäumten die Griechen nicht leicht, sich im Kriege durch feste Lager zu sichern. Aber Polybius (6, 40.) macht ihnen den Vorwurf, daſs sie bei ihren Feldlagern sich mehr auf die von Natur festen Stellen verlieſsen, und die Arbeit scheuten, Graben und Wälle zu ziehen. Daher hätten ihre Lager nicht immer dieselbe Form, Gröſse und Einrichtung, und daher entstände der Nachtheil, daſs die verschiedenen Abtheilungen des Heeres sich nicht überall gehörig geordnet fänden. Die Römer seyen in solchen Beziehungen viel sorgsamer, und als musterhaft zu betrachten. In der That, wenn man die Feldzüge der Römer, z. B. die von Caesar lieset, wird man sich leicht zu der Annahme bewogen finden, daſs nichts so viel beitrug, den Römischen Heeren den Sieg zu sichern, als die Unverdrossenheit, und die Gewandtheit in allen Arten von Feldbefestigung.

Polybius giebt uns von der Anordnung des Feldlagers die anschaulichsten Begriffe, doch ohne der eigentlichen Verschanzung desselben zu erwähnen. Ueber letztere erhalten wir einige Nachrichten von Vegetius.

Die militärische Ordnung und Truppenabtheilung, wie Polybius sie beschreibt, gehört zwar nicht zu unserm Zweck. Aber da die Einrichtung der Römischen Lagerung gleichsam einen architektonischen Abriſs auch von solchen Festungen darstellt, die in förmliche Städte übergegangen sind; so darf ein Auszug aus den Nachrichten des Polybius hier

nicht fehlen. Die Römer hatten eine Ordnung ſich zu lagern, ſagt Polybius (6, 25. u. s. w.), welche im Weſentlichen immer dieſelbe blieb, und daher weder bei der Beziehung eines Lagers noch bei der Aufhebung desſelben je Irrungen und Unordnungen vorfallen konnten. Bei dem hier beſchriebenen Muſterlager iſt ein Heer von zwei Legionen mit einer etwas ſtärkern Anzahl Bundesvölker angenommen. Die Anordnung war, wie folgt:

1. War die Stelle für das Lager gewählt, ſo ward zuerſt der Ort für das Praetorium, das iſt: für das Zelt des Befehlhabers, ausgeſteckt. Dies bildete ein Quadrat, jede Seite von 200 Fuſs. Taf. XXXIII. Fig. I. *a.* Vergl. Fig. II.

2. Dann wurden die Zelte für die Tribunen aufgeſchlagen, deren jede Legion ſechs hatte, alſo zwölf für beide Legionen. Dieſe Zelte waren alle auf derſelben Linie in einem Abſtande von 50 Fuſs vom Praetorium, und gerade über den Zelten der Legionen in einer Entfernung von 100 Fuſs. Die Zelte ſtanden in gleichem Zwiſchenraum von einander, und jedes hatte 50 Fuſs im Quadrat, mit einem Trennungsraum von etwa drittehalb Fuſs *bb.* Jedes Zelt eines Tribuns umfaſste auſser der Wohnung zugleich den Raum für Pferde, Gepäck und Dienerſchaft, jedes etwa die Hälfte von dem Quadrate einnehmend (vergl. Fig. III.).

3. Die Straſse *l*, 100 Fuſs breit, welche zwiſchen dem Praetorium und den Zelten der Tribunen, und dann denen der Legionen in der ganzen Breite des Lagers hinlief, bildete gleichſam die Hauptanſicht in der Fronte und hieſs Principia; und nach dieſer Straſse nannte man die Pforte *ε* rechts: Porta principalis dextra, und die Pforte *π* Porta principalis ſiniſtra (cf. Liv. 40, 26.).

4. An dieſem Wege hin, dem Praetorium und den Tribunen gegenüber waren die beiden Legionen gelagert, abgetheilt durch die Gaſse *q* in der Mitte, und die Gaſsen *rr* und *ss*, welche im rechten Winkel von der Straſse Principia *l* herabliefen.

5. Die mittelſte dieſer Gaſsen *q* lief vom Praetorium *a* gerade auf die Porta praetoria *γ*, und theilte die Zelte *vv* der Reiterei beider Legionen. Dieſe beſtand bei jeder Legion aus 300 Mann, in zehn Rotten (Turmae), jede Rotte zu 30 Mann; und ſo hatte jede Rotte für ſich, ihre Pferde, Laſtthiere und Gepäck einen Zeltraum, 100 Fuſs breit, und 100 Fuſs lang. Wie ein ſolches Reitergezelt abgetheilt ſeyn mochte, vergleiche man Fig. IV.

6. Rücklings und hart an den Zelten der Reiterei anliegend, und mit den Fronten gegen die Gassen *rr* gerichtet, standen die Zelte der Triarii. Diese waren die ältesten und erprobtesten von dem Fuſsvolke einer Legion und zählten zehn Manipeln, jeder Manipulus aus 60 Mann bestehend, also zusammen 600 Mann. Die zehn Zelte *uu* dieser Mannschaft waren jedes lang 100 Fuſs, und breit 50 Fuſs.

7. Gerade über von den Triarii und an denselben Gassen *rr* waren die zehn Zelte der Principes *ww*, deren jede Legion gleichfalls zehn Manipeln zählte, aber jeder Manipulus von 120 Mann: also 1200 Mann, oder das Doppelte der Triarii. Jedes der zehn Zelte maſs 100 Fuſs in die Länge, und 100 Fuſs in die Breite. Man sehe die Einrichtung eines solchen Zeltes Fig. V.

8. An der Rückseite der Principes, und hart an denselben anliegend waren die zehn Zelte der Hastati. Ihre Fronten waren an den Gassen *ss'*, und gerade über von den Zelten der Reiterei der Bundestruppen. Die Hastati bildeten die dritte Abtheilung des Fuſsvolkes einer Legion, und zählten eben so viel Manipeln, als die Principes, jeder Manipulus gleichfalls von 120 Mann, im Ganzen also 1200. Daher auch ihre Zelte *xx* von gleicher Länge und Breite waren.

9. An denselben Gassen *ss*, gerade über der Hastati, lagen die zehn Zelte der Bundesreiterei, doppelt so stark, als die einer Legion, also 600 Mann, oder wenn man die gesammte Bundesreiterei im Verhältniſs von zwei Legionen zählt, 1200 Mann, wovon zwei Drittel (800 Mann) hier die Zelte *yy* inne hatten, jedes Zelt mit 40 Mann; dagegen jedes Reiterzelt der Legionen nur 30 Mann enthielt. Mit Recht läſst sich also jedes Reiterzelt der Bundesgenossen auch gröſser in der Tiefe annehmen, und nach dem Verhältniſs von zehn Mann mehr würde also der einzelne Zeltraum 133 Fuſs in die Tiefe betragen. Allein da der Maaſsstab zu den Lagervermessungen groſs seyn muſste, und derselbe wahrscheinlich nicht weniger als 50 Fuſs betrug; so glauben wir hier für die Tiefe nicht weniger als 150 Fuſs annehmen zu dürfen.

Man betrachte die ganze Eintheilung des Lagers: das geringste Maaſs eines Raumes ist 50, und von da springt es sogleich auf 100. Die kleinern Abtheilungen in den Zelten selbst waren dann Sache derer, welche die Zelte aufschlugen. Und man kann hiebei zugleich mit Sicherheit annehmen, daſs die zu den Zelten gehörigen Theile, als Pfähle, Stangen, Häute, nach

dem Maaſse jedes Ganzen eingerichtet und zugeſchnitten waren, so daſs die Zeltaufſchläger nur den ihnen anzuweisenden Raum bedurften, um ihre Arbeit ohne Fehl zu besorgen.

10. An der Rückseite der Bundesreiterei kamen die Zelte des Fuſsvolkes der Bundesgenossen. Dieses war eben so stark, als das der beiden Legionen, nämlich 6000 Mann, doch ohne die Veliten. Hievon wurden aber, so wie bei der Bundesreiterei, die Extraordinarii abgezogen, und wie wir sehen werden, an eine andere Stelle hinverlegt.

Die Zelte *z* des Bundesfuſsvolkes waren also gröſser, nämlich 200 Fuſs tief, und 100 Fuſs breit, und jedes enthielt 240 Mann, mit der Aussicht nach dem Wall. Dann ist zu bemerken, daſs der Hauptmann von jedem Manipulus den Vordertheil des Zeltes einnahm. Auch lief eine Quergasse, 50 Fuſs breit, in der Mitte zwischen den zehn Rotten und Manipeln durch, welche die fünf von der Principia herablaufenden Gassen durchschnitt. Diese Gasse hieſs Quintana *tt*, weil sie nach je fünf Zeltreihen die so gelagerten zehn Manipeln und Rotten trennte.

11. Zur Rechten und zur Linken des Praetorium lagen einerseits das Quaestorium *e*, und anderseits das Forum *d*. Die Zugänge *p* von der Straſse Principia *l* waren zu den Seiten der Zelte der Tribunen, wie sich aus der übrigen Anordnung ergiebt. Die Gröſse des Forum, so wie die des Quaestorium, betrug in der Breite 200, und in der Länge 400 Fuſs. Das Forum diente als Markt für verkäufliche Gegenstände, auch zu Versammlungen. Das Quaestorium forderte ein ansehnliches Personale: die Auszahlung und Berechnung aller Gelder lag dem Quaestor ob, und die Besorgung aller Bedürfnisse für das Heer. Auch die Beute war ein Gegenstand seiner Berechnungen und Empfangnahme u. s. w.

12. Zu den Seiten des Forum und des Quaestorium lagen die Zelte der Electi aus der Reiterei sowohl *ff*, als aus dem Fuſsvolke *gg* der Extraordinarii, und der Freiwilligen überhaupt, welche dem Consul, theils auch dem Quaestor, aus besonderer Anhänglichkeit folgten, und die der Anführer nach den Vorkommenheiten gebrauchte. Hiezu scheinen auch die Legaten gehört zu haben.

13. Jetzt kommt an der Rückseite des Praetorium wieder eine andere Querstraſse *m* nach der ganzen Breite des Lagers, und in einer Breite von 100 Fuſs. An dieser Straſse hin lagen, dem Praetorium, Quaestorium und Forum gegenüber, die Zelte *hh* der Bundesreiterei aus den Extraordinarii

narii, die ein Drittel der geſammten Reiterei der Bundestruppen ausmachten, nämlich 400 Mann. Sie nahmen zehn Zelte ein, jedes 100 Fuſs lang, und 150 Fuſs tief, wovon jedes eine Rotte von 40 Mann faſste.

14. Anliegend an der Rückseite der Reiterei, und gegen den Wall sehend, kamen zehn Zelte *ii* für das Bundesfuſsvolk aus den Extraordinarii. Jedes dieser Zelte war 100 Fuſs lang und eben so breit, so daſs jedes 120 Mann faſste, zusammen 1200 Mann, welche zu der schon genannten Zahl von 4800 Mann, welche in den Zelten *zz* lagerten, die Zahl von 6000 machten, welche Zahl der Geſammtzahl der beiden Legionen des Fuſsvolkes gleichkam.

15. Eine Gaſse *n*, 50 Fuſs breit, gerade über vom Praetorium, und der Porta decumana *s* an der Rückseite, theilte die vorgenannten Zelte in der Mitte. Dann waren rechts und links die zwei Gaſsen *oo* von gleicher Breite, und weiter hin kamen die Zelte *kk*, worin die Fremden und die neu hinzu gekommenen Bundestruppen sich lagerten.

16. So geordnet, sagt Polybius, bildete das Römische Lager ein Viereck mit gleichen Seiten; und die Anlage des Ganzen mit den Straſsen, Gaſsen und den andern Theilen gewährte ein einer Stadt ähnliches Ansehen.

Dann verblieb zwischen den Zelten und dem Wall an allen vier Seiten ein Raum *aa* von 200 Fuſs in der Breite. Dieser Raum diente zum bequemen Ein- und Ausführen der Legionen, und dann zum Schutz des, sey es durch Raub, oder sonst herbeigetriebenen, Viehes, und daſs bei nächtlicher Annäherung des Feindes weder Feuer, noch andere Geschoſse bis in das Lager selbst geworfen werden könnten.

Hiezu bemerken wir bloſs, daſs das Viereck mit gleichen Seiten nicht so genau zu nehmen ist; denn nach den gegebenen Maaſsen beträgt die Länge etwas mehr als die Breite, was aber bei einem so groſsen Raum des Ganzen nicht in Betracht kommt.

17. Es fällt auf, den Legaten, den Praefecten der Bundestruppen und den Veliten keine bestimmten Zelte im Lager angewiesen zu sehen.

In Rücksicht der Legaten ist es nicht unwahrscheinlich, daſs sie als die nähern Freunde und Rathgeber des Oberbefehlhabers in dem Praetorium selbst ihre Stelle fanden. Die Praefecten vertraten bei den Bundestruppen die Stelle, welche die Tribunen bei den Legionen hatten; und so scheint es natürlich, denselben die Zelten *cc* neben denen der Tribunen, und gerade über von den Zelten der Bundestruppen anzuweisen. Zu den

Veliten gehörten die Jüngsten und Dürftigsten bei jeder Legion, und ihre Abtheilung war eben so stark, wie die der Hastati, und der Principes, nämlich 1200 Mann. Aber es scheint nicht, daſs sie unter Zelten lagerten, sondern Tag und Nacht den Wall und die Thore zu bewachen hatten.

18. Ferner bemerkt Polybius: daſs wenn die Bundestruppen sich über die gewöhnliche Zahl vermehrten, auch die leeren Plätze um das Praetorium, Quaestorium und Forum besetzt wurden, oder daſs man zu den Seiten, wo die Legionen und Bundesgenossen lagerten, noch eine Gasse rechts und links beifügte, wodurch natürlich eine gröſsere Breite der Lagerform entstand.

Auch waren die Legionen, wie Polybius selbst angiebt, nicht immer von derselben Stärke zu 4200 Mann; sondern sie belief sich nach den Erfordernissen auch auf 5000 Mann und noch mehr. Hiernach muſsten sich die Lagerräume nach Verhältniſs auch erweitern; wobei übrigens das Lager in der Hauptanlage immer dasselbe blieb.

19. Waren beide Consules im Felde und beide Heere mit einander vereinigt; so machte dies in der Lagerung keinen Unterschied. Jeder Consul hatte sein besonderes Lager in der Art, wie angegeben worden ist. Die beiden Lager stieſsen aber in der Linie an einander, wo die auſserordentlichen Bundestruppen lagerten, und was die Rückseite des Lagers hieſs (das ist: wo die Porta Decumana war. Auch nach einer Stelle des Livius (10, 32.) läſst sich nicht zweifeln, daſs die Pforte, welche an der Seite der auſserordentlichen Hülfsvölker, und näher dem Praetorium lag, Decumana hieſs, die entferntere aber vom Praetorium die Porta praetoria genannt wurde). Nach Livius (40, 26.) scheint aber die Decumana auch Porta extraordinaria geheiſsen zu haben. Noch bemerken wir, daſs in derselben Stelle auch eine Porta quaestoria vorkommt, wahrscheinlich ein Versehen der Abschreiber anstatt Praetoria. Durch eine solche Vereinigung beider Lager an gedachter Seite kam Praetorium, Quaestorium und Forum gleichsam in die Mitte der vereinigten Lager zu liegen.

20. Polybius berührt noch in Hinsicht des Walles, der das ganze Lager umher sicherte, daſs zwei Seiten desselben den Bundesvölkern, und die zwei andern den Legionen zu erbauen oblag. Aber über die Art des Erbaues spricht er nicht. Nur bemerkt er (17, 14. 15.) Einiges über die Pfähle bei der Verwallung, worin er auch die Römer als Muster empfiehlt, und ihnen den Vorzug über die Griechen einräumt. Die Stelle ist aber

zu dunkel, und für unſern Zweck zu wenig bedeutend, um dabei zu verweilen. So weit Polybius.

§. 8. Was alſo Polybius verſchweigt, müſſen wir aus andern Nachrichten zu ziehen ſuchen. Uebrigens haben wir bereits Manches über den Bau der Feldbefeſtigung beigebracht. Hier bleibt noch Einiges beizufügen, wie die Römer hiebei verfuhren.

Indeſſen iſt dasjenige, was wir hierüber erfahren, wenig genügend. Vegetius, der über das Kriegswesen zu einer Zeit ſchrieb, wo zum groſsen Nachtheil der Kriegskunſt die Feldlager und ihre Befeſtigung bei den Römiſchen Heeren im Gebrauch zu ſeyn ſchon aufgehört hatten, und der alſo ſelbſt nur ſchlecht von der ältern Anlage und Einrichtung der Feldbefeſtigung unterrichtet geweſen zu ſeyn ſcheint (1, 21.); ſpricht zwar hievon in zwei Stellen (1, 23. und 24. dann wieder 3, 8.), aber nur flüchtig, und eben nicht ſehr deutlich. Was ſich aus der Vergleichung der beiden Stellen ergiebt, iſt ungefähr Folgendes:

Die Form der Lager könne quadrat, dreiſeitig, rund, oder halbrund ſeyn, ſo wie die Oertlichkeit es verſtatte. Aber man erachte diejenige als die ſchönere, welche ein Drittel länger, als breit ſey. (Man bemerke: wie der ſpätere Schriftſteller am Ende des vierten Jahrhunderts von dem alten kriegserfahrnen Polybius abweicht, und wie jene frühere Einfachheit, welche die Anordnung der Lagerungen ſo ſehr erleichterte, jetzt durch willkührliche Formen, die man bald ſo, bald anders wählte, vernichtet ward).

Die Verwallung geſchehe aber auf drei Arten: habe das Heer auf dem Marſch, und ohne Gefahr vor dem Feinde ſich auf eine Nacht zu lagern; ſo ſey es hinreichend, einen drei Fuſs hohen Wall, gleich einer Mauer, aus Raſenſtücken zu errichten, wozu man die Raſenſtücke einen halben Fuſs hoch, einen Fuſs breit, und anderthalb Fuſs lang abzuſtechen habe. Sollte aber der Boden von aufgelöſtem Erdreich ſeyn, und ſich keine regelmäſsigen Raſenſtücke abſtechen laſſen, ſo ſey der Wallaufwurf auf Gerathewohl zu machen, und dann an dem Wall hin, wo die Raſenſtücke weggenommen ſind, ein Graben zu ziehen, fünf Fuſs breit, und drei Fuſs tief, wodurch der Wall um ſo höher würde. Dann ſey über dem Wall noch eine Hecke von gut verbundenen Pfählen zu ziehen. Käme man aber dem Feinde näher; ſo ſey der Graben neun Fuſs breit, und ſieben Fuſs tief zu machen.

Am meisten Sorgfalt sey bei Standlagern, im Sommer, oder Winter, und im Angesicht des Feindes anzuwenden. Der Graben müsse nicht weniger als neun, elf, dreizehn bis siebzehn Fuſs in der Breite gezogen werden. Die ungerade Zahl sey die bessere (dessen ungeachtet bestimmt er dann die Breite des Grabens nach dem Mittelmaaſse auf zwölf Fuſs, und dessen Tiefe unter der Linie (sub linea: das ist, unter der Ebene des Lagerbodens) auf neun Fuſs, die aber durch den Wall noch um vier Fuſs wachse; daher der Graben zu einer Breite von zwölf Fuſs eine Tiefe von dreizehn Fuſs haben würde).

Um die Erde des Walles fest zusammenzuhalten, sey bei dem Aufwerfen desselben ein Heckenwerk mit dazwischen eingesetzten Pfählen und Baumästen zu ziehen, und so würde der Wall sich nicht leicht auflösen. Dann seyen darüber, einer Mauer gleich, die Schutzwehren und die Zinnen zu errichten.

So ungenügend auch diese Nachrichten des Vegetius über den Bau der Verwallungen bei den ältern Römern sind; so haben wir doch dieselben aus Mangel einer genauern Angabe nicht übergehen wollen. Wir lesen zwar von bewunderungsvollen Werken dieser Art, wogegen die Angaben des Vegetius verschwinden; aber die Nachrichten gehen nicht ins Einzelne über die Weise ihres Erbauers.

Wie gewandt, schnell und unermüdet der Römische Soldat in solchen Feldarbeiten war, ersieht man besonders aus den Feldzügen des Julius Caesar. Man erinnere sich nur an die Verschanzungen am Rhodanus gegen die Helvetier (de B. G. 1, 8.), an das Winterlager des Quintus Cicero, welches die Nervii gleichsam in einem Nu umschanzen (5, 42.), oder an die Werke, die um Alesia gezogen werden (de Bell. Gall. 7, 69. etc.); besonders aber an die weitläufigen Verwallungen, Thürme und Castelle, welche die beiden erfahrensten Feldherrn der Römer, Pompejus und Caesar bei Dyrrachium gegen einander führen (de B. Civ. 3, 44 — 63.).

§. 9. Werke und Feldarbeiten genannter Art waren auch die langen Verwallungen, die an den Grenzen des Reiches überall gegen die Einfälle der barbarischen Völker geführt wurden. Nach einem unbekannten Autor (in not. Stewechii ad Veget. p. 222.) sollen an solchen Grenzwällen des Reiches in Zwischenräumen, von 5000 Fuſs Castelle mit festen Mauern und mit starken Thürmen errichtet werden. So konnte die in den Schlös-

ſern vertheilte Mannschaft sich von der Höhe der Thürme Zeichen geben, zur Nacht mit Feuer und Erhebung von Fackeln, und während des Tages durch Rauch. Auch dienten Zimmerstücke, die man hob und senkte, auf Wachthürmen und Castellen, um sich in der Ferne durch Zeichen zu verſtändigen (Veget. 3, 5.). Uebrigens war der Telegraph mit Fackeln den Griechen früh bekannt (Polyb. 10, 40. cf. Caes. de B. gall. 2, 33.).

Grenzfesten und Wälle der Art waren, wie wir schon sagten, die in Britannien, die anfänglich Hadrian, dann Antonin, und später Sept. Severus führten. Andere Verwallungen dieser Art waren in Germanien in dem Zwickel zwischen dem Rhein und der Donau. Ein gleiches fand an der Unterdonau statt, und an der Ostgrenze des Euphrates, wo noch Diocletian neue Schlösser anlegte. Dagegen macht Zosimus (2, 34.) dem Constantin Vorwürfe, die Befestigung der Grenzen vernachläſsigt und die Truppen in das Innere des Reiches gezogen zu haben; welchem jedoch Aurelius Victor (in Caes. 41.) widerspricht, und angiebt, daſs auch Constantin sich den Bau fester Burgen an den Grenzen sehr angelegen seyn lieſs.

Auch früher schon suchte man auf ähnliche Weise die Grenzen in Afrika gegen die kriegerischen Garamanten zu sichern (Tacit. ann. 3, 74.).

§. 10. Wir können nicht umhin, hier noch einiges über den Zeltbau selbst beizufügen, und dies um so mehr, da, so wie aus den Standlagern feste Städte hervorgingen, eben so aus dem Zeltbau kleinere feste Schlösser sich gestalteten.

Wir haben gesehen, daſs Polybius die Gröſse der Zelte nach der Mannschaft und der Menge der Pferde und Lastthiere, die darin stehen sollten, bestimmt.

Den Zeltraum von einem Manipulus des Fuſsvolks zu 120 Mann setzt er auf 100 Fuſs in der Länge und 100 Fuſs in der Breite; und für das Reiterzelt einer Rotte von 33 Mann nimmt er dieselbe Gröſse an.

Es frägt sich nun, wie so groſse Zelträume im Innern aussahen, und ob das Ganze wirklich nur einen Zeltraum bildete, oder dieser Raum in mehrere kleine Zelte abgetheilt war?

Nach dem spätern Vegetius (2, 13.) und nach Hyginus (de Castramet. 1. initio) muſs man glauben, daſs mehrere Zelte in einem solchen Raume aufgeschlagen waren; denn der erste giebt an, daſs die Centurien in Wohnschaften (Contubernia) abgetheilt waren, und daſs zehn Soldaten,

die zuſammen unter einem Zelte (Papilio) wohnten, ein Decanus vorſtand, und daſs nach Hygin ein Zelt von zehn Fuſs Quadrat für acht Mann diente, und ein Zelt nach jeder Seite von dem andern einen Fuſs abſtand. Für eine Centurie von 80 Mann waren zehn Zelte, die auf einer Breite von 120 Fuſs ſtanden. Indeſſen wenn gleich in ſpätern Zeiten eine ſolche Einrichtung ſtatt fand, ſo können wir doch kaum glauben, daſs ſolches ſchon der Fall in der Zeit des Polybius geweſen ſey, ſondern wir ſind der Meinung, daſs ein Zeltraum unſers Schriftſtellers wirklich auch nur ein Zelt gebildet habe. Die Urſache iſt klar, weil hiernach auf einem geringern Raume mehr Mannſchaft wohnen kann, und zugleich noch der erforderliche Raum darin vorhanden iſt, für das Gepäck, die Laſtthiere, Pferde, Küche und die Wohnung des Anführers. Noch mehr: man denke ſich die unendliche Schlepperei mit ſo vielen kleinen Zelten gegen die einfache Einrichtung, die ein Zelt im Groſsen anbot.

Wir haben uns daher veranlaſst geſehen, Zeichnungen von den Zelträumen des Polybius vorzulegen.

In Fig. IV. zeigt ſich der Zeltraum für eine Rotte Reiterei von 33 Mann, Die Umgebungsräume *aa* ſind für die Mannſchaft; *b* der Raum für das Futter und einen Theil des Gepäckes; *c* die Küche, *d* der Wohnraum für den Anführer. Alle dieſe Räume bedürfen eine Anzahl Pfähle, über welche die Häute geſpannt ſind, und dann herabhängend die Seiten ſchlieſsen. Zwiſchen dieſem Umfange iſt der Raum, gleich einem Hofraume, offen, und darin ſind die Pferde in vier Reihen aufgeſtellt, jedes an ſeinen Pfahl angebunden, und mit den erforderlichen Zwiſchengängen *ee*. Die Anzahl der Pferde iſt gröſser angenommen wegen Fortbringung des Gepäckes.

In Fig. V. iſt das Zelt eines Manipulus Fuſsvolk von 120 Mann, und von demſelben Flächeninhalt, wie das Reiterzelt, vorgeſtellt. Hier iſt nun die Anordnung in ſofern umgekehrt, nämlich daſs die bedeckten Theile umher *aa* breiter ſind zur Aufnahme der gröſsern Mannſchaft; der offene Hofraum aber dazwiſchen bloſs für die Packthiere *ee* beſtimmt, iſt geringer. *b* bezeichnet die Stelle für Futter und Gepäck; *c* die gemeinſame Küche, und *d* den beſondern Raum für den Hauptmann.

In Fig. II. iſt eine Idee von der Einrichtung des Praetorium gegeben. *A* der offene Hofraum, *a* Zimmer und Säle für den Gebrauch des Befehlhabers; *bb* Wohnungen für die Legaten und Freunde, *cc* für die Dienerſchaft; *d* offener Raum für die Pferde; *e* Stellung des Suggeſtus für den

Consul zur Befehlertheilung, *f* die weiſse in der Mitte des Praetorium aufgestellte Fahne, *g* der Opferaltar.

In Fig. III. wird die Idee von dem Zelt eines Tribun dargestellt. *aa* bedeckte Räume zum Gebrauch des Tribun, *b* Gang dazwischen, *d* der offene Hofraum für Pferde und Lastthiere; *ee* bedeckte Stellen für die Dienerschaft.

So im Wesentlichen stellen wir uns die Einrichtung des Zeltwesens bei dem fliegenden Lager des Polybius vor.

§. 11. Dieser Autor spricht nicht von Standlagern, allein wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daſs die Standlager im Wesentlichen dieselbe Anordnung hatten, welche bei den fliegenden Lagern üblich war.

Die Standlager waren für den Winter eingerichtet, wo der Zeltbau, um sich besser zu schützen, in einen förmlichen Hüttenbau überging, und wobei auch Pferde und Lastthiere vor dem Einfluſs der Witterung geschützt werden muſsten. Wände von ungebrannten Ziegeln, oder zwischen Brettern gestampfte Lehmwände, oder Wände von Fachwerk, oder von Blockwerk muſsten hier dienen, welche man dann theils mit Brettern, theils mit Rohrwerk oder Stroh überdeckte. Letzteres war besonders der Fall bei den Standlagern, welche Julius Caesar in Gallien für die Ueberwinterung einer oder mehrerer Legionen zugleich einrichten lieſs (de B. gall. 5, 43.).

Aus solchen Standlagern erwuchsen in der Folge nicht selten feste Städte, wie wir ihre Anlage jetzt noch in einigen Städten Deutschlands, besonders in den genannten Städten Villingen und Rottweil wahrnehmen, die noch ganz ihre ursprüngliche Anlage Römischer Standlager zeigen, und zwar nicht bloſs die innere Abtheilung der Straſsen, Gassen und Thore, sondern auch der Graben, Mauern und Wälle zugleich mit hohen Wachthürmen, um die Umgegend zu spähen.

Jetzt noch ein Wort über die Burgen in den festen Städten selbst, die den Zweck hatten, theils die Einwohner der Städte im Zaum zu halten, theils um noch nicht alle Vertheidigung aufzugeben, wenn der äuſsere Feind bereits sich der Stadt selbst bemächtigt hatte. Hiezu wählte man hauptsächlich steile, von Natur feste Anhöhen, welche dann die Kunst auf mannigfaltige Weise zu verstärken suchte. Nicht leicht ermangelten die Städte Griechenlands und ihrer Colonien, so wie auch die Städte Italiens, solcher

festen Burgen. Man erinnere sich hiebei nur an die Acropolis von Athen, an die Insel Ortygia von Syracus, und an das Kapitol in Rom.

Ein späteres festes Schloſs dieser Art war die Antonia, früher Baris genannt, in Jerusalem, welches die Römer zur Bezäumung der leicht beweglichen Juden besetzt hielten. Es hatte zwei Stadien (1200 Fuſs) im Umfange, und lag auf einem 50 Ellen hohen Felsen von Quadern erbaut. Im Innern hatte das Castell eine Höhe von 40 Ellen, und in Rücksicht der Abtheilungen für jedes Bedürfniſs, wozu auſser den Höfen mit den Soldatenwohnungen umher auch Bäder und Säulengänge gehörten, das Ansehen einer königlichen Burg. So stellte das Schloſs in Hinsicht des mannigfachen Gebrauches eine kleine Stadt, und eine fürstliche Residenz in Hinsicht der Pracht dar. Auf den vier Ecken standen Thürme, drei derselben 50 Ellen hoch, der vierte aber an der südöstlichen Ecke 70 Ellen, um von demselben den ganzen Tempelumfang zu übersehen. Denn so wie der Tempel die Hut der Stadt war, so war die Antonia wieder die Hut des Tempels (Jos. Flav. de B. Jud. 5, 6. §. 8.).

Dies genüge, um einen Begriff von den festen Schlössern und Burgen in den Städten selbst zu geben. Wir könnten hier noch an das Praetorium in Rom erinnern, welches Tiberius durch den Sejanus erbauen lieſs, theils um den kriegerischen Geist der Leibwache selbst desto mehr zu schärfen, theils um jedem Aufstande von Seiten der Bürger sogleich zu begegnen (vergl. Herodian 7, 29.). Das Praetorium lag aber nicht in, sondern am Ende der Stadt, und nicht auf einer Anhöhe, sondern in der Ebene, und bildete für sich selbst eine Stadt.

Das Maschinenwesen der Alten, sowohl was den Angriff, als die Vertheidigung der Städte betrifft, übergehen wir, da die Verfertigung und der Gebrauch solcher Rüstzeuge mehr die Mechanik, als die Baukunst angeht.

§. 12. Die Anlage der Lager und der kleinern Schanzwerke und der hievon ausgegangene Bau so vieler festen Städte und Burgen leitet uns natürlich auf die Ansichten und die Grundsätze, welche die Alten bei der Anlage einer Stadt überhaupt hatten; und indem wir das Wesentliche auch hierüber beizubringen suchen, glauben wir unsere Arbeiten auf keine würdigere Weise zu schlieſsen. Wir haben bis jetzt das Einzelne der Gebäude betrachtet. Die Anlage einer Stadt aber wird zeigen, wie das Einzelne zu einem Ganzen vereinigt wurde, und nach welchen Grundsätzen man verfuhr. Das passende Lokale für eine solche Gesammtanlage auszumitteln,

die

die Straſsen, Gassen und Inseln richtig zu theilen, und jedem theils heiligen, theils profanen Bau jene Stelle und jenen Umfang anzuweisen, wie das Bedürfniſs, die Bequemlichkeit, herkömmliche Sitten und Gebräuche nach der Natur des Clima es erforderten.

Es giebt keine herrlichere Aufgabe für einen Baumeister, als die Anlage einer neuen Stadt. Die Alten scheinen darüber viel nachgedacht zu haben, belehrt durch vielfältige Miſsgriffe früherer Anlagen, an denen der Zufall mehr Antheil hatte, als die Ueberlegung. Zur Sicherheit siedelte man sich vorzugsweise auf Anhöhen an, und nur allmählig und nach Maſsgabe die Zahl der Bewohner sich mehrte, baute man an den Abhängen herab, und besetzte die Ebene und die Niederungen umher. Manchmal geschah es, daſs die Ansiedler ihre Sicherheit in wasserumflossenen Stellen, und selbst in Sümpfen suchten, ohne Rücksicht auf nebliche und schwere Luft und ungesundes Wasser, so daſs die Nachkommen sich nicht selten gezwungen sahen, solche Städte wieder zu verlassen, und an gesundern Orten neue Wohnstätte zu erbauen. Solche Nothanlagen konnten sich also selten regelmäſsig gestalten, und seltener fanden die öffentlichen Gebäude zwischen den Wohnungen der Bürger jene Oertlichkeit und jenen Umfang, wie die Bequemlichkeit für das Allgemeine es erheischt hätte. Erst längere Erfahrung und kunstgerechtes Wissen konnte hierüber belehren. Gelang es schwer, dem einzelnen Gebäude die bessere Form und die zweckdienlichste Anlage zu geben, wie viel mehr Erfahrung und Vorsicht war erforderlich, um eine Stadt gehörig anzulegen.

Bei den Griechen scheint Hippodamus von Milet, der im Zeitalter des Themistocles den Piraeus erbaute, zuerst durch Schriften seine Landsleute auf die bessere Anlage der Städte aufmerksam gemacht zu haben. Aber früher schon zeigen sich die Orientalen in solchen Gesammtanlagen wundersam. Babylon, möchte man sagen, entstand auf einmal und aus einem Stück. An Umfang und Gröſse sah die Welt nie etwas ähnliches, weder früher noch später. Straſsen und Gassen schnitten sich im rechten Winkel. Der groſse Fluſs, regelmäſsig durch hohe Mauern beschränkt, und nur durch besondere Thore zugänglich, schied die Stadt in zwei Hälften, welche eine aufs trefflichste angelegte Brücke verband. An der einen Seite lag am Flusse der in einem besondern Einschluſs erbaute königliche

Palast mit den hängenden Gärten, und an der andern Seite, dem Palaste gegenüber, der hohe Wunderthurm des Belus, als Haupttempel der Chaldäer und des Reiches (vergl. Gesch. der Bauk. I, p. 135—147.). Doch wir kehren zu den Griechen zurück.

Nach Aristoteles (Polit. 2, 8. und 7, 11.). war, wie wir schon sagten, Hippodamus von Milet der Architekt, der über eine richtige Anlage der Städte bei den Griechen schrieb, und seine Grundsätze zuerst bei dem Erbau des Piraeus anwandte.

Gesunde Luft und gutes und hinreichendes Wasser soll zuerst berücksichtigt werden, dann die Stellung und Abtheilung der Straſsen nach bestimmten Himmelsgegenden, wobei die Richtung gegen Osten wegen der gesunden Morgenwinde und die gegen Norden vorzuziehen seyen.

Dem Feinde sey der Zugang an die Stadt möglichst zu erschweren. Den Vertheidigern hingegen sollen die Ausfälle leicht seyn.

In Beziehung der Regierungsarten sey die Anlage einer Bergfestung vortheilhafter für die Oligarchie und die Monarchie. Die Ebene tauge aber besser für die Democratie, und für die Aristocratie sey es zuträglicher, wenn es mehrere feste Oerter in der Stadt gebe.

Das Offene sey bei einer neuen Anlage hauptsächlich zu berücksichtigen, und wie bei einer Rebenpflanzung breitere Straſsen in gerader Linie zu ziehen, von denen dann im rechten Winkel die kleinern Straſsen und Gassen auslaufen.

Der Markt für die öffentlichen Geschäfte soll von dem Handelsmarkte getrennt seyn, und in einer Seestadt an dem Hafen, in einer Landstadt aber in der Mitte derselben angelegt werden.

Im Wesentlichen stimmen mit diesen Vorschriften auch die Angaben Vitruvs (1, 4. und 6.). Gesunde Luft und gutes Wasser sey das erste Erforderniſs bei der Gründung einer Stadt. Dann sey die Stellung der Straſsen zu berücksichtigen: daſs die Hauptwinde sie nicht gerade durchstrichen, sondern an den Ecken gebrochen würden. Mitylene, die Hauptstadt von Lesbos, und überhaupt eine der schönsten Städte, sey in Rücksicht der Winde schlecht angelegt, und deswegen einer der ungesundesten Orte. Bliese der Südwind, so erkrankten die Menschen; bei dem Nord-

westwind fingen sie zu husten an; der Nordwind mache sie wieder gesunden; aber er blase so kalt, daſs man in den Straſsen und Gassen nicht ausdauern könne. Es sey daher nöthig, den Ort, wo man eine Stadt anlegen wolle, vorher genau zu orientiren, die herrschenden Winde und ihren Einfluſs zu kennen, und darnach die Straſsen so anzuordnen, daſs die Winde gebrochen würden, und keinen schädlichen Einfluſs bewirken könnten.

Auch in Rücksicht der Märkte bemerkt Vitruv das Aehnliche. Aber umständlicher ist [illegible] der [illegible] der Oer[illegible] denen die Tempel der verschiedenen Gottheiten am passendsten zu stellen seyen, wie wir bereits bei der Lehre vom Tempelbau angaben.

Die Lehren des Hippodamus scheinen vielfältig auf die bessern Anlagen der Städte eingewirkt zu haben. Auſser dem Piracus schrieb man auch den Plan von Rhodus diesem berühmten Architekten zu, welcher Ort als eine der schönsten Städte der Griechen bekannt war. Aber noch früher als Rhodus, erhielt Thurium in Unteritalien eine ganz regelmäſsige Anlage. Vier Hauptstraſsen an denen die Tempel der Götter lagen, nach denen sie benannt wurden, durchschnitten die Stadt in der Länge. So hieſs eine die Heracleische, die andere die Aphrodisische, die dritte die Olympische, und die vierte die Dionysische. Nach der Breite aber theilten sie wieder drei Hauptstraſsen, wovon die eine die Heroische, die andere die Thurische, und die dritte die Thurinische hieſs. Kleinere Straſsen und Gassen theilten dann die Wohnhäuser gruppenweise in Inseln ab (Diod. 12, 9. 10.). Hieraus ersieht man, daſs die Straſsen und Gassen sich überall rechtwinklich durchschnitten, und nirgend schiefe und krumme Linien weder den äuſsern noch den innern Bau der Häuser entstellten.

Auch Nicea in Bithynien war von Lysimachus nach denselben Principien angelegt. Die Straſsen durchschnitten sich im rechten Winkel, und wer sich im Gymnasium auf einen gewissen Stein stellte, konnte nach allen vier Thoren sehen. Die Stadt bildete ein Viereck von sechszehn Stadien im Umfang.

Eine ähnliche Anlage, obgleich mit Anhöhen im Innern, erhielt auch Antinoe in Aegypten durch den Kaiser Hadrian, wie die noch vorhandenen groſsen Ueberreste zeigen (Expedit. de l'Egypte Tom. IV. Pl. 53 — 61.).

56*

Die genannten drei Städte, von mittlerer Gröſse, in verschiedenen Ländern und in groſsen Zeiträumen von einander erbaut, lassen wahrnehmen, daſs die bessern von Hippodamus ausgegangenen Grundsätze über die Anordnung neuer Städte durch Jahrhunderte, und so lange galten, als systematisches Wissen die Kunst belebte.

Nehmen wir hiezu die Residenz- und Seestädte von Halicarnaſs und Alexandria, wovon die erste Mausolus, und die andere der Macedonische Held erbaute; so ergiebt sich, daſs der höhere Kunstsinn jede Lage auf das trefflichste nach dem Endzweck zu benutzen verstand, immer von den Grundsätzen ausgehend, nach denen im Zeitalter des Themistocles der Piraeus erbaut wurde. In Halicarnass zeigte sich nicht bloſs das Denkmal des Mausolus als ein Wunderwerk, die Anlage der Stadt mit den beiden Hafen, mit den auf den Höhen erbauten Tempeln und der Königlichen Burg war nicht weniger bewundernswürdig. Doch vor andern zeichnet sich jene Stadt in Aegypten aus, wozu Alexander selbst den Ort wählte, und Dinocrates, der gröſste der Architekten, die Anlage machte (Gesch. der Bauk. II. p. 69. 78. und 166.).

Dazu denke man sich die groſse Anzahl neuer Städte, welche die Seleuciden und andere Nachfolger Alexanders in Syrien und in so vielen andern Gegenden Asiens und in Griechenland erbauten, und wovon die Meisten sich durch Anlage und Pracht auszeichneten. Dann, um Einiges spätere zu nennen, welche herrliche Anlagen stiftete allein Herodes der Groſse in seinem, ihm von Augustus zugetheilten, Reiche (Gesch. der Bauk. II. p. 501.).

Dagegen konnten die beiden Städte, welche alle übrigen an der Menge groſser Prachtgebäude übertroffen zu haben scheinen, Rom und Athen, sich nie zu einer geordneten und freundlichen Regelmäſsigkeit erheben, da dieselben nach ihrem tumultuarischen Wiederbau sich unordentlich gestaltet hatten. Nur einige Theile von Rom scheinen nach dem groſsen Brande unter Nero eine bessere Anlage erhalten zu haben (Tacit. An. 15, 43. Suet. in Ner. c. 16.).

Von der Anlage der neuen Städte in den Provinzen unter den Kaisern erfahren wir zu wenig, um dabei zu verweilen. Uebrigens ist das Regelmäſsige und Wohlgeordnete um so weniger zu bezweifeln, da so viele

Städte aus den ſo ſchön geregelten Planen der Römiſchen Standlager hervorgingen, und die frühern Grundsätze der groſsen Architekten bis ſpät noch allgemein herrſchend blieben. Nicht bloſs einzelne Gebäude, ſondern ganze Städte ſtellten das Bild einer langwährenden, groſsen Kunſtzeit dar, und dies nicht bloſs im Mittelpunkt des groſsen Römerreiches, ſondern auch an den Grenzen der Barbaren.

§. 13. Um nun die Anwendung der Grundsätze, welche die Alten bei der Anlage ihrer Städte befolgten, in einem Beiſpiele zu zeigen; ſo ſey uns erlaubt, den Plan einer Mittelſtadt, wie etwa Thurium war, zur Anſicht zu bringen.

Es iſt dabei angenommen, daſs die Stadt in einer Ebene liege, doch dieſe Ebene etwas erhöht über das die Stadt umgebende Erdreich. Wir berückſichtigen dabei, den verſchiedenartigſten öffentlichen Gebäuden, wie eine Stadt, die ſich durch eigene Magiſtrate ſelbſtſtändig regiert, ſie erforderte, Stelle und Ort anzuweiſen. Man ſehe den Plan Taf. XXXIII. Fig. VI.

1. Die Stadt bildet ein Quadrat, jede Seite von etwas mehr als 4000 Fuſs, und iſt in der Mitte nach der Länge und Breite je mit zwei Hauptſtraſsen, jede 100 Fuſs breit, durchſchnitten. Dazu kommen vier andere etwas weniger breite Straſsen (von 60 Fuſs), welche auf dieſelbe Weiſe Länge und Breite durchſchneiden, und dann zwiſchen denſelben wieder andere von noch geringerer Breite, welche die gröſsern und kleinern Inſeln der Wohngebäude theilen. Die gröſsern Straſsen, von 100, und von 60 Fuſs Breite, ſind mit Säulengängen an den Häuſern hin verſehen, um im Bedeckten zu gehen. Andere Straſsen haben nur Fuſswege zur Seite des Fahrdammes, und noch ſchmälere Gaſsen bilden nur Zwiſchenwege, indem in denſelben kein Verkehr mit Fuhrwerk iſt. Die Inſeln der Wohngebäude ſind gröſser oder kleiner, nach dem Maaſsſtabe der angeſehenern, und reichern, nach den mittlern und ärmern Bürgern.

Jede Seite hat vier Thore, und die Stadt iſt rund umher mit Wall, Ringmauern und Thürmen, und Graben verſehen, zugleich mit einem leeren Raum im Innern an den Wällen hin (Pomoerium) was nicht bebaut werden durſte. Ein ſolcher nicht zu bebauender Raum lief auch äuſserlich an der Befeſtigung hin.

2. In der Mitte der Stadt findet sich das Forum *A* für den Betrieb der öffentlichen Geschäfte. *a* bezeichnet den Haupttempel für die Schutzgottheit der Stadt; *b* die Basilik; *c* den Tholus der Vesta mit dem Prytaneum; *d* die Curia; *e* der Tempel des Saturnus, oder das Metroum für den öffentlichen Schatz. Die andern Räume umher dienen für die Unterbeamten der mancherlei öffentlichen Geschäftszweige, und ein Theil des offenen Platzes in der Mitte zu den Volksversammlungen, wenn sie nicht im Theater selbst statt hatten.

3. Auch in der Mitte der Stadt, und nur durch eine Straſse von dem Geschäftsforum getrennt, liegt der Speisemarkt *B*, eingerichtet nach den Abtheilungen der verschiedenen Verkäufe für das tägliche Leben. Die freien Hallen *a* dienen als Bauernmarkt, aber in den Hallen mit den Buden umher ist täglicher Verkauf der Nahrungsbedürfnisse; die Hallen *d* sind abgesondert für den Fleisch- und Fischverkauf. Die langen Höfe mit den Buden umher *b* und *c* sind für Waarenhandlung und Wechselgeschäfte.

4. Abgelegener an dem Walle hin, aber an derselben Hauptstraſse der beiden vorigen Gebäude ist die Anlage des Gymnasium *C*. *a* das Stadium, *b* die Säle und Hallen für wissenschaftliche Unterhaltung; *c* das Ephebeum mit den Bädern, und andern Uebungsorten rechts und links; *d* die Gartenanlagen mit den Uebungshallen der Athleten.

5. *D* das Theater mit dem Säulengang hinter der Bühne, und auf dem Platze *a* der runde Peripteros des Bacchus, und *b* der runde Monopteros der Grazien.

6. *E* das Odeon: dabei *c* der Tempel des Apollo, und *d* der Tempel der Musen.

7. *F* das Zeughaus: mit dem Tempel des Mars *e* in der Mitte des Platzes.

Hiezu fügen wir noch drei andere abgelegenere Göttertempel, ein jeder derselben in einem gröſsern Einschlusse.

G ist der Tempel der Heilgötter, des Aesculapius, der Hygea und des Telesphorus: *a* ist der Tempel selbst, *b* ein runder etwas über dem Platze erhöhter Monopteros, wo die Opferungen statt hatten. Die gröſsern und kleinern Zellen sind theils für die Kranken, theils für die Asclepiaden, welche den Tempeldienst besorgten.